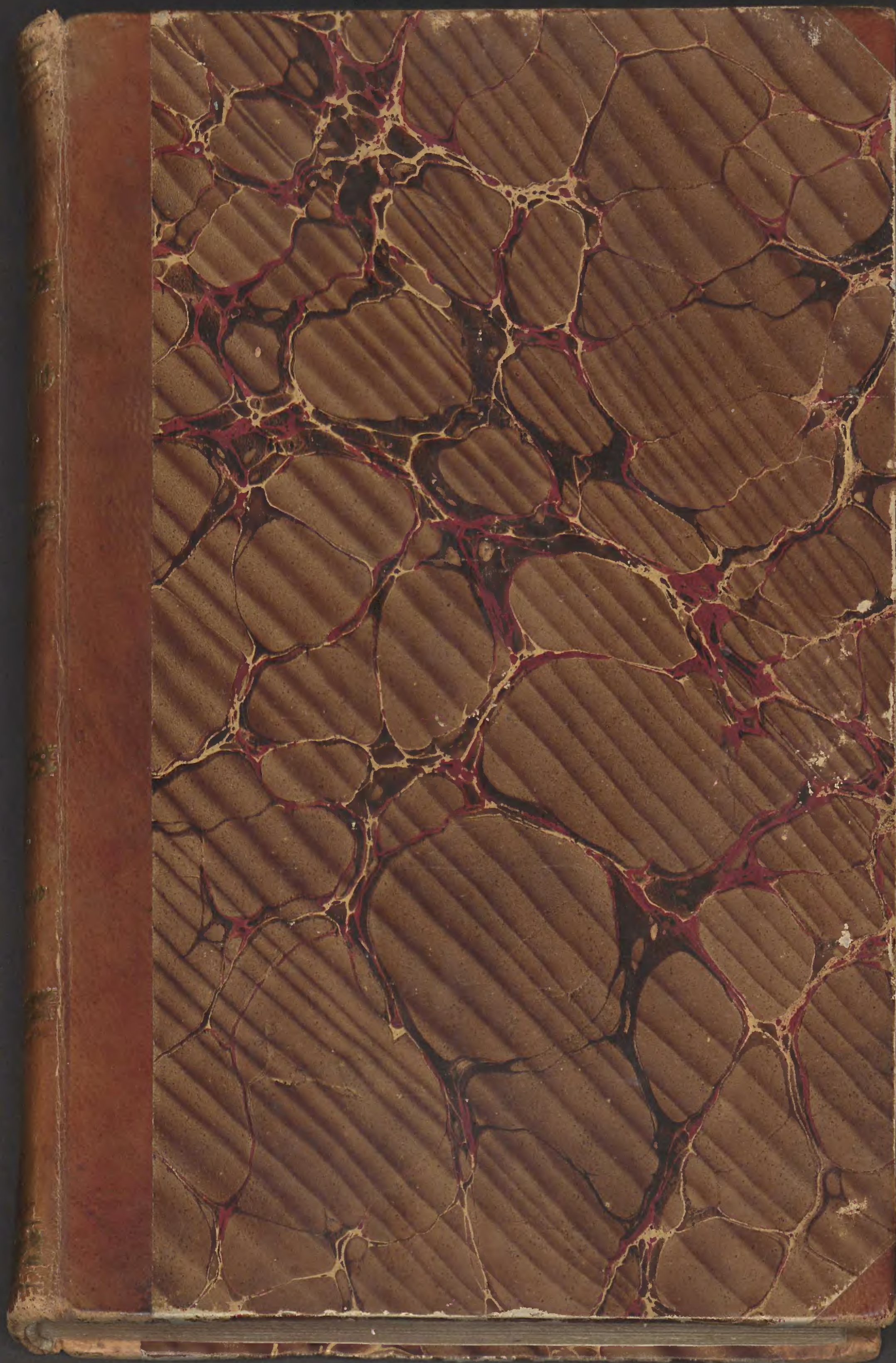


Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reisewerkes

von

Dr. Wilhelm Harnisch

dargestellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Erster Band.

Reisebilder und Skizzen

aus

Dänemark, Schweden und Norwegen.

Leipzig, 1847.

Verlag von August Weichardt.



Kopenhagen

Harnisch Reisen I.

Reisebilder und Skizzen

aus

Dänemark, Schweden

und

Norwegen.

Nach

Theodor von Wedderkop, Victor de Nouvion, Ferdinand von Gall, Samuel Laing, Friedrich Wilhelm von Schubert, Heinrich Laube, Theodor Mügge u. A. m.

Erster Band.

Mit einem Stahlstich und einer Karte.

Leipzig, 1847.
Verlag von August Weichardt.

Vorrede.

Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen seit Erscheinung des Werkes »die wichtigsten neueren Land- und Seereisen, für die Jugend und andere Leser bearbeitet von Dr. Wilhelm Harnisch.« Eine wiederholte Auflage gab das sprechendste Zeugniß für die Trefflichkeit dieser Arbeit. Eine dritte sollte veranstaltet werden; aber jene Reisen waren im Verlauf der Zeit zum Theil veraltet. Nicht so die bei Bearbeitung derselben befolgten Grundsätze. Diese fanden bei dem Unterzeichneten den lebhaftesten Anklang, als der genannte ehrwürdige Verfasser ihn zur Mitherausgabe seiner in verjüngter Gestalt an's Licht zu fördernden Reisen aufforderte, und ihm dann später die selbstständige Herausgabe eines entsprechenden Werkes überließ, so daß demselben vergönnt wurde, in des Meisters Fußstapfen zu treten und bei vollständiger Durchführung seiner Idee den bereits darnach bearbeiteten, noch brauchbaren Stoff zu berücksichtigen. Nach solchen Vorgängen entstand in Uebereinstimmung mit der rechtmäßigen Verlagshandlung der obige Titel für unser neues Werk, als ruhend auf der Grundlage jenes älteren.

Seit den letzten Jahrzehenden hat sich der Geist unseres Volkes reicher entfaltet, und die Bildung wird gegenwärtig auf einem breiteren Fundamente aufgebaut. Daher haben wir den

uns vorgestellten Kreis der Leser auf die Gesammtheit derer ausgedehnt, die auf einem gewissen Durchschnittspunkte allgemeiner Bildung stehen, und hegen die Hoffnung, ein Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes zu liefern. Demgemäß trägt dasselbe die Bezeichnung »**Weltkunde**« an der Stirn als Etwas, das Jedermann in sich aufnehmen müsse, der in der menschlichen Gesellschaft einige Geltung haben will. Kennt doch der Bürger die Einrichtung seiner Stadt und ihre Bewohner, und der Erdenbürger sollte sich nicht kümmern um die Beschaffenheit der Erde und ihre Bevölkerung? — Lehrbücher geben höchstens nur den Schattenriß von den Gestalten, welche unser Wandelstern auf seinem Rücken trägt. Erst die eigene Anschauung verleiht dem Schattenriß Füllung und Färbung; dadurch erst kommt das Empfängniß des Wissens, das im Gedächtniß begraben lag, an den Tag. Wer vieler Menschen Länder und Städte gesehen hat, der sammelt einen unersetzlichen Schatz von Erfahrungen und wird um so geschickter, das eigene Leben zu zimmern. Dazu stimmt der tief in unsere Brust gelegte Wandertrieb, der uns schon früh aus dem engen Viereck der heimathlichen Behausung nach allen vier Himmelsgegenden zieht, um, wo möglich, den ganzen Reichthum der Natur und Menschenwelt auszubeuten. In diesem Sinne sagt Matthison treffend: »Leben ist reisen, und reisen ist leben«. Die Reiselust erstirbt nur mit dem Menschen. Wohl sendet jeder Frühling Schaaren von Reise-Zugvögeln in die Ferne; aber die meisten erreichen ihr Ziel schon nach wenigen Wochen und Monden. Wenn gleich der Flug der Sehnsucht weiter geht, so spricht doch die Nothwendigkeit der Verhältnisse ihr gebieterisches »Halt!« Darum ergeht unser Ruf an Euch, strebende Jünglinge, die ihr gern hinaus möchtet in die Länder der fremden Zungen und seltsamen Erzeugnisse, aber nur den Zirkel eines kleinen Erdwinkels mit dem Wanderstab beschreiben könnt; darum ergehet unser Ruf an Euch Alle, die ihr von der eisernen Kette der Geschäfte an die Scholle gefesselt oder vom bleiernen Gewicht der Sorge zu Boden gezogen werdet, sowie an Euch, die ihr bereits einen guten Theil dessen, was von der Sonne beschienen wird, gesehen und durch Verknüpfung des Aehnlichen aus dem Born der Erinnerung frische

Luft schöpfen möchtet — lasset uns reisen im Geist! Dies geschieht auf die rechte Weise durch das Lesen gediegener Reisebeschreibungen, sofern wir einem einsichtsvollen und umsichtigen Führer folgen, der immer neue Saiten des Nachdenkens anzuschlagen weiß und uns auf dem Felde der Anschauung immer neue Fernsichten eröffnet, so daß wir ihm unermüdlich durch Auen und Wüsten, durch Gebirge und Meere unter dem Wechsel von Freud' und Leid und Gefahr nachfolgen, bis wir endlich als kundige Weltumsegler heimkehren. Das gewährt im Grunde einen bei weitem nachhaltigeren Genuß als die gewöhnlichen Fahrten im Reiche der Dichtung: da ist kein leeres, traumhaftes Spiel der Seelenkräfte, sondern es bewegt sich Alles auf dem Boden der Wirklichkeit; da werden alle Ausgeburten einer krankhaften Phantasie im Keime erstickt. Aus einer klaren Beleuchtung der Dinge und Zustände in der Welt ergiebt sich die Wahrheit: »auch das Goldland hat seine Wüsten«; dadurch springen die hellen Seiten des eigenen Vaterlandes ins Auge. Im Besonderen mag der Jüngling sich emporbilden an dem Vorbild seines Weltwanderers, als eines Mannes, welcher der Gefahr mit besonnenem Muthe ins Antlitz schauet und alle Hindernisse durch feste Ausdauer besiegt. Damit verbindet sich der Glaube an das Walten einer höheren Macht, welche ihren Schild über dem Erdenpilger hält, und zu Trägern ihrer Herrlichkeit den Elephanten und den Wurm, die stolze Palme des Südens und das unscheinbare Moos des Nordens macht. Die Betrachtung menschlicher Kunstwerke weckt den Sinn für das Schöne. Die Brüder der Fremde aber erscheinen bei näherer Bekanntschaft mit ihren Flecken im milderen Lichte, und selbst der grausame Wilde erscheint, nachdem man ihm den stachlichten Panzer der Sitte abgestreift, als Kind des Allvaters, der Allen ein Herz in die Brust gab. So wird die Reisebeschreibung eine Amme der allgemeinen Menschenliebe, die rastlos strebt, das rechte Heil der Veredlung überallhin zu bringen. Mit Rücksicht darauf muß der religiöse Standpunkt des Reisebeschreibers ein allgemeiner und sein Maßstab ein großartiger sein. Darum pflanzen wir hier die weiße Fahne auf, welche alle Farben in sich vereinigt, ohne daß wir jedoch die eigene Farbe verleugnen.

Von vorstehenden Ansichten geleitet, gehen wir an das Werk: »die Weltkunde in einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen für das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände.« Wir beabsichtigen eine Kunde der Welt zu geben: die Länder aller Himmelsgegenden, die Mustercharte aller Völker wollen wir nach und nach durch's Fernrohr der Betrachtung in Augenschein nehmen, so daß uns ein ebenso treues, als lebendiges Bild von jedem einzelnen Lande entgegentritt. Dies geschieht am besten durch den Mund des Reisenden selbst. Daher lassen wir, so viel als möglich, das stehen, was der Beschauer von seiner Haut aus berichtet. Wo aber der Gedanke nicht scharf und klar ausgedrückt ist, da wollen wir suchen, ihm Schärfe und Licht zu geben; wo der Stoff mangelhaft aufgenommen ist, da wollen wir uns bemühen, ihn zu vervollständigen, ohne daß wir deshalb gerade alle Merkwürdigkeiten zu erschöpfen brauchten; wo die Ordnung der Sachen eine gehörige Uebersicht vermissen läßt, da wollen wir das Bessere erstreben, damit das Ganze in seinen Theilen vollkommener angeschaut werde und sich Ein Bild natürlich an das andere anschließe, bis endlich die Reihe abschließt als ein farbenreiches Rundgemälde, worin nicht nur das leibliche, sondern auch das geistige Leben nach Denkweise und Sitte, nach Glauben und Wissen abgespiegelt und die Wunder der Natur neben den Wundern der Kunst vorgestellt werden. Der Landschafts- und Geschichtsmaler wird seine Tinten geben, und gelegentlich mag ein Ton der Dichtkunst klingen. Auch der Himmel darf unserer gemalten Erde nicht fehlen. Das Werk von Dr. Wilhelm Harnisch gedieh nur bis zu einem gewissen Punkte der Vollendung: nur die außereuropäischen Länder passirten die Musterung; nur der Hintergrund des großen Weltbilder-Kreises kam zum Vorschein. Jetzt soll auch Europa mit hineingezogen werden: Vordergrund und Hintergrund soll mit gleicher Sorgfalt ausgeführt, und so das Rundgemälde vollendet werden.

Der Standpunkt für die Rundschau ist Deutschland. Bei der Reihefolge der Betrachtung leitet uns die natürliche

Gestaltung und Verbindung der einzelnen Erdtheile. Daneben verfolgen wir die Bewegungen des menschlichen Geistes, wie solche durch unsichtbare Hand nach einem über die ganze Erdkugel verbreiteten Netze von Grundlinien vorgezeichnet sind. Wie das Bild der Erdkugel in zwei Hälften vorgestellt wird, so theilen auch wir die von uns gemalte Erde in zwei Welthälften. Die erste Hälfte begreift die Länder der neuen Welt und die derselben zugekehrten Länder Europa's. Es sind sämmtlich Uferländer der großen von Pol zu Pol ziehenden Weltwasserstraßen, welche wir das atlantische Meer und den großen Ocean nennen. Sie bestehen größtentheils aus Inseln und Halbinseln der verschiedensten Größe, deren Küsten dem freien Zugang von Seiten jener Wasserstraßen aufgeschlossen sind. Wir können sie nach ihrem geistigen Gepräge vorzugsweise bezeichnen als die Länder der Bewegung mit der Neigung sich dem Neuen zuzuwenden. Die zweite Hälfte begreift die noch übrig bleibenden Länder der alten Welt, nämlich Asien und Afrika, und die lediglich dahin gekehrten, nur von Binnenmeeren umspülten Theile Europa's. Diese Länder bilden das eigentliche Festland der Erde mit dicht zusammenhängenden, in sich abgeschlossenen Massen. Wir können sie vorzugsweise bezeichnen als die Länder der Beharrlichkeit mit dem Bestreben, am Alten festzuhalten. Der auf der ersten Welthälfte vorwaltende Geist trägt die Merkmale der Jugend, der auf der zweiten Welthälfte vorwaltende Geist trägt die Merkmale des Alters. Im Folgenden geben wir die Hauptgruppen.

Wir richten den Blick zuerst nördlich nach Dänemark, Schweden und Norwegen, wo das deutsche Blut am reinsten fließt. Von da geht in alter und neuer Zeit ein Zug der Bewegung über die Färöer nach Island, und von diesem Punkte aus ziehen wir rings um den Pol eine Bahn durch die Polarländer Amerika's und Asiens. In der Mitte dieser Umschau liegt die Eiswelt des Nordens, wo beständig Kampf ist mit der allgewaltigen Naturkraft. — In nordwestlicher Richtung wenden wir uns über die Niederlande hinaus zu den Völkern der englischen Zunge in Großbritannien und Ir-

land, in Kanada und den nordamerikanischen Freistaaten. Hier hat das deutsche Blut einen guten Theil des römischen in sich aufgenommen. Das giebt in vollkommenster Ausbildung einen kraftvollen Menschenschlag, der seinen Arm über die ganze Erde ausstreckt: die Macht der Römer umspannte den sicheren Boden der Festländer; die Macht der Engländer verbreitet sich über das bewegliche Element der Meere. An diese Betrachtung knüpft sich eine Reise um die Erde. Die bunte Inselwelt Oceaniens öffnet sich vor unseren Augen, und damit zugleich die Wasserwelt der Schifffahrt und des Handels, der seine Grundpfeiler überall an den Gestaden des Meeres errichtet. — In westlicher und südwestlicher Richtung senden wir unsere Blicke von Deutschland aus über Frankreich, Spanien und Portugal hinaus nach den überseeischen Tochterstaaten in Westindien, Mittel- und Süd-Amerika. In allen diesen Ländern ist die Hitze des südlichen Blutes vorherrschend und bringt ein unruhiges Geschlecht zum Vorschein: nur zeitweilig leuchtet aus dem Siedekessel der Gährung der Silberblick des Friedens. Damit schließt die erste Welthälfte. Der Nordpol bildet den Angelpunkt für die jährlich wiederkehrende Unruhe der Naturkräfte, unter deren übermächtigem Einfluß die Bildung des hohen Nordens ewig in den Windeln der Kindheit verbleiben wird. Im Uebrigen sind England und Frankreich die beiden Brennpunkte für die Bewegung des Geistes, der hier das leichte Feuer des Jünglings, dort die Triebkraft des rastlos fortarbeitenden jungen Mannes entwickelt.

Auf der zweiten Welthälfte schauen wir zuerst südlich nach Italien: da erheben die Alpen das himmelhohe Haupt, und zu ihren Füßen hat die Hand des Schöpfers einen hellgrünen Teppich mit Blumen und goldenen Früchten ausgebreitet; die Schönheit der Natur zeigt sich in reichster Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit. Den Gegensatz davon bietet die Hauptmasse Afrika's dar in ihren Wüsten und in ihrer Einförmigkeit. Im Schooße der schönen Natur treibt der Geist die Blüthen seiner Werke: Italien ist das Land der nie veraltenden Kunst, als worin die Bildung des Alterthums gipfelte und noch fort

lebt. Neuerlich wird europäische Cultur nach dem dunkelen Afrika hinübergeleitet. — In der Richtung nach Südosten hin, über Ungarn hinaus, sehen wir das Bild einer vergangenen Herrlichkeit. Auf morsche Krücken stützt sich, dem absterbenden Greise gleich, die Macht der Türken, von der sich das noch schwache Griechenland bereits abgelöst hat. Nur mit losen Banden hängt an dem abgelebten Körper Kleinasien, Palästina, das Land der neuen Gottessonne, und Aegypten, jenes fruchtbare Ackerland, das Jahrtausende lang unter dem Schutt uralter Weisheit begraben lag und erst jüngst mit Samen der Neuzeit bestellt wurde. Von da wandern wir nach Habyssinien, wo ein Absenker christlicher Religion sich einsiedlerisch fortkümmert, setzen über das rothe Meer nach Muhamed's Heimath Arabien, erinnern uns unter den Trauerweiden des Euphrat an das stolze Babel, besuchen die Feueranbeter in Persien und verweilen dann bei den alten Braminen in dem dreimal gesegneten Indien. — Endlich wenden wir uns nach Osten und Nordosten zu ungeheuren Länderstrecken. Da erscheint Rußland, eine drohende Riesengestalt, deren Weg man nicht kennt; daneben steht Hochasien »der Völker Vulkan, welcher mehr als einmal Europa überfluthete«; dahinter ruhen die in todten Formen erstarrten Reiche China und Japan, die ihren Gesichtskreis nach allen Seiten hin vermauern möchten, um sich nicht als Glieder zu fühlen in der erdumgürtenden Kette der Völker. — Die zweite Welthälfte zeigt uns bald den gereiften Mann, der das Ziel mit kluger Berechnung langsam, aber um so sicherer erreicht, bald den alternden Mann, der gern Alles bei der süßen Gewohnheit des Herkömmlichen lassen möchte, bald den absterbenden Greis, der dem Kinde die Hand reicht und zwischen Trümmern seiner Wiedergeburt entgegen sieht.

So werden wir auf unseren Reisen durch das Leben der Menschheit hindurchgehen, indem wir uns selbst darin wieder finden mit dem eigenen Wachsen, Blühen und Verwelken. Bei dem Blick nach oben aber werden am Himmel unseres Rundgemäldes verschiedene Zeichen sichtbar: im Norden und Nord-

westen funkelt als Sternbild das zweischneidige Schwert des Gotteswortes, im Süden und Südwesten strahlt des Papstes dreifache Krone, im Südosten erscheint des Islams sinkender Halbmond, im Osten, jenseit des Ural, der graue Nebelfleck des Heidenthums.

Der Plan des Ganzen ist auf sechszehn mäßige Bände angelegt. Jede der beiden Welthälften soll acht Bände umfassen, und jeder einzelne Band soll ebenfalls ein in sich abgerahmtes Bild geben. Das Werk soll unter Zuziehung tüchtiger Mitarbeiter in einem Zeitraum von vier Jahren vollendet werden. Vieles liegt bei unserem im Ueberschlag angedeuteten Plan außer Berechnung, sofern die Reise-Linien unserer Führer denselben durchkreuzen; daher werden wir uns zuweilen nach diesen Reise-Linien richten, ohne jedoch von unserer Grundidee abzuweichen. Wollten wir planlos verfahren, wie die meisten Neuern thun, so hätten wir freilich ein leichteres Spiel; allein gerade durch die planmäßige Ordnung bekommt ein solches Reisewerk erst seinen Werth: da schließen sich die verwandten Kreise in bestimmter Begrenzung ab, und man findet im Vorhergehenden oft auf überraschende Weise den einfachen Schlüssel zu mancher räthselhaften Eigenthümlichkeit. So wird in den beiden ersten Bänden unseres Werkes das rechte Verständniß für Island durch die Betrachtung der skandinavischen Reiche vorbereitet, während die Anschauung der Eiswelt sich durch Zusammenstellung und Vergleichung der Polar-Länder ergänzt. Im vierten Bande werden wir John Bull in Nord-Amerika als Bruder Jonathan wieder finden. In den später folgenden Bänden werden sich die französischen und englischen Färbungen in Oceanien und Westindien, sowie die ganz spanischen Zustände in Mittel- und Süd-Amerika zeigen. Wenn auf der ersten Welthälfte der Strom der Bildung von uns ab nach Norden und Westen hinfließt, so kommt uns derselbe auf der zweiten Welthälfte von Süden und Osten in einem gewissen Sinne entgegen. Da sind Italien und Griechenland die Brüste, an denen der Menschengeist die Milch der Humanität einsog; da finden wir im heiligen Lande den himmlischen Quell unserer Erneuerung;

da entdecken wir an den Grenzen Indiens und Persiens die von traumhaften Blumen umspielte Wiege unseres Geschlechts; da sehen wir in China das Nachtbild europäischer Zustände, während uns in Rußland der Hoch-Asiate nur in anderer Tracht entgegentritt.

Bei dem weit ausgebreiteten Umfange des vorliegenden Stoffes bleibt uns noch übrig hinzuzufügen, wie wir denselben in Bezug auf eine bestimmte Reisebeschreibung zu verarbeiten gedenken. Dem Gange des Reisebeschreibers, welchen wir als Hauptführer für ein ganzes Land oder für einen Theil desselben zum Grunde legen, werden wir mit Treue folgen, aber die eng zusammengezogenen Grenzen unseres Raumes zwingen uns, nur die anziehendsten Partien wörtlich wiederzugeben und andere minder anziehende Partien kurz zusammenzufassen. Dagegen werden wir dem Erzähler wiederum Manches in den Mund legen, von dem es wegen seiner allgemeinen Gegenständlichkeit ganz gleichgiltig ist, wer es sagt. Eine freiere Bearbeitung wird für die vielfach bereisten europäischen Länder nothwendig sein, namentlich für die Hauptstädte, wo wir unserem Führer gern einen hundertäugigen Arguskopf aufsetzen möchten, um die verborgensten Winkel zu durchspähen, damit die Licht- und Schattenseiten nach der Wahrheit und Wirklichkeit zum Vorschein kommen. Aus diesem Grunde werden wir uns für Europa die Wahl einer mehr skizzenartigen Behandlung vorbehalten. Wollten wir die vielen benutzten Schriften jedesmal unter dem Text anführen, so würde das Ganze dadurch oft ein sehr buntscheckiges Ansehen bekommen, was für die meisten Leser nur störend sein dürfte. Wir werden daher alle Angaben über die Quellen, aus denen wir geschöpft, in die Einleitung oder in das Inhaltsverzeichniß verweisen. Im Uebrigen wird man die nöthigen Anmerkungen, Einschaltungen und Uebersichten nirgends vermissen. Der geschichtliche Theil der Einleitungen wird die Punkte vorzugsweise berücksichtigen, welche in der Reise gelegentlich vorkommen; bei der Bearbeitung des geographischen Theiles werden namentlich die trefflichen Werke von Albrecht von Roon, Dr. Heinrich Berghaus und Daniel Völter

benutzt werden. Die nach den besten Hülfsmitteln entworfenen Charten geben alle wichtigeren Oerter an, welche von unseren Reisenden berührt wurden. Was endlich das Aeußere des Werkes betrifft, so wird die Verlagshandlung für die Schönheit der Ausstattung, auch durch Beigabe von Kupfern oder Holzschnitten, das Möglichste thun.

Kloster Neuendorf in der Altmark, Michaelis 1846.

Friedrich Heinzelmann.

Inhaltsverzeichniß.

*) P. Petersen; Th. Thienemann; B. Eduard Boas; J. Ida, Gräfin Hahn-Hahn; L. Heinrich Laube; Sch. Schubert; G. Ferdinand von Gall; W. Wilibald Alexis; L. Samuel Laing; Lw. Löwenigh; Wd. Theodor von Wedderkop; Z. Zusätze vom Herausgeber nach andern Quellen.

Fünftes Kapitel.

Seite.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

---

*) Die Fahrt von Wisby bis Gefle fehlt bei Laing, der dahin von Stockholm aus reiste.
**) Mügge reiste von Bergen bis Drontheim zu Lande.

Einleitung.

Die drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen werden mit dem gemeinsamen Namen Skandinavien bezeichnet. Ihre Hauptbestandtheile sind zwei Halbinseln. Die kleinere jütische Halbinsel ist von der Natur als niedriger Erddamm zwischen der Nord- und Ostsee aufgeführt; die größere skandinavische Halbinsel liegt als mächtiger Felsenwall zwischen dem bottnischen Busen und dem atlantischen Ocean. Demnach sind die Bewohner dieser Länder von allen Seiten auf das Meer hingewiesen, und waren von jeher als kühne Seefahrer ausgezeichnet. Ihre älteste Geschichte ist in Sagen gehüllt. Den Mittelpunkt dieser Sagen bildet Odin, der von den Ufern des Don Ackerbau, Tempelbau, Kriegskunst und die dem Norden eigenthümliche Runenschrift gebracht haben soll. Erst im 9. Jahrhundert hellt sich das Dunkel der Vorzeit. Karl der Große hatte die Sachsen unterjocht, aber große Schaaren dieses unbändigen Volkes entzogen sich seinem Schwert und wanderten zu ihren stammverwandten Brüdern im tieferen Norden. Diese, aufgestachelt zur Rache gegen die Franken, erscheinen nun unter dem Namen der Normänner als plündernde Raubfahrer an allen Küsten des atlantischen Oceans und des Mittelmeeres. Auf ihren flachen Schiffen drangen sie durch die Mündung der Flüsse selbst in das Innere der Länder, schlugen viele Heere,

zerstörten viele Städte, setzten sich endlich in der heutigen Normandie fest und eroberten England mit den umgebenden Inseln. Dies ist das goldene Zeitalter der skandinavischen Reiche, unter vielen Stammhäuptern, welche sich Seekönige nannten. Später wurden diese Seekönige von mächtigeren Oberkönigen bezwungen.

Dänemark wird früh genannt als Vaterland der alten Cimbern, die auf Jütland wohnten, und der Teutonen, die auf den Inseln wohnten; später als Sitz der Angelsachsen, von denen ein Theil unter Hengist und Horst 449 nach England ging. Gorm der Alte, König von Seeland, vereinigte 920 zuerst unter seinem Scepter Jütland nebst den Inseln, sowie Schleswig und das schwedische Schonen. Harald (936—985) führte an der Grenze von Südjütland jenen Wall auf, der unter dem Namen Danewerk (Dänvirk) bekannt ist, dieser wurde aber schon vom deutschen Kaiser Otto I. überschritten, der bis nach Ottensund, im Norden von Jütland, vordrang. Swen (985—1015) eroberte England. Sein Sohn Kanut der Große (1016—1036) beherrschte außer England und einem Theil von Schottland auch noch das eroberte Norwegen; die Annahme des Christenthums milderte die Sitten. Nach seinem Tode zerfiel die Macht des Reiches durch Zerstückelung und hob sich erst wieder unter Waldemar I. dem Großen (1157—1182). Er und seine Nachfolger besiegten die Wenden auf Deutschlands Nordküste, unterwarfen auch auf kurze Zeit Rügen, Pommern, Meklenburg und Holstein. Nach dem Erlöschen der männlichen Linie schwang sich die kluge Margarethe auf den Thron von Norwegen und Schweden, und stiftete 1397 die Union von Kalmar, durch welche die drei Reiche unter einem gemeinschaftlichen Könige vereinigt wurden. Im Jahre 1448 ging die dänische Krone auf das noch jetzt regierende Haus Oldenburg über. Das stets nur locker verbundene Schweden löste sich 1523 völlig ab und zerriß damit die kalmarische Union. Die übermäßig gewachsene Herrschaft des Adels lähmte die Kraft des Staates. Der reichgebildete, thatkräftige Christian IV. (1588—1648), der an den Kämpfen des dreißigjährigen Krieges ruhmvollen Antheil nahm und als Vater seines Volkes regierte,

erlitt doch im Kriege mit Schweden schwere Verluste (1645). Nicht glücklicher kämpfte sein Sohn Friedrich III., dessen Gegner, Karl X. (Karl Gustav) von Schweden, im Jahre 1658 mitten im Winter über den gefrornen Belt nach Fühnen und Seeland ging, dann aber Kopenhagen hart bedrängte, welches nur durch die unerschütterliche Tapferkeit seiner Bürger gerettet wurde. Bei dem endlichen Friedensschluß (1660) verlor Dänemark alle seine Besitzungen im südlichen Schweden. Dies veranlaßte 1660 eine Staatsumwälzung, in deren Folge die Macht der Könige unumschränkt wurde. Der wilde Eroberungsgeist Karls XII. von Schweden setzte auch Dänemark in Bewegung. Nach dem Falle desselben erfreuete sich der Staat, besonders unter Friedrich V. (1746—1766), einer langen, segensreichen Ruhe. 1766 nahm Christian VII. das Scepter, verfiel aber in Geistesschwäche. Statt desselben regierte die Königin Mathilde, eine englische Prinzessin, und ihr Günstling, des Königs Leibarzt, Struensee als einsichtsvoller Minister. Seine stolze Sicherheit stürzte ihn. Er wurde hingerichtet, die Königin nach Celle verbannt (1772). Seit 1784 wurde der Erbprinz, unter Leitung des edlen und staatsklugen Grafen Peter von Bernstorf, seines Vaters Mitregent, dem er 1808 als König Friedrich VI. folgte. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war das Reich durch Schifffahrt und günstige Handelsverhältnisse in Blüthe gekommen; aber die befreundete Stellung der Dänen zu den Franzosen brachte Reibungen und Kämpfe mit den Engländern zuwege. Am 2. April 1801 bestanden die Dänen eine heiße, für sie ruhmvolle Seeschlacht bei Kopenhagen. Im Sommer 1807 erschienen die Engländer abermals vor Kopenhagen und verlangten von den Dänen ein Schutzbündniß gegen Napoleon. Auf Verweigerung dieses Bündnisses ward die Hauptstadt drei Tage lang mit Brandkugeln und Raketen beschossen und dadurch die Auslieferung der schönen Flotte erzwungen (5. Sept.), die sonst dem verhaßten Kaiser der Franzosen in die Hände gefallen wäre. In Folge der deutschen Freiheitskriege mußte Dänemark seine Treue gegen Frankreich mit der Einbuße von Norwegen bezahlen. Seitdem seufzt der Staat unter einer großen Schuldenlast. 1834 ist eine land-

ständische Verfassung eingeführt. Der jetzige König heißt Christian VIII. und regiert seit 1839. — Das Königreich enthält mit Einschluß der Herzogthümer Schleswig oder Südjütland, Holstein und Lauenburg 1011 □ M. mit 2,132,000 E. (1840). Europäische Nebenlande sind: die Färö-Inseln mit 40 □ M. und 7000 E., sowie Island mit 1800 □ M. und 56,000 E. Die Gesammtbevölkerung beträgt also 2,340,000 E.

In Norwegen, welches die eigentlichen Normannen bewohnten, ward die Einheit des Reiches durch Harald Haarfager, d. i. Schönhaar, begründet der sich alle kleineren Stammhäupter unterwarf (875), auch die Schetländischen, Orkadischen und Hebridischen Inseln unterjochte. Sein eisernes Regiment hatte Auswanderungen freiheitsliebender Männer nach Island zur Folge. Die weiteren Schicksale des Reiches sind mit Dänemark verschmolzen. Seit 1814 steht Norwegen unter der schwedischen Krone als ein unabhängiger Staat mit freier Verfassung, so daß das Volk auf der Reichsversammlung oder dem Storthing einen unmittelbaren Antheil an der Gesetzgebung ausübt. — Das Land wird eingetheilt in die vier Stifte Agershuus oder Christiania, Christiansand, Bergen und Drontheim; dazu kommen im Norden die Landschaften Nordland und Finnmarken. Es enthält 5838 □ M. mit 1,244,000 E.

Die Urbewohner von Schweden waren Finnen und Lappen. Sie wurden von deutschen Völkerschaften nach Norden gedrängt. Diese zerfielen in zwei Stämme, Schweden und Gothen, und hatten Fürsten aus dem Geschlecht der Ynglinger, deren Stifter Yngur, ein Sohn Odins, gewesen sein soll; auch soll derselbe den heidnischen Haupttempel zu Upsala, dem Sitz seiner Herrschaft, erbaut haben. Oluf der Schooßkönig (Scotkonung, † 1024) nahm das Christenthum an, welches nach vielen Kämpfen den Sieg davon trug, so daß der heilige Tempel zu Upsala den Flammen übergeben wurde. Lange fanden auch Reibungen zwischen den Schweden und Gothen statt, bis 1250 das mächtige Geschlecht der Folkungen den Thron bestieg, unter denen beide bisher feindliche Stämme sich zu einem Volke vereinten. Die kalmarische Union brachte keinen Segen über das Land. Die Schweden konnten es nicht ertragen,

von Kopenhagen aus Befehle zu erhalten; daher unaufhörliche Empörungen und Bürgerkriege. Das Haus der Sture, dessen Häupter als Reichsstatthalter fast königliche Gewalt ausübten, nährte den Haß gegen die Dänen. Christian II. von Dänemark wollte den Ausbrüchen dieses Hasses zuvorkommen und ließ noch während der Krönungsfeierlichkeiten 94 der weltlichen und geistlichen Großen zu Stockholm auf öffentlichem Markte enthaupten; ein gleiches Blutbad wurde im ganzen Lande angerichtet (1520). Da führte Gustav Wasa, ein Verwandter der Sture, das Volk zum Kampf, zerbrach glücklich die Fesseln der Fremdherrschaft und ergriff kräftig das Ruder des Staates (1523). Unter ihm wurde Luthers Kirchenverbesserung eingeführt. Sein Thronfolger Erich XIV. war mißtrauisch und hatte Anfälle von Wahnsinn, so daß er gegen die Sture wüthete und seinen Feldherrn, Niels Sture, mit eigener Hand im Kerker ermordete. Ihn entsetzte sein Bruder Johann III. und ließ ihn nach neunjähriger Gefangenschaft vergiften. Der große Gustav Adolph (1611—1632) verlieh dem schwedischen Namen einen unsterblichen Glanz und besiegelte die Rettung der deutschen Religionsfreiheit bei Lützen mit seinem Blute. Karl XII. (1697—1718) erfüllte ganz Europa mit seinem Namen durch die Wunder seiner Thaten; bei Friedrichshall in Norwegen fand er durch eine verrätherische Kugel seinen Tod. Nach ihm versank das tief verschuldete und entvölkerte Reich in Ohnmacht; der Adel erhob sein Haupt, und die königliche Gewalt wurde zum Schattenbilde. So spielte Schweden in Europa eine nichtssagende Rolle, bis der geistvolle, feingebildete und charakterfeste Gustav III. (1771—1792) die Gewalt des Reichsrathes durch eine geschickt eingeleitete Staatsumwälzung brach und dem Staate wiederum eine ehrenvolle Stellung gab. Allein der Adel konnte seinen Unmuth nicht verschmerzen und der verabschiedete Hauptmann Ankarström schleuderte auf einem Maskenballe gegen den König das tödtliche Blei. Sein Sohn Gustav IV., unfähig, den Geist seiner Zeit und seines Volkes zu würdigen, mußte endlich abdanken (1809). Ihm folgte der kinderlose Oheim Karl XIV. Da erhob der Reichstag im Jahre 1810 durch freie Wahl den französischen Marschall Bernadotte zum Kronprinzen Karl Jo-

hann. Er erwarb 1814 Norwegen und regierte seit 1818 als König Karl XIV. bis 1844. Der gegenwärtige König heißt Oskar I. — Das Land wird eingetheilt in Norrland, im Norden jenseit des 62. Breitegrades, Swealand, in der Mitte bis zum Wenersee, und Gothland im Süden. Es enthält 8124 □ M. mit 3 Mill. E. Die ganze skandinavische Halbinsel hat einen Flächenraum von 13,962 □ M. mit 4,244,000 E. Die herrschende Religion in allen drei nordischen Reichen ist die lutherische.

Die bei den folgenden Reisebildern und Skizzen hauptsächlich zu Grunde gelegten Werke sind namentlich: 1) Bilder aus dem Norden, gesammelt auf einer Reise nach Dänemark und Schweden, von Theodor von Wedderkop. 2 Theile, Oldenburg, Schulz'sche Buchh. 1845 (Kap. I). 2) Reise von Gothenburg nach Stockholm auf dem Götha-Kanal, aus dem Französischen des Victor de Nouvion, vom Jahr 1841 (Kap. II). 3) Reise durch Schweden im Sommer 1836, von Ferdinand von Gall. 2 Theile, Bremen, Wilhelm Kaiser 1838 (Kap. III und IV). 4) Reise in Schweden vom Jahr 1838, aus dem Englischen des Esq. Samuel Laing (Kap. V und VI). 5) Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland, in den Jahren 1817, 1818 und 1820, von Friedrich Wilhelm von Schubert. 3 Theile, Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1824 (Kap. V und VI). 6) Drei Königsstädte im Norden, von Heinrich Laube. Leipzig, J. J. Weber 1845 (Kap. VI). 7) Skizzen aus dem Norden von Theodor Mügge, 1r und 2r Band (enthaltend die Reise durch Norwegen). Hannover, Kius 1845 (Kap. VII, VIII, IX). Daß außerdem noch andere Reisewerke benutzt sind, als: Wanderungen durch die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg von Petersen (Kap. I), Reiseversuch im Norden von Ida Gräfin von Hahn-Hahn (Kap. IV), Herbstreise durch Skandinavien von Willibald Alexis (Kap. VIII und IX), ein Winter in Lappland von Brooke (Kap. IX), Nachrichten aus dem schwedischen Lappland in Lüdde Zeitschrift für vergleichende Erdkunde von Dr. Possart (Kap. IX.), Reise nach Spitzbergen von Löwenigk (Kap. IX) u. a. m., wird dem Kundigen nicht entgehen.

Dänemark.

Erstes Kapitel.

Es war im Mai. Wenn Knospen schwellen und Blüthen ihre Kelche dem warmen Frühlingsschein öffnen; wenn Störche ziehen und weiche Töne der Nachtigall durch die Lüfte zittern: dann öffnet sich auch des Menschen Herz; dann locken die Töne einer süßen Sehnsucht in unbekannte Fernen, und die Seele möchte sich aufschwingen zum Himmel, um schwebend über Land und Meer die Wunder der sonnenumwandelnden Erde zu schauen. Mit solchen Empfindungen kehrte ich von einem Morgenspaziergang heim. Mein Entschluß war gefaßt. Nach Norden will ich ziehen, will kräftigende Luft in Skandinaviens Bergen und Wäldern athmen; will mein Auge laben an Felsen, Seen, rauschenden Bächen, schäumenden Wasserfällen; will mich hineinleben in die Sitte und Weise uralter Stammgenossen. Auch Seeland, das meerumspülte, mit seinen gesegneten Fluren, mit seinen hellen Wasserspiegeln, Seeland, wo Künste und Wissenschaften blühen, will ich besuchen; und aus beiden soll die Erinnerung mir ein farbiges Bild in das Buch meines Lebens zeichnen.

Mit den Gefühlen eines Vogels, der dem Käfig entronnen, rollte ich im Postwagen dahin, auf der Chaussee von Bremen nach Hamburg. Schon winkten mir die Thürme der alten Hansestadt. Ein Gedanke verschlang diesmal alle übrigen Betrachtungen: es war der Gedanke an den ungeheuren Brand. Zwei schöne Pyramiden, deren eine 400 Fuß hoch emporstieg, waren verschwunden. Wahrlich, eine Stadt kann nie mehr verstümmelt werden, als wenn sie ihrer Thürme beraubt wird; das ist ihr Stolz, wie es bei einem Schiff die Masten sind. Wohl hebt sich alsbald ein Palast neben dem andern in neuem Glanze; aber »erst dann wird Hamburg wieder werden, was es war, wenn sich fünf Thürme im Sonnengolde spiegeln und den Fremdling wie den Heimkehrenden grüßen!«

Ich fuhr mit der Schnellpost nach Kiel. Kiel ist wenigstens für eine kurze Bekanntschaft liebenswürdig: hübsche frische Gesichter, nette Bauart, ein malerischer Hafen, voll Leben, ringsum waldbekränzte Höhen, überall Wohlleben und große Betriebsamkeit. Die Universität zählt etwa 3 bis 400 Studenten, von denen der dänische Dichter Jens Baggesen einmal bemerkte, daß sie sich mehr in Stiefeln als in Betrachtungen zu vertiefen schienen. Wie weit das gegenwärtig noch seine Anwendung findet, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Von Kiel aus machte ich in Gesellschaft mehrerer Freunde eine Spazierfahrt nach Dänisch Neuhoff, wo ein Seebad angelegt ist. Einer von uns, der noch nie die offene See gesehen, wurde überrascht, als er hier aus dem Walde heraus auf ein Vorgebirge trat und nun auf einmal zu seinen Füßen die Ostsee erblickte. Ruhig und still, krystallhell bis auf den Grund hinab, eben und glatt, wie ein geschliffener Spiegel, lag die endlose, am Horizont gegen den Himmel ansteigende Fläche vor uns: das Bild einer reinen, in Gottesfrieden ruhenden Seele. Mich wandelte die Lust des Badens an, indeß schien das Wasser doch noch zu kalt. Das Baden in der See hat übrigens an sich nichts Gefährliches. Wir im Binnenlande denken uns die See fast überall schon am Gestade tief; sie fängt aber an unzähligen Stellen ganz flach an und wird erst allmählig tiefer, so daß ein Nichtschwimmer über 50 oder 100

Schritte hineinwaten kann. Auf Seeland ritt ich später einmal eine ganze Strecke durch das Meer. Es ging an jener Stelle sogar ein langer Fahrweg in der Ostsee hin, wo man, um die Pferde zu waschen oder zu erquicken, lieber fährt und reitet, als auf dem Lande am steinigen Hügel. Das Wasser war in dieser Entfernung von der Küste nur anderthalb Ellen tief, und so klar, daß man jede Muschel liegen sah. Lieblich war der Anblick: auf der einen Seite eine grüne, waldige, mit Dörfern geschmückte Insel, auf der andern Seite eine erhabene, mit Häusern bebaute Küste, und vor mir, in demselben Gewässer, in welchem ich ritt, eine Anzahl großer Schiffe mit wallenden Segeln. — Auch jetzt sahen wir mehrere Schiffe. Als weiße Punkte blühen sie am Horizonte auf. Durch ein Fernrohr unterscheidet man genau, daß zuerst nichts als der obere Theil mit den Masten und Segeln sichtbar ist, bis dann in geringerer Entfernung der untere Theil als dunkele Mondsichel zum Vorschein kommt, und man überzeugt sich mit Vergnügen von der Wahrheit der geographischen Behauptung, daß die vor dem Auge ausgedehnte ebene Krystallfläche in Wirklichkeit eine mächtige Wasserwölbung ist.

Die See ist des Dänen vertraute Freundin und Ernährerin; das zeigen die tausend Fahrzeuge ringsum an den Küsten, die in den Buchten und auf der Höhe, gleich zerstreuten Schaaren der Enten und Gänse, umherschwimmen und mit köstlichem Fang heimkehren. Oft aber wird die Freundin zum gefräßigen Ungeheuer, zumal wenn sie ras't im grimmigen Zorn. So ward 1625 im Bezirk der Probstei Preetz eine ganze Haide von den Wellen verschlungen. Auf der Ostküste der Halbinsel sind indeß Kalk- und Kreidefelsen natürliche Schutzwehren. Schlimmer sieht's auf der Westküste aus. Da hat das Meer seit Jahrhunderten Land weggerissen und namentlich an Jütlands Küsten tiefe Einschnitte oder Busen gemacht, welche man Fiorde nennt. An andern Stellen häuft sich der Meeressand zu Bergen auf, bildet stundenlange Ketten von Dünen, welche 20 bis 60 Fuß hoch sind, und überzieht als verderblicher Flugsand die fruchtbaren Felder oder begräbt die Wohnungen der Menschen. Als Trümmer des festen Landes sind hie und da Inseln (Hallige)

zurückgeblieben, die bei hoher Fluth ganz überströmt werden, weshalb die Bewohner ihre Häuser auf künstlich aufgeworfenen Erdhügeln (Werften oder Warfen genannt) erbaut haben. So hat man hier im Kleinen, was man bei den alten Städten des egyptischen Tieflandes im Großen findet. In Schleswig und Holstein hat man künstliche Dämme oder Deiche zum Schutz gegen die Meereswogen aufgeführt, und auf diese Weise dem Meere die herrlichsten Marschgegenden abgewonnen, ganz wie man das in Holland und Friesland findet. Auffallend ist die Erscheinung einer friesischen Bevölkerung an der Westküste von Holstein und Schleswig. Eine Einwanderung dieses Volksstammes ist geschichtlich nicht nachzuweisen. Dagegen weist eine Sage darauf hin, daß sich das feste Land unter dem Namen Utland und Süderstrand vor Zeiten bis Helgoland erstreckt, und Helgoland (Heiligland), wo der Haupttempel der friesischen Sonnengöttin*) stand, war dann der Mittelpunkt für alle Friesen, welche sich in Ost- und West-, Nord- und Südfriesen theilten. Der Name Nordfriesland gilt bis auf den heutigen Tag für die Bewohner der Westküsten von der Eider bis nördlich hinauf zur Widau in der Gegend von Tondern, und den gegenüberliegenden Inseln, deren eine den Namen Nordstrand führt. Als Südfriesen könnten dann die heutigen Ditmarschen, zwischen den Mündungen der Elbe und Eider, und die Bewohner des untergegangenen Süderstrandes gelten. Die alten Sitten findet man hüben und drüben wieder. So die Einrichtung der Bauernhöfe. Jedes Gehöft sammt den Nebengebäuden ist mit einem freien Rasenplatze umgeben. Ringsumher läuft ein tiefer breiter Graben, dessen innerer Rand mit Bäumen bepflanzt ist, so daß die Giebel der Häuser aus dem Baumgrün hervorragen. Die Einfahrt ist ein Thor und oft mit einem Schlagbaum versehen. Draußen liegen die Ländereien des Besitzers nahebei. Das Innere zeigt einen ge-

---

*) Ihr Name war Phoseta, und sie wurde dargestellt als in der Rechten ein Bündel Pfeile, in der Linken eine Korngarbe haltend. Ihr wurde als Segenspenderin die größte Verehrung gezollt, und nach Helgoland strömte von allen Seiten das bittende und dankende Volk.

diegenen Hausrath mit kostbaren Schränken von Eichen- und Nußholz, nebst Geschirr von feinem Porzellan und Silber. Ueberall herrscht die größte Sauberkeit. Dies fand ich auch in der Umgegend von Kiel. Ich besuchte ein Bauernhaus, welches meine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. Es lag inmitten eines Laubholzes und war ein Muster der vollkommensten Ordnung und Reinlichkeit. Alles, was zu einer aus neun Personen bestehenden Bauernhaushaltung gehört, glich dem Räderwerk einer Uhr und war so spiegelblank, wie alle Theile im Innern eines Uhrgehäuses. In allen Putzzimmern Kopenhagens habe ich vergebens nach einer so strahlenden Nettigkeit gesucht, als ich sie hier in der Küche fand: eines Vergrößerungsglases hätte es bedurft, irgend ein Stäubchen zu entdecken. Auch ließ sich in allen Stuben keine Stelle, den Ofendeckel nicht ausgenommen, aufspüren, wohin man nicht das feinste Linnen hätte legen können. Alle Bauernhäuser in Holstein sind zwar nicht wie dieses, lassen sich aber doch mehr oder weniger damit vergleichen. Freilich ist eine solche Einrichtung bedingt durch den Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens: daher ist in Holstein und Schleswig die Milchwirthschaft zu Hause. Jedes Landgut hat eine Meierei, oft mit tausend Milchkühen und darüber. Holstein namentlich ist ein rechtes Butter- und Käseland; den Käse bereitet man auf Schweizer Art. Alles hat hier ein stattliches Ansehen. Der Mensch ist groß und schön gebaut, wie sein Roß und der wohlgenährte Stier. Dazu stimmt der Anblick des Landes: Hügel und Thal, Seen und Wiesen, Buchen- und Eichenwälder nebst wogenden Weizenfeldern und den oft schloßähnlichen Wohnhäusern mit großen massiven Wirthschaftsgebäuden. In den Marschländern des Westens geht das Hornvieh den ganzen Tag über auf den umfriedeten Kleefeldern, und eine einzige Kuh giebt täglich oft 30 bis 40 Maaß Milch. Das holsteinische Pferd giebt einen starken Kutschenschlag und ist wohl das größte des Nordens. Auf Seeland lernte ich ein zur Verwunderung zwergartiges Pferd von der dänischen Insel Bornholm, wo vielleicht das kleinste Geschlecht des Nordens heimisch ist, kennen; aber so klein es war, so lief es doch mit vieler Schnelligkeit und Ausdauer. Die Umfriedung der Felder mit

lebendigen Hecken von Dornbüschen und Haselnußstauden ist eigenthümliche holsteinische Sitte. Die Zahl der einzelnen Höfe (Gaarde) ist im Allgemeinen sehr groß. Auf der Westküste besonders liegen die Wohnungen zerstreut, und nur die Kirche ist mit mehreren Gehöften umgeben. Auf der Ostküste wechseln geschlossene Dörfer mit zerstreuten Höfen. Die zahlreichen Strand- und Fischerdörfer bestehen hier, wie an den Ostseeküsten überhaupt, aus langen und zerrissenen Häuserzeilen. Auf der Ostküste trifft man auch vorzüglich reiche Baumpflanzungen. Der magere Theil des Landes ist das Innere, durch welches sich ein breiter Sandrücken, mit der höchsten Erhebung in dem 1200 Fuß hohen Himmelsberg (im Westen von Aarhuus), hindurchzieht. Da dehnen sich, besonders im Norden, weite Moor- und Haideflächen aus, wo meist nur grobwollige Schafheerden, gleich den Haideschnucken der Lüneburger Haide, weiden. Mit der Beschaffenheit des Bodens hängt die Beschäftigung zusammen. Die Frau webt Wollenstoffe oder Leinwand, strickt Strümpfe und klöppelt Spitzen, während der Mann das Feld bestellt, auf dem Meere schifft, Fische und auch wohl Austern fängt oder Seevögel fängt und schießt, die überall auf den Küsten und an den zahlreichen Binnenseen umherschwärmen. Im Frühjahr sammelt er an den Küsten Bernstein, den die Stürme an's Land geworfen, deren Nase-Wuth, wenn sie von Westen übers Meer kommen, freilich auch oft die Wälder schrecklich verwüstet. Im heitern Herbst spielt er den Imker und nimmt den süßen Honig aus den Körben, den die Bienen besonders aus den weißblühenden Buchweizenfeldern zusammengetragen; denn Buchgrütze ist eine Hauptnahrung des Landmanns. Im Winter, wo statt Schnee und Eis oft nur feuchte Nebel kommen, verfertigt er unter Anderm Holzschuhe. Der Gebrauch mächtig großer Holzschuhe zieht sich von Schleswigs Grenze durch ganz Dänemark bis Kopenhagen hinauf. Sie haben unter dem Ballen einen Sattel, und wo die Prunksucht sich mit ihnen versuchte, hatte man doch nur eine messingene Spange an den Außenseiten des Oberblattes hinzuzufügen. Die Dienstboten in den Städten entsagen dieser wohlfeilen Fußbekleidung ungern, da sie sich in anderen Schuhen zu sehr vom Steinpflaster ge-

drückt fühlen. Ein Paar so beschuhete Füße klappern und rasseln über den Steinen hin, als ob sechs lahme Pferde vorüberzögen. Der Gang wird übrigens nicht häßlicher davon, da die geringe Klasse sich sehr grade hält, woran die Sitte, kleine Lasten auf dem Kopfe zu tragen, wohl vielen Antheil hat.

Der Sitz der Regierung über die Herzogthümer Schleswig und Holstein, mit einem Prinzen als Statthalter an der Spitze, ist Schleswig (der Wiek oder das Stadtweichbild der Schleie). Diese Stadt ist in Form eines halben Mondes gebaut und zieht sich in dieser krummen Linie an der Schleie, einem Arme der Ostsee herum. Die Stadt hat fast gar keine Seitenstraßen und überdies sind die Häuser fast überall mit Gärten umgeben, weshalb sie von ungemeiner Länge ist, so daß man bei gutem Schritt eine volle Stunde und darüber braucht, um von einem Ende bis zum andern zu kommen. Daher der Ausruf jenes Franzosen: »Wahrhaftig! Schleswig ist größer als Paris!« Der alte Dom mit der Fürstengruft ist reich an Sehenswürdigkeiten. In der Nähe befindet sich das Schloß Gottorp sowie der alte Graben und Wall Danewerk, auch Riesendamm genannt, der als Schutzwehr gegen Deutschland in einer Länge von 2 Meilen und in einer Höhe von 20 bis 30 Fuß errichtet wurde. — Da der Mannesstamm des Oldenburgischen Hauses auf dem dänischen Thron seinem Erlöschen nahe ist, so steht eine Trennung Holsteins von Dänemark bevor. Dadurch würde das Königreich ein schönes fruchtbares Land von 154 □ M. und 456,000 E. einbüßen. In jüngster Zeit ist nun die Frage scharf beleuchtet und hitzig verfochten worden, ob im Falle dieser Trennung Holsteins sich auch das damit seit Jahrhunderten verbundene, ganz deutsch gefärbte Schleswig (mit 164 □ M. und 350,000 E.) ebenfalls vom Königreich trennen müsse. Das hieße aber, vom Arm der dänischen Macht statt des kleinen Fingers auch noch den Goldfinger ablösen. Daher stehen sich die Partheien äußerst schroff gegenüber, und man sieht der Zukunft mit ängstlicher Spannung entgegen.

Die Lebensweise in den höheren Kreisen der Gesellschaft gestaltet sich ähnlich, wie bei den stammverwandten Engländern. Um 8 Uhr erhebt man sich aus den Federn und geht nach einer

halben Stunde in das Gesellschaftszimmer, wo noch Alles im leichten Morgenanzuge ist. Man trinkt Kaffee und Thee bis gegen 10 Uhr. Dann zieht man sich stattlich an, geht allenfalls ein wenig spazieren, frühstückt um 12 Uhr, wo es kalte Küche und an den Küsten unter Anderem auch sogenannte Krabben oder kleine Seekrebse giebt; gegen 3 Uhr ißt man zu Mittag. Dann folgt wieder Kaffee und Thee bis 7 Uhr. Um 9 oder halb 10 Uhr wird Abendbrot gegessen und gegen Mitternacht begiebt man sich zur Ruhe. Lästig für den Fremden ist die Sitte der Abendgesellschaften. Gewöhnlich erst um 1 Uhr und sehr oft um 2 Uhr des Nachts kehrt man heim. Daß die Gesundheit dabei leidet, versteht sich von selbst, da man nicht nur mehr ißt, sondern auch mehr und stärkere Speisen mitten in der Nacht zu sich nimmt.

Das große und vortreffliche Dampfboot Christian VIII. brachte mich in 16 Stunden von Kiel nach Kopenhagen; in der That eine schnelle Fahrt, denn die Entfernung beträgt 40 Meilen, und dies Dampfschiff muß seiner Größe wegen die offene See halten. Hin und wieder tanzten Schiffe auf ihren von frischem Winde bewegten Wogen, die bei den einzelnen durch leichtes Gewölk brechenden Sonnenblicken in den schönsten grünen Farben spielten. Nie sah' ich die See so hellgrün, wie diesmal. Ein anderes kleineres Dampfboot nimmt seinen Weg zwischen den Inseln. Es geht zwischen Langeland und Laaland hindurch, dann östlich, so daß zur Linken Seeland liegen bleibt, zur Rechten Laaland, Falster und die hohe Insel Möen, deren östliches aus Kreidefelsen bestehendes Vorgebirge Möensklint sich weit in die See hinaus erstreckt. Oft verengt sich das Fahrwasser wie zu einem breiten Kanale, dessen Ufer alle ihre abwechselnden Reize in der Nähe entfalten. Seelands Strand zeichnet sich durch seine Schönheit besonders aus. Grüne, vom Meer bespülte Weiden werden von reichen Buchen eingefaßt, in denen hin und wieder eine Lücke dem Auge die dahinter liegende Landschaft, Kirchen, Dörfer und kleine Seen verräth,

mit ihrer Verzierung von grasendem Vieh, ihren Fischerhütten, Böten und ausgespannten Netzen. Die Wasserfläche selbst ist überall belebt von segelnden Böten, kleinen Yachten und Kuttern, mit deren Mannschaft ein freundlicher Gruß gewechselt wird. Hat man keine Lust an der See mehr, so steigt man in Vordinborg aus, von wo regelmäßig bequeme Eilwagen sowohl, als wohlfeile sogenannte Dagvogne (Tagwagen) nach Kopenhagen abgehen, wodurch man den Vortheil hat, das Innere der Insel kennen zu lernen.

Meine Reisegesellschaft war klein. Einer der Passagiere zog jedoch sofort meine Aufmerksamkeit an. Es war ein großer stattlicher Mann mit offenem, fröhlichem, klugem Gesichte; eine rothe, reich mit Gold gestickte Scheitelkappe bedeckte seinen blondhaarigen Kopf; der Anzug verrieth einen glücklichen Geschmack. Ein ganz kleines Weibchen am Arm spazierte er im lebhaftesten Gespräch mit lebendigen Geberden auf und nieder. Es war Niemand als der weltberühmte Geigen-Virtuose Ole Bull. Die Bekanntschaft war schnell gemacht und ich verdanke der Unterhaltung mit diesem merkwürdigen Manne manche interessante Aufschlüsse über sein vergangenes Leben. Ole Bull hat nie einen Meister zum Lehrer gehabt. Er ward geboren und wuchs auf in der norwegischen Stadt Bergen, ohne je einen der gefeierten Geiger Europa's zu hören. In seinem sechszehnten Jahre schon vermochte er die schwierigsten Musikstücke zu überwältigen. Im achtzehnten Jahre ging er, um sich auszubilden, nach Christiania. Der kranke Musikdirector am dortigen Theater übertrug ihm einstweilen die Direction. Die Sehnsucht, einen Meister auf seinem Instrumente zu hören, und sein eigenes Spiel zu vervollkommnen, trieb ihn nach Deutschland. Er hörte Spohr, Karl Müller, Maurer: sie befriedigten ihn nicht, und er kehrte, mißmuthig über die Kluft zwischen dem eigenen Urbilde und dem Spiele jener hochgefeierten Männer, nach Christiania zurück. Er hatte indeß keine Ruhe und mußte wieder hinaus. Er ging nach Paris. Ohne Vermögen und Bekannte war er in der Oede der Weltstadt bald dem drückendsten Mangel preisgegeben; es war eine schwere Zeit für ihn. Wen kümmerte der Fremdling ohne Namen! Da trat

Paganini auf. Ole Bull hörte das wunderbare Spiel dieses Mannes, der mit nie gehörten Griffen und Tonläufen die ganze Kunstwelt in Staunen setzte. Der Jüngling schrieb das eben Gehörte nieder; nach wenig Tagen spielte er's ihm nach, und — die Bahn war gebrochen, sein Glück war gemacht; ein übervolles Concert gab ihm die Mittel nach Italien zu gehen, wo er sich nach manchen Kämpfen den Ruhm erwarb, der ihm später immer steigend voranging. Mit Schätzen ohne Zweifel reich beladen, kehrte er jetzt in die geliebte Heimath zurück, um sich in Norwegen auf einem Gute niederzulassen.

Morgens 8 Uhr befanden wir uns im Angesicht von Kopenhagen. Der Anblick der Stadt hat von der Seeseite weder etwas Großartiges noch Ueberraschendes. Sie ist zum Theil auf der gegenüberliegenden Insel Amak oder Amager erbaut. Dieses Amak bietet Alles dar, was man in der Nähe einer großen Hauptstadt von dem Landmann in Rücksicht auf gute Sitte, Ordnung und Wohlstand erwarten darf. Wohnungen, Hornvieh, Pferde, Fluren und Wiesen, Sauberkeit im Innern der Dörfer, Bauart der größeren Landsitze: Alles erinnert so sehr an holländische Lebensweise, daß ich nicht überrascht war, Gestalten in brauner holländischer Tracht zu begegnen. Gemüthlich und rothwangig fahren sie auf bequemen Stuhlwagen einher. Ihre Hauptbeschäftigung ist Gärtnerei, weshalb man zu sagen pflegt: Amak ist der Küchengarten von Kopenhagen. Waldungen erreicht das Auge nirgends, aber kein Fleckchen ist unbenutzt geblieben. In der Nähe der Hauptstadt folgt ein geschmückter Landsitz dem andern.

Kopenhagen ist im 11. Jahrhundert erbaut, wo einige Kaufleute sich hier zuerst festsetzten; daher auch wohl der Name Kiöbenhavn (Kaufmannshafen). Ihnen zum Schutz wurde eine feste Burg gegen die Seeräuber nöthig, welche der Erzbischof Absalom von Roeskilde errichtete, dem Waldemar I. den Ort und die anliegenden Dörfer geschenkt hatte. Die Burg stand auf der Insel, wo jetzt das Christiansburger Schloß liegt. Bald blühte aber

Kopenhagen auf. Schon im Jahre 1254 erhielt es Stadtrechte und die Könige nahmen nun den Bischöfen wieder, was sie ihnen gegeben. Unter König Christoffer von Baiern ward Kopenhagen 1443 Residenz und ist es geblieben. Im Jahre 1479 erhielt die Stadt ihre Universität, welche gegenwärtig etwa 600 Studenten zählt. Kein Fürst hat jedoch so viel für sie gethan, wie der gute König Christian IV. Der machte sie stark, befestigte sie sorgsam, hob ihren Handel, baute und besserte und hinterließ seinen Nachfolgern einen mächtigen Kriegs- und Fürstensitz, welcher Stürme überdauern konnte, woran es freilich auch nicht gefehlt hat. Sie bildet beinahe einen Kreis von mehr als einer Meile Umfang und ist mit Festungswerken umgeben.

Die Einfahrt in den Hafen wird durch zwei unmittelbar aus dem Meer aufsteigende Batterien und die Citadelle Friedrichshafen geschützt. Auf diese Einfahrt blickt der Däne mit Stolz, und wahrlich mit Recht, denn hier hat er einen Heldenkampf bestanden, der ihm eine unverwelkliche Lorbeerkrone um's Haupt wand. Daß die Dänen ihre frühere Seeherrlichkeit nicht vergessen können, die einst das weiße Kreuz im rothen Felde ihrer Flagge umstrahlte, zeigte sich sofort schon hier: im Hafen lagen innerhalb einer Barre sechs mächtige Linienschiffe, leider aber jetzt nur ein Schatten des früheren Glanzes; da liegen sie abgetakelt, verdammt in Unthätigkeit zu verfaulen, dem Staate eine kostbare, unnütze Last. Und dennoch ist es ein tief liegender Naturzug dieses Volkes, wenn immer wieder neue Kriegsschiffe erbaut werden. Die Dänen waren von jeher die kühnsten und geschicktesten Seeleute der Welt, und ihnen schwillt noch jetzt das Herz bei dem Gedanken an eine Seeschlacht. Durch Kühnheit und Gewandtheit zeichnen sich besonders die Fährleute von Helsingör aus, welche die Verbindung mit dem jenseits des Sundes liegenden Helsingborg unterhalten. Kein Sturm, keine Woge schreckt sie; in kleinen offenen Böten trotzen sie dem empörten Elemente, und man muß staunen über die Ruhe, Sicherheit und Gewandtheit, mit der sie das kleine Schifflein durch die mächtigen Wogen leiten. Freilich lassen sie sich gut bezahlen. Auf der Hafenbrücke befand sich sonst, und befindet

sich wohl noch, eine hohe Stange, an deren Spitze, je nach der Stärke des Windes, eine oder zwei oder drei Kugeln befestigt wurden (»es weht zwei« oder »es weht drei Kugeln heute,« sagte man); darnach richtete sich die Höhe des Fährgeldes, und drei Kugeln waren den Schiffern ein angenehmer Anblick. Wenn gar eine weiße Fahne den fliegenden Sturm andeutete, stand ihnen jede Forderung frei. Daß sie den Sturm für zu heftig gehalten hätten, um auszufahren, ist noch kaum vorgekommen. Man erzählt von einem gewissen Jens Lind als von einem in der ganzen Schifferwelt weit und breit bekannten Wagehals. In den Kriegsjahren hatte ein Kaperbrief ihm zu bedeutendem Vermögen verholfen; er baute ein schönes Haus, gab Gastmähler, warf das Geld mit vollen Händen aus, — und ward wieder arm, wie er gewesen. Dieser Mann hatte ein ganz kleines Boot, worin zur Noth zwei Menschen Platz hatten. Mit diesem Bötlein ist er ein paar Mal ganz allein nach Petersburg und zurück gefahren. Einst wehte ein furchtbarer Sturm, eine kleine Yacht lag vor Anker unweit des Strandes, sie war in der größten Gefahr, und ein Nothschuß nach dem andern forderte zur Hülfe auf. Die Fährleute versuchten ein Boot vom Strande zu stoßen, aber vergeblich, es ward immer wieder auf den Strand geschleudert. Da fassen ihrer zehn, Lind an der Spitze, das Boot, heben es auf ihre Schultern, tragen es mit Riesenkräften und staunenswerther Unerschrockenheit in die wogende Brandung. Sie gehen weiter und weiter; die Wellen schlagen hoch über ihre Köpfe hin, die dann wieder zum Vorschein kommen, bis neue sie in ihren Schooß begraben. So schreiten sie mit ihrer Last bis an den Hals hinein, dann mit einem Satze schwingen sie sich gleichzeitig hinauf und hinein: so gelangen sie mit kräftigen Ruderschlägen an die Yacht, deren dankbare Mannschaft sie retten.

Kopenhagen war ungewöhnlich belebt, unverkennbar stand hier etwas Außerordentliches bevor. Eine zahlreiche Volksmenge strömte auf und ab über den herrlichen Platz vor dem Christiansburger Schlosse; Handwerker aller Art waren in emsigster

Thätigkeit; die Steine wurden ausgehoben, Bretter gelegt, Blumengewinde herbeigefahren, zwei riesige vergoldete Löwen zogen über den Platz; Maler, Zimmerleute, Decorateurs wetteiferten mit einander. Es galt die junge Fürstin, die neuvermählte Kronprinzessin Dänemarks würdig zu empfangen. Der Tag der Feierlichkeit erschien in goldener Pracht des heitersten Sonnenglanzes. Eine unermeßliche Menschenmenge durchwogte die Straßen; unter dem Wirbeln der Trommeln, unter dem Schmettern der Trompeten zog eine Abtheilung des Fußvolkes und der Reiterei nach der andern dem Schlosse zu. Das Schloß Christiansburg nimmt mit seinen Umgebungen fast ein Achtel der Stadt ein und liegt auf einer Insel, welche auf der einen Seite durch den schmalen Sund, auf den drei andern Seiten aber durch einen breiten, schönen, die Stadt theilweis durchschneidenden Kanal gebildet wird. Vor dem Schlosse zieht sich ein großer Platz hin, auf dessen Ostseite die Börse liegt, ein alterthümliches, merkwürdiges Gebäude: der 176 Fuß hohe Thurm wird von vier Lindwürmern gebildet, die, auf dem Bauche liegend, ihre Köpfe nach allen vier Weltgegenden ausstrecken, während die Schwänze sich um einander aufwärts zu einer Spitze winden. Ueber den mit Schiffen angefüllten Kanal führen dem Schlosse gegenüber zwei Zugbrücken, welche den Schloßplatz mit der Stadt verbinden. Letzterer zieht sich in einer Reihe schöner hoher Gebäude, unter denen die Holmenskirche, zunächst jenseits des Kanals hin. An diesem Kanal war eine Bühne errichtet, zu der eine breite Treppe aus dem Wasser hinaufführte; zwei riesige Löwen schützten die Treppe, hinter ihnen erhoben sich zwei Obelisken mit den Wappen Dänemarks und Meklenburgs; darüber ein hohes Dach von weißer, roth eingefaßter Leinwand, getragen von geschmackvoll verzierten Pfeilern; freistehende Säulen, auf deren Spitze eine vergoldete Flamme, umgaben das Ganze. Von dieser Bühne, die zum ersten Empfange des Fürstenpaares bestimmt war, führte ein Gang quer über den Platz in das große Thor des Schlosses. Dieser Gang hatte ebenfalls eine weiße, mit rother Leinwand eingefaßte Bedeckung, der Fußboden war ganz mit rothem Tuche belegt und die offenen Seiten wurden durch ein

geschmackvoll vergoldetes Geländer geschützt. Auf dem Platze selbst erhoben sich zwei mächtige Tribünen für die Zuschauer, alle Seitenwände des Kanals waren mit Gewinden von Laubwerk und Blumen geziert. Jetzt war der feierliche Augenblick gekommen. Ein Kanonenschuß ertönt, Alles eilt an die Fenster. Welch ein Anblick! So weit das Auge reicht, auf den Tribünen, den Bäumen, den abgedeckten Dächern, den Thürmen der Börse und der Kirche Kopf an Kopf im buntesten Farbengemisch, alle Schiffe im Kanale mit wehenden Wimpeln, das Militär im rothen Schimmer der Uniformen, die prachtvolle Cavallerie im hellen Waffenblitz der Alles überstrahlenden Juniussonne, dazu der blaue Himmel, ohne daß ein Lüftchen sich regt, aber auch kein Menschenlaut; denn Alles schweigt in gespannter Erwartung. Endlich ertönt ein fernes, immer näher rollendes Hurrah; eine dünne Rauchwolke kündigt das langsam auf dem Kanale herannahende Dampfboot an, das die Prinzessin und ihren fürstlichen Gemahl vom Linienschiffe abgeholt. Jetzt bewegen sich die Massen ringsum, ein tausendstimmiges Hurrah erschüttert die Luft; das Fürstenpaar steigt an's Land, und der große Zug setzt sich in Bewegung und verschwindet im Schlosse. Bald trat das hohe Paar auf den Altar, und ein ungeheurer Jubel brach los. Ich versetzte mich an die Stelle der jungen Fürstin. Eine Königskrone wiegt nicht leicht. Wer kennt die Zukunft, die ihr bevorsteht, wer weiß, was sie Alles noch wird erdulden und überwinden müssen! Der jetzige König, Christian VIII., ein stattlicher Mann von klugem und freundlichem Ansehen, begreift vollkommen die schwierige Aufgabe, welche er zu lösen hat. Sein Großvater, der gemüthskranke Christian VII., führte seinen Kronprinzen einst unerwartet in den großen Krönungssaal, der auf seine Veranlassung im hundertfachen Kerzenschimmer strahlte. Eine Stunde später mußte ihm der Sohn abermals dahin folgen: jetzt brannten nur hier und dort einzelne Lichter in dem weiten Raume. Wisse, mein Sohn, sagte Christian darauf, wie Du es vorhin fandest, so habe ich Dir das Reich überlassen; wie Du es jetzt siehst, so wirst Du es einmal verlassen. — Räthselhafte Ahnung! Eine zerrüttete Menschenseele ist ein furchtbar dämmerndes Geheimniß! Der

erwähnte Krönungssaal ist eine mächtige Halle, umgeben von den herrlichsten Säulen. Erhaben gearbeitete Bildwerke in Marmor laufen in ununterbrochener Reihe um den Saal, dessen blendende Weiße nur von einfachen, geschmackvollen Verzierungen durchbrochen wird. Das Ganze macht mit seinen reinen, schönen Verhältnissen einen großartigen Eindruck.

Am Abend brachten die Studenten einen Fackelzug. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich auf dem Schloßplatz unter dem dunkeln Sternenhimmel der stillen Sommernacht versammelt. Bald sah man in der Ferne aus der an den Höibro-Platz stoßenden Kjöbmager Straße ein flammendes Licht hervorströmen. Eine Reihe von zweihundert Fackeln zog über den Kanal und beleuchtete mit magischem Schein Schiffe, Flaggen, Häuser und Tausende von Menschen, die in einem Knäul sich fortwälzten. Jetzt erschien der ganze Platz mit seinen Gebäuden in hellen, scharfen Umrissen, während der Rauch in seltsamen Gestalten über die Dächer emporwirbelte. Vor dem Schlosse bildete der Zug eine herzförmige Figur, aus deren Mitte Chorgesang mit Musikbegleitung ertönte. Mehrere Hurrah's und der hohe Brand aller auf einen Haufen geworfenen Fackeln waren das Ende.

Bei dieser Gelegenheit, wie beim Einzuge, konnte ich das musterhafte Betragen des Volkes nicht genug bewundern. Viele Tausend Menschen waren in Bewegung, und dennoch keine Unordnung, kein Lärmen, kein Unglück, von Polizei war nichts zu merken.

Kopenhagen ist der Geburtsort von Thorwaldsen und der Sammelplatz alles dessen, was dieser hochberühmte Meister geschaffen. Wo ich hin kam, in den Straßen und in den Läden, bei Armen und bei Reichen, bei Vornehmen und Geringen, standen Bildsäulen und Büsten nach ihm in Gyps geformt. Das Gebäude, das unter dem Namen »Thorwaldsens Museum« zu einer Sammlung seiner Werke bestimmt ist, war noch nicht vollendet; daher sind dieselben noch zerstreut. Im Christiansburger Schlosse standen Thorwaldsen's Säle offen. Ich trat hinein. Welch eine neue Welt ist mir da aufgegangen! Mein

Auge traf auf ein Werk in erhabener Arbeit (Basrelief) — so Etwas hatte ich noch nie gesehen! Es war der Genius des Todes; ein Jüngling sitzend auf einem Felsen, die Augen geschlossen, in der herabhängenden Rechten eine umgekehrte Fackel, in der Linken, die sanft auf dem Knie ruht, einen Todtenkranz. Welch ein himmlischer Ausdruck in diesem Antlitz, in diesen wehmüthig und doch selig lächelnden Lippen! Nein, der Tod ist keine Vernichtung! In dieser irdischen Hülle leuchtet schon die Verklärung der künftigen Auferstehung. Es kann mir nicht einfallen, die herrlichen Werke zu beschreiben, die hier vereinigt sind, ihre Zahl ist unglaublich und staunenswerth ihre Mannigfaltigkeit. Thorwaldsen hat als ächt christlicher Künstler den Quell erkannt, woraus alle Wahrheit und Schönheit fließt. Die Frauenkirche ist allein schon ein Tempel seines Ruhmes. Gleich vorn auf der äußeren Giebelseite des Eingangs empfängt uns Johannes der Täufer, der, in der Mitte auf einer Felsenerhöhung stehend, die Botschaft des Heils verkündet. In der Linken hält er den Stab des Gotteslammes, mit der Rechten zeigt er gen Himmel. Welches Leben in diesem Marmor! Welch ein Ausdruck der Begeisterung in diesen veredelten Zügen! Die Macht des Wortes offenbart sich in den Gestalten, die den Prediger in der Wüste umgeben und das Dreieck des Giebelfeldes zu beiden Seiten in der mannigfaltigsten Stellung, von jedem Alter und Geschlecht füllen. Im Innern der Kirche wenden wir uns zu Dem, den Johannes verkündigt. Das Schiff der Kirche bildet ein längliches Viereck, welches in einen halbkreisförmigen Chor endigt. In der Mitte dieses Halbkreises steht in einer hochgewölbten Nische der Heiland. An den sechs Pfeilern zu beiden Seiten stehen auf hohem Fußgestell die Bildsäulen der zwölf Apostel, jeder in seiner Eigenthümlichkeit: Petrus mit den Schlüsseln; Paulus mit dem Schwerte; Matthäus, das Evangelium niederschreibend und seinen Engel zur Seite, zu seinen Füßen ein Beutel, der den früheren Zöllner andeutet; Jakobus der Aeltere (Sohn des Zebedäus), auf der Wanderschaft begriffen, den Pilgerstab in der Hand; Thomas, in grübelnder Stellung, das Kinn auf die Rechte gestützt, ein Winkelmaß in der Rechten deutet an, daß er messen muß ehe er

glaubt; Philippus mit einem leichten Kreuze in der Hand; Jakobus der Jüngere (Sohn des Alphäus), gestützt auf seinen Stab und in fromme Betrachtung versunken; an dem schönen Kopf mit den gescheitelten Locken sieht man die Aehnlichkeit, die er, der Sage nach, als Schwestersohn der Mutter Jesu, mit demselben hatte; Simon Zelotes (der Eiferer), auf eine Säge gestützt, als Hindeutung auf das Märtyrerthum, das er erduldete; Bartholomäus hält in der Rechten das Messer, unter dem er einst das Wort der Wahrheit bekräftigte; Andreas stützt sich auf das Kreuz, an dem er starb; Johannes blickt voll göttlichen Feuers nach oben, in der Hand die Feder, womit er die Offenbarung niederschreibt, zu seinen Füßen den Adler; Thaddäus faltet die Hände zum Gebet, zwischen den Armen die Streitaxt, durch die er den Märtyrertod erlitt. Der Heiland selbst erscheint hier als der Auferstandene. Auf der entblößten Brust sieht man die Wunde vom Spieß, an Händen und Füßen die Kreuzesmaale. Von seinem Haupte wallen reiche Locken über die Schultern; ein über die linke Schulter geworfenes weites Gewand fällt in reichen Falten herab, aus den Zügen seines Antlitzes spricht die Liebe, die göttliche Liebe, die der Welt Sünde auf sich nahm. Mit ausgebreiteten segnenden Händen, gleich als wollte er Alle umfassen und in seinen Gruß aufnehmen, tritt er unter die Jünger und grüßt sie: Friede sei mit Euch! — Dieser Gruß klingt wieder in der Seele des Beschauers, und der Eindruck des Ganzen ist von mächtiger Wirkung. Außerordentlich schön ist auch der in der Mitte des Chors knieende Engel, der in seinen Händen eine große Muschel, das Taufbecken, hält. —

Eine der jüngsten Arbeiten Thorwaldsens ist: Weihnachtsfreuden im Himmel, voll der lieblichsten Engelsgestalten, ein Beweis, daß der fünfundsiebzigjährige Greis nichts, auch im hohen Alter nichts von seiner reinen Phantasie und dem dichterischen Gestaltungsvermögen verloren. —

Werfen wir jetzt einen Blick auf das Leben des großen Meisters. Thorwaldsen ward im Jahre 1770 am 19. November in Kopenhagen geboren. Sein Vater, Gottschalk Thorwaldsen, trieb die Bildschneiderei und war der Sohn eines Probstes zu

Myklebye bei Skagefiord auf der Insel Island. Man hat eine Stammtafel unsers Künstlers, wornach sein Geschlecht hinaufreicht bis zu dem norwegischen Könige Harald Hildetrad und dem in den Sagen vielfach besungenen Häuptling in den Thälern Oluf Paa, dessen zu festlichen Mahlen bestimmter, mit Bildhauerwerken geschmückter Saal weit und breit berühmt war. Bereits in seinem eilften Jahr scheint Thorwaldsen Anlagen zum Zeichnen verrathen zu haben; denn im Jahre 1781 erhielt er die Erlaubniß, die unterste Schule der Kunstakademie zu besuchen. Bald rückte er höher und höher, und schon nach fünf Jahren gewann er die kleine silberne Preismedaille der Akademie. Um diese Zeit wurde er von dem Probst Hoyer, Hauptprediger an der Holmens-Kirche, zur Confirmation vorbereitet. Er saß mitten unter den übrigen armen Knaben, und zeichnete sich, nach seinem eigenen Geständnisse, eben nicht durch seine Kenntnisse aus. Eines Tages ward der Probst, als er den Namen Thorwaldsen hörte, aufmerksam und fragte: »Ist es etwa Dein Bruder, der vor Kurzem die Medaille gewonnen hat?« Der Knabe erwiederte: »Ich bin es selbst.« Dadurch wurde der Probst so überrascht, daß er ihn oben hinsetzte und nachher immer »Monsieur Thorwaldsen« anredete. Dies Ereigniß machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er noch im späten Alter gern darauf zurückkam. Nach Verlauf einiger Jahre gewann Thorwaldsen auch die große silberne Medaille. Nichtsdestoweniger hatte sein Vater immer noch den Plan, ihn zu seinem Handwerke zu erziehen; doch gelang es mehreren Freunden, dies zu hintertreiben. Indeß mußte er noch immer in der Werkstatt des Vaters arbeiten, wo er Verzierungen in Holz und Figuren in Stein verfertigte. Bei Zusammenkünften mit seinen Freunden legte er eine große Leichtigkeit der Auffassung und Darstellung an den Tag. Während die Uebrigen sich noch über die Auflösung einer Aufgabe besprachen, hatte er sie nicht selten schon vollendet, indem er ganz still bei Tische saß und an einem Thonklumpen, oder an einem Stücke Weißbrot formte. Bisweilen ergriff er den Bleistift, um die Bilder, welche ihm durch den Kopf gingen, in flüchtigen Umrissen zu zeichnen. In seinem 23. Jahr erwarb er die große goldene

Preismedaille und damit die Anwartschaft auf ein dreijähriges Reisestipendium, welches indeß erst nach mehreren Jahren flüssig wurde. Diese Zeit benutzte der Jüngling, um die Lücken seiner mangelhaften Bildung auszufüllen, zu welchem Ende er auch von den Vorstehern der Kunstakademie unterstützt wurde. Dennoch ging es ihm sehr ärmlich; der Vater hatte nichts, als was er durch sein Handwerk verdiente, und er selbst dachte nur an seine Kunst, nicht aber daran, sie zu einer Geldquelle zu machen. Bei seinen Arbeiten sprach er schon als Knabe nur sehr wenig; so daß er selten Ja oder Nein sagte, wenn er durch Nicken oder Schütteln des Kopfes antworten konnte. Ruhe, Ernst und Beharrlichkeit waren Züge seiner Seele; alle seine Werke führte er vom Scheitel bis zur Fußsohle mit demselben Fleiße aus. Uebrigens war er ein liebenswürdiger, junger Mann, von stillem, träumerischem Gemüth, dessen verklärtes, hellblaues Auge wie ein Zauberspiegel andeutete, was er einmal in der Kunst leisten werde. Endlich sollte er das Land betreten, wo er sich die Krone der Unsterblichkeit errang. Im Mai 1796 schiffte er sich auf der Fregatte Thetis ein, die nach dem mittelländischen Meere bestimmt war, aber dabei noch andere Pläne zu verfolgen hatte. Daher mußte der arme Thorwaldsen während eines ganzen Jahres Kreuz- und Querzüge nach Norwegen, Malaga, Algier, Malta, Tripolis und wieder nach Malta mitmachen, ehe er von da auf einem Boote über Palermo nach Neapel fahren konnte. Hier verlebte er traurige Tage, kämpfend mit körperlichen Leiden und tiefem Heimweh. Da er nicht einmal die Sprache des Landes kannte, so fühlte er sich gänzlich verlassen. Nur Eine gute Seele fühlte mit ihm: eine alte Frau, bei der er wohnte; diese sah ihn weinen und weinte mit ihm, und so haben die Beiden oft bitter weinend einander gegenüber gesessen, ohne eine Wort des Verständnisses mit einander zu wechseln. Der 8. März 1797 ist der denkwürdige Tag, an dem unser Künstler das lange ersehnte Rom sah. Diesen Tag hatte er stets als seinen eigentlichen Geburtstag angesehen. Er wurde einst gefragt, wann er geboren sei. »Das weiß ich nicht,« erwiederte er, »aber am 8. März kam ich nach Rom!« Nach drei Jahren eines eifrigen

Studiums dachte er an die Rückkehr in sein Vaterland, da ihm die Mittel zu einem längeren Aufenthalte fehlten. Thorwaldsen wollte nicht ohne einen Beweis seiner fortgeschrittenen Bildung heimkehren. Manches Kunstwerk war schon unter seinen Händen entstanden, aber keines befriedigte ihn; ja manchmal ging er in seiner Werkstatt umher, schlug Köpfe ab und zertrümmerte seine eigenen Werke. So machte er es auch mit einer Bildsäule des Jason. Aber das Urbild lebte in ihm fort und bald stand Jason im Modell auf's Neue da, als ein von Allen bewundertes Meisterstück. Mit Lobsprüchen überhäuft, aber mit leeren Taschen, sollte er Rom jetzt Lebewohl sagen. Schon waren seine wenigen Habseligkeiten eingepackt, seine Bücher und Kupferstiche vorausgeschickt und die Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt. In der Frühe hält der Wagen vor der Thüre und der Koffer ist schon angebunden, als sein Reisegefährte, der Bildhauer Hagemann aus Berlin, ankommt und ihn wissen läßt, daß er, da sein Paß nicht in gehöriger Ordnung sei, noch nicht abreisen könne. Der Fuhrmann tobt, und die Reise wird noch einen Tag ausgesetzt. Dies war der entscheidende Wendepunkt in Thorwaldsens Leben; denn an eben diesem Tage bekommt der reiche Engländer Sir Thomas Hope das Modell von Thorwaldsens Jason zu Gesicht. Er fragt den Künstler sogleich um den Preis der Bildsäule, wenn er dieselbe in Marmor ausführe. Dieser fordert 600 Zechinen; aber Hope erbot sich, 800 zu geben und ihn in den Stand zu setzen, die Arbeit unverzüglich anzufangen. Man denke sich des Jünglings freudige Ueberraschung. Von nun an war Thorwaldsen auf ewig an Rom gefesselt und erklomm eine Stufe des Ruhmes nach der andern. Zwei Mal sah er Kopenhagen wieder, zuletzt im Jahre 1838. Beide Male wurde er mit der größten Begeisterung in seiner Vaterstadt empfangen; aber eine unnennbare Sehnsucht zog ihn immer wieder nach Rom zurück*).

*) Hier starb er auch im Jahre 1844: ein Künstler, der in der That ein unsterbliches Verdienst um die Veredlung seines Volkes hat, bei dem er fortlebt in seinen Werken.

Das Wetter war schön; die Morgensonne schien einladend und warm: da trat ein Freund zu mir herein und forderte mich zu einem Spaziergange auf. Ich war bereit. Aber wohin? Nun, wir wollen einmal Kopenhagen durchwandern*). Folge uns, lieber Leser! Es ist eine gar hübsche Stadt und Vieles wohl des Sehens werth. Wir treten zuerst auf den Kongens Nytorv, d. i. Königs-Neumark, der zu den größten und schönsten Plätzen Europa's gehört und ziemlich im Mittelpunkte der Stadt liegt. Er wird von vielen herrlichen Gebäuden umgeben, ist über 300 Schritt lang und fast eben so breit. In der Mitte steht die Bildsäule Christians V. zu Pferde. Hier ist ein beständig reges Leben. Die Wachtparade zieht auf, aber hüte dich, daß du nicht etwa ein Wort von nachlässiger Haltung oder schlechter Uniformirung fallen läßt; glänzende Karossen fahren die Kreuz und die Quer; Reiter sprengen hinüber; geputzte Herren und Damen, Arbeiter, Matrosen und Bettler mischen sich bunt durcheinander. Dort kommt eine ganz vergoldete Kutsche mit zwei stolzen milchweißen Rossen. Voran läuft mit leichten Sprüngen ein Läufer in seltsamer Tracht; auf dem Kopfe ein Baret mit rothen und gelben Federn, in der Hand einen langen Stab mit großen silbernen Knöpfen, dazu eine rothe Jacke, gelbe Kniehosen, weiße Strümpfe und Schuhe — das Königspaar sitzt in der Kutsche. Auf der Ostseite des Platzes liegt ein schöner breiter, auf jeder Seite von einer Straße eingefaßter Kanal, gefüllt von Schiffen und Wimpeln aller Nationen, und dies Leben, diese Thätigkeit! Das Rollen der schwerbeladenen Wagen, der Ruf der Packenträger und Karrenschieber, das Dioh der Matrosen, die eilenden Mäkler und Handlungsdiener — das ist Nyhavn (Neuhafen). Daran schließt sich auf der entgegengesetzten Seite die Gothersstraße und bildet mit Neuhafen eine schnurgerade Linie von einer Viertelstunde, welche die Stadt in ihrer ganzen Breite durchschneidet und dieselbe in zwei Hälften theilt, in die nördliche und in die südliche. Auf der nördlichen Hälfte liegt hier nach Abend zu das Schloß Rosenburg mit

*) Siehe hinten den Plan von Kopenhagen.

einem großen Garten, der allen Spaziergängern zu jeder Zeit offen steht.

Etwas nordöstlich vom Rosenburger Garten bemerken wir die Nyboder, d. i. Neuen-Buden, eine Menge parallel neben einander laufender Straßen, die von lauter einstöckigen gleich hohen Hausern gebildet werden, so daß die 5 bis 600 Schritt langen Reihen unter Einem Dache zu stehen scheinen. Diese Straßen sind breit und hell. Hier hat das wogende Getreibe einer volkreichen Stadt aufgehört: das Rasseln der Wagen, der Hufschlag der Pferde, das Schreien der Verkäufer. Vor den Thüren sitzen Weiber und Kinder in friedlicher Ruhe; sicher und ungestört treiben diese ihr Spiel auf der Straße, die zum Theil ganz mit Flachs bedeckt ist, der hier trocknet, um demnächst von fleißiger Frauenhand gesponnen zu werden. Tausende von Menschen Einer Klasse, Eines Standes leben hier für sich, alte Sitte, alte Gesinnung bewahrend, und seit Jahrhunderten die Kraft entwickelnd, worauf Dänemark's Stolz beruht — es ist das Stadtviertel für die See-Mannschaft. Es bildet eine Stadt für sich, in der 10,000 Menschen wohnen können. Diese Stadt wurde auf Kosten der Krone gebaut und gegen eine geringe Miethe finden hier die Matrosen, ja sogar Officiere, bequeme und gesunde Wohnungen. Die Namen dieser Neubuden-Straßen sind aus der Einbildungskraft eines Matrosen entnommen, als Hoffnungslänge, Delphinstraße, Elephant-, Kameel-, Krokodil-, Tiger-, Stachelschwein-, Wolf-, Bären-, Rosen-, Nelken-, Krausemünz-Straße.

Jetzt wandern wir wieder nach Mitternacht zu und betrachten die am äußersten Ende der Stadt gelegene Citadelle Friedrichshafen mit reizenden Spaziergängen auf ihren Wällen, die sogenannte »Lange Linie«, ein Weg am Fuße der Festungswerke längs dem Meeresstrande. Herrlich sind die Aussichten von den fünf verschiedenen Bastionen der Citadelle. Dort, nach Nordwesten, sieht man Seelands Küsten mit grünen Hainen, blumigen Auen und weißen Landhäusern. Hier hat man den ganzen Sund vor sich, am Horizont die schwedische Küste; in der Ferne die Insel Hveen, wo der berühmte Stern-

kundige Tycho de Brahe auf dem Schlosse Uranienburg wohnte*); die Dreikronen-Batterie, die sich steil aus dem Meere erhebt; näher erscheint der Hafen — die Zollbude genannt — mit seinen ankernden Schiffen und seinem Mastenwald; mehr östlich an der Seite der Insel Amager fällt das stattliche Linienschiff in's Auge, welches die Kronprinzessin gebracht, und die eben erst von den Küsten Peru's und den Mündungen des Plata-Stromes zurückgekehrte Fregatte Bellona, während auf der blauen Wasserstraße des Sundes bald ein stolzer Dreimaster mit schimmernd weißen Segeln, bald ein schlanker Kutter, gleich einem Schwan vorüberzieht.

Jetzt streifen wir eine Strecke auf der Königsstraße hinab, die ihrem Namen keine Schande macht. Was ist denn das für eine herrliche Ruine? Ja, leider eine Ruine — ein unvollendetes Bauwerk. Im Jahre 1749 wurde mit dem Bau einer großen Kirche angefangen, die ganz in Marmor aufgeführt werden und den Namen Friedrichskirche führen sollte. Hunderttausende waren schon daran verwandt, als man merkte, daß der Marmor schlecht sei und verwittere; auch fehlte es an Geld und man baute nicht weiter. Der Anblick dieser schönen Ruine, die man übrigens von der Breitenstraße aus sehen muß, bildet einen wunderbaren Gegensatz inmitten der sauberen, wohlerhaltenen, lebensvollen Stadt!

Oestlich von der Friedrichskirche, zwischen der Citadelle und Neuhafen befindet sich der einsame, stille Friedrichs-Platz, der von vier alterthümlichen Palästen gebildet wird und in dessen Mitte die Reiter-Bildsäule Friedrichs V. steht. Das Ganze wird die Amalienburg genannt. Hier wohnt der König und die Königin, sowie mehrere Prinzen.

Nun durchwandern wir die südliche Hälfte der Stadt. Wir wenden uns vom Königs-Neumarkt etwas südwestlich nach der Oestergade (Osterstraße), die belebteste Kopenhagens. Hier muß man sich oft mit Mühe durch das Menschengewühl hindurchwinden und erhält manchen Puff. Diese Dänen haben

*) Jetzt gehört die Insel den Schweden und an der Stelle, wo Tycho de Brahe († 1601) wohnte, steht eine kleine Kirche.

eine große Lebendigkeit; das geht immer im Sturmschritt, und dabei fegen Arme und Hände nach allen Seiten. Da stehen Zwei und sprechen mit einander. Das muß ein höchst aufregender Gegenstand sein! Wie die Hände gehen, wie die Füße sich in immer schnellerem Wechsel heben! Da bekommt der Eine einen Stoß, da der Andere; sie fliegen aneinander mit tausend Entschuldigungen; doch sie lassen sich nicht stören. Welche Beweglichkeit in den klugen Zügen! Und der Gegenstand dieses Gespräches? Ja, der mag für uns kaum der Rede werth sein. Aber der Däne ergreift auch die geringfügigsten Gegenstände mit einer oft unglaublichen Lebendigkeit; im leicht auflodernden Feuer seiner Einbildungskraft hebt sich jeder Gegenstand; seine geistige Regsamkeit findet in Allem reichen Stoff zur Unterhaltung.

In der Osterstraße reiht sich Bude an Bude. Eigenthümlich sind die Kellerwohnungen hier, wie in allen Straßen; jedes Haus hat eine solche. Die meisten sind Handwerkerwohnungen oder Buden. In den letztern werden fast nur Eßwaaren verkauft, die äußerst zierlich und appetitlich aufgestellt sind: Würste, Schinken und Speck im anlockenden, nach der Straße zu gewandten Durchschnitt, dazwischen Brote und Flaschen; hohe Pyramiden von Tellern mit dicker Milch oder rother Grütze*); aufgestapelter Käse aller Art; Wein- und Liqueur-Handlungen. Die Bilder an den Fensterladen und Thüren verkünden sprechend das Geschäft des Bewohners, als: eine Mühle mit einem Wagen voller Mehlsäcke; der Weingott Bacchus, der auf einer Tonne sitzt und zecht; ein Haufen von geschlachtetem Federvieh, ein mit Erbsen angefüllter Scheffel u. s. w.

Alle Häuser dieser Straße haben mehrere, oft 5 bis 6 Stockwerke. Das ist durchgängig in Kopenhagen der Fall; daher es denn möglich ist, daß ein verhältnißmäßig kleiner Raum mit etwa 5000 Häusern eine Volksmenge von mehr als 120,000

---

*) Mit Recht ein Lieblingsgericht der Dänen. Es ist ein steifer Reismehlbrei in Johannisbeerensaft gekocht, und wird mit süßer Milch genossen. Der Däne schwankt zwischen diesem Gerichte und Aepfelbrei mit Schafmilch (Aeblegröd med Faaremelk).

Menschen birgt; jedes Haus wird also durchschnittlich von 24 Menschen bewohnt. Rechnet man die Schlösser, Paläste und öffentlichen Gebäude ab, so kann man sich denken, wie Viele unter manchem Dache wohnen. Es giebt Häuser, in denen mehr als 16 Familien wohnen.

Am Ende der Osterstraße kommt uns im raschen Trabe eine Schnellpost entgegen, mit vier mächtigen, vom Bock gefahrenen Pferden bespannt; sie biegt in den großen Hof des Posthauses ein. Jeden Fremden werden die schönen Postwagen überraschen, die Seeland nach allen Richtungen durchkreuzen. Der schön lackirte Wagen befördert 12 Personen und ist in seinem Innern mit allen möglichen Bequemlichkeiten eingerichtet; der Postillon in rother Jacke, gelbledernen Hosen und großen Stiefeln, verräth die größte Sauberkeit und die prächtigen Pferde haben ein Geschirr, dessen sich kein Edelmann zu schämen braucht. Außer den Schnellposten hat man auch noch eine Menge sogenannter Dagvogne (Tageswagen), das sind offene, mit 4 bis 5 Stühlen versehene und ganz auf Druckfedern ruhende Wagen, die ebenfalls sehr bequem eingerichtet und gut bespannt sind. Ueberdies sind die Chausseen ausgezeichnet, und daher ist's bei so trefflichem Fuhrwerk eine wahre Freude, durch Seeland zu reisen.

Von der Osterstraße biegen wir rechts ein in die Kjöbmagergade, d. i. Kaufmacherstraße; denn in ihr befindet sich die Trinitatiskirche mit dem berühmten runden Thurm, den Christian IV. (1588—1648) erbaut hat. Eine breite, innerhalb der ungeheuer dicken Mauer sich hinaufziehende Wendel- — nicht Treppe, sondern — Chaussee führt hinauf bis zum flachen Dache, auf dem sich die Sternwarte befindet. Peter der Große und seine Gemahlin Katharina sind mit vier Pferden hinaufgefahren. Von oben hat man eine weite, mannigfaltige Aussicht über Stadt, Land und Meer.

Vom runden Thurm wenden wir uns nach der Südseite der Stadt und bewundern hier das mächtige Rathhaus, unstreitig das schönste und großartigste Gebäude Kopenhagens, das Meisterstück des Professor Hansen.

Wir haben jetzt Kopenhagen in seiner ganzen Länge durch-

wandert, und noch kein einziges schlechtes Haus gesehen, keinen Schmutz, keine Unsauberkeit. Die größeren Straßen sind überall an den Seiten mit Plattsteinen für die Fußgänger versehen; hin und wieder hat man diese Seitengänge auch mit Asphalt (Erdpech) bedeckt. Nirgends haben wir eine Spur von Armuth bemerkt. Alles ist wohlgekleidet und wohlgenährt; das sind die Dänen durchgängig. Stelle dir einen Mann mittlerer Größe mit vollen rothen Backen vor, im zugeknöpften Oberrocke, aus dessen Tasche ein ostindisches Taschentuch hängt; den Kopf bedeckt ein niedriger Filzhut mit breiter Krempe, die Hand spielt mit einem spanischen Rohr und in den hellen klugen Augen drückt sich nach dem guten Frühstück die vollkommenste Zufriedenheit aus — so hast du den Kopenhagener Bürger von 50 Jahren.

Vom Rathhause aus machen wir einen Spaziergang durchs Westerthor nach Friedrichsberg. Dahin führen schattige Lindenalleen; an beiden Seiten stehen Kaffeehäuser, überall Obst- und Kuchenverkäufer. Denn der Däne muß immer essen. Man begreift nicht, wo dieser unaufhörliche Appetit herkommt. Wo sich eine Menge sammelt, erscheinen sofort ein halbes Dutzend Männer oder Weiber mit Böcken und Tischplatten, und Körben mit Eß- und Trinkwaaren: flugs ist mitten auf der Straße oder auf dem Markte eine Speiseanstalt hergestellt, die guten Absatz findet. Ich habe das zu jeder Tageszeit gesehen, und im dichtesten Gedränge. Sogar beim Fackelzuge, den die Studenten dem neuvermählten Fürstenpaare brachten, mitten im quetschenden Menschengewühl fehlten diese Anstalten nicht, und Käufer, wie Verkäufer entwickelten eine wunderbare Gewandtheit. Im Theater spazieren aus hundert Taschen Butterbröte, Kuchen und Aepfel hinauf in den unermüdlichen Mund. An den öffentlichen Lustörtern sieht man die Spaziergänger auf allen Bänken mit dem Verzehren von Apfelsinen und dergl. beschäftigt.

Auf unserem Wege finden wir die Alleenreihen auf einmal durch einen großen runden Platz unterbrochen. Er ist von einer dichtgedrängten Menge angefüllt. Was ist das für ein Leben! Kein Mund schweigt. Plötzlich erschallt ein donnerndes

Hurrah, dem ein schallendes Gelächter folgt. Ein Luftballon steigt auf und in dem Schiffchen ein armer Affe. Wie der sich windet, was der für Fratzen schneidet! Der Jubel will kein Ende nehmen.

Friedrichsberg bietet wegen seiner hohen Lage auf einem Hügel einen herrlichen Blick auf Stadt und Meer. Alte Bäume und Hecken verbergen die Aussicht, bis man oben ist; dann steht man auf einmal an der jähen Senkung und hat die schönste Rundsicht zu seinen Füßen. Von dem im italienischen Styl gebauten Schlosse ist wenig zu sagen. Der umgebende Garten mit seinen weitläuftigen grünen Gehegen und dunklen Baumgängen, vor Allem aber mit der reichen Fernsicht, ist mit Recht der Lieblingsspaziergang aller Kopenhagener. Ganz tief in dem schattenvollsten, stillsten Theile und rund umgeben von dichtem Gebüsch, durch welches nur wenige Pfade führen, liegt ein Haus, an welches sich ein Garten schließt, Alles dicht und hoch umzäunt, unzugänglich für jedes ungeweihte Auge. Hier wohnt der Dichter Adam Oehlenschläger, der für die Dänen das ist, was Schiller für uns. Der König hat ihm dies Haus als lebenslängliche Wohnung überlassen, und kaum kann man sich ein heimlicheres, stilleres Plätzchen denken. Im Innern ist Alles freundlich und hell, wohl eingerichtet und behaglich; von Außen aber scheint es eine Einsiedelei, ein düsteres Gemäuer ohne Fenster und Licht, eine Art Zauberpalast, den Aladins Wunderlampe durchglühen muß, um ihn mit Feen und Schätzen zu füllen.

Wir setzen uns in einen Gesellschaftswagen — Omnibus genannt — und fahren wieder nach dem Westerthore zurück, um von hier aus unsern Weg weiter nach dem Schlosse Christiansburg fortzusetzen. Die Lage des Schlosses ist bereits oben beschrieben worden. Es ist ein mächtiges, weitläufiges Gebäude, das indeß doch keinen großartigen Eindruck macht. Mit dem Schlosse hängt unter Anderm die Bildergallerie zusammen, welche 12 große Säle einnimmt, und die Bibliothek, die aus 40,000 Bänden besteht.

Das frühere Schloß Christiansburg war freilich noch ein ganz anderes Gebäude. Dies war eines der schönsten und

größten Schlösser der Welt, welches mit einem Kostenaufwande von mehr als 6 Millionen Thaler erbaut war. Die königliche Familie nebst dem ganzen Hofstaat hatte darin geräumigen Platz. Mehrere Abtheilungen der Regierung hatten dort ihre Versammlungssäle; auch die Schloßkirche war mit darin begriffen. Mehr als 700 Menschen lebten dort unter einem Dache. Der Rittersaal war so lang und breit und hoch, daß nach einer genauen Ausmessung ein Landhaus des Grafen Bernstorff, worin er während des Sommers mit seiner Familie wohnte, darin hätte stehen können. Dies Alles wurde in wenigen Stunden von einer Feuersbrunst in Trümmer verwandelt. Es war im März des Jahres 1794. Das Feuer, das schon längere Zeit unmerklich zwischen den Decken der Zimmer fortgeglüht, brach des Nachmittags um 4 Uhr auf einmal so heftig aus, daß das Innere sogleich mit dickem Rauch und Qualm angefüllt, und man gar nicht im Stande war, den eigentlichen Herd des Verderbens ausfindig zu machen. Mehrere Personen erstickten lange vorher, ehe die Flamme ihr Zimmer erreichte. Da das Feuer wegen der dicken Mauern und des kupfernen Daches keine Luft erhielt, so durchlief es mit unglaublicher Schnelligkeit die langen und winkeligen Schloßgänge, aus denen Viele in der Betäubung keinen Ausweg finden konnten und so ein Opfer der Gluth wurden. Schon um Mitternacht stand das ganze Schloß von oben bis unten in hellen Flammen, die aus vielen hundert Fenstern mit der größten Gewalt herausfuhren — ein prachtvolles Schauspiel. Daß bei diesem schnellen Brande die meisten Kostbarkeiten der königlichen Familie gerettet und dem Kronprinzen nachher selbst von armen zerlumpten Leuten eine Menge Silber, Gold und Juwelen gebracht wurden, gab das sprechendste Zeugniß von der Liebe des Volkes zu seinem Fürsten. Unter Andern bringt ein Matrose seinem Officier ein Juwelenkästchen, das er gefunden. »Was, Hauber,« fragt ihn der Officier, »seit wann bist Du denn ein ehrlicher Kerl geworden?« »Ja, Herr Capitän, das will ich Ihnen sagen,« antwortete der Matrose, »wir haben einander versprochen, heute nicht zu stehlen.«

Am Schloßplatze liegt die ebenfalls bereits erwähnte Börse,

an der vorbei man über die Knippelsbrücke nach Christianshafen gelangt, das ist der auf der Insel Amager belegene Stadttheil. Hier ist nur der Thurm der Kirche des Erlösers zu merken, an dessen Außenseite eine Wendeltreppe bis zur Spitze zu einer Höhe von 288 Fuß führt.

So hätten wir denn unsere Stadtwanderung vollendet, die uns einigermaßen mit der äußeren Erscheinung von Kopenhagen bekannt gemacht hat.

Verlasse doch Niemand Kopenhagen, ohne die Kirchhöfe besucht zu haben. Wenn wir die Dänen wegen ihrer vielseitigen Bildung, wegen ihres feinen Geschmacks und ihres ehrenwerthen Sinnes, sowie wegen ihrer edelmüthigen Vaterlandsliebe achten müssen, so wird eine Wanderung durch ihre Kirchhöfe ihnen unsere Herzensneigung zuwenden; denn hier lernen wir die rührende Zartheit kennen, mit der sie das Andenken an ihre Lieben bewahren. Der vor dem Norderthore gelegene Assistenz-Kirchhof giebt Zeugniß davon. Da finden wir prachtvolle Bäume, frischen Rasen, Blumen in reichster Fülle, Spaziergänge nach allen Richtungen, Bänke für den Müden und Sinnenden, — Alles, was der schönste Garten bieten kann, und dennoch ist es keine Gartenanlage, kein Park; es ist und bleibt ein Friedhof, wie ein solcher seiner ganzen Erscheinung nach gerade diesem Lande angehört. In sanften Windungen zieht sich ein breiter Weg durch die ganze Länge hin, von dem wieder andere Wege nach allen Richtungen abgehen. An diesen liegen die Grabstätten zu beiden Seiten, jede ein kleiner Garten für sich, von etwa 14 bis 16 Fuß im Geviert, umgeben von einer niedrigen, scharf geschorenen Ligustrum-Hecke. Ein kleines Thor von Gußeisen oder Holz führt hinein; in der Mitte erhebt sich ein kleiner Hügel, der mit blendend weißem Sande bedeckt und mit frischen Blumen bestreut ist. Hinter dem Hügelchen erhebt sich der Denkstein, dessen Form in der größten Mannigfaltigkeit wechselt und den einfachen Schönheitssinn der Dänen beurkundet. Um den Hügel ziehen sich Blumenbeete, auch sieht man wohl Gestelle mit den schönsten Topfgewächsen, Orangen-Bäume

mit ihren goldenen Früchten, Granaten, Myrten; und über das Ganze breiten Platanen, Akazien, Trauerweiden, Linden und Kastanien ihre schattenden Zweige aus. So reiht sich eine Grabstätte an die andere in denselben Umrissen, aber dennoch in reichster Mannigfaltigkeit, je nach der Eigenthümlichkeit Derer, die sie schmückten. Diese Einförmigkeit der Umzäunung, diese weißen Hügel, die unabänderlich an beiden Seiten sich hinziehen, geben dem Ganzen das Gepräge eines milden Ernstes. Vom Morgen bis zum Abend halten eine Menge Arbeiter in geräuschloser Thätigkeit Alles in bester Ordnung. Die Wege sind immer rein und sauber, der Sand auf den Hügeln immer weiß, die Blumen stets begossen, die Hecken stets geschoren. Dieses stille Treiben um Dich her, diese emsige Sorgfalt thun Dir unendlich wohl; sie verbreiten ein eigenes Leben über das Todtenfeld, das zu dem Tode stimmt.

Das Stadtmilitär und die Seesoldaten haben ihre eigenen Kirchhöfe. Der für die Letzteren hat aber ein besonderes Gepräge. Man glaubt anfangs in einen großen Garten einzutreten mit weiten Rasenflächen, aus denen auf großen Beeten Blumen aller Art hervorbrechen; nur hin und wieder erhebt sich auf diesem Rasen ein Denkstein. Doch wenn man weiter geht, so ziehen sich wieder jene Friedgärtchen am Wege hin, und bald erscheinen auch andere Grabstätten in freierer, willkürlicher Form. Doch ein Denkmal ist hier, vor dem auch der Fremde mit Ehrfurcht stehen bleibt. Inmitten aller dieser Ruhestätten erhebt sich ein mächtiger, mit hohen Tannen bewachsener Hügel; ein Weg windet sich um diesen Hügel durch die Tannen zur Höhe hinauf. An der einen Seite siehst Du ein Gewölbe von mächtigen Granitblöcken, auf diesem Gewölbe erhebt sich eine einfache Säule und auf jedem Steine kannst Du einen Namen lesen. Das sind die Namen der Helden, die in der Schlacht am 2. April 1801 für's Vaterland fielen. Ein ächt nordisches Grabmal! Wir geben hier in kurzen Umrissen die Schilderung dieser Schlacht und ihre Ursachen.

Nach dem Ausbruch der französischen Revolution führte bekanntlich England im Bündniß mit vielen anderen Mächten einen Krieg gegen Frankreich. Während dieses allgemeinen

Krieges hielt sich Dänemark neutral. Dadurch bekam sein Handel einen mächtigen Aufschwung, insofern die dänischen Schiffe unter neutraler Flagge in den Ländern der kriegführenden Mächte mit Waaren von Hafen zu Hafen segeln konnten. Nur auf eigentliche Kriegsbedürfnisse, wie Gewehre, Kugeln, Pulver, Kanonen u. s. w. durfte sich der Handel nicht erstrecken. Wenn ein Schiff dergleichen Gegenstände also etwa in einen französischen Hafen hätte bringen wollen, so hatten die Engländer das Recht, Schiff und Ladung wegzunehmen. Auch war es nicht erlaubt, in einen von hinreichender Stärke versperrten Hafen einzudringen. Im Uebrigen aber galt der Satz: frei Schiff, freie Ladung, d. h. die Ladung neutraler Schiffe darf von keiner kriegführenden Parthei angetastet werden. So brachten es die Bestimmungen der Billigkeit und des Völkerrechtes mit sich. England allein, welches mit immer wachsender Uebermacht den Dreizack im Bereich der Meere führte, verletzte diese Bestimmungen schon während des nordamerikanischen Freiheitskrieges, indem es neutrale Schiffe, wenn sie irgend eine Ladung für feindliche Häfen am Bord hatten, wegnahm. Daher kam bereits im Jahre 1780 zwischen Dänemark, Schweden und Rußland ein Bündniß zu Stande, wornach diese Mächte sich verpflichteten, mit vereinigten Kräften die Sicherheit des neutralen Handels zu schützen, und den Satz, daß ein freies Schiff auch freie Ladung führen dürfe, aufrecht zu erhalten. Dies Bündniß nennt man die bewaffnete Neutralitäts-Acte.

Dieses Bündniß, dem später auch Preußen, Oesterreich und Portugal beitraten, blieb nicht ohne Wirkung. Aber in dem oben erwähnten jüngst ausgebrochenen Kriege mit Frankreich erlaubte sich England neue verletzende Gewaltthätigkeiten. Um nämlich die junge, ihm feindselige Republik auszuhungern, wollte es, außer den eigentlichen Kriegsbedürfnissen, auch Korn, Mehl, Fettwaaren und andere Lebensmittel, welche gerade einen Hauptgegenstand des dänischen Handels ausmachten, als Contrebande betrachtet wissen. Die Häfen ganzer Küsten wurden zu dem Ende auf dem Papier für gesperrt erklärt, wiewohl bei weitem keine hinreichende Macht vorhanden war, die Blokade aufrecht zu erhalten, und die englischen sogenannten Admiralitäts-Ge-

richte verfuhren mit der größten Willkür sowohl bei Verurtheilung, als Freisprechung der aufgebrachten Schiffe. Dies gab Veranlassung zu einem Bündniß zwischen Dänemark und Schweden im Jahre 1794, wonach beide Mächte sich verpflichteten, jede eine Flotte von 8 Linienschiffen nebst einer entsprechenden Anzahl Fregatten in See zu halten, welche in der Nord- und Ostsee kreuzen und den nordischen neutralen Handel gegen die Uebergriffe der Engländer schützen sollten. Indeß anstatt eine vereinigte Flotte in See zu halten, fing die dänische Regierung schon im folgenden Jahre an, die Handelsfahrzeuge durch Kriegsschiffe begleiten zu lassen, welche dieselben gegen Belästigungen sicher stellen sollten. Diese falsch berechnete Maßregel brachte alsbald Reibungen hervor. Am Ende des Jahres 1799 traf die dänische Fregatte Havfruen, welche unter dem Oberbefehl des Capitains van Dockum mehrere Handelsschiffe führte, in der Nähe von Gibraltar mit drei englischen Fregatten zusammen, welche die Handelsschiffe zu durchsuchen verlangten. Van Dockum schlug dies ab, und als jene Miene machten, Gewalt zu gebrauchen, so ließ er Feuer geben, wodurch Einer von der englischen Mannschaft tödtlich verwundet wurde. Beide Theile trennten sich indeß, ohne daß es zu weiterem Kampfe kam. Während die Regierungen beider Theile darüber Noten wechselten, wurde die dänische Fregatte Freja, welche unter Capitain Krabbe eine Handelsflotte nach dem mittelländischen Meere begleitete, am Eingange der Straße von Calais von einem englischen Geschwader angehalten, das aus vier Fregatten, einer Brigg und einem Bugger bestand. Die Engländer verlangten, die Schiffe zu durchsuchen, und als Capitain Krabbe erklärte, daß er dieselben mit seinen Kanonen beschützen werde, begannen die englischen Schiffe den Angriff. Nachdem die Freja den ungleichen Kampf eine ganze Stunde hindurch ausgehalten, ergab sie sich sammt den Handelsschiffen. Dies Ereigniß veranlaßte die ernsthaftesten Unterhandlungen zwischen den Höfen von Kopenhagen und London.

Der russische Kaiser Paul war über das gewaltsame Verfahren Englands sehr ungehalten und legte sogar Beschlag auf alle englischen Waaren und Schiffe, die sich in Rußland befan-

den. Schweden, das denselben Kränkungen, wie Dänemark, ausgesetzt gewesen, ergriff den Vorschlag des Kaisers zu einem neuen Neutralitätstractat, welcher am 20. Decbr. zu Petersburg auf Grund des früheren von 1780 geschlossen wurde, mit dem Zusatz, daß, wenn Handelsfahrzeuge von Kriegsschiffen begleitet würden, die ersteren, auf die Erklärung des commandirenden Officiers, es sei keine Contrebande an Bord, von aller Durchsuchung frei bleiben sollten. Preußen trat diesem Bündniß sofort bei. Dänemark, welches nicht gleich mit England brechen wollte, zögerte Anfangs; als Rußland nun aber eine drohende Stellung gegen Dänemark annahm, unterzeichnete der Hof von Kopenhagen, um nicht zwischen zwei Feuer zu gerathen, den Tractat. In Folge dieser Unterzeichnung begann England sogleich die Feindseligkeiten, indem es dänische, schwedische und russische Schiffe mit Beschlag belegte, auch, noch ehe der Krieg einmal erklärt war, Befehl gab, die dänischen Inseln in Westindien zu besetzen; Preußen, von dem die Besetzung Hannovers zu befürchten war, wurde in seinem Handel auf keine Weise gekränkt. Dagegen hatte man es vor allen Dingen auf Dänemark abgesehen. Unter dem Commando Parkers, als Oberanführers, und Nelsons, des berühmten Siegers von Abukir, lief am 12. März 1801 eine englische Flotte von Jarmouth aus. Es waren 20 Linienschiffe, eine große Menge Fregatten, Briggs, Kutter, Brander, im Ganzen 51 Segel. Am 23. März zeigte sich die Flotte vor dem Sunde, verweilte hier aber mehrere Tage in Erwartung eines günstigen Windes, um ohne Gefahr an der Festung Kronburg vorübersegeln zu können. Am Abend des 29. März erhob sich endlich ein nordwestlicher Wind, und am Morgen des folgenden Tages segelte die ganze Flotte, von Strom und Wind begünstigt, in den Sund. Sie wurde von Kronburg aus lebhaft beschossen, die Kugeln reichten aber nicht, weil sie sich dicht an die schwedische Küste hielt. Hier waren nämlich durchaus keine Vertheidigungsanstalten getroffen, und es geschah kein einziger Schuß. Auch später nahm Schweden keinen wirksamen Antheil am Kriege. Die feindliche Flotte legte sich nun zwischen der Insel Hveen und Kopenhagen in einer weit ausgestreckten Linie vor Anker, so daß die südlichsten

Schiffe nur etwa eine Meile von der Hauptstadt Dänemarks entfernt lagen. Hier war man inzwischen schon seit einigen Monaten damit beschäftigt gewesen, die Flotte auszurüsten, von welcher 16 Linienschiffe, mehrere Fregatten und kleinere Fahrzeuge in segelfertigen Stand gesetzt werden sollten. Wäre es aber auch möglich gewesen, vor Ankunft der Engländer mit der Ausrüstung fertig zu werden, so würde sie doch aus Mangel an Mannschaft nicht haben auslaufen können; denn der größte Theil des jungen Seevolks fuhr auf fernen Meeren in friedlichen Geschäften des Handels, und hatte noch nicht zur Vertheidigung des Vaterlands zurückberufen werden können. Man war daher darauf bedacht gewesen, den Angriff des Feindes durch andere Mittel abzuhalten. Der Seeseite der Stadt entlang legte man eine Reihe Schiffe, größtentheils alte Orlogsschiffe, die nicht länger zum Dienste in der Flotte tauglich waren, ohne Maste und Segel, und deren oberstes Deck weggenommen worden war. Diese Schiffsrumpfe, oder Blockschiffe, wie man sie nennt, wurden in so weiter Entfernung von der Stadt ausgelegt, daß sie diese und zugleich die Flotte und die Arsenale gegen die Kanonen und Bomben der Feinde schützten. Die dänischen Schiffe bildeten eine nördliche und eine südliche Vertheidigungslinie. Die südliche Vertheidigungslinie hatte ihre Stellung zwischen Kopenhagen und der etwas nordöstlich davon gelegenen Insel Saltholm. Hier lagen acht Blockschiffe, auf dem einen Flügel der Indfödsret, auf dem andern der Prövesteen; zwischen diesen acht unbeweglich vor vier Ankern liegenden größeren Schiffen waren verschiedene Fregatten, einige Prahme (flache Schiffe) und eine Flottenbatterie aufgestellt. Die größeren Schiffe führten 50 bis 60 Kanonen, da sie aber unbeweglich waren, so konnte nur die Hälfte der Kanonen zur Erwiederung des feindlichen Feuers gebraucht werden. Die nördliche Vertheidigungslinie, die an dem spätern Kampfe keinen Theil nahm, wurde auf dem einen Flügel von der Batterie Dreikronen, auf dem andern von der Citadelle gedeckt, und bestand aus zwei Blockschiffen, Mars und Elephant, sowie aus einer beweglichen Flottenabtheilung von zwei Linienschiffen, einer Fregatte und einer Brigg. Diese bewegliche Abtheilung nebst

12 Kanonenböten stand unter dem Befehle Steen Bille's. Die ganze unbewegliche Linie von der Batterie Dreikronen bis zur Insel Saltholm befehligte Olfert Fischer.

Sobald es in Kopenhagen bekannt wurde, daß die englische Flotte im Sunde sei, hörten alle Geschäfte auf; jeder waffenfähige Mann bereitete sich zum Kampfe für's Vaterland. Der Generalmarsch ward geschlagen und rief Bürger und Militair an ihre Sammelplätze, von wo sie nach den ihnen angewiesenen Posten auf Amager, Christianshafen, Nyholm und Langelinie an der Citadelle zogen. Die Studenten traten zu einem eigenen Corps Freiwilliger zusammen. Ueberall herrschte die größte Begeisterung. Auf geschehene Aufforderung zur Bemannung der Blockschiffe meldeten sich Tausende. Diese Leute bestanden aus Bauern, Handwerkern und Arbeitsleuten, die mit dem Seedienste und dem Gebrauche der Kanonen völlig unbekannt waren; aber der rege Eifer und die unablässige Uebung einiger Tage verschaffte der Mannschaft eine Fertigkeit und Gewandtheit, wie sie sonst erst nach langem Unterrichte erworben wird.

In einem am Bord der englischen Flotte gehaltenen Kriegsrathe stimmte Nelson für einen Angriff auf die schwächere südliche Vertheidigungslinie, da ein Angriff auf die nördliche Linie, nach seinem Ausdrucke, so gut sei, als »den Stier bei den Hörnern fassen«, was unfehlbar eine völlige Vernichtung mehrerer Schiffe zur Folge haben würde. Diese Ansicht ging durch. Am 1. April lichtete die ganze englische Flotte die Anker. Nelson ankerte mit dem größeren Theile in der Dämmerung, kaum eine halbe Meile von den südlichsten dänischen Blockschiffen; Parker kreuzte fortwährend zwischen der Insel Hveen und Dreikronen, um den nördlichen Theil der Vertheidigungslinie zu bedrohen. Am Morgen des grünen Donnerstages gegen 10 Uhr setzte sich Nelsons Flotte in Bewegung. Das Orlogsschiff Edgar ging an der Spitze der englischen Linie und wurde, als es den Prövesteen vorbeikam, mit einer glatten Lage und einem donnernden Hurrah empfangen. Es war 5 Minuten nach 10 Uhr, als das Feuer eröffnet wurde, und vor Ablauf einer halben Stunde war der Kampf allgemein. Da die Engländer über die Bewegung ihrer Schiffe gebieten konnten, so benutzten sie

dies zu einem theilweisen Angriffe, indem zwei oder mehrere Schiffe sich um ein feindliches legten, und so lange kämpften, bis ihre Gegner vernichtet, oder sie selbst vom Kampf ermattet waren, wo dann frische Schiffe kamen und sie ablösten. Längs ihrer Linie lief ein Theil Fregatten und Briggs, die ihr Feuer überall anbrachten, wo sich eine Oeffnung zeigte, so daß sie den Feind von vorn und hinten beschossen. Die dänischen Schiffe, welche unbeweglich wie die Mauern da lagen, mußten sich jede auch noch so große Uebermacht gefallen lassen. Der Prövesteen kämpfte mit zwei großen Linienschiffen, Russel von 74 und Polyphemus von 64 Kanonen, und mußte zugleich eine Viertelstunde hindurch das Feuer von dem Schiffe des Contreadmirals Grave aushalten, außerdem lag während des ganzen Treffens vor ihm eine Fregatte von 40 und eine Brigg von 18 Kanonen und beschossen das Blockschiff mit Kartätschen von vorn herein, der ganzen Länge nach. Der Prövesteen führte 56 Kanonen, konnte jedoch nur mit der Hälfte, also mit 28, das Feuer von 186 feindlichen Kanonen beantworten. Gegen diese ungeheure Uebermacht schlug sich Lassen und sein tapferer Nächstcommandirender Michael Bille 5 Stunden lang mit beispiellosem Muthe. Drei Mal brach Feuer auf dem Schiffe aus, drei Mal wurde der Wimpel niedergeschossen; das Feuer wurde aber gelöscht und der Wimpel wieder aufgezogen. Das Schiff war so alt und verdorben, daß man schon früher angefangen hatte, es in Stücke zu hauen, als die Vertheidigung der Rhede es nöthig machte, den halben Ueberrest, der noch über Wasser war, hinauszulegen. Die Mannschaft hatte fast keine Brustwehr, noch Schutz; sie stand da, wie auf freiem Felde, ohne weichen zu können; dennoch entfiel diesen Helden der Muth nicht. Am Ende waren von einer Besatzung von 515 Mann nur 10 Unverwundete übrig. Nelson hatte geäußert, er hoffe mit den ihm zunächst liegenden Blockschiffen bald fertig zu werden, um dann die übrigen mit vereinter Macht angreifen zu können. Als der Kampf einige Stunden gedauert hatte, machte einer seiner Officiere eine Bemerkung über die Hartnäckigkeit desselben, warauf Nelson erwiederte: »Ja, wir werden wohl einige Stunden zulegen müssen; diese Leute schlagen sich gar zu

tapfer.« Der Danebrog, auf dem der Commandeur Fischer seine Flagge aufgezogen, wurde von mehreren Linienschiffen beschossen, unter andern vom Glatton, welcher mit Brandsachen schoß. Dadurch kam das Schiff um 11½ Uhr in Brand, und Fischer verlegte seine Flagge auf das Blockschiff Holsteen, um von diesem aus die Schlacht zu leiten. Capitain Braun aber setzte unverzagt den Kampf auf dem brennenden Danebrog fort, bis eine feindliche Kugel ihm die rechte Hand wegriß, worauf Capitain Lemming das Commando übernahm. Das Schiff brannte, fuhr aber fort zu schlagen, da ein Theil der Mannschaft sich mit Löschen beschäftigte, während die Andern dem Feinde Schuß für Schuß wiedergaben. Das erste Mal wurde man des Feuers Herr, aber es brach von Neuem aus, und nahm so überhand, daß das Schiff kurz nach der Schlacht in die Luft flog. Der Tod hatte am Bord nicht weniger gewüthet, als die Flamme: von 336 Mann waren 270 todt oder verwundet, und die noch Lebenden wurden mit vieler Mühe von herbeieilenden dänischen und englischen Böten aus dem brennenden Wrack gerettet. — Nach und nach zog sich der Kampf mehr nach dem Indfödsret zu, der auf der Spitze des andern Flügels lag. Er wurde von 5 Fregatten und 2 Brandern angegriffen und bald unter dem schrecklichsten Feuer in ein Wrack verwandelt.

Die Schlacht hatte inzwischen ununterbrochen bis 1 Uhr fortgedauert. Da fing Parker, der nach einem dreistündigen Kampfe kein Nachlassen im Feuer der Dänen bemerken konnte, an, an einem glücklichen Ausgang zu verzweifeln und für Nelson's Schiffe, die offenbar sehr gelitten haben mußten, besorgt zu werden. Er gab daher das Signal, den Kampf abzubrechen und sich zurückzuziehen. Nelson ging gerade in der größten Hitze des Streites auf dem Verdecke auf und nieder. Eine Kugel traf den Hauptmast und warf die Splitter umher, worauf er lächelnd gegen einen seiner Officiere bemerkte: »Das ist ein heißer Kampf, und in einem Augenblicke kann dies der letzte Lebenstag für uns Alle werden. Glaubt mir aber,« fuhr er fort, »nicht um Alles in der Welt möchte ich an einem andern Orte sein.« Da kam ein Officier zu ihm und meldete, daß

Parker Signal gegeben, die Schlacht abzubrechen. Er fuhr fort, hin und her auf dem Verdeck zu gehen, und that als hörte er es nicht. Der Officier wiederholte daher seine Meldung, und fragte, ob er das Signal wiedergeben sollte, worauf Nelson mit »Nein!« antwortete. Darauf setzte er seinen Gang fort, indem er den Stumpf seines abgeschossenen Armes auf eine Weise schwang, die bei ihm immer ein Zeichen heftiger innerer Bewegung war. »Die Schlacht abbrechen!« wiederholte er ein paar Mal, »ich will verdammt sein, wenn ich es thue!« »Ich habe nur ein Auge,« fuhr er fort, indem er sich zu einem der Officiere wandte, »ich darf daher wohl mitunter blind sein.« Er nahm darauf ein Fernglas und setzte es vor das blinde Auge, indem er rief: »Ich kann wirklich das Signal nicht sehen!« Gleich darauf brach er aus: »Verdammtes Signal! Laßt das meinige zum Kampfe fortwehen! So beantworte ich solche Signale! Heftet das meinige mit Nägeln an den Mast!« — Die Schlacht dauerte daher auf der südlichen Seite fort. Auf der nördlichen Seite der Vertheidigungslinie hatte sich eine Abtheilung der englischen Schiffe, die von Kapitän Rion auf der Fregatte Amazone befehligt wurde, der Batterie Dreikronen genähert, war aber von dieser übel zugerichtet worden und zog sich zurück, sobald das Signal bemerkt wurde. Die Amazone hatte lange in Rauch gehüllt gekämpft, als Rion seinen Leuten befahl, mit dem Feuer inne zu halten und den Rauch verziehen zu lassen, damit er sähe, wie die Sachen ständen. Hierdurch bekam man sie aber von der Batterie aus erst recht zu Gesichte und richtete die Kanonen auf sie mit furchtbarer Wirkung. »Was wird Nelson von uns denken!« rief Rion schmerzlich aus, indem er sich wider Willen zurückzog. Er war durch einen Splitter am Kopfe verwundet worden, und saß, seine Leute ermunternd, auf einer Kanone, als sein Schreiber, gerade in dem Augenblicke, wo die Fregatte der Batterie das Hintertheil zuwendete, an seiner Seite getödtet wurde; ein zweiter Schuß riß gleich darauf mehrere Seesoldaten fort. »Wohlan denn, Kinder,« rief er aus, »laßt uns Alle zusammen sterben!« Dies waren seine letzten Worte; denn in demselben Augenblicke riß ihn eine Kugel mitten durch. Auf diesen Officier legten die Engländer

einen so großen Werth, daß, nach ihrer eigenen Erklärung, der Verlust keines Andern, es sei denn Nelson, ihnen so schmerzlich gewesen sein würde.

Um 1½ Uhr war der Prahm Nyborg so zerschossen, daß er seine Taue kappen und sich zurückziehen mußte. Unterwegs nahm er den nicht weniger übel zugerichteten Prahm Aggerhuus in's Schlepptau und brachte ihn bis auf die Rhede, wo das Schiff später sank. Nyborg selbst arbeitete sich bis zur Zollbude hinein, wo er augenblicklich sank. Die zahlreich an der Zollbude versammelten Zuschauer hatten hier eine Anschauung von der furchtbaren Wirkung des Kampfes. Das Bugspriet war weggeschossen; von den Masten stand nur noch ein Stück des Vordermastes; die Cajüte war ganz eingestoßen, Tauwerk und Segel hingen in zahllosen Fetzen; die Wände waren wie ein Sieb von Kugeln durchlöchert und zersplittert; von den 20 Kanonen war nur eine einzige im brauchbaren Zustand; das Verdeck war mit Leichnamen und abgerissenen Gliedern angefüllt. Nyborg und Aggerhuus hatten zwischen den Blockschiffen Själlard und Wagrien gelegen; diese wurden daher jetzt so entblößt, daß sich englische Schiffe zwischen sie legen und sie von vorn und hinten beschießen konnten, und zwar ohne Gefahr, da man in dieser Richtung das Feuer nicht erwiedern konnte. Ungefähr um 2 Uhr wurden die Taue des Själlard durchgeschossen, und das Schiff trieb darauf unter Dreikronen. Dies Unglück war um so mehr zu beklagen, als es das beste Schiff in der südlichen Vertheidigungslinie war, und noch lange guten Dienst hätte leisten können. Zu gleicher Zeit sah sich der Commandeur Fischer gezwungen, den Holsteen zu verlassen und sich auf die Batterie Dreikronen zu begeben, um von da aus den Kampf fortzusetzen. Der siebenzehnjährige Willemoer führte eine Flottenbatterie von 24 Kanonen, mit der er sich dicht unter des Admirals Nelson eignes Schiff gelegt hatte, dem er mehrere Grundschüsse beibrachte, und fuhr mit seinem wohlgerichteten Feuer bis gegen 2 Uhr fort, trotz aller Bestrebungen Nelsons, den beschwerlichen Nachbar los zu werden. Ungeachtet diese Flottenbatterie keine Segel führte, wurde sie doch durch ausgezeichnete Kühnheit und Geistesgegenwart des

jungen Willemoer gerettet. Als nämlich ein weiterer Widerstand ohne Nutzen war, kappte er seine Anker und zog die Flottenbatterie mit Hülfe der Strömung hinein auf den Grund, während zugleich der Theil der Mannschaft, der nicht mit der Arbeit beschäftigt war, durch fortgesetztes Feuern den Feind in gehöriger Entfernung hielt. So ward später das Fahrzeug wohlbehalten unter Dreikronen gebracht. Nelson, der selbst Zeuge dieser Thaten gewesen war, äußerte nach der Schlacht den Wunsch, den jungen Helden persönlich kennen zu lernen, der ihm auch vorgestellt wurde; er prophezeihete demselben eine glänzende Laufbahn.

Das dänische Feuer begann nun nachzulassen und hörte allmählig auf der südlichen Seite ganz auf. Die Blockschiffe waren völlig in Wracks verwandelt, auf den meisten war der dritte Mann, auf einigen die Hälfte oder noch mehr von der Mannschaft todt oder verwundet; die Kanonen waren überall bis auf eine oder zwei unbrauchbar geworden. Lassen auf dem Prövesteen schwamm nach fünfstündigem Kampfe mit 8 seiner Leute an's Land. Der heldenmüthige Michael Bille blieb auf dem tausendfach durchlöcherten Wrack zurück, um für die Verwundeten zu sorgen, die Kanonen nach der Landseite zu vernageln und das Pulver über Bord zu werfen. Die übrigen hier befindlichen Blockschiffe waren schon etwas früher kampfunfähig gemacht. So wie aber das Feuer auf der südlichen Seite nachließ, nahm es auf der nördlichen Vertheidigungslinie zu, wo die Batterien auf Nyholm und Dreikronen gegen die aufkommenden englischen Schiffe zu spielen begannen. Diese vermochten nach einem hartnäckigen Kampfe von 4 bis 5 Stunden nicht, das neue Feuer gehörig zu erwiedern. In der letzten Stunde der Schlacht hatte ihr Feuer sichtlich abgenommen. Nelsons eignes Schiff schoß nur mit einzelnen Kanonen; ein paar andere strichen ihre Flagge, zogen sie aber wieder auf, da sie Verstärkung erhielten. Mehrere andere von den größten Kriegsschiffen des Feindes waren im allertraurigsten Zustande. Auf Ardent zählte man nach der Schlacht 75 Schüsse im Rumpf; das Bugspriet war weggeschossen, die Masten wankten und die ganze Takelage hing in Fetzen. Der Monarch hatte 26 Grund=

schüsse erhalten, und die Masten waren so von Kugeln durchbohrt, daß, nach der Engländer eigener Erklärung, der geringste Windstoß sie Alle über Bord geworfen haben würde. Isis war in demselben Zustande. Um aber die Verlegenheit Nelsons vollkommen zu machen, trieben drei seiner schwersten Linienschiffe, Ganges, Monarch und Defiance, jedes von 74 Kanonen, hinunter vor die Batterie Dreikronen, welche sie mit furchtbarer Wirkung der Länge nach zu beschießen anfing. Ganges und Monarch waren aufeinandergestoßen und Defiance auf den Grund gerathen, wodurch ihre Stellung noch mißlicher wurde. Dies war ein entscheidender Augenblick. Der Ausfall des Tages stand auf dem Spiele. Nelson faßte indeß schnell einen Entschluß. Er stieg in die Cajüte hinab, und schrieb einen Brief, daß er, wenn das Feuer von Dreikronen und der Landbatterie fortführe, sich gezwungen sehen würde, alle Schiffe, die in seiner Gewalt wären, zu verbrennen, ohne die Mannschaft derselben retten zu können. Dies war eine Drohung, die allem ehrlichen Kriegsgebrauch zuwider lief, und man konnte nicht glauben, daß Nelson seinen Ruhm mit der barbarischen Verbrennung wehrloser Gefangener und blutender Feinde befleckt haben würde. Es war daher sehr unwahrscheinlich, daß der Brief von Erfolg sein werde; doch war es immer des Versuches werth. Das Schreiben war nicht an den obersten Befehlshaber der dänischen Kriegsmacht, Olfert Fischer, sondern an den Kronprinzen gerichtet und wurde unter der Flagge eines Friedensboten an's Land geschickt. Der Kronprinz, der unmöglich vom Lande aus alle Verhältnisse übersehen konnte, ließ sich nach einem so zweideutigen Brief in Unterhandlungen ein, statt den Boten zu Fischer zu schicken, der allein im Stande war, die Lage der Dinge zu beurtheilen. Fischer erhielt zugleich Befehl, mit den Feindseligkeiten inne zu halten, worauf das Feuer von der Batterie Dreikronen aufhörte. Es war damals ungefähr 4 Uhr Nachmittags. Nelson wies den vom Kronprinzen zur Abschließung eines Waffenstillstandes bevollmächtigten General-Adjutanten Lindholm an Parker, und benutzte die inzwischen gewonnenen kostbaren Augenblicke, um die Schiffe fortzuziehen, die unter Dreikronen gerathen waren, und die übrigen Schiffe an dieser ge-

fährlichen Batterie vorbeizuführen. Jetzt erst war es recht einleuchtend, aus welcher gefährlichen Lage er sich gezogen; denn außer Defianee stießen nun noch zwei andere Linienschiffe, Monarch und sein eigenes Schiff Elephant, ein paar Tausend Ellen von Dreikronen auf den Grund, wo sie mehrere Stunden unbeweglich standen, ungeachtet aller Versuche der Engländer, sie loszumachen. Dasselbe Schicksal hatte eine große Fregatte, und gleich Anfangs noch ein anderes Kriegsschiff. So waren am Ende der Schlacht über die Hälfte von Nelsons Schiffen entweder auf den Grund gestoßen, oder auf andere Weise außer Stande, das Feuer fortzusetzen.

Der Kampf ruhte, und die weiße Friedensflagge wehte nun da, wo eben erst Tod und Vernichtung gewüthet. Der Himmel hatte sich mit dunkeln Wolken überzogen, ward aber vom Danebrog erhellt, der in Flammen umhertrieb, bis er endlich eine Stunde nachher mit furchtbarem Knalle in die Luft flog. Die Dänen hatten etwa 400 Kanonen, Nelson dagegen 1300 bis 1400 in Thätigkeit gehabt. Der Verlust der Dänen an Mannschaft belief sich auf 1299 Todte und Verwundete, der der Feinde, nach ihrer eigenen Angabe, auf 943. Was die Engländer in dieser Schlacht gewannen, beschränkt sich größtentheils auf einige unbrauchbare Wracks.

Um die Unterhandlungen zu fördern, kam Nelson am folgenden Tage persönlich ans Land. Eine ungeheure Volksmasse empfing ihn an der Zollbude und begleitete ihn mit ruhiger und ernster Haltung auf seinem Wege nach dem Schlosse. In seinen Unterredungen mit dem Kronprinzen und den dänischen Offieieren war er überaus artig und, wie es schien, von Hochachtung vor der Tapferkeit seiner Feinde durchdrungen. Er erklärte, daß er an 105 Schlachten Theil genommen, keine aber sei so furchtbar gewesen, wie diese. »Die Franzosen,« sagte er, »fechten tapfer, sie würden aber nicht eine Stunde in dem Feuer gestanden haben, welches die Dänen vier Stunden hindurch ausgehalten.« Die Unterhandlungen stießen Anfangs auf nicht wenige Schwierigkeiten. Die dänische Regierung zögerte mit dem Abschluß des Friedens in Hoffnung auf die Hülfe von Schweden und Rußland; aber die russische Flotte lag bei Reval

eingefroren, während die schwedische Flotte in Unthätigkeit verharrte. Die überraschende Nachricht von der Ermordung des Kaisers Paul in der Nacht vom 23. auf den 24. März bewirkte endlich die Unterzeichnung eines Waffenstillstandes auf 14 Wochen, dessen Hauptpunkte waren, daß Dänemark bis dahin aller wirksamen Theilnahme an der bewaffneten Neutralität entsagte und seine Rüstungen einstellte; dagegen lieferten die Engländer ohne Lösegeld die 1700 Gefangenen aus, die sie auf den Blockschiffen gemacht hatten. In London, wo man die Nachricht von der Vernichtung der dänischen Flotte und die Einäscherung Kopenhagens erwartete, und nicht daran zweifelte, daß Dänemark gezwungen werden würde, die bewaffnete Neutralität ganz aufzugeben, war man mit diesem Waffenstillstand nicht zufrieden, und John Bull fühlte sich dadurch in seinem Stolze wenig geschmeichelt.

Das dänische Vaterland zeigte sich dankbar gegen die Helden, die in seiner Vertheidigung gekämpft und geblutet. Für die Verwundeten, sowie für die hinterbliebenen Kinder und Wittwen der Gefallenen trug man die rührendste Sorgfalt. Am ersten Ostertage, den 5. April, wurden die Todten mit einem unabsehbaren Leichenzug auf dem Schiffskirchhofe feierlich bestattet. Ein Grabhügel ward nach alter nordischer Weise über den Gebeinen der Todten aufgeworfen. Von der Spitze des Hügels richtet sich der Blick nach dem Schauplatze der Heldenschlacht, am Fuße steht eine Denksäule, die den kommenden Geschlechtern die Thaten des 2. April 1801 verkündet und der Welt die Mannhaftigkeit des dänischen Volkes. Die Engländer aber haben später durch das schreckliche Bombardement Kopenhagens, vom 2. bis 5. Sept. 1807, wobei 305 Häuser eingeäschert und gegen 2000 Menschen getödtet wurden, sowie durch die Wegnahme der dänischen Flotte ihren Ruhm nicht vermehrt. Das ungeheure Unglück, welches das Land damals traf, steht mit unauslöschlichen Zügen im Gedächtniß eines jeden Dänen. Werden die Anstrengungen im Hafen den alten Glanz jemals zurückzaubern? Den Dänen fehlt Norwegen, das Land der Matrosen und des Schiffsholzes.

Der östliche und südöstliche Theil von Seeland ist überaus lieblich und anmuthig, und selbst das Meer nimmt den weichen Ton der Ufer an, die es bespült. Dazu stimmt ein leichtes, sorgenfreies Leben. Der fruchtbare, üppige Boden, das gesunde Klima, welches durch das umgebende Meer gemildert wird, die rührige Thätigkeit und Klugheit der Bewohner — das ist die unversiegbare Quelle einer Wohlhabenheit, die sich überall in runden vollen Wangen, in lebendigem Verkehr und trefflichem Fuhrwerk, in guter Kleidung und soliden schönen Wohnungen kund giebt. Behagen ist es recht eigentlich, was man hier im Schooße der Natur empfindet; man schmiegt sich gern und innig an ihren trauten Busen; sie gießt ein Gefühl heiterer Lust in die Seele, und man begreift es, wenn diese munteren Insulaner kein größeres Vergnügen kennen, als »at spise i det Gröne« im Grünen zu essen und zu trinken. Das ist auch wahrlich nicht zu verachten, und wenn man so eine Familiengruppe von Städtern Angesichts des Strandes und seiner grünen Ufer, unter einer schattigen Buche im Flaum des Grases gelagert, das weiße Tuch ausbreiten und aus dem gelösten Bündel den lachenden Schinken und den blinkenden Wein hervorholen sieht — man kriegt wahrhaftig Lust, daran Theil zu nehmen. Wir schnürten auch ein solches Bündel, und fort ging's auf einem riesigen Familienwagen. Wir fuhren zunächst nach dem Gute Aldershvile d. i. Altersruhe. Am Ausgange eines Buchenwaldes und am Rande eines Sees verzehrten wir gemüthlich und vergnügt unser Bündel-Frühstück. Von drüben her winkte uns Frederiksdal. Wie ließen uns in einem Boote übersetzen und stiegen unter dem Schatten der Bäume einen Hügel hinan. Jetzt öffnete sich vor uns die Aussicht, und wir standen nun überrascht vor der reizendsten Landschaft. Stelle dich mit mir auf den Hügel. Gleich vor dir im Vordergrunde bilden zu beiden Seiten zwei dunkle Tannen den Rahmen zu dem Gemälde, das sich vor dir aufrollt. Hinter ihnen dehnt sich ein weites Thal aus mit mannigfaltigem Wechsel von bunten Wiesen und wogenden Kornfeldern, dazwischen schauen weiße Landhäuser aus Gruppen von Pappeln hervor; rechts steht ein freundliches Haus auf der Spitze eines Hügels, links tritt aus

dem Walde der Buchen und Eichen ein halbverstecktes heimliches Hüttchen hervor, zu dem ein Weg in malerischer Krümmung lockend durch's Thal zieht, und über den Bäumen weg erblickst du den blauen Spiegel des Sees, begrenzt im fernen Hintergrunde von der Hügelkette, die Frederiksdal von Sorgenfrei, dem königlichen Lustschlosse, trennt.

Frederiksdal ist schön. Das Schloß gehört dem Grafen Schulin. Auf seinem Grund und Boden aber haben eine Menge Menschen sich mit den reizendsten Landhäusern angebaut und bezahlen ihm Grundzins. So ist hier eine verstreute Ansiedelung von Kopenhagenern entstanden. Die Städter erfrischen hier während der Sommermonate Herz und Sinn am Genuß der freien Natur. Dem Einem behagt die weite Aussicht da oben und er hat sich dort in der Umgebung eines Blumengartens sein Sommerparadieschen geschaffen; dem Andern gefällt es besser dort unten im Thal am See, wo er im offènen Fenster beim Geplätscher der Wellen seinen Träumen nachhängt; ein Dritter setzte sein Häuschen in den kühlen Buchenhain, wo das Bächlein murmelt oder aus der Schlucht am Hügel die Quelle rieselt: so findet Jeder in der reichen Mannigfaltigkeit der Gegend sein Genüge.

Ein Boot führte uns auf einem schilfreichen Flüßchen in einen großen See, an dessen Ufern das vom König bewohnte Lustschloß S o r g e n f r e i liegt, welches immer Gäste aus der Stadt in seine Gärten lockt. Ueberall, aber vorzüglich hier, habe ich die prachtvollsten Buchen gefunden, wahre Waldriesen, die groß und gewaltig ihre stolzen Häupter erheben und ihre zahllosen dicht belaubten Arme im weiten Kreise ausstrecken, Dome bildend, unter deren tausend schlanken weißen Säulen man in der rechten Waldespracht und Waldeseinsamkeit wandelt.

Von Sorgenfrei fuhren wir nach dem bis an den Sund sich erstreckenden königlichen T h i e r g a r t e n. Dieser Thiergarten ist ein Wald von wohl vier Meilen im Umfange, der 1½ Meile von der Stadt beginnt. Mitten im Walde sprudelt eine Quelle, der man gewisse heilsame Wirkungen zuschreibt. In der Nähe dieser Quelle ist auf einem Hügel ein großer runder Rasenplatz, ringsum mit Bäumen eingefaßt. Hier ist

alljährlich von Johanni an sechs Wochen hindurch der lebendigste Tummelplatz. Dann reihet sich zunächst an den Bäumen Zelt an Zelt, Bude an Bude, wo mancherlei Raritäten eines Jahrmarktes zu schauen sind. Inmitten dieses Kranzes von mehr oder minder prächtigen Zelten und Buden wogt nun ein buntes Gewühl von Menschen aus allen Ständen; denn hierher drängen sich, vornehmlich Sonntags und Mittwochs, die Leute aus der Residenz, die Bewohner der kleinen Städte und die Bauern aus Seeland, um im traulichen Verein die Herrlichkeiten zu genießen. Von Kopenhagen fahren nicht allein die Omnibusse hinaus, sondern vor den Thoren halten auch Hunderte von Korb- und Stuhlwagen aus den umliegenden Ortschaften, wo die Bauern das Recht haben, Fuhrwerk zu stellen, und meist fährt man billig und schnell. Die Omnibusse, die Masse der Bauernwagen, die Equipagen aller Art, die Cabriolets und Reiter bilden oft eine fast ununterbrochene Kette von der Stadt zum Walde, aus dem ein Fideln, Trompeten und Leiern durcheinander schallt, verbunden mit dem Lärm der Verkäufer, Händler, und Fuhrleute. In Wien schreit das Volk, singt vor Lust und jauchzt in seiner Kindlichkeit. Die ernsthaften Dänen thun das nicht, sie überlassen das den Bänkelsängern und Taschenspielern. Sie selbst wollen gemüthlich genießen und schauen. Sie reiten auf dem Caroussel, steigen in die hohen Schwenkeschaukeln und staunen den starken Herkules aus Frankreich an, der, als Indianer verkleidet, sich mit seiner kleinen Frau und seinem schwedischen Bajazzo auf dem Gerüst vor seiner Bude präsentirt und zum Eintritt einladet; oder die Schaulustigen lassen sich locken von dem trompetenden Eigenthümer eines Cabinets beweglicher Wachsfiguren, der abwechselnd in dänischer und deutscher Sprache schreit, daß die größten Monarchen der Welt diese Wunderwerke angestaunt und belobt hätten. Hier tritt man in das Zelt einer Riesin, dort folgt man der klugen Frau, die Alles weiß und Jeden kennt, dort lauscht man dem Gesang der Harfenistin. Hier ergötzt man sich an der wunderbaren Kunstfertigkeit von ein paar deutschen Jongleurs, während ein blondes hübsches Kind im Flitterröckchen und in fliegenden Haaren mit dem Zinnteller umherläuft; dort ergötzt man sich an den

komischen Sprüngen tanzender Hunde und Affen, während ein weißbärtiger Kerl um seine Leier eine zahlreiche Menge von Bauern und Bäuerinnen aus Seeland versammelt. Das ist ein schönes, starkes Geschlecht, dem man die rein deutsche Abkunft deutlich ansieht. Die dunkelblonden Haare und blauen Augen, die hohen Körper der Weiber und Männer, und ihre langen, frischen Gesichter, die fast alle eine gewisse Familienähnlichkeit haben in Bildung der Nase und im ganzen Körperbau, bezeugen das unverkennbar. Die Männer in kurzen rothen oder blauen Röcken, welche bei manchen dicht mit großen Silberknöpfen besetzt sind; die Weiber und Mädchen in kleidsamer Tracht, alle in Hauben, welche vorn lange, weiße Spitzen haben und hinten in einen reich mit Gold gestickten Kopf auslaufen, der meist von röthlicher Farbe ist, und dessen lange, flatternde Bänder bis auf den Rücken hinabfallen. Dazu tragen sie weiße gestickte Kragen um den Hals, ein anschließendes dunkles Kleid und ein weißes Schürzchen darüber. Alle Stände finden sich zusammen, ohne daß irgend ein rohes, gemeines Wesen hervorträte. Der Prinz und der stolze Minister gehen neben dem Bauer mit der breitkrempigen Kopfbedeckung und neben dem Matrosen mit dem Glanzhut; die feinste Hofdame und die reichste Edelfrau geht neben dem Bauermädchen aus Amak und Seeland. Herren und Frauen, Bankier und Höker, Hans und Trine: Alle sind herbeigeeilt, um zu genießen. Dazu gehört vor Allem gut essen und trinken; denn man lebt wohl nirgends besser als in und um Kopenhagen; man spricht aber auch wohl nirgends mehr vom Essen als hier, wo ein Husarencapitain so gut eine Wurst zu stopfen versteht, wie ein Schlächter, und wo man der Hausfrau das Mengen des Salates gern abnimmt.

Wir fuhren in den Wald hinein. Eine prächtige Baumreihe führt zu einer Höhe, welche von dem königlichen Lustschloß Eremitage gekrönt wird. Dort oben weidet sich das Auge wiederum an einer eigenthümlich schönen Rundsicht: am gehobenen Horizont, gleich dem silbergrauen Rande einer großen Opferschale das Meer; im Mittelgrunde der dunkelgefärbte breite Waldessaum; im engeren Kreise um dich herum, auf hellgrünem Rasen in malerischen Gruppen zerstreut, schwer-

wandelndes Hornvieh, stolze Hirsche mit vielzackigem Geweih, leichtfüßige Rehe und edle Rosse friedlich bei einander. Alles im leuchtenden Sonnenschein, und dazu das frische empfängliche Herz des Reisenden! O, welche Lust ist das Reisen!

Der Weg vom Thiergarten bis zur Stadt ist wieder von eigenthümlichem Reiz. Da liegen Wald, See, fruchtbare Felder, Gärten, Landhäuser und wenige Schritte zur Seite das Meer: der blaue Oeresund mit seinen zahllosen Segeln, mit Dampfschiffen, mit Barken und Booten, von denen Musik und fröhliche Stimmen erschallen. Den Hintergrund in der Ferne füllt die feste Stadt mit ihren Thürmen, hohen Wällen und Festungswerken, welche ganz mit alten schönen Bäumen besetzt sind, zwischen denen sich eine Menge holländischer Windmühlen drehen. Richtet man den Blick auf's Meer hinaus, so taucht bei hellem Wetter dem scharfen Auge wohl da und dort die fast schneeweiße schwedische Küste empor und ganz im Hintergrunde dämmern die hohen Klippen der Insel Wheen. Abends, wenn man zurückfährt und der Mond groß und blutig aus den Meereswellen und Nebeln steigt; wenn er seinen glänzenden rothen Widerschein in dem unermeßlichen Spiegel abdrückt, und aus dem tiefen Schweigen der Nacht plötzlich aus weiter, geheimnißvoller Ferne Fischergesang über die Wogen zieht; wenn die Segel ganzer Flotten weißleuchtende Flügel zu sein scheinen, welche aus dem Himmel niederflattern, oder sich darin verlieren, und an der Küste hinab die Leuchtfeuer brennen, Irrlichtern gleich, die auf und nieder hüpfen: dann möchte es wohl Wenige geben, die von solchem reichen, wahrhaft zauberhaften Schauspiel nicht ergriffen würden.

Unter den Kunstsammlungen ist das Museum der nordischen Alterthümer ausgezeichnet, das durch vielfachen Fund alter Waffen, Hausgeräthe, Lanzenspitzen und schöner Goldzierrathen bereichert wurde und in stetem Wachsen ist. Es ist vortrefflich geordnet und zeigt eine Stufenfolge der Entwickelungen aus der rohesten Zeit, wo der Feuerstein die Stelle des Eisens vertrat, bis zur Vervollkommnung dieses Metalls und der edlen Erze zu feinen Schmuckarbeiten. Ein schreckliches Alterthumsstück besitzt das Museum in einem Gewand und in einer roth-

blonden, langen Haarflechte, die unter Glas und Rahmen bewahret wird. Beides gehörte wahrscheinlich der unglücklichen Königin Gunild, König Harald Harfagers Weib, die in Jütland als Zauberin gepfählt und in einen Sumpf versenkt wurde, die gewöhnliche Strafe der Zauberinnen. Das Gerippe ist vor wenigen Jahren gefunden, die Knochen sind in geweihter Erde gebettet; Haar, Gewand und die Pfähle, mit denen Hände und Füße festgeklammert, und die ihr durch den Leib gestoßen waren, dem Museum zugeschickt worden. Ich kann nicht ohne eine tiefe innere Bewegung einen Gegenstand in die Hand nehmen, an dem eine grausenhafte oder bedeutungsvolle geschichtliche Erinnerung klebt. Der gabelförmige Knüttel, mit dem die böse Zauberin in den Tod gestoßen war, flößte mir Entsetzen ein. Man muß sich das ganze Gräßliche eines solchen empörenden Schauspiels des Aberglaubens und der Roheit vergegenwärtigen: das Bitten und Geschrei des Opfers, die Roheit der empörten Menge, die Qualen der Gemarterten und die blinde Wuth der Henker. — Jütland und die dänischen Inseln geben fortgesetzt reiche Ausbeute für die Vermehrung der Sammlungen. Zahlreiche Hünenbetten stehen noch da als gewaltige Denkmäler grauer Vorzeit. Bald einzeln und riesengroß, bald kleiner, aber fest aneinander gekettet, stehen die runden Steinkegel mit bemoosten Häuptern oft im Schatten tausendjähriger Eichen, einst Grabmäler der Helden. Auf Laland sind noch zwei ganz erhaltene Versammlungsplätze aus dem grauesten Alterthum: steinerne Bänke, aufrecht stehende steinerne Pfeiler, und auf ihnen viel leserliche Runenschrift, die jedoch neueren Ursprungs sein soll.

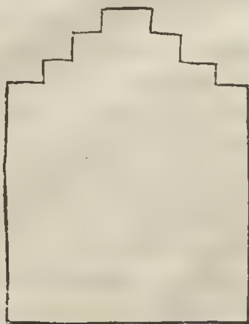
Ich machte einen Ausflug nach Rothschild oder Roeskilde (Roe's Quelle). Schon von fernher kündigen sich die Thürme des berühmten Domes an. Endlich ist man in Roeskilde und findet es winkelig, wie eine so alte Stadt beinahe sein muß, doch hell und sauber, wie jedes, auch das kleinste dänische Städtchen. Der Dom ist einer der schönsten gothischen, die Verhältnisse sehr gekünstelt, aber ernst, die Thürme schlank, die Zierrathen reich, aber edel. Der Eindruck des Innern ist groß und mannigfaltig; zwar zerstreuend, aber gehaltvoll. Es wechseln Reichthum und Kunst, Marmor, Gold und Gemälde. Hier sind die Gräber

von mehr als zwanzig dänischen Königen und Königinnen. Am längsten fesselte mich Friedrichs V. Grabmal, von dem Klopstock sang:

Ach, hier haben sie Dich bei Deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt!
Ernst, in Sterbegedanken umwand'le ich die Gräber und lese
Ihren Marmor, und seh' Schrift wie Flammen daran!
Ach, in dem Tod entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihren Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenen entscheidenden Tag seinen Vergeltungen Gott!

Aelter noch als dieser Dom soll auf Fühnen die Knudskirche zu Odensee sein, mit dem Grabmal Kanuts des Großen.

Das Land, welches sich im Westen von Kopenhagen etwas hebt, behält den Reiz des lieblichen Wechsels. Zu der sorgfältigen Bebauung des Bodens stimmt der sinnige Fleiß der Menschen. Reizend besonders ist das Tragen auf den Köpfen mit leichtem, anmuthigem Schritt und daneben der Strickstrumpf zwischen den unermüdeten Fingern. So sah ich ein zehnjähriges Mädchen von einem Dorfe zum andern gehen, und an ihrer Schürze führte sie ein fünfjähriges, und zur Seite ging noch ein etwa siebenjähriges, ebenfalls strickend. Dazu Alle nett und sauber gekleidet. Doch sinnig ist dieser Fleiß mehr als fröhlich. Ich habe nicht Eine Stimme unter dem Landvolk singen hören. Der Landmann auf Seeland ist kurz gebaut, derb, trotzig; er ist feiner und lebhafter als der Holsteiner, aber nicht heiter, wie der Gebirgsbewohner, auch nicht gesprächig, wie der Sachse. Der blonde Jütländer dagegen ist lang gebaut, dabei langsam, doch fleißig und verständig. Auffallend waren mir die häufigen Landkirchen, die statt des Thurmes eine hohe Wand mit Zinnen haben, in dieser Form:



Seeland ist übrigens eine wahre Kornkammer. Der Lehmsand des Bodens ist fruchtbar und überall wogen Getreidefelder auf den leisen Hebungen und Senkungen des Bodens. Torfmoore füllen die Gründe, Weiher und kleine Seen blinken zwischen den Weiden, und Heerden grasen auf den Wiesen. Das ganze Gepräge des Landes zeigt, daß Däne-

mark eine Fortsetzung der großen norddeutschen Ebene ist, daher findet der Deutsche sich hier leicht heimisch. — Auf meinem Ausfluge sah ich auch die eigentlichen seeländischen Bauernhöfe. Einzeln liegen sie zwischen den dazu gehörigen Feldern, meist nachlässig aus Lehm gebaut und mit Stroh gedeckt oder Schilf, welches ein glattes, festes Dach giebt. Die Firste des Daches wird von hölzernen Klammern zusammengehalten und ist mit langen umgekehrten Rasenplatten belegt. Gewöhnlich haben sie keinen Hofraum, sondern nur eine Düngerstätte und stoßen unmittelbar an das Feld. Die Ackergeräthe sind bei gutem, lockerem Boden sehr einfach und beschränken sich gewöhnlich auf einen einfachen Pflug und eine Egge. Die seeländischen Pferde sind von mittlerer Größe und gut gebaut; ihr Hals ist nicht lang und ziemlich stark; Mähne und Schwanz schön und stark; die meisten haben dunkele Farben. Die Kühe sind ziemlich groß, aber von hagerer Gestalt; die Schafe erst zum Theil verfeinert. Pferde, Kühe und Schafe werden des Tages auf abgemäheten Klee- oder Brachfeldern angebunden.

Sanfte Weichheit und milde Heiterkeit spricht aus Seelands schwellenden Hügeln, seinen smaragdenen Wiesen, seinen üppigen Buchenwäldern; und doch zieht sich ein leiser Grundton der Wehmuth hindurch. So ist das Antlitz, so die Seele des Dänen. Betrachte nur die weichen, runden Gesichtszüge und das sanfte Feuer der Augen, dazu den zarten Rosenhauch auf den Wangen der Frauen. Man liebt die Menschen von Gemüth und schwelgt gern in edlen, zarten Empfindungen. Auch die Sprache trägt das Gepräge dieser Weichheit und sie erhält leicht einen Anstrich des Weibischen durch die Art der Rede, die gleich den Kornfeldern des Landes in beweglicher Breite dahinwogt. Denn zu den Schwächen des Dänen gehört Schwatzhaftigkeit und Kleinigkeitskrämerei; daher auch seine Sucht Anekdoten und sogenannte gute Geschichten zu erzählen. Er ist in beständiger Bewegung des Leibes wie des Mundes; man vermißt bei ihm des Mannes ernste, stolze Haltung. Er hat etwas ungemein Behagliches, es muß ihm Alles bequem sein; ein enger Rock,

eine steife Halsbinde ist ihm ein Gräuel; seine Lebendigkeit darf durch nichts gehemmt werden. Sein Herz sitzt ihm beständig auf der Zunge. Damit verknüpfen sich die Züge, vermöge welcher wir ihn achten und lieben lernen: Offenheit und Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Bravheit; dazu kommt ein tüchtiger, gesunder Verstand, gepaart mit leicht erregbarer Einbildungskraft. Aus diesem Quell fließt ferner der feine Taet in der Gesellschaft, Zuvorkommenheit und Gastfreiheit gegen den Fremden, guter Geschmack und tiefer Sinn für Kunst und Wissenschaft.

Im hohen Norden ist die Gastfreundschaft oft Folge der Einsamkeit; die Erscheinung eines Fremden ist ein willkommenes Ereigniß, sie unterbricht die Einförmigkeit; in Dänemark ist die Gastfreiheit eine Tugend; sie entspringt, gleich der Höflichkeit, aus dem Herzen. Ich begegnete auf der Straße einem Manne, der einen großen Balken auf der Schulter trug; ich sah anderswohin und bemerkte ihn nicht. »Platz da!« hätte er bei uns gerufen. »Wollen Sie nicht so gut sein, sich in Acht zu nehmen!« rief dieser. Ich saß im Schauspiel. Während einer Zwischenpause wollte mein Nachbar, ein schlichter Bürger, hinaus. Er stellte den Hut auf seinen Platz und bat mich, den ihm völlig Fremden, auf den Hut zu passen. Er traute dem Unbekannten unbedenklich zu, was er im gleichen Falle gethan haben würde. So der Lastträger, so der schlichte Bürger. Nicht weniger findet sich bei den hochgestellten und fürstlichen Personen ein mildfreundliches, edles, volksthümliches Wesen.

Der gute Geschmack der Dänen verräth sich in jedem Hause, jeder Straße, jeder Anlage. Bei Gebäuden und Bauten, bei Möbeln und der Einrichtung des Hauses wird jeder Scheinprunk verschmäht. Die Arbeiten der Handwerker sind in der That bewunderungswürdig; sie vereinigen Tüchtigkeit und Schönheit, weshalb aus Kopenhagen viele Möbeln selbst nach England ausgeführt werden. Dies rührt von einer vortrefflichen Einrichtung her. Jeder Bursche nämlich, der Geselle, jeder Geselle, der Meister werden will, muß sein Gesellen- oder Meisterstück zunächst der Innung zur Prüfung der Güte, dann aber

der Kunstakademie zur Prüfung der Form vorlegen; erst wenn beide es billigen, wird er Geselle oder Meister.

Das Volksschulwesen steht auf einem trefflichen Fuße. Viele Schulen sind nach der Bel-Lancaster'schen Methode des wechselseitigen Unterrichts eingerichtet. In Kunst und Wissenschaft haben die Dänen von jeher viel geleistet. Ueberall findet man Anstalten und Gesellschaften zur Förderung der Geistesbildung. Die große königliche Bibliothek zählt 400,000 Bände, die Universitäts-Bibliothek 100,000, Classens Bibliothek (eine Siftung des Etatsrathes Classen zum öffentlichen Gebrauch) 40,000. Eine Privatgesellschaft hat eine Sammlung ausgewählter Bücher aller Sprachen von etwa 13,000 Bänden. Das Schauspiel hat in Kopenhagen einen hohen Grad der Vollendung erreicht. Es ist auch nichts Seltenes, daß die Schauspieler studirt haben, und es geschieht alles Mögliche zu ihrer vielseitigsten Ausbildung: Vorlesungen, Turn- und Waffenübungen bilden Körper und Geist. Von jeher wurden die ausgezeichneten Schauspieler zu den ersten Gesellschaften gezogen und man erzeigt oft ihnen die Ehre, die ihrem Talente, freilich aber auch dem fleckenlosen Rufe, den sie sich zu bewahren wissen, gebührt. Auf einem Balle im Christiansburger Schlosse sah ich den Kronprinzen mit der Madame Heiberg, und den jungen Prinzen von Hessen mit der trefflichen Ballettänzerin Mamsell Fieldstedt tanzen. Mir war das neu; den Dänen schien das ganz in der Ordnung. Und das ist es wahrlich. Hebt die Schauspieler und ihr werdet das Schauspiel heben! Das Schauspiel ist jedoch bei uns noch lange nicht genug nach seinem Einfluß auf die Sittlichkeit der Menschen erkannt worden.

Sehr groß ist bei den Dänen der Sinn für das allgemeine Wohl; daher ist Kopenhagen reich an milden Stiftungen zur Unterstützung für Wittwen und Waisen, für alte Invaliden, für Arme, Kranke und Hülfsbedürftige aller Art. Mit diesem Sinn für das allgemeine Wohl hängt zusammen die Krone aller Tugenden des dänischen Volkes, nämlich die tiefste, innigste Liebe zum Vaterlande, die zu jedem Opfer, zu jeder That befähigt. Der Däne geht völlig auf in sein Vaterland, dem sein Gut und Blut gehört. Das macht aber auch, daß er hineinsieht

wie in einen güldenen Kelch, dem nichts gleichkommt. Diese Vaterlandsliebe wird durch Wochenblätter und gute volksthümliche Bücher genährt. So liegt vor mir ein köstliches Büchlein mit dem Titel: »Historisk Laesebog for Bondestanden,« d. h. »Geschichtliches Lesebuch für den Bauernstand.« Da wird von der Schlacht erzählt, die der Dänenkönig Waldemar Seier im Jahre 1219 gegen die Esthen focht; wie die Dänen vor der Uebermacht der Heiden gewichen; wie auf einmal an der Spitze des Heeres eine rothe Fahne mit weißem Kreuze gesehen worden; wie die Kriegsleute gerufen, es sei ein Zeichen vom Himmel, mit erneueter Kraft vorgestürmt, und die Heiden von Entsetzen erfaßt, geflohen. Dann heißt es weiter: »Einer alten Sage nach ist die rothe Fahne mit dem weißen Kreuze vom Himmel zu den Dänen herabgefallen. Sie wurde Danebrog genannt und lange wie ein Heiligthum aufbewahrt, bis sie im Jahre 1500 in einem Kriege zwischen dem dänischen Könige Hans und den Ditmarsern verloren ging. Aber das weiße Kreuz auf rothem Grunde ist der Dänen Banner geblieben, welches nach jenem, das in der Schlacht gegen die Heiden den Sieg brachte, Danebrog genannt wird. Sechshundert Jahre hindurch hat der Danebrog über den dänischen Männern im Kampfe für König und Vaterland geweht. Mancher treue Däne ist gefallen, und oft ist Dänemark seinem Untergange nahe gewesen; aber des Landes Söhne haben sich immer wieder um das heilige Zeichen geschaart, und auf's Neue wehte es hoch in der Luft. Im Kampfe unserer Väter gegen die Heiden rettete der Danebrog König und Heer. In der langen Drangsalszeit, als der Schwedenkönig (Karl Gustav) vor Kopenhagen lag, stand der Danebrog fest auf den Wällen; die Feinde stürmten in jener Winternacht; aber als der Tag grauete, breitete unsere Flagge ihre rothen Schwingen über ihren Leichen im schneebedeckten Graben aus, alle Kirchenglocken läuteten, und jedes Herz war voll Dank gegen Den, der Kraft legt in des Bedrängten Arm. So manches Mal hat Danebrog im weißen Rauche über den dunkeln Wassern geweht, wenn die Schiffe im blutigen Kampfe auf der Tiefe schaukelten; die Flagge wehte stolz im Siege, oder sank mit zerschossenen Wracks und ehrlichen

Männern; aber nie ward sie gestrichen. An jenem Gründonnerstage stand sie fest gegen Gewalt und Uebermacht, und das ganze Volk fühlte seine Kraft und Freiheit. Seht! dessen sollen wir gedenken, wenn bittere Erinnerungen uns niederdrücken; wir sollen uns erinnern, daß unser Land sich immer wieder erhoben hat, wenn es dem Untergange nahe.«

Ich fuhr mit der Schnellpost nach Helsingör, um von dort weiter nach Gothenburg zu schiffen. In Helsingör (7000 E.) ist zweierlei zu sehen: Die Kronburg und Hamlets Grab im nahen Lustschlosse Marialyst. Auf die Kronburg hatte mich ein Officier, dessen Bekanntschaft ich gemacht, freundlich eingeladen; aber leider war das Wetter über die Maßen schlecht, um von einem der Thürme die schöne Aussicht recht zu genießen. Regen und Sturm vereinten sich zu einem wilden Toben, nachtschwarze Wolken strichen niedrig über den schäumenden Sund, und kaum konnte ich aus den Wassernebeln die vielen Schiffe erkennen, welche an ihren langen Kabeln schwankend die Durchsuchung erwarteten. Dann und wann trat die schwedische Küste dämmernd hervor, obwohl der Kanal hier nicht so breit ist, daß nicht die Vierundzwanzig-Pfünder der Batterie der Kronburg zur Hälfte hinüberreichten; die schmalste Stelle ist auch nur 7200 Fuß breit. Die Kronburg ist ein altes Ritterschloß mit Thürmen und bildet ein Viereck, das in neuer Zeit durch Außenwerke auch nach der Landseite verstärkt wurde. Ueber Zugbrücken und durch gewölbte Thore gelangt man in einen geräumigen Hof, der von alterthümlichen Gebäuden eingeschlossen ist, welche theils als Kasernen für die Besatzung, theils als Zeug- und Rüsthäuser, theils als Wohnung des Commandanten und der Officiere dienen. Die Kronburg liegt etwas abgesondert von der Stadt auf einer vortretenden Landspitze. Gegenüber, auf schwedischer Seite, liegt die Stadt Helsingborg in der Entfernung einer guten Meile. Da das Meer nun auch an jenen Küsten beträchtlich tief ist, wo die Schiffe dicht unter Schweden passiren können, so erklärt es sich, daß die Dänen wohl einzelnen bewaffneten Schiffen den Durchgang durch den Sund verwehren können, nicht aber ganzen Kriegsflotten, wie das die englischen Angriffe von 1801 und

1807 beweisen. In der Festung hält beständig ein Unterofficier bei einem Fernrohr Wache, um die kommenden Schiffe zu beobachten und darauf zu sehen, daß sie der großen dänischen Flagge, die hellroth mit weißem Kreuze von den Wällen weht, die gehörige Ehre erweisen. Kriegsschiffe müssen, je nach ihrem Range, eine Anzahl Kanonen lösen, auf welchen Gruß die Festung dann antwortet. Kauffahrteischiffe müssen ihre Flaggen aufziehen und den obersten oder Kopf-Segel streichen. Die Unterlassung wird oft mit einem Luftschuß und bei längerer Weigerung mit einem scharfen Schusse bestraft. Außerdem erheben die Dänen als Wächter an dem Thor zwischen der Nord- und Ostsee eine Thorsperre oder den Sundzoll von den durchsegelnden Schiffen aller Nationen. Auf jedes Schiff, welches hier nicht vor Anker legt, wird mit Kanonenschüssen so lange gefeuert, oder es wird auch durch eine Fregatte so lange verfolgt, bis es sich ergiebt und seinen Tribut zahlt. Die Zahl der passirenden Schiffe ist in den jüngsten Zeiten beständig im Wachsen gewesen. 1834 waren es über 10,000 und diese Zahl ist gegenwärtig wohl auf 15,000 gestiegen, so daß die Zolleinkünste sich allmählig von 1,200,000 auf 2 Millionen Thaler und darüber gehoben haben. Noch mehr verdient dabei jährlich das im allgemeinen Wohlstand blühende Helsingör, wo die ankernden Schiffe sich mit Wasser, Lebensmitteln und dergleichen verproviantiren und die Mannschaften ihre Einkäufe machen. Daher ist die, übrigens enggassige Stadt und vorzüglich die Schiffbrücke stets belebt von Ausländern aller Zungen. Dieser vielzüngige Verkehr bewirkt, daß die hiesigen Frauenzimmer des Mittelstandes, zumal des Kaufmannstandes, in der Regel vier Sprachen sprechen, oft alle vier als Muttersprache und gleich geläufig, nämlich Dänisch, Englisch, Französisch und Deutsch; überdies auch wohl, außer dem Schwedischen, noch Italienisch. Die Männer in Helsingör sprechen zuweilen sieben und verstehen neun bis zehn lebende Sprachen. Da der Oeresund, oder der Uebergang des Sundes in das Kattegat bei ungünstigem Winde schwer zu passiren ist, weil hier eine sehr starke Meeresströmung stattfindet, entweder vom Sunde in das Kattegat, oder umgekehrt, so müssen die Schiffe oft sehr lange in den Buchten der See vor Anker liegen.

Einen herrlichen Anblick giebt's aber, wenn ein lang anhaltender widriger Wind plötzlich umspringt und nun an einem einzigen Tage oft tausend wallende Segel in einer fast ununterbrochenen Kette vor Helsingör majestätisch vorüberziehen.

Ich besuchte das malerisch gelegene Lustschloß Marialyst und sah dort Hamlets Grab. Es deckt ein grauenvolles Geheimniß, und der Inhalt des Trauerspieles von Shakespeare wurde mir lebendig. Hamlet war in dunkler Vorzeit König von Dänemark. Der Bruder stiehlt ihm das Herz seines Weibes und Beide räumen den König durch Gift aus dem Wege. Der abgeschiedene Geist des Königs ruft seinen Sohn, den Prinzen Hamlet, zur Rache auf. Aber der Schmerz raubt dem Prinzen den ruhigen Blick des Geistes, lähmt ihm die männliche Thatkraft und stürzt ihn in ein Labyrinth halber Maßregeln. Man sucht auch den Prinzen aus dem Wege zu räumen; doch die Pfeile, die man im Verborgenen auf ihn abschießt, werden von unsichtbarer Hand auf die Brust der Verbrecher zurückgewandt, und Alle sinken in den Tod. So hat der große Dichter die Sage behandelt, deren geschichtlicher Kern sich nicht mehr enthüllen läßt; auch der alte dänische Geschichtschreiber Saxo Grammaticus, der im 12. Jahrhundert zu Helsingör geboren, schreibt nichts davon. — Hamlets Grab rief mir ein anderes Grab auf der Westseite von Seeland ins Gedächtniß. Es kommt in einer bekannten Erzählung von Heinrich Steffens vor und sie möge hier einen Platz finden, insofern der Eingang zu dieser Erzählung einen Beitrag zur Vollendung des Bildes von Seeland giebt. Die Schilderung der Gegend erinnert überdies lebhaft an die Küste von Skagershorn, Jütlands nördlichster Spitze, wo in meilenweiter Sandwüste die Stadt Skagen liegt, deren Kirche in Flugsand so vergraben ist, daß nur noch der Thurm als Merkzeichen für die Schiffer erhalten wird.

»Die Insel Seeland ist gegen Nordwesten durch eine schmale, wüste, sandige Landstrecke mit einer Halbinsel verbunden, die anmuthig, fruchtbar, mit Dörfern bedeckt ist und den Bezirk Olshered bildet. Aber jenseit der einzigen kleinen Stadt

der Halbinsel ragt ein Theil derselben in das wilde Kattegat hinein. Es bildet eine Gegend von einem furchtbar öden und wilden Ansehn. Der Flugsand hat allen Pflanzenwuchs verdrängt. Bewegliche Sandhügel, das Spiel der Stürme, die von dem rauhen Meer unbehindert über das Land sausen, verändern fortdauernd ihre Stelle, entstehen, verwehen und häufen sich an einem andern Orte wieder an. Ich brachte, die Gegend durchreisend, hier eine Stunde zu, die mir ein unvergeßliches Bild der wildesten Zerstörung hinterließ und nicht ohne Gefahr war. Indem ich die öde, sandige Gegend einsam durchritt, erhob sich vom Meere, aus Norden her, ein Sturm mit Gewitter. Die Wellen hoben sich, die Wolken jagten sich unruhig, der Himmel ward dunkler und drohender, der Sand fing an, sich in immer größeren und größeren Massen unter den Füßen des Pferdes zu bewegen, er erhob sich in Wirbel und erfüllte die Luft. Der Weg war unkenntlich, das Pferd sank tief in den losen Sand hinein; Himmel, Erde und Meer wurden verwischt und alle Gegenstände in eine Staub- und Sandwolke verhüllt. Keine Spur von Leben oder Pflanzenwuchs; der Sturm sauste durch die Luft, die Wellen des nahen Meeres peitschten das Ufer, der Donner rollte in der Ferne, und durch die Staubwolke drang der Blitz trübe, dunkel, röthlich, kaum hindurch. Die Gefahr war augenscheinlich, als ein plötzlicher gewaltiger Gewitterregen den Sand zur Ruhe brachte, und mich völlig durchnäßt den Weg nach der kleinen Stadt finden ließ. In dieser traurigen Gegend war vor Zeiten ein Dorf, Rörwig, etwa eine Viertelstunde vom Ufer entfernt. Der Flugsand hat das Dorf verschüttet, und die Einwohner, meist Schiffer und Fischer, haben sich dicht am Ufer angebaut; nur die feste Kirche, auf einem Hügel erbaut, steht noch einsam, von der traurigen, beweglichen Oede umgeben. Sie ist der Schauplatz dieser räthselhaften Erzählung:

»In der einsamen Stube saß, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der alte, ehrwürdige Prediger des Ortes in frommer Betrachtung versunken. Es war gegen Mitternacht. Die nächtliche Lampe brannte trübe; die feierliche Stille ward nur von dem Rauschen des Meeres unterbrochen, und der

blasse Mond spiegelte sich in seinen Wellen. Das Haus lag am Ende des Dorfes, nach damaliger einfacher Sitte ohne Schloß und Riegel. Da hörte er die Thüre unten öffnen und vernahm starke Männertritte auf der Treppe. Zwei fremde Männer traten schnell herein, in weiße Mäntel gehüllt. Der eine näherte sich ihm höflich. »Mein Herr,« sagte er, »Sie werden uns sogleich folgen. Sie müssen eine Trauung verrichten; das Brautpaar wartet schon in der entfernten Kirche. Diese Summe,« fügte er hinzu und zeigte dem Greise eine volle Goldbörse, wird Sie für die Mühe und für den Schrecken über eine so unerwartete Aufforderung hinlänglich entschädigen.« Der Greis starrte die fremden Gestalten, die ihm etwas Furchtbares, ja Gespenstiges zu haben schienen, stumm und erschrocken an. Der Fremde wiederholte seinen Antrag dringend und gebieterisch. Als der Greis sich erholt hatte, fing er milde an den Fremden vorzustellen, wie sein Amt ihm nicht erlaube, eine solche feierliche Handlung ohne Kenntniß der Personen und ohne diejenigen Förmlichkeiten, welche die Gesetze fordern, zu begehen. Da trat der Andere drohend hervor. »Mein Herr, Sie haben die Wahl; folgen Sie uns und nehmen Sie die angebotene Summe, oder bleiben Sie hier; aber dann fährt eine Kugel durch Ihren Kopf.« Er hielt ihm ein Pistol vor die Stirn und erwartete die Antwort. Der alte Prediger erblaßte, erhob sich furchtsam und stillschweigend, kleidete sich schnell an und sagte dann: »Ich bin fertig.« Die Fremden hatten zwar Dänisch gesprochen, aber so, daß man die Ausländer nicht verkennen konnte. Die räthselhaften Männer gingen schweigend in der nächtlichen Stille durch das Dorf, der Prediger folgte. Es war eine völlig dunkele Herbstnacht, denn der Mond war schon untergegangen. Als sie aus dem Dorfe traten, sah der von Schrecken und Erstaunen betäubte Greis die ferne Kirche hell erleuchtet; und noch immer stillschweigend schritten seine Begleiter, in ihre weißen Mäntel gehüllt, schnell durch die öde, sandige Fläche, während er mühsam und nachdenklich zu folgen strebte. Als sie die Kirche erreicht hatten, verbanden sie ihm die Augen. Die dem Prediger wohlbekannte Nebenthür öffnete sich knarrend und er ward in ein dichtes Gedränge von Menschen gewaltsam hinein=

gestoßen. Um sich hörte er durch die ganze Kirche ein Gemurmel, in seiner Nähe Gespräche in einer ihm völlig unbekannten Sprache. Wie man vermuthet, war es Russisch. Und als er nun mit verbundenen Augen, von allen Seiten gedrängt, rathlos und in großer Verwirrung da stand, fühlte er sich von einer Hand ergriffen und ward mit Gewalt durch das dichte Gedränge gezogen. Endlich war das Volk, wie es schien, zurückgewichen; man löste die Binde, er erkannte den einen seiner nächtlichen Begleiter und fand sich vor dem Altar stehend. Eine Reihe großer brennender Wachslichter in prächtigen silbernen Leuchtern zierten den Altar. Die Kirche selbst war durch viele Lichter so hell erleuchtet, daß man die entferntesten Gegenstände erkannte. Obgleich die Nebengänge und Stühle dicht mit Menschen besetzt waren, so war dennoch der mittlere Gang völlig leer, und der Prediger erkannte tief unten ein frisch aufgewühltes Grab. Der Stein, der es sonst bedeckte, stand an einen Stuhl gelehnt. Der Prediger sah nichts als Männer; nur in einem entfernten Stuhle glaubte er eine Frau undeutlich zu erkennen. Inzwischen war eine furchtbare Stille in der großen Menge eingetreten, ohne daß sich Jemand rührte. So mag in der verirrten Seele ein stilles, dumpfes Brüten jeder entsetzlichen That vorangehen. Endlich richtete sich ein Mann auf, dessen prächtiger Anzug ihn von den Uebrigen unterschied und seinen hohen Stand verrieth. Er schritt rasch über den leeren Gang, indem die Menge ihn anstarrte, und seine Tritte hallten in der Kirche wieder. Der Mann war von mittelmäßigem Wuchse, breitschultrig, von gedrungenem Bau, sein Gang trotzig, das Gesicht gelblichbraun, die Haare rabenschwarz, die Züge strenge, die Lippen wie voller Ingrimm geschlossen; eine kühn gebogene Nase erhöhte das Gebieterische seines Ansehens; dunkle, lange und buschige Augenbrauen überschatteten die kleinen schwarzen Augen, in welchen eine wilde Gluth brannte. Er trug ein grünes Kleid, mit starken goldenen Tressen besetzt, und an dem Kleide blitzte ein Stern. Die Braut, die neben ihm knieete, war prächtig, ja mit Sorgfalt angezogen. Ein himmelblaues Gewand, reich mit Silber besetzt, umschlang die schlanke Gestalt und warf sich in großen Falten über die anmuthigen Glieder. Ein Diadem, von Edelsteinen blitzend,

zierte die blonden Haare. Die höchste Anmuth und Schönheit ließ sich in den obschon entstellten Zügen des Gesichts erkennen. Die leichenhaften Wangen waren völlig wie erstarrt, kein Zug bewegte sich; die erblaßten Lippen schienen todt, die Augen wie gebrochen, und die erschlafften Arme hingen völlig gerade an den zusammengesunkenen Leib hinab. So knieete sie, ein Bild des Todes. Jetzt erst entdeckte der Prediger ein altes häßliches Weib in einem fratzenhaften bunten Anzuge, den Kopf mit einem blutrothen Turban bedeckt, welches grimmig, ja spöttisch über die knieende Braut weg blickte. Hinter dem Bräutigam hatte sich ein riesenhafter Mann von finsterem Ansehen gestellt, der unbeweglich, starr und ernst vor sich hinsah. — Der Prediger, vor Schreck gelähmt, blieb einige Zeit stumm, als ein wilder Blick von dem Bräutigam ihn an die Trauung mahnte. Er faßte sich, und wagte es, den Bräutigam nach den Namen des Brautpaares zu fragen. »Neander, Feodora,« antwortete dieser mit einer rauhen Stimme. Der Prediger fing an, die Trauungsformel herzulesen, indem seine Stimme schwankte und er, oft sich irrend, die Worte wiederholen mußte. Als er nun fragte: »Neander, willst Du die hier neben Dir knieende Feodora für Dein rechtmäßiges Eheweib erkennen?« da sprach dieser laut, ja fast schreiend, das »Ja« in einem furchtbar gellenden Tone, der durch die ganze Kirche drang. Tiefe Seufzer, die allenthalben aus der Menge drangen, begleiteten dieses entsetzliche Ja, und ein stilles Zucken, wie ein entfernter Blitz, setzte die todtenbleichen Züge der Braut in vorübergehende Bewegung. Er wandte sich hierauf, lauter redend, als wollte er sie aus dem Todesschlummer erwecken, an die Braut, indem er sagte: »Willst Du, Feodora, den neben Dir knieenden Neander für Deinen rechtmäßigen Ehegemahl erkennen, so antworte durch ein vernehmliches Ja.« Da erwachte die entseelte Braut, ein tiefes, grauenhaftes Entsetzen bewegte die erschlafften Wangen, die erblaßten Lippen bebten, ein schnell verfliegendes Feuer blitzte aus den Augen, die Brust hob sich, ein gewaltsamer Thränenguß löschte die Gluth der Augen und das »Ja« ließ sich hören, wie das Angstgeschrei einer Sterbenden, und schien in den unwillkürlichen Tönen des Schmerzes, die aus jeder Brust der Menge

hervorbrachen, ein tiefes Echo zu finden. Die Braut sank der widrigen Alten in die Arme. Einige Minuten vergingen in furchtbarem Stillschweigen. Da sah der Prediger die leichenblasse Braut wie vorher in tiefer Betäubung knieen und beendigte die Trauung. Der Bräutigam erhob sich und führte die schwankende Braut nach ihrem vorigen Platze; die Alte und der riesenhafte Mann folgten. Die Begleiter des Predigers erschienen wieder, verbanden ihm die Augen, zogen ihn nicht ohne Mühe durch das Gedränge, und nachdem sie ihn aus der Thür gestoßen hatten, verriegelten sie diese inwendig, und überließen ihn sich selber. — Hier stand er einsam und ungewiß, ob das schauderhafte Ereigniß, mit allen seinen furchtbaren, ja gespensterähnlichen Umständen nicht ein Traum sei, der ihn ängstigte. Als er aber die Binde von den Augen gerissen hatte, als er die hell erleuchtete Kirche vor sich sah und das Gemurmel der Menge hörte, mußte er sich wohl von der Wirklichkeit der räthselhaften Begebenheit überzeugen. Um den Erfolg so viel als möglich zu erfahren, verbarg er sich in einem Winkel der Kirche an der entgegengesetzten Seite, und indem er hier lauschte, hörte er, wie das Gemurmel immer stärker ward. Es war, als entspänne sich ein heftiger Streit, er glaubte die rauhe Stimme des Bräutigams zu erkennen, die gebieterisch Stillschweigen gebot. Dann erfolgte eine lange Pause. Plötzlich fiel ein Schuß; das Geschrei einer weiblichen Stimme ließ sich hören. Darauf wieder eine Pause. Dann ein Wühlen und Arbeiten, welches fast eine Viertelstunde dauerte. Die Lichter wurden ausgelöscht, das Gemurmel erhob sich wieder, und die ganze Menge stürzte zur Kirche hinaus und eilte lärmend dem Meere zu. — Jetzt erhob sich der alte Prediger, und eilte nach seinem Dorfe. Dort erweckte er Nachbarn und Freunde und indem er ihnen, was ihm Wunderbares und Unglaubliches begegnete, noch von Schrecken ergriffen, erzählte, überredete er Einige, sich mit Brecheisen und Schaufeln zu versehen, und ihm nach der Kirche zu folgen. Indessen war die Nacht verschwunden, die Sonne zeigte sich schon, und als der Prediger mit seinen Begleitern den Hügel zur Kirche hinaufstiegen, erkannten sie ein Kriegsschiff unter vollen Segeln, welches sich vom Ufer entfernte und nach Norden hin

steuerte. Voller Erwartung betraten sie die Kirche. Der Prediger zeigte das Grab, welches er in der Nacht aufgewühlt gesehen hatte. Man erkannte leicht, daß der Stein abgewälzt und von Neuem hingelegt war. Das Brecheisen ward angesetzt, und in dem eröffneten Grabe fand man einen neuen, reich geschmückten Sarg. Der Deckel ward abgehoben, und der Greis fand seine entsetzliche Ahnung bestätigt: in dem Sarge lag die Braut ermordet. Das prächtige Diadem war verschwunden. Die Kugel war in der Gegend des Herzens durch die Brust gegangen: ein himmlischer Friede hatte das schöne Gesicht verklärt, und wie ein Engel lag sie da. — Der Prediger fand sich verpflichtet, dieses Ereigniß dem Bischof von Seeland zu melden, den Freunden nahm er einen Eid ab, daß sie still schwiegen. Das Grab ward wieder zugedeckt und Keiner wagte, Etwas zu sprechen. Plötzlich erschien ein angesehener Mann aus Kopenhagen, erkundigte sich genau nach Allem, ließ sich das Grab zeigen, lobte das bis dahin beobachtete Stillschweigen und forderte streng, daß der Vorfall ein beständiges Geheimniß bleiben sollte, indem er Jeden, der davon zu sprechen wagte, mit der härtesten Strafe bedrohte. — Nach dem Tode des Predigers fand man einen schriftlichen Aufsatz, dieses Ereigniß erzählend, dem Kirchenbuche beigefügt. Einige glauben, daß es mit den schnellen und gewaltsamen Thronveränderungen nach Peters I. und Katharinens Tode in irgend einer geheimen Beziehung stehen mag. Das tiefe Räthsel dieser schauderhaften That zu lösen, wird schwer, wo nicht unmöglich sein.«

Schweden.

Zweites Kapitel.

An jedem Dienstag gegen Abend geht das Dampfboot der norwegischen Regierung von Kopenhagen nach Christiania und legt unterwegs im Hafen von Gothenburg vor Anker. Auf diesem Schiffe wollte ich nach Gothenburg überfahren. Vom Bollwerk des Hafens sahen wir seine Rauchsäule aufsteigen. Ein frischer Wind kräuselte die Wellen. Wir fuhren, neun Passagiere, in einem großen Boote hinaus und wurden tüchtig geschaukelt, ehe wir das Deck der Christiania besteigen konnten. Hier wimmelte es von Gestalten. Hängematten waren im Salon aufgeknüpft, und doch fanden Viele nicht anders Lagerstätten, als auf den Matratzen an der Erde. Kaum waren wir an Bord, als sich die Ruder in Bewegung setzten, und nun ging das große, schöne Dampfboot rasch durch die Wellen, um die Spitze von Helsingör und zwischen den ankernden Fahrzeugen fort. Während französisch, italienisch, englisch, norwegisch, deutsch und schwedisch um mich her gesprochen wurde, schaute ich hinüber nach Marialyst, dem Lustschlosse auf der Höhe, über dessen Park von uralten Bäumen schwere Wolken drohend emporstiegen. Es schien mir, als sei ein Gewitter im Anzuge. Alsbald schlug ein fernes dumpfes Grollen an mein lauschendes Ohr, und schon zuckte der Blitz am Horizont. Plötzlich erhob sich der Wind

mit Gebraus und artete schnell in einen heulenden Orkan aus. Weißer Schaum überzog die düstere Meeresfläche. Die Wogen zischten und schlugen als Sturzseen über die Buge auf die Decke, hoch über die Radkasten des Schiffes stäubten sie empor und übersprühten im fortgesetzten Regen das Hinterkastell, so daß Alles sich hinunter flüchtete. Ich versuchte so lange als möglich im Freien auszudauern. Es war finstere Nacht, aber Blitz und Donner schwebten jetzt über unseren Häuptern und ich stand wie im Feuer, das über den Graus der brüllenden Wasserwüste einen zuckenden Widerschein warf. Endlich konnten meine Augen das beständig aufflackernde, blendende Licht nicht länger ertragen; überdies war es fast unmöglich, auf dem fürchterlich schwankenden Fahrzeuge zu stehen. Ich kletterte also auch hinab und tappte an den Wänden hin. Angeklammert an dem, was ich ergreifen konnte, stolpernd, fallend und schwindlig erreichte ich mein Bett. Es war ganz unthunlich, sich aufrecht zu erhalten und zu entkleiden. Die Lampen an der Decke schaukelten heftig in ihren doppelten Ringen; die Hängematten flogen mit den darin Liegenden heftig gegen einander; die armen Passagiere auf den Matratzen am Boden kollerten hin und her und mußten sich krampfhaft festhalten, und während das Unwetter sich Schlag auf Schlag unter Knattern und beständigem Rollen entlud, während das schwache Bretterhaus dröhnte und mit seinen Ketten rasselte und in allen Fugen krachte, untermischt vom dumpfen Fall schwerer Gegenstände, hörte man hier und da das Stöhnen und Aechzen der Seekranken. Ich warf den durchnäßten Mantel ab und flog ins Bett, in welchem ich mich festhalten mußte, um nicht hinausgeschleudert zu werden. So verging die Nacht und mit ihr verrollte das Gewitter. Ein blasser Strahl des Morgens brach durch die Fenster, und ich arbeitete mich wieder zum Deck hinauf. Ich mußte frische Luft schöpfen, es war schwül und pestartig da unten. Der Sturm war verbraust, aber die Wogen waren noch in Aufruhr. Ich hielt mich an Tauen und an den Eisenketten des Schornsteins. Der Mond stand blaß zwischen zerrissenen Wolken; sein Licht mischte sich mit dem Tagesschimmer Das Meer glich vollkommen einem großen kochenden Milchkessel, so weiß waren die gepeitschten

Wellen vom Schaum. Das Kattegat ist anerkannt eines der allerböseſten Meere. An dem jütländischen Ufer bezeugen dies zahllose Schiffsrümpfe und Trümmer. Seine wechselnden Strömungen reißen die Fahrzeuge gegen die Küsten, und bewirken einen hohen, kurzen Wellenschlag, der in jedem Augenblick die Lage des Schiffes ändert und es nach allen Seiten wirft. Unser Fahrzeug war nicht allein. Nicht weit von uns fuhr eine große Brigg, die ihre Stangen vom Hauptmast verloren hatte. Ihr zerrissenes Takelwerk und das einzige Segel, das sie noch führte, zeugte von der Wildheit des Wetters, wie von dem Kampfe, den sie bestanden. Als es heller wurde, sahen wir mehrere Schiffe, die kaum noch Fetzen von Segeln führten. Mit Sonnenaufgang erblickten wir zu unserer großen Freude die schwedischen Küsten. Der Wind hatte sich so gedreht, daß wir ihn förmlich auf den Rücken hatten. Die Wellen gingen zwar immer noch hoch; allein darüber konnten wir uns freuen, da es doch nur ein ohnmächtiger Zorn war. Ich fühlte mich ganz frisch und war nur eine Stunde lang seekrank gewesen. Meine Galle ergoß sich in die empörten Fluthen, und als ich ihnen dies Opfer gebracht, war das Unwohlsein vorüber. Die meisten der übrigen Reisegefährten, die mehr oder minder der Krankheit entronnen waren, stolperten leichenblaß auf dem Verdeck umher und verschmäheten das Frühstück. Wie herrlich aber Alles auf dem Schiffe schmeckt, wenn man gesund ist, das vermag keine Feder zu beschreiben. Ich fand mich mit einem Deutschen, einem Hamburger Kaufmann, zusammen. Zu einem Stück kalten Braten tranken wir ein gutes Glas Wein, und kein König hat jemals köstlicher gegessen, als wir.

Die Seefahrt durchs Kattegat an den schwedischen Küsten entlang bietet keinen erfreulichen Anblick. Kahle Felsen steigen mit zackigen Gipfeln empor, senken sich mit ihren unteren Stufen in's Meer und bilden tiefe Buchten; hier und da tauchen sie in einiger Entfernung vom Gestade wieder auf als Inselchen oder Klippenreihen; auf ihren Spitzen, auf ihren Seiten ist nirgends eine Spur von Grün: die Westwinde fegen das Samenkorn sogleich weg, das etwa der Sturm in eine Kluft geworfen oder

ein Sonnenstrahl zum Keimen gebracht hat. Ueberall ist Unfruchtbarkeit und öde Wüstenei; überall begegnen dir hoch aufgehäufte Granitmassen, die hinter einander und über einander in unordentlichem Graus da liegen. Jetzt näherten wir uns der Mündung der Götha-Elf (Elf d. i. Fluß). Ein Freund hatte mir gesagt, in Gothenburg müsse mir zuerst die Gewißheit kommen, daß ich mich im fremden Lande befände, und wahrlich, er hatte Recht. Hier sieht man Nichts mehr von den Dünen der Ostsee, Nichts von den senkrecht abgeschnittenen Lehm- und Mergelwänden, auf denen der Buchenwald bis über die äußersten unterhöhlten Spitzen hängt. Eben so wenig erblickt man grünschimmernde Saaten, die über den flachen Strand in's blaue Wasser schauen, oder Stranddörfer zwischen dem schwarzen Tannenwalde, der im gelben Sande wurzelt. Hier stehst du zuerst an dem ungeheuren Felsenblocke, den, wie die Sage berichtet, der Teufel herbeischleppte, als die Erde schon fertig war, und der nun die scandinavische Halbinsel bildet. Der Weltherr blickte mitleidig darauf hin; er hatte jedoch von der fruchtbaren Erde nur noch eine kleine Hand voll, und diese streute er kümmerlich darüber aus, um doch etwas Grün und Bäume hervorzulocken. Daher kommt es denn, daß man in einzelnen Theilen, wo jene Erde dichter fiel, wohl auch Fruchtbarkeit antrifft, der größte Theil aber nackt und kahl geblieben ist. Davon zeugt diese unerquickliche Klippenküste, diese runden, niedrigen Felsen, wie sie zahllos aus der brandenden See aufsteigen.

Um die Brandungen und die Untiefen, mit welchen das Bette des Flusses besäet ist, zu vermeiden, windet man sich hin und her, von einem Ufer zum andern, und immer herrscht noch Einsamkeit und Stille. Nur von Strecke zu Strecke bemerkt man in einer engen, tiefen Schlucht eine Hütte, gespannte Netze, eine angelegte Barke; zuweilen steht auch auf dem Kamm eines Abhanges eine Windmühle, deren Flügel vom Seewind in einförmiger Bewegung erhalten werden.

Die Bucht, in welche sich die Götha-Elf ergießt, wird mittlerweile enger, die Granitmassen werden bedeutender; im Hintergrunde treten die vielen Masten in dem Hafen von Gothenburg hervor und man ist bald darauf zwischen den Höhenzügen

des festen Landes; auf einem ziemlich bedeutenden Gipfel liegt eine Citadelle, welche den Eingang in den Hafen beherrscht. Unsere vaterländische Flagge wurde mit zwei Kanonenschüssen begrüßt, deren Echo sich endlos an den Felswänden wiederholte. Das Dampfschiff legt etwa eine Stunde von der Stadt an, weil es wegen der Seichtigkeit des Wassers nicht näher kommen kann.

Alle hatten sich auf dem Verdeck versammelt, um den Anblick des Landes zu genießen. Einer der Reisenden hatte unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich gezogen durch die sonderbare Eigenthümlichkeit seiner Kleidung. Er hatte weder Freunde noch Bekannte am Bord. Er betrachtete begierig alle Oerter, an denen wir vorüberfuhren, und schien glücklicher und ungeduldiger, je mehr wir uns der Stadt näherten. Vielleicht war es sein Vaterland, welches er nach langer Abwesenheit wieder sah. Plötzlich wurde er leichenblaß und wankte. Man leistete ihm Beistand, legte ihn auf ein von Mänteln gemachtes Lager und bedeckte ihn mit Pelzen. Ein Fieberfrost ergriff ihn; kein Wort kam über seine Lippen, kein Zeichen gab er von sich; seine Augen starrten unsicher auf das Ufer hin und schlossen sich. Sein Athem wurde von Minute zu Minute kürzer, und er starb in dem Augenblicke, als das Klirren der Ketten uns anzeigte, daß der Anker falle. Man legte ihm ein Tuch über das Gesicht. Wer er sei, woher er komme, wohin er gehe, darüber konnte Niemand Auskunft geben. Als man seine Brieftasche öffnete, erfuhr man, daß es ein finnländischer Kaufmann sei, welcher nach einer Abwesenheit von einem Jahre zurückkehrte, um seine Kinder zu umarmen.

Alles auf dem Schiffe war jetzt in Bewegung, andere Sorgen forderten unsere Aufmerksamkeit; die Zollwächter stiegen soeben an Bord. Wir kürzten die Durchsuchung unseres Gepäckes durch einige kleine Münze ab und ließen uns dann auf einem Boote nach der Stadt zu rudern. Gleich am Hafen fiel mir eine schwedische Schildwache auf: ein großer schöner Mann mit schwarzem Haar und schwarzem Schnurrbart, in einfacher dunkelblauer Uniform, mit verschränkten Armen die Ankommenden betrachtend, in der Faust den Säbel, in Stellung und Hal-

tung ausdrucksvoll und edel, sein Blick so stolz, als dächte er: »Mir gehört die Welt und meinem Säbel!« Ein greller Gegensatz im Vergleich mit den plumpen dänischen Soldaten. — Von dem Anlegungsplatze bis nach Gothenburg ist das linke Stromufer so bebaut, daß man sich längst der Stadt gegenüber glaubt, wenn man auch noch weit davon entfernt ist. Die Felsen sind an vielen Stellen vom Fuße bis zur Spitze mit kleinen rothen Häusern bebaut. Die Gebäude im Thale sind zum Theil sehr bedeutend: ungeheure Brauereien, welche das in Schweden so beliebte Porterbier geben; große Holzmagazine, in denen zahlreiche Arbeiter mit Säge und Axt beschäftigt sind, und die berühmte Eisenwaage, wo jährlich an hunderttausend Schiffspfund Eisen verwogen und in's Ausland versendet wird. Auf dem rechten Ufer erscheint, nahe bei der Stadt, eine frische Wiese, die sich hinter Abhängen verliert, und niedliche Häuschen, die sich am Rande eines Baches im kräftigen Gebüsch verbergen. Von Gothenburg selbst sieht man nur einige Gebäude, ehe man angekommen ist. Plötzlich biegt man um eine Ecke und befindet sich in der größten und belebtesten Straße der Stadt.

Gothenburg ist die wichtigste Handelsstadt Schwedens und in Rücksicht ihrer Einwohnerzahl nach Stockholm die zweite des Reiches. Sie enthält gegen 30,000 Einwohner und ist sehr schön gebaut: lauter Häuser von holländischen Backsteinen, drei und vier Stockwerke hoch, mit hellen Spiegelfenstern, durchgehends nett bemalt. Die breiten Straßen sind schnurgerade und durchschneiden sich in rechten Winkeln; zu beiden Seiten sind Steinplatten für die Fußgänger. Einige haben Kanäle in der Mitte, um die Waaren desto bequemer auf die Schiffe zu bringen; schlanke Brückenbogen mit eisernen Geländern heben sich hoch darüber empor, um den Kähnen bequeme Durchfahrt zu gewähren; einige Brücken sind mit Linden geschmückt. Der kleine Fluß Mindal giebt das Wasser zu den Kanälen. Früher waren die Häuser, wie fast alle in Schweden, von Holz. Nachdem aber die Stadt innerhalb eines Zeitraums von zwölf Jahren fünf Mal vom Feuer verheert wurde, kam man auf den vernünftigen Gedanken, die Häuser von Stein zu bauen. Die Kirchen sind nicht hervorstechend; in einer derselben wird jeden

Sonntag deutsch gepredigt. Das große geschmackvoll erbaute Badehaus, welches am Fuße eines hohen Felsens liegt und dem Fremden gleich bei seiner Ankunft ins Auge fällt, kann sich mit den schönsten Badeanstalten Europas messen. Man hat dort alle Arten von Bädern, und zum Behuf der Seebäder fährt das zu diesem Zweck eigens erbaute Dampfschiff »die Götha-Elf« fast täglich einige Meilen weit ins Meer, um frisches Seewasser nach der Anstalt zu bringen. Der Wohlstand der Stadt, der aus allen Ecken hervorsieht, kam besonders zu der Zeit in Flor, als Napoleon auf dem festen Lande eine allgemeine Sperre gegen die Einführung englischer Waaren durchzusetzen suchte. Damals wurde es den Engländern leicht, ihre Waaren hieher zu bringen, welche dann ihren Weg durch Schweden nach Rußland und den preußischen Häfen fanden. Durch die immer zunehmende Benutzung des Götha-Kanals hat Gothenburgs Handel neuerlich wieder einen bedeutenden Aufschwung bekommen. Hauptgegenstände des Handels sind: Holz, Eisen und auch Häringe. Von letzteren hat man früher jährlich an drei Mill. Fässer ausgeführt; jetzt ist der Fang dieser Fische bedeutend herabgesunken. Noch mag erwähnt werden, daß vor ein paar Jahren nicht weniger als 24,000 Kannen Preißelbeeren ausgeführt wurden. Die Stadt ist von Gustav Adolph angelegt.

Ein schöner Abend veranlaßte uns zu einem Spaziergange, den wir ohne Führer antraten. Ein glücklicher Zufall führte uns auf eine Anhöhe am südlichen Ende der Stadt, von welcher man die ganze Gegend überschaut. Gerade vor uns trat der Fluß aus den nördlich gelegenen Bergen hervor. Seine breite, glatte Fläche spiegelte die Masten der Schiffe zurück, während sich hier und dort einige Kähne langsam fortbewegten. Daran schloß sich zur Rechten das große Gebäude der Badeanstalt und die Stadt mit ihren weißen Häusern. Am jenseitigen Ufer lag eine Aue und darüber hinaus ragte eine Kette von düsteren Steinmassen, hinter denen sich eine noch höhere Reihe von Kegelbergen aufthürmte. Weiter links macht der Fluß eine Biegung und ließ das Meer als hellen Nebelstreifen zwischen den Felsen durchblicken, an denen die oben erwähnten rothen Häuschen staffelartig emporstiegen. Auch die hochgelegene Citadelle trug

zur Verschönerung der Landschaft bei. Nach Osten zu erschienen, so weit das Auge reichte, kahle runde Kuppen; doch waren auch Thäler dazwischen, und an einzelnen Stellen guckten grüne Matten, kleine Felder und freundliche Landhäuser hervor.

Gothenburg steht in dem Rufe einer theuren Stadt. Ich habe das nicht gefunden; denn ich bezahlte für zwei Tage, während deren ich mir Nichts abgehen ließ, nur etwa fünf Gulden. In unserem Gasthofe war übrigens Alles auf englischen Fuß eingerichtet, so daß ich mich zum ersten, aber auch zum letzten Male in Schweden mit einigen Engländern an einen Theetisch setzen konnte. Die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner sind ein Gemisch von Holländischem, Englischem und Schwedischem. Die Tracht der Landleute ist hier, wie in ganz Schweden, mit Ausnahme von Dalekarlien, fast wie die des niederen Bürgerstandes in Deutschland, d. h. sie tragen beinahe immer gewöhnliche, einfache Ueberröcke, selten Jacken. Fast alle Männer aber tragen lederne Kappen und eine große lederne Schürze, die bis zum Halse geht. Ich hatte Gelegenheit, schon hier manche Proben der vielgerühmten schwedischen Gastfreundschaft kennen zu lernen. Als ich nachher auf einem Dampfschiff durch den Götha-Canal fuhr, mußte ich mich von der Ehrlichkeit der Schweden überzeugen, insofern Keiner dem Andern einen Betrug zutraut. An einer Wand der Cajüte hing nämlich ein Buch mit einem Bleistift. In dies Buch trug jeder Passagier unter seinem Namen das selber ein, was er etwa noch außer der bedungenen Beköstigung verlangt hatte. So fand ich's auch später in einem Seebade. Da hatte jeder Curgast in dem Speisezimmer sein eigenes Buch, in welches er Alles, was er brauchte, selbst aufzeichnete.

Ich beeilte mich, meine Fahrt am Bord des ersten Schiffes zu bedingen, welches nach Stockholm ging; denn ich war gespannt auf den weltberühmten Götha-Canal, welcher die Seen Wenern, Wiken, Wettern, Boren, Roxen und Asplangen mit einander verbindet. Da schwebt das Fahrzeug bald in der Mitte einer hohen Felswand, bald gleitet es über die Spitze eines Berges, und schaukelt sich dann wieder auf der blauen Fläche eines weiten See's, bis man nach einer Reise von etwa

90 Meilen Stockholm erreicht. Wir wollten wenigstens den anziehendsten Theil dieses Weges kennen lernen. Ehe ich jedoch an die Fortsetzung der Reise gehe, will ich einige Bemerkungen über die Dampfschifffahrt auf dem Kanal voraufschicken.

Eine Gesellschaft von Unternehmern hat zwei Dampfschiffe für den Dienst zwischen Stockholm und Gothenburg erbauen lassen, von denen der »Daniel Thunberg« 26 Pferde, der »Admiral Platen« 28 Pferde Kraft hat. Beide Schiffe sind wegen der engen Schleusen schmaler als die gewöhnlichen Dampfschiffe gebaut, und haben, wie alle schwedischen Dampfböte, ein ungefähr 5 Fuß erhöhtes Hinterdeck, das den unbedeckten Aufenthalt der Reisenden ausmacht; denn nur bei schlechtem Wetter verweilt man in der Cajüte, wo die Hitze oft ganz unerträglich wird, zumal da die daran stoßende Küche nicht nur die Hauptwand wie einen Ofen erhitzt, sondern auch durch das fortwährende Oeffnen der Thüre eine wahre Gluth mit der Zugabe des unangenehmen Eßgeruchs einströmen läßt. Da die Steinkohlen in Schweden sehr theuer sind, so werden alle Dampfmaschinen mit Tannenholz geheizt, das in hohen Stößen auf dem Verdeck aufgeschichtet liegt und daher, mit Ausnahme des angeführten Hinterdecks, das Schiff unangenehm versperrt. In der Regel wird alle 24 Stunden zwei Mal Holz eingenommen. Unter dem Hinterdeck befinden sich ungefähr 12 kleine abgesonderte Cajüten, jede zu zwei Betten für die Passagiere des ersten Platzes. Der zweite Platz, der sogenannte Salon, ein Zimmer von 12 Fuß Länge und 10 Fuß Breite, giebt das Recht, sein Nachtlager auf den Sophas oder in den Hängematten der großen Cajüte aufzuschlagen. Für den ersten Platz zahlt man bis Stockholm 21, für den zweiten 15 Bankthaler; außerdem für die Beköstigung täglich einen Bankthaler oder 12 gute Groschen. Wenn die schwedische Kost auch gerade nicht die vortrefflichste ist, so kann man doch mit den gegebenen Gerichten zufrieden sein. Gewöhnliches Bier und Branntwein hat man für seinen Bankthaler noch frei; Kaffee, besseres Bier und Wein muß man dagegen theuer bezahlen. Auf solche Weise macht man die Strecke von 90 Meilen auf dem Canal für 14 bis 15 Thaler in preußischem Gelde. Beide Schiffe werden von königlichen Seeofficieren

geführt, damit diese in beständigem Umgange mit ihrem Elemente bleiben. Die Fahrt beginnt zwischen Gothenburg und Wenersburg auf der Götha-Elf. Das ist der einzige Abfluß des Wenernsees, und die Breite dieses Flusses wechselt zwischen 80—120 Schritten.

Es war 10 Uhr Morgens, als der »Daniel Thunberg«, an dessen Bord ich mich eingeschifft hatte, die Räder seiner Dampfmaschine in Bewegung setzte und den Hafen verließ. Ein lauer duftiger Windhauch glitt in der heiteren Luft. Bald hatten wir die Stadt hinter zwei großen bergigen Wehrdämmen aus dem Gesicht verloren. Das breite Bette der Götha-Elf krümmt sich durch ein gewundenes Thal, das von kahlem Gestein eingefaßt wird. Vom Fuße dieser dunkelen Einfassung zieht sich ein Sammetteppich von Rasen bis an den Fluß. Die grüne Ebene ist besäet mit Hütten, Dörfern, Meierhöfen. Weiterhin, auf einer Felseninsel mitten im Fluß, reckt die alte Burg Bohus stolz ihren schwarzen, halbverwitterten Thurm empor, der unter zerfallenen Mauern dasteht wie ein finsteres Gespenst der Vergangenheit. Diese Burg war noch 1788 eine bedeutende Festung zum Schutz des Landes gegen die Könige von Norwegen und Dänemark. Ein niedlicher Kirchthurm zeigt sich zwischen den Anhöhen. Das ist Kongelf, einst eine Stadt ersten Ranges, jetzt ein Dorf. Ueberhaupt lagen an der Götha-Elf in alten Zeiten viele feste Schlösser, Kirchen, Klöster, Bischofs- und Königssitze, von denen jetzt kaum noch der Name, oder einige Trümmer, oder ein Dörfchen als Ueberbleibsel vorhanden ist. Ist man an Bohus vorüber, so wird die Aussicht weiter und mannigfaltiger. Dunkle Tannen ziehen sich an den nackten Abhängen zur Rechten hin. Gebüsche wiegen ihre Kronen auf den Seiten des Flusses; Obstbäume stehen vor den Häusern und außer der nun bald verschwindenden Buche zeigen sich Ulmen, Erlen und Eichen. Man schwimmt zwischen anmuthigen Inseln, und entdeckt hundert weiße Segel auf den vielfach geschlängelten Krümmungen des Flusses; man sieht sie rechts und links, durch die Bäume, über das Gebüsch hin schimmern, fast sollte man glauben, sie irrten mitten auf den Wiesen umher. Hier hat ein Fahrzeug angelegt und ruht unter seinen abge-

takelten Masten, dort bläht der Nachen des Landmanns sein kleines rothes Segel. Stiere, Hammel, Pferde weiden auf der unermeßlichen Aue, die Glöckchen der jungen Rinder klingeln mit verschiedenem Klang durch die Luft, während der Hirte das Echo seines aus Birkenrinde gefertigten Hornes*) erschallen läßt. Ein Lustgang von stämmigen Bäumen zieht sich auf beiden Ufern dahin und dazwischen erscheinen kleine rothe Häuser mit weißen Fensterladen; in den Fahrwegen knarren die Wagen auf ihren Axen, in den Gehölzen tönt die Axt des Holzhauers.

Jetzt öffnen die sanften Anhöhen eine neue Aussicht. Das ist Lilla-Edet, ein niedliches Dorf, etwa 8 Meilen von Gothenburg; hier trifft man die zwei ersten Schleusen. Diese Schleusen sind auf holländische Art aus Ziegelsteinen und Kitt gebaut. Sie haben, wie alle übrigen, zum wenigsten eine Länge von 120 Fuß, eine Breite von 22 Fuß und einen Fall von 9 Fuß. Sie können größere Handelsfahrzeuge und kleinere Kriegsschiffe aufnehmen. Der Fall der Götha, der durch diese Wasserbauten umgangen wird, ist etwa 20 Fuß hoch. Die krystallhellen Fluthen gleiten so durchsichtig über das darunter verborgene Gestein weg, daß man jeden, auch den kleinsten Gegenstand sieht, der in den Abgrund gerissen wird. Ein mit uns reisender Schwede erzählte von einem schrecklichen Unglück, das sich vor mehreren Jahren am Edetsturze zutrug und die ganze Gegend in Trauer versetzte. Es brach nämlich in Lilla-Edet eine bedeutende Feuersbrunst aus. Ein Officier wurde mit einigen vierzig Soldaten vom jenseitigen Ufer her zu Hilfe geschickt. Trotz des stürmischen Wetters lud der Officier seine sämmtliche Mannschaft in ein einziges kleines Fahrzeug. Als man ihn auf die Gefahr der Ueberladung aufmerksam machte, wollte er Nichts davon hören. Statt in der Nähe des Ufers zu bleiben, um den starken Wasserzug oberhalb des Sturzes zu vermeiden, ließ er den Kahn in der Mitte des Flusses treiben. Auf einmal wurde dieser mit unwiderstehlicher Gewalt fortge-

*) Dies Hirtenhorn führt hier den Namen Lûr, es hat eine trompetenartige Gestalt und giebt, wie das Alphorn in der Schweiz, rauhe Töne von sich.

rissen. Vergebens strengte die Mannschaft alle Kräfte an, um das rettende Ufer zu erreichen, vergebens war ihr Jammergeschrei nach Hülfe: der Kahn schoß pfeilschnell dem Sturze zu, und in einer Secunde hatten 49 Menschen ihr Leben verloren. Merkwürdiger Weise war der schuldige Officier der Einzige, der mit dem Leben davon kam. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und degradirt. Damit wurden aber die Thränen der vielen Weiber und Kinder nicht getrocknet, welche die Verunglückten hinterließen. — Indem man aus den Schleusen ausfährt, kehrt man in das Bette des Flusses zurück. Das Fahrzeug macht eine Spazierfahrt durch einen Garten, der mit einem reichen Pflanzenwuchs geschmückt ist und nach allen Seiten hin Aussichten auf hohe Wälder von Tannen und schmalblätterigen Bäumen darbietet. So war's zwei Meilen fortgegangen. Die sinkende Sonne warf ihren Purpur auf die Fluthen und die Hügel. Hingestreckt auf das Verdeck schlürfte ich mit vollen Zügen aus dem vielfarbig spielenden Becher der Natur und hätte die Rauchwirbel der Feueresse abwenden mögen, welche die Reinheit des Aethers trübten; hätte das Zischen des Dampfes und das Rauschen des Wassers unter den Rädern ersticken mögen, um rings um mich feierliche Stille zu haben.

Ein Kanonenschuß, gefolgt von einem scharfen Seufzen der Maschine, schreckte mich plötzlich auf: einige Minuten nachher wurden wir eingeschlossen in die Schleuse von Ackerström. Auf diesem Punkte hat man das Bette des Flusses durch einen gemauerten Damm verengt. Sobald das Fahrzeug die Schleuse verlassen hat, richtet es sich mit seinem Vordertheil gegen eine Scheidung der Berge, zwischen denen es eine leichte Durchfahrt zu haben scheint. Auf einmal siehst du, wie es das Hauptbette verläßt, sich in einem rechten Winkel wendet und in einen künstlichen Canal einläuft. Kaum hat das Schiff seine Richtung verändert, so muß man fürchten, daß es mit seinem Vordertheil gegen den Fuß eines Granitberges anrennt. Ein Kanonenschuß donnert abermals wie ein Nothzeichen da vorn; ein vielfaches Echo antwortet seinem Ruf, und wenn es sich grummelnd in der Ferne verliert, so hörst du das unheimliche Zischen des Wassers, welches durch die Ritzen der Schleusen=

thore dringt. Du sendest deine Blicke rings umher und denkst in einem Abgrunde ohne Ausgang zu sein; selbst der Weg, der dich hergebracht hat, scheint sich dir verschlossen zu haben. Du hebst die Augen und missest die steilen, mit schwarzen Tannen bewachsenen Wände, die an Höhe deinen Mastbaum zehn Mal überragen. Eine ängstliche Dunkelheit umgiebt dich, und du fragst dich vergebens, an welcher Seite sich der Raum öffnen werde, um dich hinauszulassen. Das Wasser, welches zischend aus einigen Spalten hervorquilt, droht über dir loszubrechen; aber allmählig füllt sich der Raum, worin du eingeschlossen bist; die Fluth steigt höher und auf ihrem schwellenden Rücken beginnt das Schiff in stolzer Ruhe seine Auffahrt.

Wenn man zum ersten Male einem solchen Schauspiel, zumal beim Halbdunkel der Abenddämmerung beiwohnt, so ist es unmöglich, sich einer gewissen Beklommenheit zu erwehren. Dort oben, 150 Fuß über deinem Scheitel, wiegt ein ungeheurer See seine Gewässer. Der Wind, der dort oben am Absturz der Felsen wehet, ladet dein Segel ein, und die Welle, die sich dort am Rande kräuselt, guckt neugierig herab, ob du wohl kommest, sie mit deinem Kiel zu durchsurchen. Dort, über den höchsten Punkt des Gipfels, mußt du deinen Weg nehmen. Aber welche Macht wird diesen schweren Koloß an der senkrechten Wand in die Höhe bringen? Welch eine Zauberkraft wird dieses Wunder vollbringen? — Frage vielmehr, welch ein Hinderniß widerstände wohl der Macht des Menschen, wenn seine Kräfte mit Verstand geleitet und von Beharrlichkeit gefördert werden? Und siehe, der hohe Felsen, angegriffen in seinem Kern, hat sein Inneres geöffnet und seine Wände regelrecht emporgerichtet. Ungeheuere Stufen, die seiner Masse mühsam abgezwungen wurden, haben aus ihm eine Riesentreppe gemacht. Neun an einander liegende, mit eisernen Thoren verschlossene Schleusen bilden eben so viele Becken, in welche das Fahrzeug ohne Mühe aufgenommen wird. Die auf der Höhe eingeschlossene Fluth steigt herab und hebt es sanft empor, und es folgt ihr allmählig von Stufe zu Stufe, von Stockwerk zu Stockwerk. Jetzt schwebt es an dem Abgrunde, wie das Nest eines Adlers; jetzt verschwindet seine Schale in den Räumen der

Schleusen und du bemerkst nur, wie seine Masten sich zu den kahlen Häuptern jener einsamen Tannen gesellen; bald erhebt es sich zu gleicher Höhe jenes Granitrückens, und nach einem Zwischenraum von zwei Stunden wirst du es hoch auf dem Gipfel des Berges erblicken, wo es sein triumphirendes Segel entfaltet und hinfährt durch die Wolke, wie eine Lufterscheinung.

Vornehmlich vom Flusse aus muß man dieses Schauspiel betrachten, um alle einzelnen Entwickelungen desselben zu überschauen. Bei dem ersten Halt erlaubt ein vom Bord ausgelegtes Brett den Reisegästen ans Land zu steigen, und man kann auf einem Pfade, der die Schleusen seitwärts begleitet, nach Belieben dem Fahrzeuge folgen oder ihm vorangehen. Dieser Pfad ist in der Masse des Felsens eingehauen und zieht sich durch eine Reihe von Hochplatten und Stufen dahin; ein hölzernes Geländer faßt ihn nach der Seite der Schleusen hin ein. Ich bin diesem Pfade gefolgt und stand bei jedem Schritte still, um jenes riesige Denkmal menschlicher Kraft und Beharrlichkeit zu betrachten. Dreiundzwanzig Jahre Arbeit und stetige Anstrengung (1777—1800) waren nöthig, um diesen Theil des von Thunberg entworfenen Planes in Ausführung zu bringen. Aber seit die Pulvermine des letzte Stück des Felsens hatte springen lassen, wurde die Aufgabe, das baltische Meer mit der Nordsee zu verbinden, gelöst.

Es war dichte Nacht, als unser Packetboot in die vierte Schleuse einlief; der Capitain beschloß, daß er den Tag erwarten wolle, um die fünf anderen zu erklimmen. Das war ein glücklicher Zufall. Ich wußte, daß in geringer Entfernung die Wasserfälle von Trollhätta sind, und so gab mir diese Unterbrechung die Zeit, sie mit Muße zu besuchen. Ich beschloß, mich sogleich dahin zu begeben. Die späte Stunde schreckte mich keineswegs, sondern schien mir vielmehr ganz angemessen, einer solchen Wanderung den feierlichen Anstrich zu geben. Einige Gefährten, denen ich mein Vorhaben mittheilte, nahmen es mit Lebhaftigkeit auf. Unser Häuflein bestand aus ziemlich verschiedenen Leuten. Wir waren acht Personen: Einer meiner Freunde, ein verständiger, sinniger Dichter, ein junger Künstler aus Gothenburg, zwei Lustreisende, der Eine ein finsterer und

schweigsamer Engländer, der Andere ein Schwede, fein, scharf und voll Geist, aber unzugänglich für jeden starken Eindruck; außerdem drei andere Alltagsmenschen. Wir fragten in einer benachbarten Hütte nach einem Führer; ein Bursche stellte sich dazu.

Erst mußten wir vollends die Granit-Treppe hinaufsteigen; nur langsam und mit Vorsicht vollbrachten wir diese Ersteigung, die wegen der Dunkelheit gefährlich geworden war, da der Pfad oft ungleich und zum Ausgleiten abschüssig ist. Sobald man die Hochebene erreicht hat, verläßt man den Rand des Canals und folgt dem Saume eines Tannenwaldes. Daselbst trafen wir eine von jenen Lagerhütten der Soldaten, welche zu den Arbeiten des Canals gebraucht werden. Eine Abtheilung dieser Soldaten-Arbeiter war hier versammelt. Sie ruhten von den Mühen des Tages, indem sie ausgestreckt auf dem kühlen Grase lagen und ihr Pfeifchen rauchten. Sie grüßten uns durch Abnehmen ihrer Kopfbedeckung; denn das ist eine Höflichkeit, welche der Mann aus dem schwedischen Volke jedem vorübergehenden Fremden bezeigt. Darauf gingen wir kurze Zeit am Rande eines weitausgedehnten Moores, schritten auf einer leichten Brücke über einen dort abfließenden Bach und vertieften uns in den Wald. Alsbald wurde die Nacht noch finsterer unter dem dichten Gezweige der Tannen. Wir gingen langsam weiter auf einem unebenen, sich schlängenden Fußwege und stießen uns in der Dunkelheit bisweilen an umgestürzten Baumstämmen. Mit unserem Burschen als Führer an der Spitze gingen wir schweigend hinter einander; kaum wurden einige abgebrochene Worte gewechselt, um sich zu versichern, daß Niemand von uns zurückbleibe. Der Himmel war klar, und wenn die Zweige uns hier und da einen freien Raum öffneten, so sahen wir an den Spitzen der Tannen Sterne, gleich Weihnachtslichtern. Ueber uns schwebte nicht Eine Wolke, um uns nicht Ein Lufthauch, nicht Eine Regung ließ sich hören, nicht Ein Ruf aus der Ferne, nicht Ein Laut in der Nähe; Nichts war zu merken als das dumpfe Geräusch unserer hohlen Tritte auf dem mit Sägespänen bestreuten Wege, oder der Anblick unserer schwarzen Gestalten, die sich hier und da über die lichteren

Stellen des Waldes bewegten und von der Verschiedenheit der Reisekleider die seltsamsten Schattenbilder entlehnten. Dem, der uns an einem solchen Orte und in solcher Stille begegnet wäre, hätten wir für eine zu ihrer Höhle zurückkehrende Räuberschaar gelten können.

Seit einer halben Stunde waren wir so fortgewandert. Da stand unser junger Führer still. »Horch!« sagte er zu uns. Schweigend horchten wir und hörten in den Tiefen der Nacht ein dumpfes Brausen. Es war das Geräusch der Wasserfälle. Wir hatten nur noch eine halbe Stunde Weges vor uns. Bald darauf traten wir aus dem Walde, und schon ließ das Geräusch sich mit deutlicherem Murmeln hören. Nachdem wir an einem Landsitz vorüber gegangen waren, geriethen wir zwischen ein Labyrinth von Felsenquadern, die sich bald als Säulenschafte, bald als verstümmelte Obelisken zeigten und in der Nacht höchst seltsame Ansichten gaben. Sie erschienen wie die Ruinen einer ungeheuren Stadt. Nun mußten wir durch holperige Engpässe hingehen, indem wir oft gegen die rauhen Steine stießen oder auf den Kieseln schwankten, die unter unseren Schritten rollten. Vor uns, auf dem klaren Grunde des Himmels, erhob sich ein weißer Dunst von der Erde und zeigte uns die Gegend des Wasserfalles. Je nachdem wir weiter kamen, wurde das Geräusch ein Krachen, das Gemurmel ein Brüllen; der weiße Dunst bildete sich zu einer dichten Wolke. Die Luft wurde feucht und unruhig.

Endlich erklimmten wir den Gipfel einer vorspringenden Klippe, deren Fuß auf dem Ufer des Flusses ruht. Nun standen wir, umgeben von einem Geländer, auf einer schräg geneigten Hochplatte, die in einer Höhe von etwa 30 Fuß über das Bette der Götha überhängt. Von hier übersieht man alle Wasserfälle. Beim ersten Zutritt fühlt man sich betäubt. Ich unterschied Nichts, als ein ungeheures Sturmtreiben von Schaum. All dies Lärmen und Toben, dieser Ungestüm wild rasender Gewässer erschüttert und überwältigt dich. Einige Minuten steht man da in schweigender Bewunderung. Doch nach und nach sammelt man sich und gewöhnt sich an das Außerordentliche. Unter uns, hundert Fuß unten, kocht und brüllt das Wasser;

weiter hin kocht und brüllt es noch ein Mal; ein dritter Sturz, der größte, läßt seine Gewalt ahnen unter dem Bogen von Nebel, der ihn bedeckt und dem Gesichtskreis verhüllt. Auf dem jenseitigen schroffen Ufer sammeln sich alle diese zersprengten Wasser in einem matten Weiß. Hohe, kräftige Fichten klammern sich dort mit ihren Wurzeln an den rauhen Boden, während unten frisches Gesträuch das Gezweige bis in den Schaum niederhängen läßt. In unserer Nähe ist ein ungeheurer Wust von Granit- und Basaltblöcken, der von einer schrecklichen Naturumwälzung zurückblieb. Alles ist rauh und majestätisch. Der Mensch, der winzige Erdenwurm, verschwindet vor diesem großartigen Schauspiel; doch nein! er wird größer und erhebt sich: denn sein Gedanke kann all dieses gewaltige Wirrsal umfassen, seine Seele vermag Gott anzubeten in diesen Werken, welche nur ein Spiegel seiner Größe und Herrlichkeit sind.

Wir stiegen von unserer Felsplatte hinab, um uns zu den oberen Fällen zu begeben. Der Uebergang ist schwer und gefährlich. Er bewerkstelligt sich durch eine lange Reihe von Fußwegen, von Aufgängen und Abgängen, von Treppen und Brücken, die über Felsenriffe gelegt sind. Alles ist jäh, schroff und eckig. Man kann da nicht anders gehen, als Einer nach dem Andern, und muß sich bald stützen auf ein eisernes Geländer, bald sich mit den Händen helfen, um einen steilen Abhang hinanzuklettern. Wir konnten uns dabei um so weniger behaglich fühlen, da wir kein anderes Licht hatten, als die nächtliche Dämmerung des Nordens, welche nur einen unsicheren Wiederschein des Tages giebt. Aber wir vergaßen eine Mühsal, für welche wir uns schon reich belohnt fanden, und beeilten die Schritte. Endlich, nachdem wir über die letzte Brücke gegangen waren, sahen wir uns auf einmal von einem dichten, scharf sprühenden Nebel umhüllt: wir waren am Rande des mächtigsten aller Wasserfälle. Kein Pinsel vermag das in seiner Ganzheit zu malen, was unter unsern Augen vorging.

Nachdem die Götha-Elf aus dem See Wenern heraus getreten ist, fließt sie in einem schönen Thale eben und ruhig, wie ein reiner Spiegel. Da lagert sich jene breite, hügelige Insel vor ihr und sperrt ihren Lauf. Alsbald theilt sich der Strom,

steigert auf beiden Seiten seine Wasser, welche von unübersteiglichen Schranken gehalten werden; die Schluchten von Nelström und Gullo werden ihm einen Ausgang geben. Wirklich; der Boden neigt sich: jählings stürzt sich der Strom dahin und eröffnet sich mächtig die Bahn durch zwei Schlünde zugleich. Das Hinderniß wird umgangen und es beginnt der Kampf. Im doppelten Laufe windet er sich, und wirft zornig das Haupt empor. Die Fluth, gedrängt von der Fluth, prallt schäumend ab und fährt einen Augenblick zurück, um wieder zu kommen zum Angriff; sie gewinnt Raum, die gesammelten Wassermassen erstürmen tobend die Felsen, die sie nicht haben niederreißen können, und steigen murmelnd den steinigen Abhang hinab. Unten vereinigen sie sich, mengen sich wild durcheinander, ermuntern und ermächtigen sich und stürmen weiter im Getümmel, alle tobend, wüthend und ungestüm, gleich zahllosen Kriegern, die im Waffenglanz blitzen.

Eine zweite Insel zeigt sich höher und rauher, als die erste; weiter hin noch eine. Der langwierige Kampf beginnt mit neuer heftiger Erbitterung. Die Fluth schwillt und prallt auf. Der ungestüme Fluß ist empört und beharrt im Angriff. Drei Mal haben sich seine zwei Arme wieder vereinigt und ihre vermengten Fluthen haben ihren Andrang muthig erneuert, und drei Mal haben unerschütterliche Felsenwehre sie gewaltsam getrennt. Und ihr Lauf wird immer reißender, ihr Getümmel schrecklicher, ihre Stimme tobender und donnernder. Hohe krystallhelle Wogen schleudern sich unaufhörlich und klettern an den Seiten der Felsmauern. Steintrümmer werden hier und da weggerissen und rollen wiederhallend im wühlenden Strombette. Die glänzenden Gipfel der Fluthen brechen an tausend Stellen durch den Schaum, der sie bedeckt; ein dichter Staub erfüllt die Luft über ihren Häuptern und fällt als silberner Regen herab.

Endlich noch ein Mal stürzt der Strom mit einer unerreichbaren Schnelligkeit die ganze Masse seiner Wasser hinab. Ihre Flucht entzieht sich den Blicken; man sollte sie fast für fest und unbeweglich halten; ihr durchsichtiger Rücken wölbt sich und schimmert wie eine ungeheure Linse von milchweißem Glase. Es ist ein letzter verzweifelter Ansturm. Der Raum ist enger,

die steilere Insel hat sich erweitert und streckt auf jeder Seite unförmliche Vorgebirge aus. Der in seinen Grundfesten getroffene Felsen widersteht, die Fluthen heulen, recken sich zischend wie grimmige Schlangen, wenden sich zurück und fahren auseinander auf die beiden Ufer. Zur Rechten fallen sie mit unsäglichem Gekrach auf scharfe Felsenspitzen und rollen über einander, schneller als der Gedanke, weißer als die Lawine, straubiger als die Mähne des Löwen, der über seine Beute herspringt. Zur Linken klafft der Boden auf dreißig Fuß Tiefe jählings nieder und verschwindet unter Bergen von Schaum. Dort unten tritt Alles wie durch Zauber in eine majestätische Ruhe zurück. Die Fluthen sammeln sich in einem breiten Becken, wo sie still und eben werden. Der Strom gewinnt wieder seinen klaren Spiegel und läßt uns in großen Umrissen das Bild seines niederstürmenden Falles sehen, zu dessen genauerer Ausführung man noch hinzudenken muß: all sein schneeiges Geäder und seine blinkenden Bäche, seine vielen eintönig rasselnden Sägemühlen und seine schnarchenden Strudel, seine dunstumflossenen seltsamen Felsgestalten und seine zahlreichen kleineren Eilande, auf denen einzelne Fichten gleich wehenden schwarzen Fahnen aufgesteckt sind. Hin und wieder stören auch unten noch einige Brodel die Ruhe der Fläche, einige Moosflocken treiben und kräuseln auf derselben; aber das sind nur schwache Nachwehen des Kampfes, und der triumphirende Strom wendet sich nun langsam zu den nachfolgenden Fällen.

Von den Inseln, welche die Götha-Elf an dieser Stelle bildet, ist eine einzige, die an dem Wenernsee, von armen Bauern bewohnt, welche bei einem friedlichen und arbeitsamen Leben sehr unschuldig sind an dem Lärm um sie her. Sie haben auf einer langen Reihe von Grundpfeilern eine Bretterbrücke gelegt, die zu dem Dorfe Trollhätta führt.

Die letzte Insel, welche durch den tiefsten Fall des Flusses vom Lande getrennt wird, war lange unzugänglich. Aber da der Paß sehr schmal ist, so ließ sich die Verbindung derselben mit dem Ufer leicht bewerkstelligen. Man brachte einen ungeheuern Tannenbaum an das Ufer und richtete den Fall desselben mit Kabeltauen so, daß sein äußerstes Ende auf der Insel zu

ruhen kam. Unerschrockene Werkleute glitten nun reitend über den Abgrund, bauten Brückenträger und stellten eine eiserne Brücke von etwa hundert Fuß Länge her. Diese Brücke wird verschlossen und nur gegen einen Zoll geöffnet. Nicht ohne eine gewisse Beklemmung steht man auf der Mitte derselben still, und manche Menschen werden bei dem Anblick des furchtbar schönen Schauspiels unter ihnen schwindelig. Es ist als wenn die Luft, angezogen von der Schnelligkeit des Falles, auf deinen Kopf drücke und dich zum Abgrund ziehe, während jeglicher Laut deiner Stimme in den Donnern um dich her verschwindet und die Felsen davon zu erzittern scheinen.

Es kostete uns Mühe, diese Orte zu verlassen; indessen zog der Frost durch unsere Glieder und es war rathsam, den Rückweg anzutreten. Indem wir an einer Mühle des Flusses vorbei kamen, bemerkten wir drinnen Licht. Einen von uns trieb die Neugier; er pochte an die Thüre und es zeigte sich uns ein wunderliches Nachtstück. In einem elenden Winkel, der von nachlässig zusammen genagelten Planken gebildet wurde und angefüllt war mit Mehlsäcken, Holzkloben und plumpem Hausgeräth, lagen vier Personen in verschiedener Stellung auf der Erde und besprachen sich leise unter einander. Drei junge kräftige Männer waren in eine weite Weste von grobem Zeug gekleidet. Eine alte niedergekauerte Frau hielt mit ihren dürren Fingern eine Fackel von harzigem Holz, welche den Schein ihrer flackernden Flamme auf die Gruppe warf. Sie war unsauber und abgelebt; einige Strähnen greiser Haare stahlen sich aus einem unförmlichen Kopfputz und fielen über die runzelvolle Stirn; ihre zahnlosen Kinnbacken bildeten viele Falten, die sich bis auf den Hals herabzogen und von dem schmutzigen Halstuch nur halb verdeckt wurden. Unser Eintritt zu solcher Stunde, die Anzahl und die eigenthümliche Kleidung der Besucher schien diese Leute gar nicht zu befremden. Sie richteten nicht Eine Frage an uns, sahen uns kaum an und setzten ihr Gespräch ganz ruhig fort. Indem ich diese alte, dürre, schmutzige Frau erblickte, mich in diesem räuchrigen Dunstkreis sah, diesen Harzgeruch einathmete, all dieses Polterwerk und alle diese Armuth genauer betrachtete, glaubte ich in die Hexenscene eines Zauber-

märchens oder in die verfallene Scheune eines Räuberromans versetzt zu sein. Aber hier waren weder Hexe, noch Straßenräuber. Es war eine sehr achtbare Müllerfamilie, eine Mutter und ihre Söhne, die von ihren Angelegenheiten plauderten, und die sich nur aus Respect enthalten hatten, das Wort zuerst an uns zu richten.

Nicht weit von dieser Hütte besuchten wir den Jättestol oder den Sitz des Riesen (Stol, Stuhl, Jätte, Riese). So nennt man eine Einhöhlung von etwa 40 Fuß Tiefe, die von Menschenhand senkrecht in den Kernfelsen gehauen ist und wo ein abgesonderter Arm der Götha-Elf einen Fall bildet. Die eine Seite ist viel höher als die andere, wodurch das Ganze einige Aehnlichkeit mit einem riesengroßen Armstuhl bekommen hat; daher der Name. Nach dem Plane des Baumeisters Polhem sollten die Schleusen von Trollhätta an dieser Stelle angelegt werden; die Arbeiten waren schon im vollen Gange, als auf einmal ein ungeheurer Damm einstürzte, den man mit unsäglicher Mühe unterhalb der Fälle aufgeführt hatte, um den Strom aufzudämmen. Man sagt, dies sei ein Werk der Bosheit gewesen, da in einer Nacht eine Masse von mehr als 10,000 Planken oberhalb der Fälle in den Strom geworfen wurde, und nun mit furchtbarer Gewalt gegen den Damm anstürmte, der endlich diesem Andrange wich. Dies geschah im Jahre 1750. Das Werk ward aufgegeben bis zum Jahre 1777. Alsdann nahm man den von Thunberg vorgeschlagenen Plan an, wornach der Canal auf dem linken Ufer des Flusses gebaut wurde und nun einen weit größeren Umweg macht.

Bei der Rückkehr an Bord fühlte ich mich unfähig zu schlafen. Das Tosen der Wogen wiederhallte unaufhörlich in meinen Ohren; beständig hatte ich Wassermassen, Felsblöcke, Abgründe und Klüfte vor Augen. Da faßte ich den Entschluß, ein so seltenes Schauspiel beim Tagesschein zu betrachten. Am frühen Morgen sprang ich ans Land und machte den Weg, den ich mir genau gemerkt, noch ein Mal ganz allein. Ich erreichte die Hochplatte der vorspringenden Klippe, wo wir unseren ersten Stand genommen hatten. Hier ist man ganz von Wald umgeben und überschaut säummtliche Fälle mit Einem Blick, weshalb

eben die Trollhätta-Fälle so einzig in ihrer Art erscheinen. Tief unten tritt dampfend aus den Fichten der letzte Fall des Flusses hervor. Gerade vor mir stürzt er sich in vollen Strömen durch ein weites Felsenthor. Durch die Oeffnung dieses Thores wendet sich der Blick rechts weiter aufwärts zu einem mächtigen Siedekessel, der von waldbekränzten Bergwänden beschattet wird. Hoch oben endlich erscheint der erste und zweite Sturz von hier aus als eine einzige schäumende Milchstraße. Gehoben wird die malerische Herrlichkeit des ganzen Bildes besonders durch den dunklen Rahmen der grünen Felswände, deren Umrisse sich scharf gegen das Morgenroth abzeichneten. Soeben ging zu meiner Rechten die Sonne auf und vergoldete die Landschaft. Ihre Strahlen brachen durch die weißen Nebelwolken, die von den Wasserfällen aufsprudelten, und im Augenblicke bauten hundert lichthelle Regenbogen mit Millionen funkelnder Rubine und Smaragde einen zauberhaften Dom in die Lüfte, während hier und dort Silber und Erz auf dem Rücken der Wogen schimmerte, — ein unbeschreiblich schöner Anblick!

Ich setzte mich auf einen Stein und war ganz in Betrachtung der unendlich wechselnden Farbenspiele versunken. Ich wußte, daß unser Fahrzeug beim Dorfe Trollhätta landen mußte, und ich erwartete es. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich dort blieb; aber ich saß noch unbeweglich auf demselben Steine, als mich ein Knabe aus meinen Träumereien mit der Frage weckte, ob ich auch den »Schneiderfelsen« kenne. Ich ließ mir denselben zeigen. Es hat damit nach einer alten Sage folgende Bewandniß. Ein Schneider, der wegen mehrerer Verbrechen zum Tode verurtheilt war, bat flehentlich um sein junges Leben. Der damalige Machthaber wollte ihn unter der Bedingung begnadigen, wenn er, auf jenem Felsen sitzend, mit in den Abgrund hängenden Beinen einen Rock nähen würde. Zitternd und zagend ließ er sich auf dem gefährlichen Platze am Abgrunde nieder ergriff Tuch und Nadel und arbeitete tapfer darauf los. Gegen Abend war sein Werk vollendet; er stand auf, um sich des geretteten Lebens zu freuen, aber plötzlich ergriff ihn der Schwindel, seine Füße schwankten unter ihm und er stürzte in die vernichtende Brandung. — Der Knabe deutete jetzt auf die Spitze

eines Mastes hin, über welchem eine Rauchsäule wirbelte, welche mir langsam, wie in einer Erdfurche, heranzuschleichen schien. Es war wirklich der Daniel Thunberg. Man stieß ihn mit Stangen vorwärts in einem Canal, dessen Graniteinfassung seine Lukenklappen fast berührte. An den Seiten des Schiffes hängt man große Korkkugeln auf, um die Wirkung des Anstoßes zu schwächen; denn ohne dies geht's in dem engen Raume selten ab, weshalb noch immer Arbeiter damit beschäftigt sind, die Schleusen und den Canal zu erweitern. Oberhalb des Dorfes Trollhätta mußten wir den Wasserfällen von Ronnums aus dem Wege fahren und gelangten dann in den kleinen See Waßbotten.

Nun sind die Ufer nicht mehr gebirgig, sondern sanft und niedrig. Um uns liegt eine Ebene mit Wiesen und angebauten Feldern. Vor uns haben wir einen weiten Gesichtskreis: die blaue Fläche verschwimmt mit dem Himmelsrand. Ein frischer Wind schwellt die Segel und das Schiff fährt mit aller Gewalt, wie ein muthiges Roß, welches sich ausgeruht und dem man die Zügel schießen läßt. Der Waßbotten hängt durch eine schmale Meerenge mit dem Wenernsee zusammen. Diese Meerenge wird versperrt durch eine 2000 Fuß lange steinerne Brücke; aber an ihrem Ende öffnet sich eine Zugbrücke und wir sind in Wenersborg. Es ist 11 Uhr. Der Daniel Thunberg hat hier Kohlen und Mundvorrath einzunehmen, und man setzt uns ans Land. Die Stadt bestand früher aus hölzernen Häusern und wurde jüngst ein Raub der Flammen; daher ihr gegenwärtiges weißes Ansehen mit breiten, regelmäßigen Straßen. Sie ist nicht ohne Wichtigkeit für den Binnenhandel. — Um 1 Uhr fuhren wir auf den Wenernsee. Dieser See ist 14 Meilen lang und 6 bis 8 Meilen breit, also einer der größten Seen Europas. Mehr als 20 Flüsse kommen von den norwegischen Gebirgen, münden darein und bilden so beim Abfluß die reißende Götha-Elf. Sieben Städte liegen an seinen Ufern. Fischerkähne und Barken durchschneiden ihn nach allen Richtungen. Aus den Berg- und Eisenwerken und den Holzgegenden von Wermland, aus den zahlreichen Sägemühlen, die an der Götha-Elf liegen, werden die Erzeugnisse nach Gothenburg ge-

schafft. Früher hat man Bretter und Bauholz durch die Trollhättafälle hinabgeflößt, jetzt geht Alles mit Dampf- und Segelschiffen durch den Canal. Die Ufer des Wenern sind im Allgemeinen niedrig. Kaum sieht man einige Anhöhen und einzeln stehende Berge. Als wir Wenersborg verließen, entdeckten wir den Hunneberg und Halleberg, deren Kuppen sich steil und schroff zu einer Höhe von 5 bis 600 Fuß aus der Ebene erheben. Der Hunneberg trägt auf seiner meilenbreiten Granitplatte mehr als 20 kleine Seen; an seinem Fuße findet sich vorzüglich gute schwarze Kreide. Der Felsenzug des Hallebergs gleicht aus der Ferne einer riesigen steinernen Orgel. Sein Rücken führt den Namen Wallhall. Eine vortretende Klippe ist berühmt. Von ihr stürzten sich in der heidnischen Vorzeit Diejenigen herab, welche den unrühmlichen Tod des Greisenalters auf dem Lager von Stroh vermeiden wollten und »zu Odins Licht« hinüberzufahren begehrten. Unten ist ein Teich, welcher deshalb noch heute der Odinsteich heißt. In der Umgegend findet man viele Steinkränze heidnischer Gräber und in dem Thale zwischen dem Hunneberg und Halleberg erheben sich in einem Viereck sieben mannshohe Steine, über welchen, wie man sagt, einst Gericht gehalten wurde. Einer der großen Felsblöcke hat die Gestalt eines Herzens, dessen Spitze nach unten gekehrt ist. Oben ist auf beiden Seiten ein runder Sitz in den Stein heineingearbeitet. Man glaubt, daß es ein Opferstein war und daß die Sitze von den Oberpriestern eingenommen wurden, während das Blut der Menschenopfer auf dem Altar vergossen wurde.

Auf der Südwestseite des Wenern streckt sich der 2 Meilen lange und halb so breite Berg Kinnekulle aus, dessen Kuppel bis zu 1000 Fuß aufsteigt und eine ebenso schöne, als reiche Aussicht auf den See und seine Umgebungen bietet. Seine nackten gelblichen Wände verrathen den Sandstein, und sein schwarzhaariges Haupt ist mit fünf weißschimmernden Kirchen geschmückt, gleich den Silberblumen auf der Sammetkappe einer Bäuerin.

Die Nacht war hereingebrochen; wir ankerten auf der Insel Brommö, und fuhren am andern Morgen längs der

Nordküste der großen Insel Thorsön weiter, mitten durch die zahlreichen Inselchen mit Felsen und Tannen, welche der Fahrt auf allen schwedischen Seen einen eigenthümlichen Reiz verleihen. Endlich erblickten wir die Ostküste des Wenernsees und liefen bei Sjörtorp wieder in den Götha-Canal ein. Das Schiff gelangt von da durch eine Reihefolge von 20 Schleusen in den See Wiken. Daher hatten wir hinreichend Zeit, die Landschaft in Augenschein zu nehmen. Dieser Theil von Westgothland ist vollkommen flach. An beiden Seiten des Canals sind unzusammenhängende Gruppen von Bäumen, wo Tannen, Fichten, Vogelbeeren, Eichen, Saalweiden und Zitterpappeln in bunter Mischung zu einander gesellt waren. Viele ganz unbewachsene Stellen sind mit dicken, nackten Steinblöcken bedeckt, die hier nicht in aufgehäuften Massen, sondern Stein an Stein neben einander liegen. Es sind Blöcke von durchschnittlich 10 – 20 Fuß Höhe und Breite. Beim Bau des Canals machten diese Blöcke oft große Schwierigkeiten und konnten nur durch Sprengung beseitigt werden. Die rothen Häuschen dieser Gegend erscheinen hier oft so klein, daß man glauben könnte, sie seien den Bewohnern in ihren Kinderjahren zu Weihnachten geschenkt worden. Auch hatte das Landvolk hier ein besonders ärmliches Ansehen. Viele der Männer waren ungeachtet der Hitze in Schafpelze gekleidet. Alle Männer und Knaben grüßten uns ehrerbietig und die Frauen machten ihre Knixe mit dem feinsten Anstande der Tanzschule, wie denn allen Schweden ein edles, würdevolles Wesen angeboren ist. Dies Wesen ist ein passendes Gewand für die schönen, hochgewachsenen Gestalten, und der durch alle Stände hindurchgehende Ton der Höflichkeit, Artigkeit und Gefälligkeit, verbunden mit den ausdrucksvollen Zügen des Antlitzes, vollendet die Politur. Man gebe dem schwedischen Landmann das Kleid des Vornehmen, und er wird auch in der Regel seiner Haltung nach für einen vornehmen Mann gelten können. — Der Wiken liegt ziemlich auf dem halben Wege zwischen Gothenburg und Stockholm. Seine Wasserfläche bestimmt die höchste Erhebung des Canals über den Meeresspiegel, nämlich 306 Fuß. Diese Höhe erklimmt man von Gothenburg aus mittelst 36 Schleusen und steigt von da wieder durch 36 Schleusen zur

Meeresfläche hinab. Der See ist mit waldigen Inseln wie besäet, und die Fahrt auf demselben gleicht fast der Fahrt auf einem Flusse inmitten eines Waldes. Sein felsiger Grund streckt überall bis an die Oberfläche des Wassers eine Menge Klippen empor, zwischen welchen oft im strengsten Sinne des Wortes nur der nöthige Raum für den Kiel des Schiffes vorhanden ist. Zahlreiche Wahrzeichen leiten den Steuermann durch die unsichtbaren Fährlichkeiten. An einigen Stellen hat man über die Gewässer Mauern errichtet, längs welchen man vorsichtig hinschleichen muß. Bisweilen muß das Schiff sich um sich selbst drehen, um im rechten Winkel in quer vorliegende Fuhrten zu gelangen. Diese Schwierigkeiten werden besonders groß bei der Ausfahrt. Ein langer Damm von Bruchsteinen, dicke Mauern und handweisende, dicht an einander stehende Pfähle bezeichnen den gewundenen Pfad, von welchem man sich nicht entfernen darf, wenn man nicht scheitern will. Von Zeit zu Zeit sind Ringe oder Pfähle auf den Felsen angebracht, um die Fahrzeuge zu befestigen, welche die Nacht auf dem See überrascht. Als wir uns dem äußersten Ende des Wiken nahten, begegnete uns das andere Kanal-Dampfschiff. Beide Schiffe begrüßten sich mit 8 Kanonenschüssen, die weit umher an Fels und Wald widerhallten und eine Menge Wasservögel und Raben aufscheuchten, welche nun mit Angstgeschrei über diese laute Störung ihrer Ruhe davon flogen.

Wenn man zu seinem Spaziergang nur das Verdeck eines Schiffes hat, das zu zwei Dritteln mit allerlei Sachen beladen ist, so findet man sich immer sehr beengt. Wir fühlten uns daher sehr glücklich, sobald wir von Zeit zu Zeit vom Götha-Canal aus ans Land gehen konnten, um uns mit völliger Freiheit zu bewegen. Da, wo sich der Canal durch Haidegegenden zieht, bemerkte ich zwischen den grauen Blöcken Farrenkräuter, blaue Glockenblumen und die hellrothblühende Torf-Haideblume (erica tetralix). Bauernkinder brachten uns Erdbeeren, Kirschen und rothgesottene Krebse in niedlichen, selbstgefertigten Körbchen aus Birkenrinde. Wir gingen einmal in ein Bauernhaus. Hölzerne Bänke, Tische und Schränke standen an den Wänden; das Bild des Königs und der Königin in Steindruck auf einem Blatt, unter

jedem ein paar Verse, hingen ohne Rahmen neben dem Hauskalender. In drei Wänden waren Fenster, an der vierten stand der Ofen, an dessen Fuß ein doppelter Kranz von gelben Butterblumen gelegt war, während der Fußboden mit Birkenblättern bestreut war. Vor dem Hause bleichten ein paar Streifen grauer Leinwand auf dem Grasplatz, der mit ein paar Gemüsebeeten den Garten ausmachte, und einige Hühner irrten gackernd umher. Nach Störchen und Schwalben habe ich mich vergebens umgesehen.

Aus dem Wiken kommt man in den Wetternsee. Dieser hat die Gestalt eines Weberschiffes. Er ist in der Ausdehnung von Süden nach Norden 15 Meilen lang und hat eine Breite von 3 Meilen. Ehe man die Höhe des Sees erreicht, fährt man an der Festung Carlsborg vorbei. Dies ist die Hauptfestung Schwedens. Ihre Wälle sind mit 300 Feuerschlünden besetzt. Ungeachtet ihrer weißen Steine und des grünen Rasens auf ihren Abhängen, bietet sie doch dem Auge nichts Anziehendes. Der Wetternsee zeichnet sich durch die Klarheit seiner Gewässer aus. Jähe Stürme machen die Schifffahrt auf ihm bisweilen gefährlich. Merkwürdig ist das oft plötzlich eintretende Steigen und Fallen seiner Gewässer, verbunden mit einem heftig aufbrausenden Gewoge, weshalb ihm selbst im Winter, wenn er zugefroren ist, nicht recht zu trauen sein soll. »Eines Sonntags,« so erzählt man sich, »hatte sich eine Anzahl Bauern auf den Weg gemacht, um über das Eis zu gehen und am andern Ufer in einer Kirche ihre Andacht zu verrichten. Auf einmal fing die Eisdecke an zu bersten und sank mit Gekrach in Trümmer, so daß Alle ihren Tod in den Wellen fanden.«

Der Anblick des Wettern mit seiner weiten, klaren Wasserfläche, welche nur durch wenige Inseln unterbrochen wird, macht einen großartigen Eindruck. Als wir die Mitte erreicht hatten, stand vor uns im Osten eine dunkle Gewitterwolke und hüllte die große Bucht des Sees in Schatten, während die sinkende Sonne den anderen Theil der hügeligen Küste mit Waldungen, Kirchen und Thürmen alter Schlösser in hellgelber Beleuchtung zeigte. Jetzt erschien vor uns eine Insel. Je näher wir derselben kamen, desto mehr erstaunte ich; denn es war ein so

riesiges, ungeheures Gebäude darauf erbaut, wie ich es nie gesehen. Hier war es ein Schloß von glänzend bläulicher Farbe, mit prächtigen Säulen von weißem Marmor und mit großen Fenstern; dort bildete es eine Festung mit grauen Felsen und schwarzen Mauern. Zwischen den beiden Flügeln erhob sich ein mächtiger Dom mit Kapellen und Pfeilern, mit Bogen- und Spitzfenstern; der Thurm reichte bis in die Wolken; die Steine des Domes waren von zarter Rosenfarbe. Während ich dies Wunder der Baukunst noch anstarre, schien es mir, als ob dasselbe anfange zu schwanken. Die Farben wechselten, das Blau wurde violett, das Roth grau und zuweilen flog ein Purpurschein über das Ganze. Plötzlich erzitterte der Thurm, neigte seine Spitze und — war verschwunden; auch die übrigen Gebäude zerflossen in Dunst und Nebel und vor mir lag eine öde Klippe, Jungfrau genannt: es war eine Luftspiegelung oder Fata Morgana. Das Eiland soll häufig ein solches Luftbild zeigen. Man nennt es den Palast der Wetterhexe. Die Wetterhexe selbst erscheint auf dem See als eine wolkenhohe, aschfarbige, hin und her schwebende Riesengestalt. Dabei lassen sich dann wohl wunderbare Töne oder ein donnerähnliches Rollen hören. In der Regel sind diese Erscheinungen Vorboten eines Sturmes. Der Landmann glaubt, es sei die Meerfrau, die, vor der Windsbraut flüchtend, ihre Paläste, Gärten und Burgen nach einer stillern Gegend des See's bringt.

Das Hereinbrechen der Nacht verhinderte uns, die schwierige Durchfahrt zu wagen, welche von dem See in den Kanal von Motala führt, und wir legten daher vor Anker. Um 4 Uhr Morgens stiegen wir ans Land, bei der Schleuse, welche den See mit dem Kanal verbindet. Da eine halbe Stunde weiter noch 6 andere Schleusen zu passiren waren, so konnten wir die großen Schmiede-Werkstätten des Fleckens Motala in Augenschein nehmen. Die Anlage dieser Hüttenwerke ist erst vor einigen 20 Jahren gemacht und kann sich jetzt in ihrer Großartigkeit mit den berühmtesten Eisenwerken Frankreichs und Englands messen. Wir besichtigten nach einander den Eisenhammer, die Eisengießerei, die Modellwerkstatt, wo Wasser und Dampf, Maschinen und Menschen um die Wette mächtige Ar-

beiten ausführen, als: Brücken, Schleusenthore, Mühlen, Dampfmaschinen. Wir betrachteten mit besonderer Theilnahme die Stücke einer Maschine, welche zu einem Dampfschiff des Staates gehörte, das auf seinen beiden ungeheuren Dampfkesseln schon beinahe vollständig aufgestellt war. Alle hier angefertigte Maschinen werden nach Pferdekraft verkauft, und zwar so, daß für jede Pferdekraft 500 Bankthaler (250 Thaler preußisch) bezahlt werden. Innerhalb der Triebwerke herrscht ein betäubendes Getöse. Man sieht über, unter, neben sich, zu Häupten wie zu Füßen, Walzen, Rollen, Räder, Hämmer, Drähte, die sich schwingen und drehen, wenden und regen, und dabei schnurrend und knarrend, polternd und pfeifend einen Höllenlärm machen, und dazwischen ganz verloren 4 oder 5 Menschen, denen man die Gewalt über diese unbändigen Dinge nicht zutraut.

Bei Motala ruhen unter dem Schatten einiger Bäume die irdischen Ueberreste des Grafen Balthasar von Platen. Ihm gebührt der Ruhm, den Götha-Canal vollendet zu haben. Den ersten Gedanken zur Herstellung einer Binnenschifffahrt zwischen den so nahe liegenden Seen von Ost- und Westgothland schreibt man dem Bischof von Linköping Brask zu. Der dem Gustav Wasa vorgelegte Plan gefiel seinem unternehmenden Geiste, und er begann das Werk mit der Anlegung eines Hafens an der Mündung der Götha-Elf, wo Gustav Adolph späterhin Gothenburg gründete. Der große, von Gustav Wasa einmal aufgenommene Plan konnte nun nicht mehr aufgegeben werden. Ungeachtet der häufigen Kriege, der inneren Unruhen und des Wechsels der Königshäuser ging er von einem Könige zum andern über, wurde reiflicher überlegt und entwickelt. Mit jedem Jahre traten die Vortheile, welche dem Reiche dadurch erwachsen mußten, in ein helleres Licht; jeder König hielt es für eine Ehrensache, einen Theil des Werkes unter seiner Regierung auszuführen. Der ursprüngliche Plan sollte den Wenern- und den Mälarsee mit einander verbinden. Aber späterhin überzeugte man sich von der Unmöglichkeit, die Aufgabe auf diese Weise zu lösen. Während Karl XII. fern von Schweden Krieg führte, wagte es Polhem, einen Plan zu entwerfen, welcher den Schiffen mitten durch die Trollhätta-Fälle den Weg eröffnete.

Es kam darauf an, den Wasserfall in drei gleiche Abstufungen zu vertheilen; dies wollte man durch drei mächtige Dämme bewerkstelligen, welche das Wasser aufhalten und drei regelmäßige Becken bilden sollten. An jedes Becken sollte sich eine Schleuse von 30 bis 40 Fuß Tiefe lehnen. Der Plan war der ritterlichen Kühnheit Karls XII. würdig, welcher die Ausführung befahl; aber der Tod des Königs bei Friedrichshall machte einen rothen Strich durch die Rechnung seines Baumeisters. Bei den nachfolgenden Wirren konnte man erst im Jahre 1748 daran denken, Polhem's Plan ins Werk zu setzen. Schon war der erste ungeheure Damm vollendet; schon war man in voller Arbeit bei der ersten großen Schleuse: als der oben erwähnte plötzliche Einsturz des Dammes in einem Augenblicke die Frucht vieler kostspieligen Unternehmungen vernichtete. In Folge dieses Unglücks war man muthlos geworden. Niemand wollte sein Geld weiter aufs Spiel setzen. Dennoch wagte es der berühmte Ingenieur Daniel Thunberg, einen sicheren Erfolg zu versprechen, wenn man seinem Plane folgte, den er 1757 der Regierung vorlegte. Aber neue Unruhen und Umwälzungen des Staates waren Ursache, daß Thunberg, obgleich er sich bald nachher durch den meisterhaften Bau einiger Schleusen einen Namen gemacht hatte, doch erst im Jahre 1775 von König Gustav III. den Befehl erhielt, die Deiche und Schleusen von Ackerström zu bauen. Das war der Anfang zu den Arbeiten bei Trollhätta. Neue Kriegswirren traten dazwischen, und das Werk ruhte, bis eine Gesellschaft reicher Unternehmer gegen Ende des Jahrhunderts die nöthigen Geldmittel beschaffte, so daß Thunberg im Jahre 1800 die Verbindung des Wenernsees mit der Nordsee glücklich vollenden konnte. Der Tod setzte seiner ausgezeichneten Thätigkeit Schranken. Im Jahre 1809 übernahm der Graf von Platen in Auftrag der Regierung die Leitung zum Bau der noch übrigen Werke, welche in den langen Friedensjahren unter König Carl Johann mit dem angestrengtesten Eifer betrieben wurden. Man sah 6 bis 7000 Arbeiter, Soldaten und Bauern, Maurer, Wallgräber und Bergleute, das Erdreich aufgraben, Felsen sprengen, Wasser entfernen und unterirdische Gänge für die Flüsse graben, die Straßen

durchscheiden durch bewegliche Brücken, Brustwehren aufwerfen am Abhange der Hügel oder mitten in den Seen. Von Jahr zu Jahr verringerten sich die Zwischenräume, die Seen verbanden sich mit einander, die beiden Meere traten näher an einander mit ihren stets wachsenden Armen, bis das Jahr 1832 erschien, wo sich die Thäler und Gebirge von Ost- und Westgothland auf einer Strecke von 36 Meilen die Hand reichten. Der Wunsch dreier Jahrhunderte war nun endlich in Erfüllung gegangen. Platen sah den Tag der Einweihung des Götha-Canals nicht mehr. Ein grauer Stein, den ein Gitter umschließt, deckt seine Gruft. In den ersten Jahren ehrte jedes vorbei fahrende Dampfschiff sein Andenken durch vier begrüßende Kanonenschüsse; jetzt hat es aufgehört.

Nachdem wir den Boren-See passirt waren, machten wir einen Abstecher zu der in der Nähe des Roxen gelegenen Kirche des ehemaligen Klosters Wreta. Hier sind die Gräber von drei Königen aus dem 12. Jahrhundert. Alle drei ruhen in Steinsärgen, welche auf dem Pflaster stehen und ohne alle Verzierungen sind. Neben der Kirche ist noch die Begräbnißkapelle der Familie Düras, welche im 15. Jahrhundert an einer Seite der Kirche angebaut wurde. Sie ist sechseckig, hat auf den drei äußersten Seiten weite Bogenfenster und zum Eingange ein großes Bogengewölbe, welches mit einer Gitterthür verschlossen ist. In der Mitte sind fünf prachtvolle Särge auf Stufen in Form einer Pyramide aufgestellt. Die übrigen stehen auf den Fliesen längs den Mauern. Diese Blosstellung der Särge an die offene Sonne, wie das auch zum Theil in Deutschland Sitte ist, verletzt das zartere Gefühl. In anderen Ländern, wie z. B. in Frankreich, findet man dagegen tiefe, dunkele und schweigsame Grabgewölbe, fern von Geräusch, von Bewegung, von jedem Blick und jeder Berührung der Lebenden: der matte, zitternde Schimmer einer Todtenlampe verbreitet nur eine schwache Dämmerung in der geheimnißvollen unterirdischen Stätte, so daß jeder Eintretende von einem tiefen Gefühl der Andacht und Ehrfurcht ergriffen wird. — In einer der Zellen wird ein schwerfälliger Betstuhl mit groben Verzierungen gezeigt. Darin soll die Königin Margaretha bei Verrichtung ihrer

Andacht gekniet haben, jene stolze und kluge Frau, welche sich als Beherrscherin der drei skandinavischen Reiche den prunkhaften Beinamen der nordischen Semiramis beilegte. Doch kam sie der Semiramis an Mannhaftigkeit nicht gleich, was schon daraus erhellt, daß sie einem ihrer besiegten Mitbewerber um den schwedischen Thron in der Gefangenschaft keine andere Strafe auflegte, als die, beständig ein Kleid von 15 Ellen Weite zu tragen, hinter welchem an einem Kragen ein 19 Ellen langer Schweif hing. — In einiger Entfernung gesehen, macht die Kapelle der Düras einen herrlichen Eindruck. An jeder der sechs Ecken erheben sich zierliche, reich verzierte Säulen bis zur Kuppel. Zarte, mit kunstvoller Bildnerei geschmückte Rippen theilen die Fenster. Die Wappenschilde der Mauern zeigen Gold, Silber, Blau und Roth in den blendendsten Farben. Ueber ihnen sind Kronen mit Laubwerk und andern Verzierungen in warmem, buntem Licht. Auf diese Weise hat die ganze Kapelle einen freundlichen Anstrich, der vielmehr auf das heitere Leben hinweist, als auf den düsteren Tod.

Drittes Kapitel.

Ich hatte beschlossen, die weitere Reise nach Stockholm in Gesellschaft eines Franzosen zu Lande zu machen. Wir ließen daher einen Theil unseres Gepäckes auf dem Dampfschiff und nahmen nur das Nothwendigste mit. Ein schwedischer Oberst, der hier ebenfalls das Schiff verließ, begleitete uns nach dem ersten Bauern-Posthaus und theilte uns seine Rathschläge in Betreff des Verhaltens auf den Poststationen mit. Ich will hier gleich meine später darüber gemachten Erfahrungen zusammen fassen.

Das schwedische Postwesen ist eigenthümlich. In andern Ländern findet man Postmeister oder Posthalter, die selber Pferde halten; in Schweden dagegen hat der Bauer die Verpflichtung, für alle regelmäßigen Posten und Extraposten die Pferde zu

stellen, und dem mit Extrapost fahrenden Reisenden, falls derselbe ohne eigenen Wagen kommt, einen Bauernwagen oder Karren zu liefern. In ganz Schweden finden sich auf allen nur einigermaßen gangbaren Straßen sogenannte Gästgifvaregårds*) oder Gastgeberhöfe, die sowohl Posthäuser als Gasthäuser sind, und in der Regel 1 bis 2 Meilen, selten weiter von einander entfernt liegen. Der Eigenthümer einer solchen Besitzung hat die an Grund und Boden haftende Verbindlichkeit, einen Menschen zu halten, der die Pferde bei den Bauern bestellt und holt, überhaupt also den Reisenden befördert und den Namen Hållkarl (Holkerl, Schirrmeister) führt. Zur Haltung eigener Pferde ist er nicht verbunden, obgleich man auf den Gastgeberhöfen in der Regel mehrere eigene Pferde findet. Auf jeder Station liegt ein gedrucktes, sogenanntes Journal, in dem oben der Name des Posthauses angegeben ist, dann die Namen aller zunächst gelegenen Posthäuser oder Stationen, wohin von hier aus befördert wird, mit genauer Angabe der Entfernungen; endlich die Zahl der hier zur Verfügung stehenden Pferde. Von diesen findet man drei Classen, nämlich: Gastgeberhofs-, Stations- und Reserve-Pferde. Erstere sind die eigenen Pferde des Hofes; die zweiten, eigentlich »Håll-Pferde« genannt, sind die, welche täglich von den Bauern nach einer vorgeschriebenen Reihefolge zur Station gebracht werden müssen; die Pferde der dritten Classe sind die, welche auf den Bauerhöfen stehen und von da durch den Hållkarl abgeholt werden, falls die der beiden ersten Classen während des Tages schon gebraucht worden sind. Die Zahl der ersten Classe beläuft sich gewöhnlich auf 1 oder 2, die der zweiten auf 6 bis 8, die der dritten auf 40 bis 80 Pferde. Ferner enthält das Journal eine genaue Anweisung für den Gastwirth, den Hållkarl, den Skjutsbond**) und den Rei-

*) Das å ist wie der plattdeutsche Laut a in Pal (Pfahl), maken (machen) zu sprechen, den man auch durch oa bezeichnet.

**) Sprich: Dschußbond, d. i. Postführer. Skjuts oder Dschuß bedeutet überhaupt Alles, was mit der Bauern-Extrapost zusammenhängt. Mit »Dschuß fahren« heißt: mit Extrapost fahren; »dschuß mich!« fahr' mich! dort ist der Dschuß, d. i. die Post. Das u in Dschuß geht in verschiedenen Gegenden über in ô und û.

senden selbst; es empfiehlt die größte Ehrerbietung und Höflichkeit gegen alle Reisenden, verbietet dem Hållkarl und dem Skjutsbond bei einer Strafe von drei Paar Prügel, den Reisenden um ein Trinkgeld zu bitten, und macht die stets dankbare Anerkennung eines dargereichten zur Pflicht; endlich können darin alle Beschwerden von dem Reisenden eingetragen werden. Behufs Untersuchung und Erledigung dieser Beschwerden werden die Journale allmonatlich an die Regierung der Provinz eingesandt.

Wenn man auf einer Station ankommt, so muß man gleich nach dem Hållkarl fragen, der sich, auch wenn er den Reisenden kommen sieht, nach ächt schwedischer Sitte doch nicht eher nähert, als bis er gerufen wird. Ruhig kommt er gegangen und steht nun da mit verschränkten Armen, lang und breitschulterig, bedeckt mit einem ledernen Schurzfell, das vom Halse bis aufs Knie geht, und wartet stolz die Befehle des Fremden ab. Bei ihm bestellt man dann die Pferde, die gleich vorgespannt werden müssen, wenn noch Hållpferde vorhanden sind, und darüber giebt das Journal Ausweis, indem man die Zahl der an diesem Tage gebrauchten Pferde mit der beständig zur Verfügung stehenden Zahl dieser Classe vergleicht. Ist die Reihe an den Reservepferden, so muß man sich auf ein oft stundenlanges Warten gefaßt machen. Daher behaupten Viele, daß man in Schweden nicht gut reisen könne, ohne die Pferde vorher zu bestellen. Dies geschieht durch einen sogenannten Förbud (Vorboten), den man 24 Stunden vorher abschickt. Diesem giebt man für jede Station einen Zettel mit, auf dem die Zahl der verlangten Pferde und die Stunde des Eintreffens vermerkt ist. Wer mehrere Pferde zu seiner Beförderung nöthig hat, dem ist allerdings die Absendung eines Förbud zu rathen; wer aber 1 oder 2 Pferde braucht, thut besser, ohne den Förbud zu reisen; denn man wird auch ohne diesen ziemlich rasch befördert, behält mehr freien Spielraum für das Vergnügen der Reise und erspart sich dadurch mancherlei Unannehmlichkeiten und Unkosten. Oft zieht ein unvorhergesehenes Ereigniß einen Aufenthalt von mehrern Stunden nach sich; dann muß man Wartegeld zahlen. Eine Stunde freilich muß der Bauer unentgeltlich auf der Station warten, aber jede

darüber hinausliegende Stunde kostet fürs Pferd 2 oder 4 Schilling Banco (sechs gute Pfennige oder einen guten Groschen). Zur Zeit der Ernte und der hohen Feiertage braucht der Bauer keine Hållpferde auf der Station zu halten; dann ist das Vorausbestellen der Pferde allerdings nothwendig.

Das Postgeld ist im Vergleich mit andern Ländern sehr gering. Für eine schwedische Meile, welche drei Stunden hält, zahlt man 16 Bankschilling (4 gute Groschen) fürs Pferd. Von einer Stadt aus steigt dieser Satz auf 20 bis 24 Schillinge, je nachdem die Stadt kleiner oder größer ist; von Stockholm aus zahlt man das Doppelte jenes Satzes. In den Städten braucht man die Pferde auch erst 6 Stunden nach der Bestellung zu liefern. Deshalb wird ein Reisender wohl thun, wenn er sich von seinem Landfuhrmann über unbedeutende Städte gleich hinaus, bis zur nächstfolgenden Station fahren läßt; das darf der Skjutsbond thun und thut es auch gewöhnlich recht gern. Hat man keinen eigenen Wagen, so kostet ein vierrädriger Wagen 2 Schillinge, ein Karren nur 1 Schilling für die Station. Trinkgeld wird von den Schweden, die mit ihren Bauern umzugehen wissen, gewöhnlich nicht gezahlt. Dem Fremden ist sehr zu rathen, daß er dem Hållkarl ein kleines Trinkgeld von etwa 2 Schillingen giebt. Der Postführer verkündet dann gleich bei der Ankunft auf jeder Station, daß er einen guten Herrn bringe; das ist von augenscheinlich günstiger Wirkung auf diese genügsamen Menschen, die nun Alles aufbieten, um jeden Wunsch des Reisenden zu errathen und zu erfüllen; auch wird man dann um so besser fahren. — Wer sich nicht eigenes Geschirr hält, muß auf dem Bestellzettel immer bemerken »Pferd und Geschirr«; sonst erscheint der Bauer mit den nackten Pferden. Von Nutzen ists ferner, sich mit einigen guten Stricken und eigener Peitsche zu versorgen. Die schwedischen Peitschen sind eigenthümlich; sie bestehen aus einem schlanken weißen Haselstock mit einer kurzen Leine, an deren Ende ein dicker getheerter Knoten gemacht ist.

Wir waren in ein Wirthshaus (Wärdshuus) getreten; so nennt man nämlich die Speisehäuser in den Städten, welche also nicht darauf eingerichtet sind, den Fremden zu beherbergen. In einem langen niedrigen Zimmer des von Balken aufgebauten Hauses saßen an dem gedeckten Tische einige Gäste. Ein ungeheurer Kachelofen, der bis zur Decke reichte, erinnerte uns lebhaft an die Kälte des nordischen Winters. Der Fußboden war mit Tannenzweigen bedeckt, welche einen würzigen Geruch verbreiteten. Die Sitte, mit Tannenzweigen zu streuen, ist in ganz Schweden allgemein, und selbst die Vornehmern in den Städten, welche dieses Einstreußel verschmähen, lieben es doch, einen mit solchen Tannenzweigen angefüllten Kasten wegen des angenehmen und gesunden Duftes im Zimmer zu haben. — Die Bedienung wurde hier, wie in allen schwedischen Wirthshäusern, durch eine »Jungfru« oder Jungfer besorgt. Auf einem Tischlein brachte man Branntwein, Knäckebröt, Butter und Käse. Dann ertönte die Stimme des Schweden: »Jungfer, bekomme ich Rohm mit Walderdbeere?« — Denn der artige Schwede sagt nicht: »Bringen Sie mir Etwas!« sondern kleidet dies immer in die Frage ein: »Bekomme ich Etwas?« — Vor der Mahlzeit trinkt der Schwede einen Schnaps. Denn auf Wein muß man in diesem Lande verzichten, dagegen hat man Bier vom schwachen Weißbier bis zum starken Braunbier, »Oel« genannt, und den Gothenburger Porter. — Ich nannte oben das »Knäckebröt«. Roggenbrot, wie man es in Deutschland ißt, ist in Schweden ganz unbekannt, und sogenanntes Weißbrot findet man nur in einigen Städten. Es wird aber so wenig gegessen, daß es in ganz Stockholm nur bei Einem Bäcker zu haben ist. Jenes überall gewöhnliche Knäckebröt ist ein dünnes, steinhartes, rundes Brot, etwa von der Größe und Dicke eines Tellers, das in der Mitte ein Loch hat und von Strichen durchfurcht ist, um es besser brechen zu können. In den Vorrathskammern hängen diese Bröte an einem durch das Loch gezogenen Faden zu Hunderten. Man bäckt dies Brot zum größten Theile von Roggenmehl und nur in den nördlichen Provinzen des Landes nimmt man Hafermehl dazu; aber da man, wenigstens auf dem Lande, in der Regel nur zwei Mal im Jahre backt, so wird dieses Knäckebröt

meistens so hart, daß ein gutes Gebiß dazu gehört, um es zu zermalmen; man kann es indeß auch einweichen.

Unsere Extrapost stand vor der Thür; der Postillon blies aber nicht in's Horn, denn er hatte keins. Es war ein kleiner Bauernwagen mit vier niedrigen Rädern und niedrigen Leitern; auf den Leitern waren hinter einander zwei Bretter mit einer Art Lehne befestigt. Auf dem hintern, für uns bestimmten Brette lag ein hoher Haufen Stroh mit einer Pferdedecke darüber; das Brett war eben breit genug für zwei Personen, ragte aber über die Leitern hinaus, und die Leitern hatten wiederum nach unten zu eine so schräge Stellung, daß vier Füße wie Heringe im Faß gepreßt neben einander standen. Vor dem Wagen bäumten sich zwei muntere graugelbe Pferdchen, jung und unbändig, gleich zwei wilden Katzen. Nun gings vorwärts. Der Wagen rollte pfeilschnell über Stock und Stein, über Thal und Hügel. Im vollen Galopp geht's den steilen Berg hinan, im sausenden Fluge geht's den nackten granitenen Abhang hinunter. Hemmschuhe sind hier unbekannt. Mein Nachbar, der Franzose, wollte beim ersten Abhang absteigen, aber der Postführer schwang lächelnd seine Peitsche und ehe er sich einmal hatte verständlich machen können, waren wir schon wieder drüben auf der jenseitigen Anhöhe. Der Franzose fühlte sich unbehaglich dabei; seine fein gebauten Rippen vermißten den Polstersitz, und er stieß manche Verwünschung aus. Ich aber fühlte mich frei und leicht, gleich dem Adler, der den ersten Ausflug thut, und es machte mir ein königliches Vergnügen, so schnell wie der Wind dahin zu eilen und beständig die frische Luft zu athmen, statt daß man bei uns in der dumpfen Schwüle des Postwagens sitzen muß. Die schwedischen Pferde sind klein, aber die Knochen sind stark und fest, das Haar ist grob, von vorherrschend grauer, graugelber oder lichtgelber Farbe, Mähne und Schweif starr, der Hals kurz und hart, der Leib lang, der Athem von großer Dauer. Die Thiere sind an das Laufen gewöhnt und unermüdlich; mitten im Lauf, bergauf und bergunter, kann man sie anhalten; sie stemmen die Beine dann mit aller Macht gegen den Boden und halten so den Wagen auf. Auch ist in Schweden Alles aufs Fahren eingeübt. Oft spielt ein Knabe den Po-

stillon, oft übernimmt ein Mädchen diese Rolle. Die Fußreisenden sind aus diesem Lande verbannt. Kaum daß ein Bauer von einem Dorfe zum andern geht. Selbst die Bettler scheinen zu fahren. Erst in Norwegen trafen wir auf wandernde Handwerksburschen mit dem Felleisen auf dem Rücken. Man fährt immer im Galopp, und ich bin meistentheils in einer halben Stunde eine Meile Weges nach unserm Maßstab gefahren. Dafür sind aber auch die Wege vortrefflich, denn Schwedens Geripp ist Granit und die Erde hat sich nicht wie fettes Fleisch, sondern wie eine dünne Haut darüber gelegt; daher diese festen felsigen Wege, härter als unsere Kunststraßen und doch nur mit Kies beschüttet. Zum Umwerfen sind die Wege nirgends. Ueberdies haben diese Wege die angenehme Eigenschaft, daß man für ihren Gebrauch nichts zu zahlen braucht. Weg- und Pflastergeld kennt man in Schweden gar nicht, und Brückengeld wird nur an wenigen Orten entrichtet. Die Wegepolizei scheint auch sehr gut zu sein; denn bei keinem Scheidewege vermißt man einen Handweiser.

Der Weg führte uns durch schöne Waldungen von Tannen und Birken; hin und wieder ließen sich auch Eichen blicken. Auf den kleinen freien bebauten Stellen standen rothe Häuschen von gut unterhaltenem, reinlichem Ansehen. Weiterhin bestand die Gegend aus kuppelartigen, dicht zusammen gedrängten Hügeln, auf deren Oberfläche man wenig nackte Steine sieht. Die Hügel bilden aber nirgends eine zusammenhängende Kette, sondern stehen meistentheils vereinzelt. Daher muß man fast fortwährend an den Anhöhen steil hinanf und jählings hinabfahren. Von Abend bis gegen Mitternacht zog sich die Straße durch eine freundliche Gegend. Durch den lichtgrauen Schleier der nordischen Dämmerung erschien hier und da ein hübsches Landhaus; zwischen den Bäumen blinkten schweigende Seen; nirgends ein lebendes Wesen, als nur zuweilen ein neugieriger Pferdekopf, der von der Weide aufschauete und leise wieherte. — Späterhin hat es mir oft einen schauerlichen Reiz gewährt, im hereinbrechenden Dunkel noch eine Station zu fahren, und ich erinnere mich einer solchen nächtlichen Fahrt in Norwegen mit besonderem Vergnügen. Ein ungeheuer großes Pferd war

vor den kleinen Karren gespannt und rannte mit furchtbarer Schnelle die jähen Berge auf und nieder. Im Dämmerschein flogen tiefe Thäler und schwarze Wälder an mir vorüber; oft sah ich in liebliche Gründe, und ferne schöne Gebirgsschluchten und Seen voll blauer Nebel, auf hohe Fjellen, an deren Stirnen das Abendlicht noch brannte. Bald aber versank Alles. Der Blick irrte zweifelhaft über die Ränder der Abgründe zu beiden Seiten des schmalen Weges, in Tiefen, welche der Einbildungskraft unermeßlich dünkten, aus denen sie ein Heer von Gespenstern hervorrief. Ich hörte Bäche brausen, die ich nicht sah; der Hufschlag des wilden Rosses stürmte unhaltbar und donnernd über Brücken; Felsenwände, die in den Himmel zu steigen schienen, hingen drohend über mir; ein Wasser, dessen weißer Strahl die Nacht durchbrach, stürmte schäumend daran nieder; nur Sturm und schwere Regentropfen schlugen mir endlich mit großer Heftigkeit ins Gesicht. Doch Nichts unterbrach den Lauf des mächtigen Thieres. Ich sah Nichts von ihm; nur zuweilen gaben die Funken, die es aus den Steinen schlug, Umrisse seiner riesenhaften Gestalt, und darauf hörte ich wiederum sein Schnauben und fühlte mich blitzschnell fortgerissen, wenn es die schroffen Hügelwände mit mir niederstürzte in ein Meer von Finsterniß, das ich vergebens zu durchdringen strebte. An ein Lenken war da nicht zu denken. Die Seile lagen schlaff in meiner Hand; der Karren flog hoch über loses Gestein; das Brausen und Pfeifen in den Lüften mochte Berggeistern und Koboldden angehören, die das Pferd zu immer tollerem Laufe trieben, daß es in irgend einem Geklüft elend mit mir enden solle. Doch plötzlich hielt das Pferd von selbst an; denn vor uns lag ein Hof, zu dem es einlenkte. Es war der Stationsort. —

Der Karren hielt auch jetzt vor dem Gastgeberhofe. Alles ringsum war schweigsam. Kein Hund bellte; denn Hunde sind eine Seltenheit hier zu Lande. Alles schlief. Ich ging durch's Vordach in die offene Hausflur und dachte bei mir: »Es muß doch wahr sein, was man mir in Deutschland erzählte, daß man in Schweden nicht Riegel noch Schlösser kennt, weil Niemand stiehlt.« Rechts und links war eine Thür. Die Thür zur Rechten war verschlossen. Ich pochte. Da erhob sich eine

kreischende Stimme, offenbar einem alten Weibe zugehörig. Die Worte verstand ich nicht; aber sie waren mir vollkommen verständlich als Schimpfreden. Ich wollte nicht blos hören, ich wollte sehen. Da brach die Stimme in ein zorniges Schreien aus, die Inhaberin derselben näherte sich aber durchaus nicht. Ich wandte mich um zur Thüre linker Hand und begann, ohne zu klinken, mein Pochen aufs Neue. Alsbald fühlte ich unter meinen Fäusten Knochen und Fleisch: ein großer Mann im Hemde hatte die Thür aufgerissen, war gegen mich gerannt und zurückgeprallt. Im geheimnißvollen Düster mochte ihn der bärtige Fremde im Mantel verdutzt machen. So standen wir lautlos einander gegenüber. Er sprach nicht, ich war der Sprache nicht mächtig, und aus dem hinteren Raume des Gemaches unterbrach endlich eine ängstlich klingende Frauenstimme die wunderliche Pause. »Hästar?« fragte der Mann im Hemde. Ich konnte Nichts hervorbringen; denn hier galt es mehr, als die mir schon geläufige Anrede: »Two hästar, hållkarl, men strax!« (Zwei Pferde, Schirrmeister, aber gleich!) Der schwedische Obrist hatte uns auf einem Zettel einige nothwendige Redensarten aufgeschrieben; doch hier in der Dunkelheit konnte ich nicht davon Gebrauch machen. Die Natur half mir aus der Verlegenheit; ich sprach Deutsch, und in dies Deutsche hatte sich das schwedische Wort »Sängar« eingeschlichen. Ich hatte es nicht bemerkt, und ward überrascht, als der Mann mich ohne Weiteres bei Seite schob, und im Hemd, wie er da war, hinauslief ins Freie.

Die Mittheilung dieses Auftrittes an meinen Reisegefährten und das Abschnüren der Mantelsäcke hatte einige Zeit gekostet, und als wir nun eintraten, fanden wir den Schauplatz ganz verändert: auf dem offenen Kaminherde brannte ein lustiges Feuer, und ein struppiges, blondes Mädchen stand verschlafen dabei und sah uns fragend an. Der Mann im Hemde hatte sie geholt, er selbst hatte sich wieder ins Bette gelegt, und sein schwarzer Kopf sah neugierig unter der Decke hervor. Sein Lager stieß an einen mächtigen Schrank mit durchbrochenen Gitterthüren, in welchem ein lebendiges Wesen zu walten schien. Bei der hellen Kaminflamme konnte ich nun meinen Zettel lesen. Es fielen also glockenrein von meinen Lippen die Worte: »Two

Sängar og rena Laken! (Zwei Betten und reine Ueberzüge.) Sie wurden auf der Stelle verstanden und erweckten ein dreifaches Echo; das Mädchen äußerte etwas Unverständliches, der Mann rief ein langgedehntes »Ja so!«, was mich ganz verblüfft machte; denn ich wußte noch nicht, daß dieses »Ja so« von jedem Zuhörer Skandinaviens, wenn er weiter Nichts zu sagen weiß, des Tages hundert Mal ausgestoßen wird; endlich ließ sich auch in dem vergitterten Schranke eine Menschenstimme hören. Unsere Augen richteten sich auf diesen geheimnißvollen Schrank. Die struppige Blonde erhielt vom Mann im Bette Befehle. Sie wollte abgehen. Mein Hunger verzögerte diesen Abgang um einen Augenblick durch das mir stets zu Gebote stehende Wort »Aegg!«, welches Eier bedeutet. Sie nickte, machte sich an das schön aufgestellte Küchengeräth, worunter blinkendes Kupfer, stellte einen Kessel mit Wasser ans Feuer, und lief dann hurtig hinaus. Alsbald öffnete sich die Stubenthüre und es erschienen im feierlichen Aufzuge und mit sehr verdrießlichen Gesichtern eins, zwei, drei Buben von etwa sieben bis zehn Jahren. Jeder trug seine leibeigenen Hosen auf dem Arme, war übrigens im Hemde und blinzelte unmuthig beim Anblick des Feuers. Sämmtliche Weißkittel richteten ihre Schritte auf den vergitterten mächtigen Schrank zu, öffneten eine Gitterthür und krochen hinein. Nun ließ sich in dem hölzernen Gittergebäude ein vielstimmiger Chor widerstreitender Töne vernehmen; die Stimme der Frau, welche ich früher schon einmal gehört, beherrschte den Chor, und ein kleines Kind gab den Discant. Da offenbarte sich das Geheimniß des Gittergebäudes, es war das Bett der Hausfrau. Die auswandernden Buben waren ein Vorzeichen, daß uns eine aparte Stube bestimmt sei. Es ging eine Treppe hoch. Wir fanden auf der Treppe einen unglücklichen Nachzügler der kleinen Auswanderer, den jüngsten, welcher sich vor den Fremdlingen gefürchtet hatte, und hier still weinte und fror. Nachdem auch er zum Familienbette befördert war, stiegen wir vollends hinauf. Wir wurden in eine reinliche Stube geführt, die Betten waren gut und wir vermißten nichts als Finsterniß, welche der Mittsommer um halb Zwei des Nachts nicht gewährt.

Nach zweistündiger Ruhe weckte uns die volle Sonne, welche durch die mit weißen Gardinen versehenen Fenster hindurch schien. Kaffee und Knackbrot warteten unser; Karren und Pferde waren bereit und so setzten wir unsere Reise mit erfrischten Kräften fort.

Es wird gewiß fast jedem in Schweden reisenden Ausländer gehen, wie mir. Mit großer Freude besteigt man den ersten Karren, und bildet sich während der ersten paar Stationen ein, vortrefflich zu sitzen. Dann fängt man aber schon an, hin und her zu rücken und bald dies bald das unbequem zu finden. Am folgenden Morgen fühlt man erst recht deutlich, wie vortrefflich man am vorhergehenden Tage gesessen hat, und denkt schon daran, durch Stroh und Decken alle mögliche Sitzverbesserungen anzubringen. Trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln wird der zweite Tag schwerlich vergehen, ohne daß einige bittere Klagen gegen den Karren laut werden. Am dritten Tage, wenn man schon am ganzen Körper wie gerädert ist und Schmerzen im Genick verspürt, zählt man schon die immer mehr abnehmenden Meilen der Tagereise und denkt mit Angst und Schrecken an die großen Strecken, die man noch im Verlauf der Reise zurückzulegen hat. Hat man sich indeß mit zwei wohlgepolsterten Kissen versehen, eins, um darauf zu sitzen, ein anderes, um es als Rücklehne zu gebrauchen, dann sitzt man ganz behaglich, und hat weiter nichts zu wünschen, als gutes Wetter. Dies begünstigte uns sehr, obwohl wir während einiger Stunden die Erfahrung machen konnten, daß der freie Karrensitz bei Sturm und Regen gerade nicht der angenehmste ist.

Wir hatten die Absicht, die Kanonengießerei zu Finspang zu besuchen. Der Weg vor Finspang führt größtentheils durch einen sehr schönen Fichtenwald, bis man in ein enges, lieblich gelegenes Thal kommt, dessen Tiefe ein kleiner, aber reißender Fluß einnimmt, der die Werke von Finspang treibt. Nachdem wir eine Brücke passirt und den düstern Wald im Rücken hatten, weitete sich das Thal, und in seinem Kessel lag die große, schöne Werk-Anlage. Die vielen bedeutenden Gebäude, aus denen hier

und dort Rauchsäulen emporstiegen; die rechts und links sich hebenden Schlacken- und Eisenstein-Berge; das überall waltende geschäftige Leben und endlich die Menge von aufgestellten Geschützen aller Art: Alles ließ auf den Umfang eines Werkes schließen, dessen vortreffliche Erzeugnisse sich europäischen Ruf erworben haben. In dem Wirthshause hörten wir zu unserer großen Freude, daß zwei baiersche Officiere hier seien, die, wie wir später erfuhren, hierher geschickt waren, um der Anfertigung der von ihrer Regierung bestellten Kanonen beizuwohnen. Nachdem wir ein gutes Frühstück eingenommen, suchten wir die deutschen Landsleute auf. Ein Hauptmann der baierischen Artillerie empfing uns sehr artig und erklärte sich auf der Stelle bereit, uns Alles selbst zu zeigen. Wir gingen zuerst nach den Magazinen der rohen Eisensteine, die nach den verschiedenen Bergwerken abgesondert sind. Das Eisen von Verola wurde als das beste genannt. Hier werden die Steine zerschlagen, gereinigt, gewaschen und in den Röstofen gebracht, um nach dem Ausbrennen leichter gepocht und geschmolzen werden zu können. Dann erst kommen sie in die Schmelze. Am Krater des Hochofens sind wieder fünf Abtheilungen für die verschiedenen Eisensorten, von denen bei dem jedesmaligen Nachfüllen gleichviel Steine genommen werden. In der Nacht vor unserer Ankunft war eine Kanone gegossen worden, die man gerade aus der Erde grub, als wir in das Gießgebäude kamen. Die Formen werden aus Lehm gefertigt. Alle 16 Stunden wird eine Form vollendet und alle 16 Stunden wird ein Geschütz gegossen. Da aber die Form erst einige Zeit trocknen muß, ehe sie gebraucht werden kann, so hat man die Einrichtung getroffen, daß immer zwei Formen fertig sind, wenn die dritte zum Gießen in die Erde gegraben wird. Der vollendete Guß bleibt noch 10 Stunden in der Erde vergraben, um sich abzukühlen. Dessen ungeachtet strömt den Arbeitern auch noch nach dieser Zeit eine so brennende Hitze aus der Grube entgegen, daß man nicht begreifen kann, wie diese Menschen es aushalten. Auch verrathen fast Alle durch ihr abgezehrtes, bleiches Aussehen, daß sie beim Ausgraben der Kanonen ihre Gesundheit untergraben. Von dem Gießhause gingen wir in die Drehwerkstätte, wo das vom rohen

Gusse abfallende vordere Stück des Rohres abgeschnitten und der Lauf selbst sauber abgedreht wird. Darauf nahmen wir die Bohrung von zwei Zwölfpfündern in Augenschein. Dies geschieht durch ein wagerecht angebrachtes Bohrwerk. Das Bohren einer solchen Kanone erfordert 216 Arbeitsstunden. Unter einem nahe liegenden Schoppen waren ungefähr 50 Arbeiter damit beschäftigt, die Kanonen auszumeißeln. Dicht hinter einander fielen die Hammerschläge und brachten, bei der Reinheit des Eisens, ein eigenes Gemisch glockenähnlicher Töne hervor. Obgleich in Finspang sehr viele Arbeiter beschäftigt sind, so können doch jährlich nicht leicht über 300 Kanonen vollendet werden. Nachdem wir zum Beschluß noch Schloß und Park des Besitzers, des Grafen Wetterstedt, besucht, bestiegen wir wiederum unsere Extrapost.

Auf der Weiterfahrt gab uns unser Postillon einen Beitrag zur Zeichnung des schwedischen Bauern. Wir ließen uns nämlich die noch von Deutschland mitgebrachten Havanna-Cigarren schmecken und merkten bald, daß unsern Dschußbond sehr nach einer solchen kleinen Pfeife, wie er sie nannte, gelüste. Nach vielen erfolglos hingeworfenen Anspielungen kam er endlich offenherzig mit seiner Bitte heraus. Mit guten Cigarren muß man in Schweden sparsam umgehen; da wir jedoch gern sehen wollten, wie sich ein schwedischer Bauer beim Rauchen einer Cigarre anstelle, so gewährten wir seinen Wunsch. Er gab mir klug genug zu verstehen, daß ich ihm den Glimmstengel erst zum Glimmen bringen möge, und nachdem ich auch diese Bitte erfüllt, nahm er die Cigarre in den Mund, zog so gewaltig, daß er hundert auf ein Mal hätte in Brand halten können, biß aber zugleich so fest auf das Blatt, daß es ihm trotz aller Anstrengung nicht gelingen wollte, auch nur eine Spur von Dampf hervorzubringen. Ich sollte ihm den ausgegangenen, gänzlich verdorbenen Glimmstengel wieder zum Glimmen bringen, zog es aber vor, ihm einige neue zu opfern. Er merkte bald, daß alle seine Mühe vergeblich war, konnte sich indeß in seine Unschicklichkeit durchaus nicht finden. Die von ihm übel zugerichteten Reste hob er sorgfältig auf. — Ich hatte dem ehrlichen Schweden meine mir unbequeme Pfeife zum

Halten gegeben, und war nicht wenig erstaunt, als ich ihn nach einiger Zeit ganz behaglich seinen schlechten Taback daraus rauchen sah. Ohne sich im Geringsten stören zu lassen, sagte er mir ganz ruhig, daß meine Pfeife besser als die seinige sei; hielt es aber außerdem unter seiner Würde, sich nur im Mindesten über die Freiheit, die er sich genommen, zu entschuldigen. Uebrigens muß ich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die Zahl der rauchenden Schweden geringer ist, als die Zahl der nicht rauchenden Deutschen; das Tabackkauen ist dagegen bei den schwedischen Bauern sehr allgemein.

Von Finspang wandten wir uns nach Oerebro und verließen auf diesem Wege die Grenzen von Ostgothland. Wenn der Bewohner des südlicher gelegenen ärmeren Smålandes gutmüthig, dienstfertig und redselig ist, so zeigt dagegen der ostgothländische Bauer, als Bewohner einer gesegneten Landschaft, in seinem ganzen Wesen mehr Ernst, Ruhe und vornehme Haltung. Dabei ist er gescheidt, ist nie um eine Antwort verlegen und verliert nie die Geistesgegenwart. Als König Gustav III. einst einem dortigen Bauer, der ihm vorgestellt wurde, einen kostbaren Ring zeigte und ihn dabei fragte, wie viel er wohl meine, daß er werth sei, entgegnete der Landmann lächelnd: »Doch wohl nicht so viel, wie ein Schauer Regen im Mai!« — und er mochte Recht haben, der Bewohner jener fruchtbaren Landstriche. — Schon die alten Gothen mit ihrem ernsten und nachdenkenden Wesen hatten großes Wohlgefallen an weisen Sprüchen und Verstandesübungen. Manche dieser Sprüche und Räthsel leben noch im Munde des Volks, und erhalten seinen Geist frisch und tüchtig. Hier stehe eine Sage vom Göta-König Hejdrik und Gester Blinde. Hejdrik war ein weiser und gerechter König, der mit zwölf erfahrenen und rechtlichen Männern nach Gesetz und Herkommen Recht und Urtheil im Lande sprach. Nun pflegten die Könige damaliger Zeit Diejenigen, die sich ihre Ungnade zugezogen, in leidenschaftlicher Aufwallung hart und grausam zu bestrafen. Hejdrik aber wollte seinen zornigen Sinn zügeln, und that daher einen Schwur, daß er Jeden, der sich gegen ihn vergangen, wenn sein Verbrechen auch noch so schwer sei, dem Zwölfmannen-Gericht überweisen,

oder ihn begnadigen wolle, wenn er dem Könige Räthsel und Fragen vorlege, die dieser nicht lösen könne. Hejdrik war aber so weise, daß er sie alle löste. Gester Blinde hieß ein mächtiger und reicher Mann im Lande, der sich vielfach und schwer gegen den König vergangen hatte. Hejdrik ließ ihn eines Tages zu sich entbieten. Gester, dem sein Gewissen nichts Gutes weissagte, opferte dem Odin und bat um Hülfe in seiner Noth. Da erschien Odin an seiner Stelle vor dem König, erinnerte ihn an den geleisteten Eid und begehrte, ihm einige Fragen zur Beantwortung vorlegen zu dürfen. Als der König dies bewilligt hatte, begann der Räthselstreit in folgender Weise:

1. Gester. Ich möchte nun haben, was gestern ich hatte:
Weißt Du, was es ist? — Redselig macht es,
Lähmet die Zunge und bringet zum Schweigen.

Hejdrik. Gebet ihm einen guten Trunk!
Redselig macht er; doch ist es zu viel,
Lähmet er die Zunge und bringt zum Schweigen.

2. Gester. Von Hause fuhr ich; weithin ging die Fahrt,
Weg sah ich an Weg: Weg war unten,
Weg war oben, und Weg auf allen Seiten.
Hejdriker, König! räthst Du mein Räthsel? —

Hejdrik. Gut ist Dein Räthsel, Gester Blinde!
Doch ist es errathen: Vogel flog oben,
Fisch schwamm unten, Du fuhrst auf der Brücke.

3. Gester. Was war es für Trank, den ich gestern trank? —
Nicht Wasser noch Wein, nicht Meth oder Bier war's
Und keine Suppe: ging doch ohne Durst von dannen.
Hejdriker, König! räthst Du mein Räthsel? —

Hejdrik. Gut ist Dein Räthsel, doch ist es errathen:
Du ruhtest im Schatten: Thau lag auf dem Grase,
Kühltest damit Deine Lippen
Und löschtest den Durst Dir.

4. Gester. Wer ist der Hellklingende,
Der geht auf harten Wegen, die oft er schon trat? —
Hartes er küsset mit doppeltem Munde,
Und gehet auf Gold nur.

Hejdrik. Es ist Goldschmieds Hammer, wenn Gold er schmiedet;
Auf hartem Amboß laut er singet.

5. Gester. Was sah ich für Wunder,
Als draußen ich stand vor Mannes Thür? —
Ein unheimlich Paar, ohn' Leben und Seele
Kochte Wundlauch.

Hejdrik. In Schmiedebälgen ist keine Seele,
Nicht Leben, nicht Blut; doch werden geschmiedet
Bei ihrem Hauche verwundende Schwerter.

6. Gester. Was war es für Wunder, das draußen ich sah? —
Acht Füße es hatte, der Augen vier,
Und trug die Knie hoch über dem Magen.

Hejdrik. Da kamst Du hin, wo webt aus dem Magen
Die Spinne ihr Netz.

7. Gester. Was war es für Wunder, das draußen ich sah? —
Sein Antlitz es barg auf dem Wege der Zwerge;
Doch kehrt' es die Füße zur Sonne hin.

Hejdrik. Da sahest Du wachsen die Zwiebel wohl:
Das Haupt in der Erde, die Blätter nach oben.

8. Gester. Fahren ich sah ein Kind der Erde.
Tod saß auf dem Todten; zum Meeresstrand
Den Blinden ritt ein Blinder; leblos das Roß war.

Hejdrik. Ein todtes Roß Du sahst auf schwimmendem Eise,
Ein Adler saß oben: mit dem Strom fuhr Alles.

9. Gester. Wer ist es, der schlafend in der Aschgrub' liegt,
Des Flintsteins Kind? — Nicht Vater, nicht Mutter
Hat der Gefährliche.

Hejdrik. Asche hält das Feuer im Herde verborgen;
Der Flintstein erzeugt es.

10. Gester. Wer ist der Dunkle, der zieht über Land,
See verschlingend und Wald? —
Den Wind er fürchtet, doch nicht den Menschen;
Der Sonne raubt er den Schein.

Hejdrik. Es ist der Nebel, der den Sümpfen entsteigt.

11. Gester. Wer sind die Fröhlichen, die man hört im Land? —
Weiße Schilde sie tragen zur Winterzeit,
Doch schwarze im Sommer.

Hejdrik. Rebhühner nennt man die gefiederten Kleinen.
Schwarz werden die Federn zur Sommerzeit,
Doch werden sie weiß in der Bärennacht*).

12 Gester. Wer baut auf hohen Fels? Wer fällt in tiefe Thäler?
Wer lebt ohne Seele? Wer schweiget nimmer? —

Hejdrik. Auf hohen Felsen baut der Rabe;
Thau fällt in tiefe Thäler;
Ohne Seele lebt der Fisch im Strom;
Der brausende Fors**) schweigt nimmer.

13. Gester. Vier gehen; vier hängen;
Zwei zeigen den Weg und wehren den Hunden;
Einer hängt hinten.

Hejdrik. Eine Kuh war das Thier, das Du sahest
Vierbeinig schreiten. Vier Euter hängen;
Der Hörner zwei wehren den Hunden;
Der Schwanz hängt hinten.

14. Gester. Was war es für Wunder, das draußen ich sah? —
Es hatte zehn Zungen, zwanzig Augen,
Und vierzig Füße: schritt langsam einher.

---

*) Winter.
**) Wasserfall.

Hejdrik. »Wenn Du Gester Blinde bist, wie ich vermuthe, so bist Du weiser als ich dachte: Du sprichst von einer Sau, die auf dem Hofe geht.« — Der König ließ das Schwein schlachten, und es fand sich, daß es mit neun Ferkeln trächtig gegangen.

15. Gester. Wer sind die Beiden, die zum Ting*) ziehn,
Haben zusammen drei Augen,
Zehn Füße und einen Schwanz? —
So ziehen sie über Land.

Hejdrik. Das ist Odin, wenn auf Sleipner er reitet,
Dem guten Rosse mit acht Füßen.

16. Gester. Nun sag' zum Schluß mir nur Eins,
Willst Du scheinen weiser als Andere:
Was sprach wohl Odin in Baldurs Ohr,
Als auf den Holzstoß er ward gelegt? —

Der König antwortete: »Das weißt nur Du, leidiger Zaubergeist!« Damit zog er Tirfing, sein gutes Schwert, und hieb nach ihm; Odin aber nahm Falkengestalt an und flog durch's Fenster hinaus. Der König traf noch die äußersten Schwanzfedern, und seit der Zeit hat der Falke einen gespaltenen Schwanz. Einer von des Königs Leuten mußte jedoch bei diesem Hiebe sein Leben einbüßen; denn das Schwert war von Zwergen geschmiedet und hatte die Eigenschaft, daß es nie gezogen werden konnte, ohne Jemanden zu tödten. — Diese und andere Räthsel Gester Blinds und Hejdriks leben noch im Andenken der Nachkommen und dienen als Muster für alle die Räthsel und Fragen, die in den Winterabenden am Kaminfeuer die Belustigung und den Zeitvertreib des Landmanns ausmachen.

Etwa eine Meile vor Oerebro steigt man von einer leichten Anhöhe in die weit ausgedehnte Ebene hinab. Hier lernte ich eine Schattenseite der übrigens so vortrefflichen schwedischen Wege kennen, ich meine die Verzäunungen der Felder. Alle Felder nämlich, die Einem Herrn gehören, sind eingefriedigt. Statt der im Holsteinschen gebräuchlichen lebendigen Hecken, welche die Straße freilassen, hat man hier Zäune von dünnen gespaltenen Baumstämmen oder Latten, welche sich etwa 6 Fuß über den Boden erheben. Diese Latten sind an dicke Pfähle befestigt, und man nimmt die neuen Pfähle so hoch, daß sie noch 4 bis 6 Fuß über die Einzäunung hervorragen, um dieselben, wenn sie

*) Gerichtsstätte.

unten in der Erde gefault sind, wiederum anzuspitzen und einzuschlagen. Das giebt dem Ganzen Pfahlspitzen von allen Größen. Dazu kommt, daß fast alles Holzwerk im Laufe der Zeit grau geworden ist. Auf diese Weise hat der Anblick eines schwedischen Feldes in einer flachen Gegend etwas Einförmiges und Beengendes. Man hat das Gefühl, als befinde man sich vielmehr in großen, mit grauen Latten befriedigten Gehöften, als in einer freien Gegend. Für die Hütung des Viehes mag diese Einrichtung ihre Vortheile haben, aber für den Reisenden ist sie sehr unbequem; denn die öffentlichen Straßen gehen mitten durch diese Befriedigungen hindurch, und der Weg ist daher durch unzählige Gatter und Thore versperrt, so daß der Dschußbonde alle Augenblicke vom Wagen springen und die Thore öffnen muß, wenn nicht vielleicht einige Kinder an den Gattern aufpassen, um sich durch das Oeffnen eine Kleinigkeit zu verdienen. Der Fußgänger findet seinen Weg leichter über die Verzäunung, da man für ihn seitwärts vom Thore einige mehr oder minder hohe Pfähle mit Brettchen zum Uebersteigen angebracht hat.

Gegen 9 Uhr Abends kamen wir in Oerebro an, nachdem wir an diesem Tage 18 Meilen, ungeachtet eines dreistündigen Aufenthaltes in Finspang, zurückgelegt. Oerebro liegt an einem kleinen Flusse, in der Nähe des Hjelmar-Sees, der durch einen Canal mit dem Mälar-See verbunden ist. Daher ist von hier nach Stockholm eine regelmäßige Verbindung durch Dampfschifffahrt. Die Stadt zählt gegen 4000 Einwohner. Auf einem Hügel am Südende liegt das vom Landeshauptmann bewohnte alterthümliche Schloß, dessen vier Ecken mit Thürmen verziert sind. Oerebro ist geschichtlich merkwürdig, sofern hier der französische Marschall Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden erwählt wurde; hier unterzeichnete Schweden 1812 den Frieden mit Rußland; hier liegt auch die Leiche jenes kühnen Engelbrecht, der sich an der Spitze der Dalekarlier nach dem Tode der Margaretha († 1412) zuerst gegen die willkührliche Dänenherrschaft auflehnte, bis er durch Feindeshand aus dem Wege geräumt wurde. Das Volk, dessen Held er war, sieht seinen Geist noch heutiges Tages mitternächtlich über dem Grabe wandeln. — In dem Gastgeberhofe fanden wir ein schlechtes

Quartier, und unser Magen würde ganz unbefriedigt geblieben sein, wenn wir nicht Bouillon-Tafeln bei uns gehabt und wenigstens genießbare Eier gefunden hätten.

Auf der großen Straße nach Stockholm setzten wir unsern Weg fort. Die Strecke von Oerebro bis Arboga ist gut angebaut; aber die vielen Verzäunungen haben bei mir eine etwas graue Erinnerung hinterlassen. Zwischen Glanshammer und Fellingsbro passirten wir den schönsten Fichtenwald, den ich in Schweden gesehen. Die schlanken Stämme stiegen meistens bis zu hundert Fuß empor, während sie sonst in der Regel nur Mittelgröße haben. Als wir einige Zeit im Waldesdunkel gefahren, erreichten wir eine lichte Anhöhe. Von da öffnete sich die Aussicht auf ein hübsches Landhaus und ein über demselben liegendes Kirchlein. Bei weiterem Fahren bemerkten wir, daß der Besitzer jenes Gutes alle paar hundert Schritte Waldwege hatte einhauen lassen, die fächerartig von einem Punkte ausliefen. So spielte das freundliche Besitzthum mit Dem, der durch den Wald reiste, immer auf einige Minuten Versteck, und kam dann wiederum ganz artig zum Vorschein. — In der Nähe von Arboga bezeichnet ein einfacher Stein die Stelle, wo Markgraf Karl Ludwig von Baden im Jahre 1800 durch den Umsturz des Wagens verunglückte. Die Stadt selbst ist unbedeutend und besteht hauptsächlich nur aus einer einzigen Straße rother Häuser. — Auf der letzten Station nach Westerås fühlten wir uns am Abend wie gerädert und hatten über Rückenschmerzen zu klagen.

Westerås kündigt sich durch seinen hohen Thurm schon aus weiter Entfernung an. Die Gegend ist flach. Die Felder nahe bei der Stadt sind mit Steinblöcken besäet, zwischen denen nur kümmerlicher Pflanzenwuchs durchschimmert. Als wir in den Gasthof eingetreten, kam uns der Wirth, ein starker Mann, entgegen, der, als er merkte, daß wir Ausländer waren, mich mit großer Freundlichkeit fragte, ob ich deutsch spräche. Ich hätte den Mann vor Freude umarmen mögen, da ich den süßen Klang meiner Muttersprache hörte. Der Landsmann that Alles, was in seinen Kräften stand, um uns den Aufenthalt in seinem Hause angenehm zu machen. Auf seinen Vor-

schlag beschlossen wir, hier einen Ruhetag zu halten und dann mit dem Dampfschiffe nach Stockholm zu fahren.

Unser deutscher Wirth gab uns mancherlei Belehrungen in Betreff der schwedischen Wirthshäuser. In andern Ländern ist es Regel, daß die Wirthshäuser besser oder schlechter sind, je nachdem sie an mehr oder weniger besuchten Straßen liegen. Diese Regel ist in Schweden nicht überall anwendbar. Man findet oft in den entlegensten Orten ein besseres Quartier als in Städten, durch welche die großen Straßen führen, und selbst die Schweden behaupten, daß in den nördlichen am wenigsten besuchten Provinzen, mit Ausnahme des hohen Nordens, die besten Wirthshäuser des Landes sind. — Wer in Schweden reist, muß nicht erwarten, daß bei seiner Ankunft vor einem Gasthofe Wirth und Kellner an den Wagen gestürzt kommen, wie dies in Deutschland der Fall ist. Es muß den Reisenden vielmehr gar nicht befremden, wenn sich Niemand rührt, um ihn zu empfangen, wenn er sogar merken kann, daß es den Wirthsleuten ganz einerlei ist, ob er einkehrt oder nicht, ja daß es ihnen oft geradezu lästig zu sein scheint. Nachdem man wiederholt gerufen, kommt endlich ein Mädchen und fragt, was man wolle. Hat man ihr gesagt, daß man hier zu logiren wünsche, dann macht sie oft erst ein verdrießliches Gesicht, geht gewöhnlich ganz langsam fort und läßt den Fremden in gänzlicher Ungewißheit, ob er bleiben kann, oder nicht. Nach einer Weile, während der sie ihre Herrschaft gefragt, und auf viele neugierige Fragen derselben die genügenden Antworten gegeben, kehrt sie zurück und öffnet dem ungeduldig Harrenden eine Stube. Dann entfernt sie sich gleich wieder, ohne sich auch nur im Geringsten um den Reisenden zu bekümmern, der tagelang so für sich allein bleiben könnte, und dem man auch nicht das Kleinste anbietet, wenn er nicht einige Male darum ruft. Trinkgelder zahlt man übrigens nicht. Die Wirthsstuben sind gewöhnlich sehr reinlich. Fast überall findet man sogar einen Sopha, der zwar nicht besonders geschmackvoll, jedoch besser als keiner ist. Die Betten sind alle sehr schmal. Die schweren, den Deutschen des niederen Standes fast erdrückenden Federbetten kennt der Schwede nicht; eine leichte, kurze Decke genügt ihm selbst im Winter. Dem

zur Erkältung geneigten Fremden ist daher sehr anzurathen, das er sich mit einer eigenen warmen Decke versorgt. Wer Platz in seinem Wagen hat, der thut auch sehr wohl, einige stärkende Lebensmittel, als Bouillontafeln, Choeolade und dergleichen bei sich zu führen, da die Speisen in den Wirthshäusern oft sehr schlecht sind. Man kann sich dies daraus erklären, daß beinahe alle Schweden die nöthigen Lebensbedürfnisse auf Reisen mit sich führen, weshalb die Wirthsleute selten in die Lage kommen, für Jemanden zu sorgen, der es besser gewohnt ist, als sie selbst. Da auf diese Weise nur wenig in den Wirthshäusern verzehrt wird, so läßt sich die Gleichgiltigkeit der Wirthe leicht erklären. Was man verzehrt, ist überdies nicht theuer; daher reist man in Schweden zwar wohlfeil, man darf aber auch keinen verwöhnten Magen mitbringen, sondern muß mit einfacher Kost vorlieb nehmen. Wer indeß eine süße Zunge hat, der findet seine Leute in den Schweden, die alles Süße lieben und weder Zucker noch Syrup schonen. Fast in allen Gerichten herrscht der süße Geschmack vor, und bei Allem, was man zum Essen verlangt, wird die Zuckerdose gewiß selten als Beilage fehlen. Bestellt man zum Frühstück Kaffee, so wird immer nur Eine überfüllte, mit Milch und Zucker schon versehene Tasse gebracht. Dem Wein, Liqueur und fast allen Getränken werden mehrere Stücke Zucker beigelegt. Da der Schwede vor der Mahlzeit immer erst einen Schluck und Imbiß zu sich nimmt, so findet man in der Eßstube immer einen besonderen Tisch, auf dem Butter und Brot, Käse, Sardellen, Radieschen, Branntwein und dergleichen steht. Da der Wein hier schlecht und theuer ist, so wird nur Bier beim Essen getrunken. In Deutschland hält man das Essen mit dem Messer statt der Gabel für einen Anstoß gegen den feinen Ton; in Schweden aber braucht man die Gabel fast nur, um die Speisen damit auf das Messer zu bringen, welches dann die Brücke zum Uebergang in den Mund bildet. —

Heute marschirte eine Compagnie Soldaten in die Stadt, welche ich für Gardisten zu Fuß hielt. Es waren ausgezeichnet schöne Grenadiere, hübsch gekleidet mit kurzen weißen Jacken, gelben Aufschlägen und blauen Beinkleidern. Die Parade, welche

sie Abends auf der Straße hielten, war sehr anziehend für mich. Nachdem die Mannschaften beim Namen aufgerufen, die Dienstberichte erstattet und die Befehle ertheilt waren, ließ der commandirende Offieier einen der Soldaten aus der Reihe hervortreten. Die ganze Mannschaft zog augenblicklich die Mützen, und der Mann betete ein Vaterunser vor. Darauf stimmten Alle mit schönen kräftigen Stimmen ein geistliches Lied an, und dies Lied bildet den Schluß der Parade. In der Frühe des andern Morgens hörte ich vor dem Abmarsch noch ein Mal dieselbe Andachtsübung und vollstimmigen Gesang eines Morgenliedes. Die Andacht war keineswegs übereilt; sie dauerte etwa eine Viertelstunde und wurde so langsam und feierlich, wie bei einer religiösen Versammlung, abgehalten. Diese Sitte der Krieger ist ein Nachlaß des großen Gustav Adolph, welche sich seit dem dreißigjährigen Kriege bei der schwedischen Armee erhalten hat. — Ich war überrascht, als mein Gastwirth mir sagte, diese Soldaten seien nicht von der Garde, sondern nur eine Compagnie von einem der gewöhnlichen Regimenter, welche dem Sammelplatze für die militairischen Sommerübungen zuziehen. Es waren dies nämlich Soldaten von den sogenannten Indelta-Regimentern. Diese Indelta-Regimenter sind Schweden eigenthümlich und verdanken ihre Einrichtung, ums Jahr 1680, dem König Karl XI. Die erste Anregung dazu ging von Gustav Adolph aus. Dieser hatte nämlich schon im Jahre 1626 Militair-Colonien in Liefland errichtet, um zur Vertheidigung des eroberten Landes stets gerüstet zu sein. Die Bauern mußten eine bestimmte Anzahl von Soldaten liefern, für jeden Soldaten ein Stück Land auswählen und ein Haus darauf bauen; beim Pflügen des Feldes mußten sie mit einem Pferde helfen und das Holz für die Feuerung heranfahren. Der Soldat hatte sich alsdann selbst von seinem Gütchen zu ernähren und erhielt keinen Sold, außer wenn er in den Dienst berufen war. Dieser Plan, ein stehendes Heer in einem eroberten Lande zu unterhalten, ward so passend befunden, daß man ihn in ganz Schweden zur Ausführung brachte, und so hat man dort noch heutiges Tages die Indelta-Armee oder das Eintheilungs-Heer. Jede Provinz ist in gewisse Theile oder kleine Bezirke eingetheilt.

Jeder Bezirk hat nun vom Staat ein Stück Land, Rote genannt, als Krongut erhalten, unter der Bedingung, daß der Besitzer des Krongutes auf einem Theile desselben einen Soldaten unterhalte. Die Besitzung, welche dem Soldaten und seiner Familie zum Unterhalt überlassen wird, führt den Namen Torp, und besteht aus einem Häuschen, das mit den zum Landbau nöthigen Geräthschaften ausgestattet ist, ferner aus einem Gärtchen und einigen kleinen Grundstücken. Ist der Ertrag für die Bedürfnisse des Soldaten nicht ganz zureichend, so giebt man ihm wohl noch eine Beisteuer an Früchten. Der Soldat hilft dem Besitzer der Rote bei Bestellung des Feldes und darauf zur Erntezeit. Die Rote aber ist dagegen verpflichtet, dem Soldaten alle zwei Jahre eine sogenannte kleine Uniform zu liefern (die große liefert der Staat) und einen Geldbeitrag für seinen Unterhalt während der drei Wochen zu geben, die er jährlich zum Behuf größerer Kriegsübungen im Dienste zubringt. Jedes zu einem Torp gehörige Soldatenhaus hat über der Hausthüre eine große weiße Tafel, auf der mit schwarzen Buchstaben die nähere Bezeichnung steht, z. B.:

Nro. I.
Regiment Dalekarlien.
—
Compagnie 4.

Die Indelta-Armee besteht aus Infanterie und Cavallerie; letztere hat einige abweichende, aber doch ähnliche Bestimmungen. Die Unterofficiere und Officiere dieser Truppen wohnen den Soldaten ihres Regimentes möglichst nahe, und haben ebenfalls ihre Kronländereien, deren Ertrag freilich je nach der Fruchtbarkeit oder günstigeren Lage sehr verschieden ist. In Kriegszeiten erhält der Indelta-Soldat vom Staate denselben Sold, wie der Soldat der Vaerfrade. Dies sind die regelmäßig besoldeten Truppen des eigentlichen stehenden Heeres, das stets bei der Fahne bleibt und sich durch Freiwillige ergänzt. Dazu gehört unter Andern die königliche Garde und die Artillerie. Außerdem hat man noch die Bevaering, eine Art Landwehr, woran alle jungen Männer vom 21. bis 25. Jahre Theil nehmen. Diese werden jährlich im Monat Juni zusammengezogen und 14 Tage lang einexereirt.

Bei dem natürlichen Geschick und Anstand der jungen Leute schreiten die Uebungen schnell vorwärts. Mitwirken mag dabei auch die große Menge der Officiere, deren Zahl nach Verhältniß etwa das Dreifache der preußischen Officiere beträgt. Die ganze Stärke der schwedischen Armee beläuft sich auf etwa 170,000 Mann.

Westerås liegt am Ausgang des kleinen Flusses Swarta in den Mälarsee, hat ungefähr 4000 Einwohner und gehört zu den ältesten und bedeutendsten Städten des Reiches. Ein altes, prächtiges Schloß ist Sitz der Regierung von Westeråslän. Der herrliche Dom wird mit Recht ein Meisterwerk gothischer Baukunst genannt. Der Thurm ist 328 Fuß hoch und, wie das ganze Dach, mit Kupfer gedeckt. Das großartige Gebäude ist von Backsteinen aufgeführt. Im Innern macht das hohe, lange Schiff mit seinen drei Reihen mächtiger Säulen den Eindruck der Erhabenheit. Die Altarplatte mit reich vergoldetem Schnitzwerk ist ein Geschenk Gustav Adolphs. Das Grabmal Erich's XIV. von schwarzem Marmor ließ Gustav III. jenem unglücklichen Könige setzen, der von seinem Bruder Johann III. vom Thron in den Kerker gestoßen und endlich durch eine Erbsensuppe vergiftet wurde. Vom hohen Thurm herab hat man eine weite Aussicht. Fast nach allen Richtungen hin ermüdet sich der Blick an der Betrachtung kahler, mit Steinblöcken besäeter Flächen; aber mit Lust ruhet das Auge über den grünbelaubten Inseln und den blinkenden Wasserspiegeln des schönen Mälar, der sich im Süden ausdehnt. — In geschichtlicher Beziehung verdient Westerås als der Ort genannt zu werden, wo Gustav Wasa mit seinen Dalekarliern das Dänenheer Christian's IV. in der ersten offenen Feldschlacht schlug. Als die braven Thalmänner nach dem Siege in die Stadt eingedrungen waren, machten sie einen heftigen Angriff auf die Methfässer. Darüber vergaßen sie die Verfolgung der Feinde so gänzlich, daß Gustav, um dem Trinken ein Ende zu machen, sich genöthigt sah, den Boden der Fässer mit eigenen Händen einzuschlagen. In Westerås selbst besiegte Gustav später einen viel gefährlicheren Feind; das war

die katholische Geistlichkeit. Ehe die Macht der katholischen Geistlichkeit nicht gebrochen war, saß er nicht fest auf dem Throne; das sah Gustav klar ein. Die Lösung dieser Aufgabe machte ihm große Schwierigkeit, wurde aber von dem jungen Könige mit der Weisheit eines grauen Hauptes vorbereitet und glücklich durchgeführt. Er kannte seine Schweden und wußte, daß die Einsicht ihres Verstandes unbestechlich sei. Es kam darauf an, Luthers neue Lehre einleuchtend zu machen. Zwei junge Männer, Söhne eines Schmiedes zu Oerebro, dienten ihm zu Werkzeugen. Sie hießen Olaus und Laurentius Peder, und waren in Wittenberg Luthers Schüler gewesen. Sie betrieben das Werk der Kirchenverbesserung. Gustav schützte sie heimlich und ließ den Olaus in Stockholm von seinem Korbe aus schwedisch predigen. Die Kanzel der Hauptkirche hatte nämlich die Gestalt eines Korbes, und davon hieß der neue Prediger »Meister Olof im Korbe«. Zum ersten Male verstand Jedermann, was da in der Kirche gesagt wurde, und Gustav wußte wohl, was es heiße: sich an das nüchterne Verständniß des Volkes zu wenden. Lorenz machte er zum Lehrer der Gottesgelahrtheit in Upsala. Einige Bischöfe, welche großes Geschrei gegen die lutherischen Ketzer erhoben und selber Aufruhrbriefe gegen den König umherschickten, wurden flugs ihres Amtes entsetzt. Gustav blieb aber nicht auf halbem Wege stehen; denn er kannte die Stärke seiner Feinde. Als die Gährung überhand nahm, ritt er zum St. Eriks-Tage nach Upsala, wo Tausende von Jahrmarktsbesuchern zusammengeströmt waren. Inmitten der zahlreichen Menge stellte er sich auf einen Sandhügel und hielt eine belehrende Predigt über die religiösen Streitigkeiten. Er sprach vom Rosse herab, und es floß ihm wie Honigseim vom Munde. Das königliche Wesen machte die leutselige Rede unwiderstehlich. Als er zurückkam, ließ er zu Upsala disputiren, und wenn der Streit zwischen den Alten und den Neuen zu heiß wurde, da rief er: »Still! Schreibt es auf, was Jeder an Gründen anführt, und dann wollen wir's im Lande umherschicken und Gutachten darüber einfordern!« — Diese klug berechnete, kaltblütige Berufung auf das gesunde Urtheil und die unbefangene Verbreitung des neuen Testamentes in schwedischer Sprache brachte die Priester zur Verzweiflung

und Wuth. Sie schürten das Feuer auch dergestalt, daß Gustav zu ungewöhnlichen Maßregeln greifen mußte. Im Sommer 1527 berief er den Reichstag nach Westerås. Es waren 8 Prälaten, 15 Reichsräthe, 129 Edelleute, 40 Bürger, 14 Bergleute und 105 Bauern zugegen. Der König wohnte auf dem Schlosse und vor Eröffnung des Reichstages lud er alle Mitglieder zu sich hinauf zu einem Gastmahle. Als man sich setzen wollte, wurden den Räthen die ersten Plätze neben dem Könige angewiesen und nicht wie herkömmlich den Bischöfen. Man sah sich erstaunt an; man fügte sich still. Jedermann dachte an den Vorfall in Upsala, wo der Erzbischof vor Kurzem dem Könige mit den Worten zugetrunken: »Unsre Gnaden trinken Euer Gnaden zu,« und wo Gustav erwiedert hatte: »Deine Gnaden und Unsere Gnaden haben nicht Raum unter demselben Dache!« — In dem großen steinernen Klostersaal der Dominikaner war der Reichstag versammelt. Es klirrte und blitzte und summte von Rittern, Geistlichen und gemeinen Leuten, bis der König kam. Da ward es still. Und als sich kein Laut mehr regte, winkte der König seinem Kanzler. Dieser erhob sich und sprach von der Schweden Undankbarkeit, Verrätherei, Verleumdung und Aufruhr gegen ihren König. Damit hätten sie ihm gelohnt. Deshalb wollte der König hier in Westerås seine Krone — niederlegen. Königthum und Reich könne nicht bestehen, wenn die Einkünfte der Krone allzu gering, die der Kirchen und Klöster allzu groß wären. Das Ueberraschende war gesagt. »Antwortet hierauf!« sprach nun langsam der König und sah auf den Rath und die Bischöfe. Man konnte nur ausweichende, unbestimmte Reden dagegen vorbringen. Darauf hielt der König einen scharfen, eindringlichen Vortrag. Er klagte bitter darüber, daß man alle Welt gegen ihn aufreize und ungeachtet aller seiner Sorgen und Mühen für die Wohlfahrt des Reiches doch Mönche und Priester und alle Creaturen des Papstes über ihn erheben wolle. »Deshalb,« so schloß er, »sollt Ihr wissen, daß wir uns ganz und gar davon lossagen, Euer König zu sein! Erwählt dazu, wen Ihr wollt! Könnt Ihr Jemand finden, der es Euch auf alle Weise und zu jeder Zeit recht macht, so wird es uns freuen. Doch sollt Ihr vor-

her darauf bedacht sein, uns gerecht zu werden, und uns wieder auszuzahlen unser väterliches und mütterliches Erbe, welches wir auf das Reich verwendet haben. Sobald dies geschehen, versprechen wir Euch, sogleich dies Reich zu verlassen und nie wieder zu Euch zurückzukehren.«

Bei diesen Worten übermannte den König die Rührung; er brach in Thränen aus, stieg hastig vom Throne herunter und verließ den Saal. Seine nächsten Freunde und die Trabanten eilten hinter ihm her nach dem Schlosse. Die Versammlung blieb in größter Bestürzung. Die Herren wußten sämmtlich keinen Rath und man ging unschlüssig auseinander. Am folgenden Tage wurden die Bauern im Klostersaale laut. Sie verlangten einen Beschluß, denn sie hätten sich's überlegt, König Gustav hätte so Unrecht nicht. Man schlug vor, zuerst eine gründliche Aufklärung über die neue Glaubenslehre zu versuchen. Zwei rüstige Kämpfer mußten sogleich disputiren. Der Päpstliche fing lateinisch an, aber die Bauern schrien, das nütze ihnen nichts, das verständen sie nicht, er solle schwedisch reden. Das mußte er denn, und so ging's mit Gründen und Gegengründen bis in den späten Abend hinein, und die Bauern gingen kopfschüttelnd von dannen. Der lutherische Olof hatte auf sie einen tiefen Eindruck gemacht. Am folgenden Tage setzten sie's mit Ungestüm durch, daß der König gebeten werden solle, König zu bleiben. Man schickte Abgesandte aufs Schloß. Verstört kamen sie zurück. Sie hätten, hieß es, Bitten, Thränen und Fußfall umsonst angewendet. — Nun brach die größte Verwirrung aus. Die großen Herren sahen sich in übler Lage unter Bürgern und Bauern, die jetzt wüthend schrien, man bringe das Land um einen tüchtigen König. Einer nach dem Andern lief nun auf's Schloß hinauf und beschwor den König, das Regiment zu behalten. — Endlich gab er nach. Mit Freunden und Trabanten kam er, streng blickend, am vierten Tage wieder in den Dominikanersaal, und die ganze Versammlung rief ihm entgegen, er möge König bleiben. »Nur wenn Ihr gehorchen und Eure Pflichten treu erfüllen wollt,« war die Entgegnung. Alle hoben die Hände auf und schwuren, und so kam der berühmte Reichstagsbeschluß zu Stande, welcher die katho-

lische Priestermacht in Schweden stürzte, die überflüssigen Reichthümer der Kirche für die Krone bestimmte und das Lesen des Evangeliums in allen Schulen gestattete. Damit war die Kirchenverbesserung zum Durchbruch gekommen.

Am folgenden Morgen begleitete uns unser gütiger Wirth nach dem Dampfschiffe. Nachdem er dem Beamten unseren Namen und Stand gesagt, ließ dieser, um unsere beiden Namen auf eine Karte zu bringen, den Titel weg. Das nahm mein lieber Landsmann sehr übel und warf dem Schreiber der Karte Mangel an Artigkeit vor. Der Beamte entschuldigte sich sehr verlegen und war bereit, sogleich andere Billets mit dem Titel zu schreiben. Wir überhoben ihn natürlich dieser Mühe, worüber unser Wirth bedenklich den Kopf schüttelte. Die Schweden werden nie unterlassen, einem Jeden, mit dem sie sprechen, den ihm gebührenden Titel zu geben. Daher suchen sie so bald als möglich den Rang und Stand eines Fremden zu erfahren, um ja nicht gegen die Sitte zu verstoßen. Unser »Sie« fehlt nämlich in der Sprache des Schweden, und er muß daher den, welchen er nicht »Du« nennt, in der dritten Person anreden. Man sagt nicht: »Wollen Sie so gut sein«, sondern: »Will der Herr Professor oder Herr Obrist so gut sein«. Weiß man den Titel nicht, so sagt man: »Wollen der Herr oder die Frau so gut sein«. Dafür sagen Einige nach altem Ton auch wohl: »Will Titulus so gut sein«. Dadurch erhält der Umgang etwas Steifes und Unbehagliches, dessen sich die Schweden gern entledigen, daher der Gebrauch des »Du« dort allgemeiner ist, als irgendwo. Die dritte Person wird aber darum nicht aufgegeben; nur daß an die Stelle des Titels die Bezeichnung »Bror« d. i. »Bruder« tritt. »Will Bruder so artig sein«, heißt es nun. Dutzt sich ein Aelterer und ein Jüngerer, so heißt jener »farbror« d. i. »Onkel«, dieser »Bruder«. Der Jüngere fragt: »Ist Onkel heut ausgewesen?« »Nein, Bruder«, ist die Antwort des Aelteren. Dutzen sich die Brüder geradezu, so sagt man wohl: »Süßer Du — lieber Du« oder:

»Hör', süßer Bruder!« — Das »Ihr« gebrauchen nur Höhergestellte gegen Geringere oder Untergebene.

Wir befanden uns nun auf dem Mälar-See, der über 12 Meilen lang und 6 Meilen breit ist. 130 Schlösser und Herrenhäuser, 16 Kirchspiele und 900 Bauerhöfe liegen an seinen Ufern; seine 1300 Inseln tragen an 20 Rittergüter und viele Dörfer auf ihrem Rücken. — Die nordische Göttersage berichtet über seine Entstehung Folgendes: Zur Zeit, als König Gylfe über Schweden herrschte, kam ein schönes Weib an seinen Hof. Niemand kannte sie. Vom Abend, sagte sie, sei sie hergewandert, um dem König ihre Lieder beim Klange der Harfe zu singen. Es war die Gefion, die Göttin, die vom Odin gesandt war. Der König, entzückt von ihrem Gesange, wollte sie fürstlich dafür belohnen. Daher schenkte er ihr so viel Land, als sie in irgend einem Theile seines Reiches mit vier Ochsen an einem Tage umpflügen würde. Gefion, auf die Kraft ihrer vier Söhne bauend, verwandelte diese in Ochsen, die denn auch so wacker arbeiteten, daß sie ein großes Stück Landes ausrissen. Ihre Mutter nahm das Stück Landes fort, setzte es Fünen gegenüber ins Meer und gründete so die Insel Seeland. Da, wo dieses Land weggenommen wurde, sind jetzt die Wasser des Mälar; die vom Pflug nicht berührten Stellen sind die Inseln des Sees.

Der Tag war schön, die Fahrt herrlich. Der Kiel des Schiffes arbeitete rauschend durch die getheilten Fluthen, die silbern im Sonnenschein spielten. Hinter uns verschwand mehr und mehr das Bergschloß und der hohe Thurm von Westerås, während rechts und links eine Insel nach der andern im ersten frischen Frühlingsschmuck vor unseren Augen vorüberging. Kräftiger Baumwuchs zeigte die mannigfachsten Schattirungen. Neben der zart aufsprossenden Eiche mit bräunlichem Laub stand die dunkele Tanne und die hellen Triebe der Fichten hoben sich deutlich über dem matten Grün der Birken hervor, welche hier und dort am Ufer gleich Trauerweiden ihre Zweige in's Wasser senkten. Dazwischen erschienen und verschwanden wieder Kirchen, kleine Schlösser und Landgüter. So glich die Fahrt auf dem

See vielmehr der Reise auf einem mächtigen Strom, der in viele Arme getheilt ist.

Eine große Anzahl von Passagieren waren auf dem Verdeck versammelt. Beinahe alle Damen hatten Bücher in den Händen; denn das Lesen der Damen auf den Dampfschiffen scheint in Schweden zum guten Ton zu gehören. Doch schienen sie nicht so sehr in die Bücher vertieft, daß sie nicht gemerkt hätten, was um sie her vorging. Von der Gefallsucht, die man den Schwedinnen zum Vorwurf macht, gab eine Dame in der Cajüte ein Beispiel. Mit dunkelblondem Haar und großen blauen Augen saß die schöne Gestalt auf dem Polsterstuhl, wie eine Juno auf dem Thron. Sie hielt ein zierlich eingebundenes Buch in der Hand und schien eifrig zu lesen, so daß sie nur zuweilen bei dem Geräusch eines Hereintretenden ihre großen Augen langsam aufschlug, als wolle sie dem Störer ihrer Ruhe einen strafenden Blick zuwerfen. Zuweilen aber, wenn einer der Sprechenden ihre Aufmerksamkeit fesselte, ließ sie das Buch langsam sinken, und hörte einige Minuten zu, ließ wohlgefällig einen Blitz aus ihren Augen leuchten und kehrte dann wieder zu ihrer Beschäftigung zurück. Die Absichtlichkeit dabei war nicht zu verkennen. Auf diese Weise werden sich die Schwedinnen dem Reisenden öfters zeigen; doch wird er auch Frauen kennen lernen, die mit der Liebenswürdigkeit ihres Geschlechts eine wahrhaft edle Haltung und Würde verbinden, so daß man keine Spur von Gefallsucht findet.

Ungefähr auf dem halben Wege nach Stockholm legten wir bei dem Städtchen Strängnås an, das auf einer bedeutenden Insel liegt. Wir traten ein wenig an's Land. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war eine große Anzahl junger Leute, die alle Bücher unter den Armen trugen und sich in langen grauen Kragen ganz komisch ausnahmen. Ich erfuhr, daß es Gymnasiasten wären, welche in dieser Tracht einhergehen müßten. Unsere Primaner in Deutschland würden sich solche Mäntel, die bis über die Knie gingen, nicht leicht umhängen lassen. — Der Dom von Strängnäs, ein herrliches, altehrwürdiges Gebäude aus dem 13. Jahrhundert, liegt majestätisch auf einer Anhöhe am See. Das Innere mit einem schönen Altar, einer vergoldeten Kanzel und den prachtvollen Grabmälern des Kö-

nigs Karl IX., des Reichsadmirals Graf Stenbock und des älteren Sten Sture, konnte ich wegen Kürze der Zeit nicht in Augenschein nehmen. Hier in Strängnås war es, wo Gustav Wasa die feierliche Huldigung als König der Schweden von seinen Unterthanen empfing. — Hinter Strängnås, wo sich der Mälar zu einem großen Wasserspiegel erweitert, sieht man zur Linken auf einem nackten Hügel ein steinernes Kreuz. Jener Hügel diente einst dem Ansgar († 865) zur Kanzel. Von da herab hielt dieser Apostel des Nordens, der hundert Jahre nach dem Bonifacius lebte, seine erste christliche Predigt in Schweden. Aus jener Zeit des Kampfes zwischen Heiden- und Christenthum hat sich noch folgende Sage erhalten: Auf der Mälarinsel Björkö ward einst eine große Volksversammlung gehalten, um über Sachen der Religion zu verhandeln. Die Heiden sahen den Wachsthum der christlichen Lehre mit Schrecken und ihre Priester reizten sie zum Widerstande. Ein angesehener Heide erhob sich in der Versammlung und sprach: es seien Götter genug in Schweden, wolle man ihre Zahl aber durchaus vermehren, so möge man lieber einen eingebornen Schweden unter die Götter aufnehmen; er schlage den König Erik vor, unter dem das Land Glück und Frieden genossen. Da trat Hergeir, einer von des Königs Statthaltern, der von Ansgar getauft worden war, hervor und fragte, wie sie doch Hülfe und Beistand von selbst gemachten Göttern erwarten könnten, während sie doch täglich die Wunder sähen, die der Gott der Christen verrichte. Unterdessen hatten sich schwere Wetterwolken über ihrem Haupte gesammelt. Vom Geiste des Herrn erfaßt, sprach Hergeir: »Betet zu euren Göttern, daß der Regen euch nicht naß mache; ich werde zu meinem Gotte, der aller Welt wahrhaftiger Gott ist, beten, und kein Tropfen soll mich und dieses Kind berühren, das mich begleitet!« Der Vorschlag ward angenommen, die Heiden riefen ihre Götzen an, Hergeir ließ sein Gebet zum Allmächtigen emporsteigen — ein Sturzregen fiel herab und übergoß die Heiden. Hergeir aber und der Knabe standen trocken in ihrer Mitte: kein Tropfen hatte sie berührt. Die Heiden staunten und viele bekehrten sich. — Auf dieser Mälarinsel lag damals die mächtige und reiche Stadt Björkö,

die sich rühmen konnte, ohne Mühe ein Heer von 15,000 Mann aufzustellen, und deren Bürger so reich waren, daß die Dänen, welche die Stadt einst belagerten, sehr mäßig und mild zu verfahren meinten, wenn sie jedem eine Brandschatzung von hundert Mark Silber auferlegten. Später ward diese Stadt von dem norwegischen Könige Olof dem Heiligen zerstört. Ein Theil der Einwohner beschloß, sich anderswo anzubauen. Sie höhlten einen Balken aus, füllten ihn mit kostbaren Gegenständen und warfen ihn in den See: an dem Orte, wohin ihn die Wellen treiben würden, wollten sie sich niederlassen. Der Balken kam an eine Insel in der Mündung des Mälar, und hier wurde nun, der Sage nach, der erste Grund zu einer Stadt gelegt, die man Stockholm, d. i. Balkenstadt nannte.

Die Felsen der Küste wurden jetzt massenhafter. Schon gab sich die Nähe der Hauptstadt kund. Auf den Inseln machte sich die schaffende Hand des Menschen bemerklicher; die Zahl der Gärten, der Parkanlagen, der Gebäude nahm zu. »An der Felsenspitze da unten können Sie Stockholm sehen!« rief der Capitain des Schiffes, der viel Güte und Freundlichkeit gegen uns bewies. Mit steigender Spannung naheten wir uns dem Orte. Ich hatte mich auf die vordere Spitze des Schiffes gesetzt, um die Erscheinung der herrlichen Stadt gleich im ersten Moment zu haben. Wir befanden uns gerade auf einem sehr schmalen Arme des Sees, als ich in einiger Entfernung einen Rauch aufsteigen sah: es war ein kleines niedliches Dampfboot. Es kam näher und ging an uns vorüber. Während ich der Arbeit seiner Räder zusah und mit Lust den zierlichen Bau des Schiffes betrachtete, ertönte plötzlich der Ruf: »Da ist Stockholm!« Ein großes, weißes Gebäude — das neue Militairhospital — lag vor uns, und bildete den Hintergrund einer schmalen Felsschlucht, die nur diesen beschränkten Blick aus dem engen Paß gestattete. Wir fuhren wohl zehn Minuten, ohne irgend etwas Anderes von der Stadt zu sehen. Dann wurde die Schlucht weiter, und zu beiden Seiten des großen Hospitals reihten sich mehrere Häuser an. Darauf kam während kurzer Zeit wieder nichts weiter zum Vorschein. Aber nach einigen Minuten trat zur Rechten eine hohe Kuppel hervor, während

sich zur Linken in demselben Augenblicke eine neue Reihe schöner Häuser anschloß. Von nun an wuchs die Vergrößerung der Stadt mit jeder Secunde. Man sah schon, daß man eine Königsstadt vor sich habe; man heftete den unverwandten Blick auf jede neue Erscheinung des anziehenden Bildes, das sich vor uns aufrollte. — Da tritt auf einmal die Ecke eines mächtigen Gebäudes hinter dem Felsen hervor, vergrößert sich mit Blitzesschnelle, und wie durch Zauber hervorgerufen, liegt vor dem überraschten Auge das ganze Viereck des prachtvollen Schlosses, das seine hohen Zinnen stolz über alle anderen Gebäude erhebt, wie ein Riese emporragt über eine Kinderschaar. Schnell erweitert sich nun die Aussicht, und nach einigen Minuten zeigt sich ganz Stockholm mit seinen Kirchen, Kuppeln, Brücken und Inseln. Nur die Felsenstadt Södermalm ist noch vor unsern Blicken verborgen. Doch alsbald erheben sich zur Rechten die hohen Felsen, die immer bebauter werden, endlich sind sie ganz bedeckt von Häuserreihen, die sich staffelartig übereinander schichten, bis hinauf zu dem höchsten Gipfel, wo die schöne Katharinenkirche dem Ganzen eine würdige Krone giebt.

Je mehr wir uns der Stadt näherten, desto reger wurde das Leben auf dem Mälar. Dampfböte rauschten qualmend an uns vorüber; andere Schiffe kamen mit schwellenden Segeln gefahren, Barken und Spazierfahrer zeigten sich bemalt oder mit farbigen Behängen geschmückt, während aus der Ferne die Masten des Hafens erschienen. Dazu hier und dort Felsen und Bäume, Landhäuser und blumige Flächen. Wohin das Auge sich wendet, trifft es auf frisches Grün; über, unter, neben den Gebäuden sind helle, grüne Stellen. — Das ist der Farbenanstrich des Nordens, während der Süden die Farben in allen Schattirungen des Regenbogens mit vorherrschendem Roth, Goldgelb und Violett spielen läßt.

Kurz vor dem Anlegen feuerte unser Schiff seine vier kleinen Kanonen ab, deren Donner an den Felsen und Mauerflächen der Stadt im tausendfachen, langhinrollenden Echo wiederhallte. Kaum stand die Maschine still, als sich auch schon eine Menge Menschen auf das Schiff drängte, um den Neuangekommenen ihre Dienste und Wohnungen anzubieten. Es

waren dies aber vorzugsweise junge Mädchen von schlanker Gestalt und feiner Gesichtsbildung. Nachdem wir den Zollbeamten Genüge geleistet, packten zwei Träger unsere Sachen auf und führten uns dahin, wo wir wohnen wollten. Doch sollten mir gleich die ersten Stunden in Stockholm verbittert werden. Indem wir mit der Einrichtung unserer Wohnung beschäftigt waren, wollte ich irgend Etwas aus meinem Reisesacke nehmen; aber siehe da, er war nicht zu finden. Ich lief in allen Stuben umher, suchte zum zehnten Male an derselben Stelle, aber immer vergebens, und es blieb mir nichts zu glauben übrig, als daß er von den Packträgern gestohlen sei. Wir beschlossen, bei der Polizei sogleich die nöthige Anzeige zu machen, wollten aber erst nach dem Landungsplatze gehen, um uns bei dem Schiffscapitain zu erkundigen, ob er unsere Packträger vielleicht gekannt habe. Als wir dort ankamen, sollte mir ein auffallender Beweis von der vielgerühmten schwedischen Ehrlichkeit gegeben werden. Denn in der Mitte eines großen Menschengedränges stand an einer Mauer mein unverschlossener Reisesack, wo er über zwei Stunden unberührt geblieben war. Die Packträger hatten ihn wahrscheinlich dahin gestellt, als sie die übrigen Sachen vom Zollamt in Empfang nahmen.

Auf dem Wege nach unserer Wohnung passirten wir die schönsten und merkwürdigsten Orte und Plätze der Stadt. Kaum hatten wir von der Landungsstelle eine kleine Anhöhe erstiegen, als zu unserer Rechten die rothe Ritterholmskirche lag, wo Gustav Adolph, Karl XII. und viele berühmte Generale von ihren Thaten ausruhen. Gleich darauf wurden unsere Blicke durch das schöne Ritterhaus gefesselt, bekannt durch die oft stürmischen Sitzungen des Adels. Den kleinen Platz vor diesem Gebäude schmückt die Bildsäule Gustav Wasa's. Dann kamen wir durch eine enge, kurze Straße, und als wir heraustraten, lag vor uns das königliche Schloß mit seiner unvergleichlichen Rampe und dahinter die große Brücke, welche die eigentliche Stadt mit dem Nordermalm verbindet und in hohen Bogen über den durchbrausenden Mälar-Arm führt. Hier zeigte sich in einem einfachen Wagen, vor dem sich Alles beugte, ein freundlich grüßender Mann — es war König Oskar. Er ist ein schöner,

stattlich gewachsener Mann, mit südlich dunklem, ausdrucksvollem Antlitz; sein Wesen ist ernst, seine Haltung würdevoll. Von der Brücke traten wir auf den Platz Gustav Adolphs, auf welchem sich das Standbild dieses Königs zu Roß erhebt. Gleich darauf bogen wir in die längste und schönste Straße Stockholms ein, und waren dann am Ziele unserer Wanderung. Man darf aber nicht glauben, daß wir in Stockholm einen glänzenden Gasthof bezogen; denn es giebt dort nur einen einzigen großen Gasthof, ein sogenanntes hôtel garni; wir bezogen vielmehr eine Privatwohnung, wo es nicht blos besser und anständiger, sondern auch um die Hälfte wohlfeiler zu sein pflegt. Viele Hauseigenthümer verlassen nämlich während des Sommers ihre Stuben, um solche an Reisende zu vermiethen. Daher findet man an vielen Häusern Tafeln mit den Worten: »Rum for Resande,« d. h. Zimmer für Reisende. Für eine große, gut eingerichtete Stube zahlt man wöchentlich 4 bis 5 Bankthaler. Auch kann man hier Frühstück und Thee bekommen. Zu Mittag muß man in ein Speisehaus gehen, wo man sich die Gerichte nach der Speisekarte auswählt. Das Hôtel du Nord ist am meisten besucht. Für Fremde ist es sehr unangenehm, daß die Dienerschaft nur schwedisch versteht. Ich nahm mir daher gleich bei meinem ersten Besuche im Hôtel du Nord einen Speisezettel mit und ließ mir durch einen Bekannten die deutschen Namen hinter die einzelnen Speisen setzen. Da nun die täglichen Speiselisten nicht viel von einander abweichen, so konnte ich mir später die Gerichte nach meiner übersetzten Karte selbst wählen, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, diese Wahl dem vormundschaftlichen Geschmack der Aufwärterin zu überlassen. — Nachdem man sich von dem besonderen Tischchen Schinken oder blätterförmig geschnittenen Käse, den die feinsten Leute mit den Fingern vom Teller holen, oder Sardellen zu Knäckebröt und Schnaps genommen, setzt man sich. Zuerst kommt Gemüse nebst einer Fleischbeilage, dann erst folgt die Suppe, dann Zwischengerichte, hierauf der Braten und endlich der Nachtisch. Letzterer besteht aus Kuchen und aus Walderdbeeren mit Sahne; dafür giebt's aber auch andere Früchte. Nach Tische trinkt man Kaffee und gegen Abend Thee.

Viertes Kapitel.

Der erste Tag meines Aufenthaltes in Stockholm war ein Sonntag. Ich begnügte mich damit, die Stadt nach allen Richtungen zu durchwandern. Ehe ich weiter darüber spreche, mag der Plan Stockholms *) hier mit einigen Worten erläutert werden.

Stockholm, mit dem Ton auf der ersten Sylbe, hat 90,000 Einwohner und ist auf 10 verschiedenen Inseln oder Halbinseln (Holmen) erbaut; man kann aber vorzüglich drei Haupttheile unterscheiden: 1) die eigentliche Stadt, Staden oder Stadtholm (*A*), 2) Norrmalm (*B*), 3) Södermalm (*C*).

1) Die eigentliche Stadt, Staden oder Stadtholm (*A*) bildet den Mittelpunkt des Ganzen. Sie liegt auf 3 Inseln, von denen man eine, den Ritterholm (L) immer besonders nennt. Dies ist der älteste und belebteste Stadttheil mit engen, krummen Straßen. Seine Hauptzierde ist das königliche Schloß (M), vor welchem der östliche Hafen liegt mit einem freundlichen Kai oder Hafendamm. Im Westen von der eigentlichen Stadt befindet sich der Mälarsee, der hier scheinbar von Inseln, als Längholmen (K), geschlossen wird. Im Osten zeigen sich die Fluthen des Salzsees oder der Ostsee. Auch hier wird der Blick durch zwei Inseln begrenzt, das sind die sogenannten Inseln im Salzsee: Schiffsholmen (G), der Standort der Scheerenflotte und Kastellholmen (H), auf dessen Fels ein Kastell liegt. Oestlich hinter diesen Inseln liegt der Thiergarten (F) mit der kleinen Insel Beckholmen (I). Nördlich vom königlichen Schlosse führt die Schloßbrücke (S) über den Mälarabfluß nach dem zweiten Haupttheil, das ist 2) der Norrmalm oder die Nord-Vorstadt (*B*). Dieser Stadttheil liegt allein auf dem festen Lande und zieht sich nach Norden an Hügeln hinauf. Es ist das öde Quartier der Reichen und Vornehmen mit dem Gustav-Adolphs-Platz (O) und Carls XIII. Platz (O). Breite gerade Straßen

---

*) Siehe hinten den Plan von Stockholm.

gehen hindurch, als die Drottning-Gata oder Königin-Straße (R) und die Regerings-Straße (P), welche an den Anhöhen hinaufsteigt. — Südwestlich vom Norrmalm liegt der Kungsholmen oder die Königsinsel (E) und nordöstlich vom Norrmalm Ladugårdsland (D) mit dem Artillerie-Plan (Q) und großen Kasernen. — Im Süden von der eigentlichen Stadt und damit durch eine Schleuse verbunden ist 3) der Södermalm oder die Süd-Vorstadt (*C*), die auf einer großen Insel gelegene Felsenstadt mit unbedeutenden, aber größtentheils neuen Gebäuden, ausgezeichnet durch ihre malerische Lage an den aufsteigenden Felsen, so daß die Straßen in Stufen übereinander liegen und zum Theil mit hölzernen Treppen verbunden sind. Einer der höchsten Punkte ist östlich am Salzsee der Mosebacke oder Mosesberg (T).

Stockholm ist keine Stadt der Paläste wie die Inselstadt Venedig, es hat kein mächtiges Gebirg zum Hintergrund, wie die Felsenstadt Genua; aber das Eine königliche Schloß wiegt durch seine Großartigkeit hundert Paläste auf, und durch den mannigfaltigen Wechsel der Höhen und Felsen, der Inseln und hellen Wasserspiegel vereinigt diese Stadt in sich die Reize von Venedig und Genua. Auch fehlt es nicht an Plätzen, die mit herrlichen Bildsäulen geziert sind. Die Schloßbrücke schwingt sich in mächtigen Bogen über den Arm eines Sees, und doch braust der See unter ihr dahin wie ein schäumender Strom, während über seinem Rücken beständig ein bunter Menschenstrom wogt. Der breite Kai zeigt Hunderte von Schiffen aller Nationen, wo der Umtausch der Waaren Leben und Regsamkeit schafft. Hier und dort röthen sich die Fluthen, der Ostsee und des Mälar, vom Morgen- und Abendschein, während hoch oben auf den hervorragendsten Punkten die Kirchen erscheinen.

Wir waren an einem Sonntags-Nachmittag angelangt. Dann ist der königliche Thiergarten bei heiterem Wetter der Sammelplatz unzähliger Menschen aus allen Ständen, die sich dorthin zu Wagen und zu Roß, zu Schiff und zu Fuß in Bewegung setzen. An solchen Orten darf der Fremde nicht fehlen. Deshalb folgte auch ich an jenem Tage dem allgemeinen Zuge. Der Weg führte mich durch Ladugårdsland an den großen Casernen vorüber und dann über eine lange Brücke. Bald stand

ich vor dem Thore, wo man den Eintritt in den Thiergarten durch einen halben Schilling erkaufen muß. Man darf sich unter dem Thiergarten keinen Wildpark vorstellen, in dem Hirsche und Rehe umherhüpfen; es ist vielmehr eine große, von Seebuchten umgebene Insel, wo zwischen zahlreichen nackten Felsen einzelne kräftige Eichen stehen; hin und wieder finden sich auch dichte Baumgruppen. Zahlreiche künstlich angelegte Schlangenwege führen die Menge der Wagen, Reiter und Fußgänger zu den freieren Plätzen, wo die Häuser der Ergötzung für Aug' und Ohr und Magen aufgebaut sind. Der Fremde betrachtet mit Vergnügen das allgemeine verschiedenartige Treiben. Da ist ein von Menschen umflossenes Theater, dessen Thür, als der Mund, durch den es seine Lebensluft einathmet, sich unaufhörlich für die Kommenden und Gehenden öffnet; da ist eine Bude, in welcher der Bajazzo einer englischen Reitergesellschaft selbst ein ernstes nordisches Publikum so reizte, daß es in laute Fröhlichkeit ausbrach; da machen auch Seiltänzer ihre halsbrechenden Sprünge, während aus einer anderen Bude muntere Tanzmusik hervordringt und ihre Töne mit dem Händegeklatsch und dem Beifallsrufen vermischt. Sänger und Sängerinnen, Marktschreier und Stiefelputzer, Cigarrenverkäufer und Kartenschlägerinnen wogen durch einander; vor den Erfrischungshäusern aber sitzen zahlreiche Gäste, die sich an den beliebten Süßigkeiten und am Punschglas laben. Dazu die mannigfachen Trachten: der zierliche Stutzer der Residenz und der stämmige Dalekarlier in seinem Schafpelz, die Bäuerinnen mit großen Strohhüten und die Städterinnen mit den rothen, blauen und gelben Tüchern von Seide um den Kopf: lauter schöne Gestalten in ruhig stolzer Haltung, mit feinen Gesichtszügen und leuchtenden Augen! — Blondes Haar und blaues Auge ist freilich der schwedischen Nation eigenthümlich; doch sieht man in Stockholm und der Umgegend auch viele Männer und Frauen mit braunem Haar und dunklem Auge und schreibt dies dem asiatischen Blute zu, das in Folge früherer Einwanderungen noch in den Adern der gegenwärtigen Bewohner dieser Gegend rollen soll.

Nachdem ich mich eine Zeit lang willenlos in dem großen Gewühl hatte herumtreiben lassen, folgte ich einem breiten Wege,

kam an laubige Parthien mit Blumenbeeten und stand vor dem einfachen Landsitze des Königs, Rosendal. Diese, aus zwei kleinen rosenfarben angestrichenen Häusern bestehende freundliche Besitzung ist neuerlich merkwürdig geworden durch die hier im Freien aufgestellte Riesen-Schale von Porphyr, die größte der Welt. Sie wurde in Elfdalen nach dem Muster einer römischen Vase aus Herkulanum ausgehauen. Der Umfang der flachen Schale beträgt 36 Fuß, die Höhe des Fußes 9 Fuß. Der blankgeschliffene Stein ist lichtroth mit grünen, schwarzen und weißen Flecken; er ruht auf einem rohen Granitblock. Ich habe nachher oft vor dieser meisterhaft gearbeiteten Schale gestanden und sie immer wieder aufs Neue bewundert.

Von Rosendal folgte ich einem Wege, der mich auf einen hohen Felsen führte. Anfangs war mir jeder freie Blick entzogen, aber als ich den Gipfel erreicht hatte, öffnete sich die herrlichste Aussicht. Links zeigt die Landschaft den kahlen Granit mit Tannen, Eichen und Weiden; dort auf der vorspringenden Klippe steht kühn eine windbewegte Mühle, hier ein weiß schimmerndes Landhaus und ein rothes Bauernhaus. Im Mittelgrunde das blaue Meer mit seinen Buchten; hier das Kastell, dort Schiffe mit vollen Segeln und Böte mit geputzten Menschen, dort der bunt bewimpelte Mastenwald des Ostseehafens, und in ruhiger Erhabenheit darüber hinausragend die majestätische Königsburg mit ihren zahlreichen Spiegeln im Glanz der Abendsonne funkelnd, gleich einem kostbaren Edelstein, ringsum als goldene Einfassung die röthlich beschienene Häusermasse, und dahinter die hochgelegene Katharinenkirche, die Königsholmkirche und die Ritterholmkirche mit ihrer schlanken Spitze und ihren vier kleinen Thürmchen, auf jedem ein blinkender Stern. Aus der Ferne hallte fortwährend der donnernde Gruß ankommender Schiffe, während unter mir in der Nähe »Gesang erscholl und Tanzmusik von Pauken und Trompeten, von Fideln und von Flöten.«

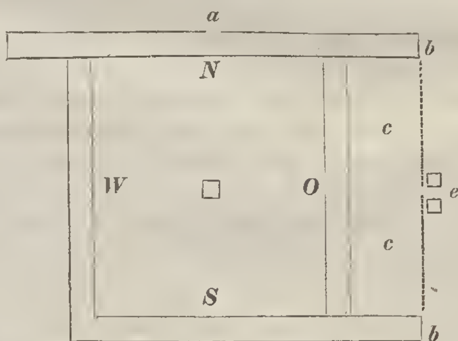
Vor meinem Heimgang kam ich an der Brunnenanstalt vorbei, wo natürliche und künstliche Wasser ihre Heilkräfte darbieten. Vor der Thür des Hauptgebäudes ist ein langes, schwankes Brett; es ruht an beiden Enden auf zwei Böcken, die

unten mit Wiegenfüßen versehen sind, und auf dem Brette sitzen ehrbare Männer mit ernstem Gesicht und lassen sich unaufhörlich von dem elastischen Holze auf und nieder bewegen. Das ist ein über ganz Schweden verbreitetes Lieblingsvergnügen. Ein Schaukelbrett muß jedes Wirthshaus, jeder Garten haben; der Schwede kann dessen zur Verdauung nicht entbehren, und diese Bewegung versetzt ihn in die angenehmsten Träume. Diese Sitte ist durch Jahrhunderte geheiligt. Die Sage berichtet, daß schon Odin vor dem schäumenden Goldbecher auf der Schaukelbank saß.

Heute nahm ich mir die einzelnen Merkwürdigkeiten der Stadt genauer in Augenschein. Zuerst betrat ich den Gustav-Adolphs-Platz. In der Mitte steht das kolossale Reiterbild des Königs, von Bronze. In der Rechten hält der König den Feldherrnstab, ein Lorbeerkranz umwindet die Schläfe; Ernst, Muth, Edelsinn und Festigkeit spricht aus den ehernen Zügen des Antlitzes. Auf den beiden langen Seiten des marmornen Fußgestelles sind die Bildnisse von jenen vier Helden aus dem dreißigjährigen Kriege, des großen Schwedenkönigs treue Waffengefährten: Torstensohn, Wrangel, Königsmark und Banner. Von Banner wird ein merkwürdiges Ereigniß aus der ersten Kindheit erzählt. Er lag einst im offenen Fenster des dritten Stockwerks und spielte mit einer Schürze, die er ausspannte; »es sei das Segel eines Schiffes,« sagte er, »mit dem er nach Deutschland segeln wolle.« Da verlor er plötzlich das Gleichgewicht und stürzte hinab auf einen Felsen des Gartens — er war unbeschädigt. Er selbst behauptete nachher, der Gärtner habe ihn in seiner weißen Schürze aufgefangen; aber Niemand hatte einen Gärtner, noch sonst Jemanden gesehen. Als Gustav Adolph dies erfuhr, rief er aus: »Dieser Knabe ist von der Vorsehung zu etwas Großem bestimmt!« Und in der That war er einer der größten Helden des dreißigjährigen Krieges. Vom Gustav-Adolphs-Platze kam ich nach der Schloßbrücke oder Norrbrücke. Sie ist 320 Ellen lang und 32 Ellen breit, hat zu beiden Seiten Steinplatten für die Fußgänger und wird hauptsächlich als Spaziergang von den Stockholmern benutzt, da das Pflaster in der Stadt sehr schlecht und alle Spaziergänge außerhalb der Thore sehr entfernt sind. Die Aussicht auf die Stadt,

den See, das Schloß und den Hafen ist malerisch. Der Mälar, über den die Brücke gebaut ist, stürzt sich unter den hohen Granitbogen wie der reißendste Strom mit solcher Macht in die Arme der Ostsee, daß hier kein Fahrzeug passiren kann; im Winter friert das Wasser auch bei der grimmigsten Kälte nicht zu, aber die emporstäubenden und als Eis niederfallenden Wassertropfen bilden dann einen fortwährenden silbernen Regen. Gerade in der Mitte des Mälar-Abflusses liegt unterhalb der Brücke eine kleine Insel. Hier hat man einige Gartenanlagen gemacht und ein Kaffeehaus angelegt. Zwei breite Treppen führen von der Brücke dahin, und während man an diesem Orte Erfrischungen einnimmt, verursachen die vielen über dem Kopfe weggehenden Wagen ein beständiges Rollen, wie von einem schweren Gewitter.

Die Brücke führt gerade auf das königliche Schloß hin. Dies in einem edlen Styl erbaute, wahrhaft großartige Gebäude liegt auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe, so daß das Hauptthor wenigstens 60 Fuß hoch über die darunter gelegene Straßenfläche emporragt. Es bildet ein geschlossenes Viereck mit plattem italienischen Dache in folgender Form:



Auf der nördlichen Seite *(N)* befindet sich das Hauptthor (*a*), dessen verlängerte Linien die Norrbrücke einfassen. Nach diesem Thore führt von zwei Seiten her die herrliche Auffahrt, deren Pflasterung oder Rampe in einer Breite von etwa 40 Fuß allmählig an der Höhe emporsteigt, welche der Löwenberg

genannt wird, da in der Mitte der Rampe zwei kolossale, bronzene Löwen liegen. Nach Osten hin springen zwei kurze Flügel (*b*) vor, so daß die nördliche Hauptfronte des Schlosses in zwei Stockwerken 40 große, weitauseinander stehende Fenster zeigt. Der Raum (*c*) zwischen den beiden nach Osten vorspringenden kurzen Flügeln ist zu einem in Stufen emporsteigenden Blumengarten benutzt. Dahin führt von der Straße aus eine breite Treppe, aber das Thor (*e*) ist in der Regel verschlossen. Auf dieser östlichen Seite wohnt im zweiten Stock der König Oskar. Er sieht nach dem Meere und seinen Schiffen hinaus; denn die ganze Wasserseite des Schlosses ist frei gelassen und wird als Landungsplatz des Ostseehafens Schiffbrücke (Skeppsbron) genannt. Das mächtige Schloß, welches in seiner edlen Einfachheit den Eindruck stolzer Würde macht, ist im Jahre 1754 durch den Baumeister Tessin vollendet.

Im Innern befinden sich außer den königlichen Gemächern viele Kunst-Sammlungen, die Bibliothek, die schöne Kapelle, das höchste Gericht und andere amtliche Behausungen. In der Bibliothek besahen wir den sogenannten Teufels-Codex, der schon allein als das größte bekannte handschriftliche Werk merkwürdig ist. Wenn man dieses Riesenbuch betrachtet, das die Schweden aus Prag mitgebracht und in dem jeder Buchstabe gemalt ist, so begreift man kaum, wie es Einem Menschen möglich gewesen ist, ein solches Werk zu vollenden. Ich sah hier den Teufel zum ersten Mal, statt mit Pferdefüßen, mit Krallen abgebildet. Ueber den Namen Teufels-Codex hat man folgende Sage:

Einem zum Tode verurtheilten Mönche sollte das Leben geschenkt werden, wenn er in Einer Nacht den ganzen Codex abschreiben würde. Nicht in der Erwartung eines glücklichen Erfolges, sondern wohl nur, um des Unglücklichen zu spotten, brachte man ihm das Original der Handschrift, Tinte und Pergament in sein wohlverwahrtes Gefängniß. Wie aber der Mensch Nichts verschmäht, was ihm Rettung aus der Noth verspricht und im Augenblicke des Ertrinkens selbst nach dem auf dem Wasser schwimmenden Strohhalm greift, so nahm denn auch der arme Mönch die Feder in die Hand und begann, von

Todesfurcht getrieben, das unmöglich auszuführende Werk. Stunde auf Stunde verann, und nur zu bald sah er ein, daß seine Hand ihn nicht retten könne. In der Verzweiflung und Ueberzeugung, daß er im andern Leben doch nichts Gutes zu erwarten habe, rief er den Beistand des Teufels an und legte das Gelübde ab, demselben seine Seele zu verschreiben, wenn er ihn mit seiner Hülfe unterstützen wolle. Der Teufel ließ nicht lange auf sich warten, schloß in Hoffnung auf eine Seele den Contract ab, setzte sich an die Arbeit und bewährte sich als ein so vortrefflicher Schnellschreiber, daß das ganze Werk am frühen Morgen vollendet war. So entstand jenes Buch, welches auf allen seinen Blättern beweist, daß nicht alle Werke des Teufels schlecht sind.

Von der Bibliothek führte man uns durch dunkele Gänge, die mit Lampen erhellt waren, in ein Cabinet, wo viele geschichtliche Merkwürdigkeiten aufgehäuft lagen. Vor Allem nahm meine Aufmerksamkeit die hölzerne, vergoldete Wiege Karls XII. in Anspruch, deren leichtes Schaukeln einst hinreichte, einen Geist zu beruhigen, dessen Tollkühnheit später durch Nichts gebändigt werden konnte. Neben der Wiege stand ein kleiner geharnischter Ritter zu Pferde, welcher das Lieblingsspielwerk jenes Königs in den Kinderjahren ausmachte; auf der Rüstung sieht man noch deutlich die Spuren der hartnäckigen Lanzenangriffe, die der schon kriegslustige Knabe gegen den kleinen Ritter führte. Neben beiden Gegenständen bewahrt man das große, silberne Taufbecken, in dem er getauft wurde. In demselben Zimmer stand ein großer Thron von gediegenem Silber, den Königsmark in Prag eroberte. Man sieht überhaupt in Stockholm und in ganz Schweden viele Sachen von Werth, welche die Schweden aus Deutschland mit in ihre Heimath nahmen. —

Auf diese Stube folgte die Kleiderkammer, in welcher mehrere Schränke mit Glasthüren die merkwürdigsten Gegenstände bergen. In einem derselben ist das seidene, hellbraune Unterkleid Gustav Adolphs, in welchem der Sieger von Lützen sein Heldenblut für die Glaubensfreiheit verspritzte. In einem anderen Schranke werden die blutbespritzten Kleider Karls XII. aufbewährt, in denen er vor Friedrichshall seinen Geist aus-

hauchte. Der grobe, dreieckige Hut, in dessen unterem Rande man das Loch sieht, welches die tödtliche Kugel bohrte; der große blaue Ueberrock von grobem Stoffe und mit großen weißen Knöpfen besetzt; das tuchene Beinkleid mit 10 ledernen Taschen: Alles dies und die übrigen Bestandtheile des ganzen Anzuges gleichen vollkommen dem Kleide eines Bauern, wie man sie in vielen Gegenden Deutschlands sieht. Ich sprach mit dem Oberaufseher der Zimmer über den frühen Tod jenes Königs, der nach der Ansicht dieses Herrn offenbar durch Meuchelmord herbeigeführt wurde. Als ich ihn nach dem Grunde dieser Meinung fragte, sagte er mir: »Dasselbe Blut, welches sich an dem Handschuhe der Hand fand, mit welcher der König nach der empfangenen Wunde fuhr, fand sich auch am Degengriffe. Hieraus folgt, daß der König zuerst nach dem Haupt und dann mit dem blutigen Handschuh nach dem Degen griff. Wäre der tödtliche Schuß nicht von seinen Begleitern, sondern von der feindlichen Bastion gefallen, so würde es dem König gewiß nicht eingefallen sein, nach dem Degen zu greifen, was ja ganz zwecklos gewesen wäre.«

Nachdem wir aus dem Schlosse wieder ins Freie getreten, betrachteten wir den auf der Ostseite desselben stehenden hohen Obelisken aus Granit und Marmor. Gustav III. wollte den Bürgern Stockholms dadurch ein Denkmal ihrer Treue setzen, welche sie ihm während des Krieges mit Rußland bewiesen. Aber noch ehe das Werk begonnen war, hatte Ankarström's Mörderhand seinem Leben ein Ziel gesetzt. Gustav IV. führte den Gedanken seines Vorgängers aus. Die Bürger Stockholms, die mit Liebe an Gustav III. hingen, errichteten ihm eine Bildsäule unterhalb des Obelisken am Ostseehafen, gerade da, wo der König nach dem ruhmvoll beendeten Kriege mit der mächtigen Katharina von Rußland landete. Gustav III. steht im reichen Faltenwurf des Mantels auf einem Porphyrblock. Mit der rechten Hand reicht er der Stadt den Oelzweig des Friedens; die Linke hält einen Lorbeerkranz und stützt sich auf ein Steuerruder. Die Gesichtszüge sind voll und geistreich, wie es dem Charakter dieses Königs angemessen war. — Jenseits der Norrbrücke steht das Schauspielhaus, wo der König auf dem

Maskenball nach dem Zuruf eines der Verschworenen: »Gute Nacht, Maske!« den tödtlichen Schuß empfing.

Stockholm ist im Innern einfach gebaut. Die Waarenlager haben in ihrer Ausstattung nichts Anziehendes; denn auf eine kunstvolle Schaustellung hat man sich noch nicht gelegt. Im Staden und auf dem Södermalm ist das meiste Treiben um die großen Eisenlager herum. Die Classe der Tagelöhner besteht aus Landleuten verschiedener Provinzen. Daher die verschiedenen, gewiß aus sehr alter Zeit herrührenden Trachten. Man sieht Männer und Weiber mit scharlachrothen Strümpfen, in Schuhen mit hohen Absätzen unter der Mitte; Manche tragen lederne Koller, Viele weißwollene unförmliche Röcke. Die Weiber aus Dalekarlien fallen am meisten in die Augen. Sie tragen sehr lange braune oder grüne Röcke mit buntem Saum, rothe Jäckchen, aus denen die weiten Hemdsärmel hervorgehen, rothe knappe Mützen, rothe Strümpfe und schwere Absätze unter den Schuhen. Sonntags, in der Kirche, wenn ihr Anzug reinlich ist und wenn ein großer Blumenstraus ihnen einen geputzten Anstrich giebt, sehen sie ganz angenehm aus, obgleich ihre Farbe durch Wind und Wetter gebräunt ist. Sie kommen des Erwerbes wegen hieher, um sich durch mühselige Arbeit einen Sparpfennig zu sammeln und damit in die Heimath zurückzukehren; denn mühselig ist ihre Arbeit: sie helfen beim Bauen, sie karren Sand, sieben Kalk, rühren den Mörtel, klettern auf den Gerüsten umher, ziehen Kohlen in Karren fort, fahren die meisten Ruderkähne. Ueberhaupt sieht man in Stockholm fast gar keine Ruderer, sondern nur Ruderinnen.

Der schönste Platz Stockholms ist der Platz Karls XIII. in Norrmalm. Er bildet ein längliches Viereck mit Lindenalleen zu beiden Seiten. In der Mitte steht auf einem von vier Löwen umgebenen granitenen Fußgestell die Bildsäule des letzten regierenden Fürsten aus dem Hause Wasa. Herrlicher ist noch das metallene, 11 Fuß hohe Standbild des ersten Wasa Gustavs I.,

welches vor dem Ritterhause in Staden steht und im Jahre 1773 aus eroberten Kanonen gegossen wurde. Auf einem runden Fußgestell von dunkelgrünem Marmor steht der königliche Held in spanischer Tracht. Ein langer schleppender Krönungsmantel fällt von den Schultern, so daß der vordere Theil der kräftigen Gestalt unbedeckt hervortritt. Die rechte Hand hält das mit hoher Weisheit geführte Scepter. Bis auf die Brust hernieder wallt ein starker Bart von dem zurückgelehnten stolzen und schönen Haupte, das mit einem Lorbeerzweige umwunden ist, und richtet den Blick nach dem Schlosse zur Linken, um in Verbindung mit dem Standpunkte vor dem Ritterhause anzudeuten, daß Gustav Wasa aus dem Adelstande hervorging und König wurde. Es war mir ein großer Genuß, dies Bild lange und wiederholt zu betrachten. Im Ritterhause ist der große Rittersaal, wo sich der Reichstag versammelt, sehenswerth. Sämmtliche Wappen des schwedischen Adels, fast 1200 an der Zahl, verzieren die Wände des Saales, geben demselben aber ein düsteres Ansehen, da jedes Wappen einzeln auf schwarzen Blechgrund gemalt ist. Erlöscht ein Geschlecht, so wird dessen Wappen unter gewissen Ceremonien abgenommen und zerbrochen.

Der Staden ist ein großer bebauter Hügel. Auf seiner Höhe liegt der alte Marktplatz Stockholms; er ist klein und außer der Börse mit alten Häusern umgeben. Hieher ließ Christian II., nachdem er mit Mühe die Stadt eingenommen, unvermuthet an einem grauen Morgen die schwedischen Führer schleppen und enthaupten. Es war den 8. November 1520. Am Morgen war bekannt gemacht worden, daß Niemand aus dem Hause treten dürfe, bis ein gewisses Zeichen gegeben sei. Gegen Mittag erst wurden die Bürger auf den Markt beschieden, und hieher wurden geführt zwei Bischöfe, zwölf Herren, meistens Mitglieder des Reichsrathes, der Bürgermeister und die Rathsherren von Stockholm und eine große Anzahl Bürger. Ein dänischer Ritter, Niels Lücke, rief dem Volke zu, es solle nicht erschrecken, der Erzbischof Trolle habe den König drei Mal auf den Knien beschworen, er solle Todesstrafe über die Schuldigen verhängen. »Das ist erlogen!« rief ein Bischof, »der König ist ein Verräther gegen die Schweden!« — »Ein Ver-

räther gegen die Schweden!« schrien die übrigen Schlachtopfer; aber die Henker fielen über sie her, erstickten ihre Stimmen und schleppten sie zu den Blöcken. Man hat 94 Köpfe gezählt, und ein heftiger Regen soll das Blut in Bächen von dem hochgelegenen Markte nach dem Salzsee und dem Mälar gespült haben. — Einst standen auf diesem Platze auch Deutsche den Schweden bewaffnet gegenüber. Es war zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Da hatten sich die Hansestädter mit in den Norden vorgedrängt, und viele Deutsche lebten in Stockholm. Sie waren voll Uebermuth und achteten nicht Gesetz noch Recht. Die Hättabrüder, so nannte man sie, tobten Nachts mit Waffen durch die Stadt. Fragte Einer: »Was giebts da?« so antworteten sie: »Deutsche Hiebe!« und schlugen plump darauf los. Zuletzt trieben sie den Unfug gar zu arg, und als Bertil Brun, ein Schwede, zornig darüber sprach, wurde er von einem Hofmann halb todt geprügelt und in den Thurm gesperrt. Jetzt wurde die Sturmglocke geläutet; bald standen die Parteien in dichten Haufen auf dem Markt, und es schien offenen Kampf geben zu wollen. Aber die Hättabrüder sahen wohl ein, daß sie es mit der Uebermacht nicht aufnehmen könnten: sie gaben Bertil Brun frei und da verlief sich der Tumult. Alf Grenerot, der Anführer der Deutschen, trat nun vor den versammelten Rath und klagte viele schuldlose Schweden wegen Meuterei und Verschwörung an. Diese, 60 an der Zahl, wurden ergriffen und mit hölzernen Sägen gemartert; doch gestanden sie nichts, weil sie nichts wußten. In der Nacht zum 12. Juni 1398 kam Alf Grenerot zum Schloßhauptmann, und bot ihm die Hälfte vom Eigenthum der Gefangenen, wenn er sie auslieferte. Es geschah; man schleppte sie in einem Boote fort, warf sie in ein altes Haus, zündete es an und ließ sie darin verbrennen. Zur Sühne errichteten die Deutschen später zwei steinerne Säulen auf, und damit war Alles abgethan. Das war das Mittelalter!

In einer engen, auf diesen Platz ausmündenden Straße kamen wir an einem Hause vorüber, in dem Gustav Wasa schon als König wohnte, ehe das Schloß vollendet war. Sein Aeußeres bildet zu der jetzigen Königsburg einen grellen Gegensatz. Dem großen Gustav lag nicht der Purpur, nicht der äußere königliche

Glanz, sondern das Wohl des von ihm geretteten Staates am Herzen. Daher war er mit einer Wohnung zufrieden, die auch schon damals manchem seiner Unterthanen zu schlecht gewesen sein würde: ein großer Mann bleibt groß, auch in einer erbärmlichen Hütte.

Nicht weit von diesem Hause liegt die deutsche Kirche, welche nicht nur eine der größten, sondern auch die reichste Stockholms ist. Der Wetterhahn dieser Kirche gab vor einigen Jahren Anlaß zu einem eigenthümlichen Rechtsstreite. Der Pfarrer der deutschen Gemeinde hatte sich nämlich einen der Vorsteher zum Feinde gemacht. Dieser ließ nun seine Galle in einem Spottgedicht auf ihn aus, welches er in den neugemachten Wetterhahn zu bringen wußte, mit welchem es auf die Kirchspitze wanderte. Der Streich wurde aber verrathen, und der Pfarrer erhob Klage deshalb. Dem Kläger wurde nun vorläufig aufgegeben, den Beweis zu führen, daß die Schmähschrift wirklich vorhanden sei. Der Geistliche kam dadurch in große Verlegenheit. Er mochte jenes über der ganzen Stadt und seinem Haupte schwebende ehrenrührige Document nicht da lassen, wo es war, konnte es aber von seiner Höhe nur mit beträchtlichen Kosten abnehmen lassen, die ihm zur Last fielen, wenn der Thäter nicht überführt wurde. Er ließ die Sache also wohl auf sich beruhen.

In der Hauptkirche der Stadt wohnte ich dem Gottesdienste bei. Der Prediger trug einen weißen Talar, und darüber eine Stola von dunkelrothem Sammet, die mit Gold gestickt war. An Festtagen und bei der Austheilung des heiligen Abendmahls erscheint der Geistliche im purpurnen Gewande, auf dessen Vorderseite eine Sonne mit dem Namen יהוה (Jehovah) und auf dessen Rückseite das Bild des Heilandes am Kreuze gestickt ist. Der schöne Gesang der Gemeinde sprach mich angenehm an; er klang wie ein Chor von reinen, gut eingeübten Stimmen. Aber unangenehm berührte mich eine fremdartige Erscheinung. Gleich hinter dem Haupteingange knieten nämlich zwei schlechtangezogene Menschen, ein Mann und ein Weib, während des ganzen Gottesdienstes, jeder auf einem alleinstehenden harten hölzernen Schemel mit einem Gebetbuch in den Händen. Beide schienen ganz zerknirscht zu sein und suchten

ihre Gesichter, so viel es angehen wollte, zu verbergen. Das Frauenzimmer hatte dies möglich gemacht durch ein Kopftuch, welches sie bis über die Augen gezogen hatte. Was man vom Untergesicht sehen konnte, schwamm in Thränen. Es waren zwei Büßende. Wer nämlich in Schweden gewisse schwere Verbrechen begangen hat, wird durch den Urtheilsspruch aus der kirchlichen Gemeinde ausgeschlossen. Nachdem nun solche Verbrecher ihre Strafe erduldet haben, werden sie in die Kirche geführt und müssen bis nach beendigtem Gottesdienst auf einem Schemel oder einer hölzernen Bank, der Armen-Sünder-Bank, knieen. Nachher hält der Geistliche ihnen eine Ermahnungsrede und fragt sie, ob sie ihre Missethat ernstlich bereuen und Besserung versprechen. Ist die bejahende Antwort erfolgt, die freilich wohl noch nie ausgeblieben, so wird der bisher Ausgestoßene wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen. — Der ausgezeichnet schöne, in Augsburg gearbeitete Altar der Kirche ist sehenswerth. Auf ihm sind die Geburt, die Leiden und die Auferstehung Christi in Silber, Gold und Elfenbein dargestellt. Die Orgel, mit 66 Registern, ist die größte in Schweden.

Gestern Abend um eilf Uhr konnte ich am Fenster noch Geschriebenes lesen. Als ich in Deutschland von diesen langen Sommertagen hörte, daß es nämlich um eif Uhr Abends noch Tag sei, und um ein Uhr Morgens schon wieder Tag sei, da meinte ich, das müsse sehr aufregend sein, aber es schläft sich hier leichter an einem schwedischen Tage, als in einer italienischen Nacht. Ich stand noch spät bei der Norrbrücke am Mälar, oberhalb seines Einflusses ins Meer, wo er schmal ist, wie ein Fluß. Da sah ich abwärts die leicht gewölbten Bogen der Brücke, aufwärts die unbewohnte Strömsborg-Insel; drüben Häuser, über welche der Thurm der großen Kirche hinausragte, weiter hinaus das stattliche Rathhaus, das Ritterhaus mit seinen glänzenden Zinnen, die Ritterholmskirche, deren Thurm sich umgekehrt im Mälarsee spiegelte. Jetzt stieg der Vollmond silbern hinter dem Rathhaus in die Höhe. Ein Hund bellte ihn an, Wäscherinnen

trieben am Ufer ihr geräuschvolles Handwerk, und ein kleiner Fischerkahn glitt lautlos durch die Fluth.

Von da ging ich auf die entgegengesetzte Seite der Brücke. Der Mond war von einer Wolke verfinstert, und gespenstisch hob sich die graue Masse des Schlosses. Dort schienen die Geister der Vergangenheit zu weben. Ich gedachte Gustavs III., der, als er todtwund bei Fackelschein über jene Brücke getragen wurde, sich noch an der malerischen Beleuchtung ergötzen konnte. Auch König Agne's gedachte ich, bei dessen tragischem Ende der Stocksund zuerst genannt wird. König Agne wohnte zu Upsala: der tapferste Held aus dem Stamm der Ynglinger. Er mochte nicht müßig daheim sitzen, sondern lag beständig zur See. Einmal im Sommer fuhr er zu den Finnen, verheerte ihr Land, erschlug den König Froste und führte dessen schöne Tochter Skjalf mit sich fort. Bei Stocksund landete er, um dort im Grünen die Hochzeit mit Skjalf zu feiern. Auf ihre Bitte bewilligte er, daß bei diesem Feste zugleich das Graböl für ihren Vater getrunken wurde. König Agne trug eine prächtige Halskette von Gold. Einer der Ahnherrn desselben hatte die Kette einst seiner Gattin zum Geschenk gemacht; aber nachher verstieß er sie und behielt den goldenen Schmuck. Da legte ein Zauberweib den Fluch darauf: die Kette solle der Tod des mächtigsten Ynglingers werden. Und sie wurde es, denn Skjalf war ein kühnes Weib. Agne hatte beim Graböl zu viel getrunken. Das Königszelt war unter einem Baum aufgeschlagen, und als er nun durch den Rausch in festen Schlaf gesunken war, erhob sich Skjalf, zog ein Seil durch die Halskette und über die Aeste des Baumes, und rief leise ihre Finnen herbei. Diese halfen ihr den König emporziehen. Dann schlichen Alle zu den Schiffen und segelten in die Heimath. Die Wikinger aber fanden am Morgen ihren Führer als Leiche am Galgenbaum.

Ich habe einige Ausflüge in die Umgegend gemacht. Der kahle Stein, abgerundet, nackt und verwittert, von der Größe des Feldsteins bis zur Höhe des Münsters, blickt auch hier überall aus dem grünen Erdboden hervor. Da, wo dieser

Boden nicht allzu felsig ist, wachsen Eichen, Linden und besonders Eschen; wo der Boden mehr felsig ist, wächst Nadelholz mit einzelnen Birken untermischt, oder auch Moos und Gebüsch. Dazwischen liegen Grasplätze, wo Heerden weiden. Wasser drängt sich überall herein; bald ist es das Meer, bald der Mälar, bald ein anderer kleiner See, und überall zeigt es vereinzelte Spiegel, deren Rahmen von Gehölz gebildet werden. Die Wohnungen liegen in der Landschaft zerstreut umher: hier ein Gehöft mit dem dunkelroth angestrichenen Bauernhaus von Holz, dort ein helles weiß angestrichenes Landhaus. Alle Häuser sind eingeklemmt zwischen Wald und See, davor der blinkende Spiegel, dahinter der dunkele Saum, wodurch der rothe und weiße Anstrich noch mehr gehoben wird. Die Häuser erscheinen oft ganz abgeschnitten von aller Welt und unzugänglich; aber die Wege schlängeln sich und wenden sich, bis sie richtig zum Ziele führen. Diese Wege machen die Spazierfahrten höchst angenehm. Nicht drei Minuten geht's grade aus, sondern beständig in Schlangenwindungen, indem man hier um den Rand des Sees, dort um die Felsenecke biegt. Man meint stets in einem Park zu fahren; denn was man bei uns zu einem Park wünschen würde: Wasserspiegel, Bäume, Felspartien, Wiesen, das bietet hier die Natur. Wir kehrten in einem kleinen Wirthshause ein. Es sah ganz nett darin aus. Wir aßen schöne saure Milch und sehr gutes Schwarzbrot, das stark mit Syrup vermischt war und daher süßlich, wie Pumpernickel, schmeckte. Jedenfalls verdiente es den Vorzug vor jenem Knäckebrot, das frisch zäh ist, wie Leder, und alt hart ist, wie Stein.

Dämpfe zischten, die Räder fingen an zu arbeiten, und das Boot bog in den Mälar hinaus, um uns nach Upsala zu bringen. Upsala liegt nicht an dem Mälar, aber da hinein ergießt sich der Fyris-Fluß, und auf diese Weise ist eine Verbindung zwischen der Haupt- und Universitäts-Stadt mittels Dampfschifffahrt möglich geworden. Im Anfang gleicht die Wasserstraße einem Hohlweg zwischen schroffen Felswänden, auf denen Tannen und Eichen wachsen. Unsere Fahrt war stürmisch.

Die schäumenden Wogen des Sees, der wirbelnde Dampf des Schlotes, die sich wiegenden Gipfel auf den Höhen und hoch oben die zerrissenen fliegenden Wolken: Alles gab ein sehr bewegtes Landschaftsbild mit nordischem Anstrich. Eine unabsehbar lange Brücke mit zahllosen rohen Steinpfeilern führt über den See; das Schiff muß durch den Aufzug, und während dessen erblickt man zur Linken an einer schönen Bucht das Schloß Drottningholm. Der Wasserspiegel dehnt sich weit aus, und auf den Uferhöhen erscheint zuweilen durch den Baumschlag ein helles stattliches Gebäude. Dann verengert sich der See wieder; bei einer Brücke zeigt sich die Ruine der alten Burg Almarestäk. Das Land wird fruchtbarer. Rechts und links sind Wiesen und Laubhölzer. Aus den Fluthen steigen glatte, bräunliche Felsblöcke empor; breitgeflügelte Möwen umkreisen sie schrillend. Dort zur Rechten liegt Sigtuna, in grauer Vorzeit Odins Sitz, wo er sich seinen ersten Tempel gründete; das war einst Schwedens größte Stadt, welche im Jahr 1188 von finnischen Seeräubern gänzlich zerstört wurde. Jetzt ist's eine Hand voll Häuser, die in regellosen Gruppen zerstreut umherliegen, von Holz gebaut, blutroth angestrichen, mit weiß eingefaßten Fenstern, die Dächer gedeckt mit Ziegeln oder Schindeln. In der Nähe liegt bröckliches graues Thurmgemäuer, von Klöstern aus dem Mittelalter herstammend, und auf Hügeln stehen Windmühlen. — Bei einer Brücke verließen wir den Mälar und bogen in den Fyris-Fluß ein. Die Berge treten weiter ins Land zurück und es zeigen sich frische Wiesengründe mit ärmlichen Bretterhütten, Wälder von Schilf und Binsen, aus denen unzählige Schwärme wilder Enten aufflattern, Hünenhügel, malerische Hütten unter uralten Weiden, schöne Eichenkampe und Landhäuser. — Am Horizont erscheint Upsala's erst neuerlich erbautes Schloß. Es liegt auf einer Felsenhöhe und bildet eine mächtige orangefarbige Front mit schwarzem Metalldach und zwei starken runden Thürmen zu beiden Seiten. Hinter dem Gebäude erheben sich die Ruinen einer alten Veste, „Styre Biskop" genannt, weil sie bestimmt war, den Anmaßungen der aufrührerischen Bischöfe zu steuern.

Die Häuser der Stadt sind meistens aus Holzstämmen er-

baut, deren Fugen man mit Moos verstopft hat. Bald groß, bald klein liegen sie mit grellrothem Anstrich bunt durcheinander; doch giebt es auch regelmäßige Straßen. Die Dächer sind mit Birkenrinde bedeckt, auf die man Rasen gepackt, und hohe Schornsteine steigen über die grüne, gelbbeblümte Bedachung empor. Viel kleine Baumgärtchen drängen sich zwischen die Wohnungen, und blickt man von der Höhe zur Stadt hinab, so nimmt sie sich wie ein Gericht rother Krebse aus, das die Köchin mit grüner Petersilie verziert hat. Nur um den Markt herum finden sich einige alte Steinhäuser. Die drei merkwürdigsten Gebäude, der Dom, das Schloß und die Bibliothek, heben sich auf drei Hügeln aus dem Häusergewirr empor und beherrschen die Stadt und die weite Ebene umher. Die Bibliothek ist ein neuer, geschmackvoller Bau mit großen hellen Fenstern. Das Prachtstück der Büchersammlung ist der „silberne Coder“ (Codex argenteus), eine alte Handschrift, welche des Ulphilas gothische Uebersetzung der Evangelien enthält. Dieser Ulphilas war um's Jahr 360 Bischof der christlichen Gothen an der unteren Donau und ein sehr gelehrter Mann. Im dreißigjährigen Kriege kam das uralte Buch nach Schweden, wanderte darauf längere Zeit nach Amsterdam und kehrte durch einen sonderbaren Zufall wieder nach Upsala zurück. Das dunkle Pergament des Coder schimmert zwischen Lila und Violett. Die metallartigen Buchstaben sind mit Silber geschrieben; zuweilen gehen auch goldene Zeilen hindurch. Man streitet darüber, ob die Buchstaben mit Gold- und Silber-Tinte geschrieben, oder ob sie mit einem heißen Eisen eingebrannt sind. — Von der Bibliothek gingen wir nach der berühmtesten und ausgezeichnetsten Kirche in Schweden, nach dem Dom. Er wurde im 14. Jahrhundert aus Backsteinen, im reinsten gothischen Stil erbaut. Das Aeußere macht bei aller Einfachheit einen großen Eindruck. Nachdem die Thürme bis auf die Hälfte heruntergebrannt waren, hat man tempelförmige Glockenstühle von Holz, mit Blech beschlagen, darauf gesetzt, was zu dem Ganzen etwa eben so paßt, als wenn man einem edlen Roß einen Affen zum Reiter geben wollte. Im Innern steigt das Schiff des 180 Ellen langen Gebäudes hoch und schlank empor. Vierundzwanzig frei stehende und eben so

viele halb eingemauerte hohe Pfeiler tragen das herrliche Gewölbe. Die Gyps-Verzierungen am Hauptaltar erheben sich fast bis zur Höhe des Gewölbes (46 Ellen). Hohe Fenster lassen eine Fülle von Licht in das Innere einströmen. Tritt man zwischen den Säulen durch, auf den großen freien Platz in der Mitte des Tempels, der hier 60 Ellen breit ist, so befindet man sich auf der Stelle, wo eine Reihe schwedischer Könige gekrönt ist, unter andern auch Carl Johann XIV. Von den vielen schönen Grabmälern will ich hier nur das von Gustav Wasa erwähnen. Unter der Orgel ruht Linné, der Vater der Pflanzenkunde. Sein Pflanzengarten dehnt sich am Fuße des Schloßhügels aus. Dunkle Taxuswände umziehen seine Gänge; aber der alte Flor seltener Gewächse wird schwerlich mehr darin gefunden. — Am Nachmittag fuhr ich nach Alt-Upsala. Die Kirche dieses Dorfes ist die älteste in Schweden; und die aus rohen Feldsteinen zusammengekleibten Wände bezeugen genugsam das Alter. Der Altar ist in Holz geschnitzt, und aus hellem Goldgrunde tauchen halb erhaben die bunt bemalten Gestalten von Aposteln, Märtyrern, Bischöfen und Königen hervor. Der alten Kirche gegenüber ragen drei gewaltige, von Menschenhänden aufgethürmte Grabhügel, welche einst den heidnischen Gottheiten Odin, Thor und der Freya heilig waren. Im Dom zeigte man auch ein altes Stück Holz, aus dem ein plumpes, bärtiges Gesicht hervortritt, als Ueberbleibsel einer Bildsäule des Thor. An die Grabhügel schließen sich mehrere sogenannte Riesenhügel von geringerer Höhe, und auf dem einen bemerkt man noch den Kreis der Steine, auf denen die Richter saßen, wenn offener Gerichtstag gehalten wurde. — Auf der Mora-Wiese geschah in alten Zeiten die Königswahl. War der König erwählt, so schwor er dem Volke und das Volk ihm. Dann ward er auf den Mora-Stein gehoben. Für jeden König ward ein eigener großer runder Mora-Stein mit Angabe der Wahlzeit neben die alten Steine gelegt. — Als ich nach der Stadt zurückgekehrt war, überraschte mich das Gekrächz der Dohlen, die ich fast noch nirgends in Schweden angetroffen. Die Dohle liebt Domkirchen, Schlösser und überhaupt zierliche Anlagen, die durch den Glanz der Kunst in die Augen fallen;

dabei aber darf der Ort doch nicht zu geräuschvoll sein. Daher könnte man die Dohle, eben so gut als die Eule, einen Vogel der Minerva nennen. — Upsala hat noch nicht 5000 Einwohner; die Zahl der Studenten schlägt man auf etwa 1400 an. In der zweiten Landesuniversität Lund, die ebenfalls einen berühmten Dom *) hat, studiren etwa 600, so daß es im ganzen Lande 2000 Studirende giebt, doch findet man darunter sehr wenig Adlige; denn der schwedische Adel sucht mehr den äußeren Glanz, als den inneren Reichthum.

Frühmorgens weckte mich der Ton einer Trompete aus dem Schlaf. Es war ein Omnibus-Kutscher, der durch die Straßen fuhr, um die Brunnentrinker zu wecken, die er nach einer benachbarten künstlichen Brunnenanstalt zu fahren hat. Der Regen goß in Strömen, und ich wollte nach Dannemora. Bald rollte eine wunderliche Kalesche vor die Thür des Gasthofs. Ihre Form näherte sich der Kugelgestalt, ihre Farbe war aschgrau. Ein junger Mensch lenkte die munteren Rosse und plagte mich auf der ganzen Station durch seine unausstehliche Neugierde. Das ist mir auf meinen Reisen oft so gegangen. Die schwedischen Bauern haben unendlich viel Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit, aber ihrer Neugierde können sie dabei durchaus nicht die Zügel halten. Kaum hat man sich niedergelassen, so beginnt auch schon das Fragen, wer man ist? wohin man geht? woher man kommt? — Es war aber nicht allein meine Person, sondern auch über meine sämmtlichen Sachen wünschten die Leute Aufschluß zu haben. Mein Nachtsack, Koffer, Schirm, Stock und Pfeife wurden in die Hände genommen, genau untersucht und Fragen darüber gestellt. Wenn ich nach der Uhr sah,

---

*) Dieser Dom wurde 1012 gegründet. Er ist ganz aus Quadern gebaut; die Kanzel aus Marmor und Alabaster. Das Gewölbe ruht auf 21 Bogen und über denselben befindet sich eine Oeffnung mit spitzigen Zierrathen, die das Bild einer Dornenkrone darstellen. Mit dem östlichen Ende des Doms ist eine unterirdische Kirche (Krypta) verbunden; diese enthält einen mineralischen Brunnen, der die Stadt mittelst Röhren zum Theil mit Wasser versorgt.

so nahm sie mir öfters mein Begleiter ohne Weiteres aus der Hand, besah sie von allen Seiten, und fragte dann gewöhnlich, ob das Gold sei, und wie viel sie koste. Mein Luftkissen und meine Cigarren zogen ganz besonders ihre Aufmerksamkeit auf sich, und der Geruch der letzteren schien ihnen ausnehmend zu behagen. Zu dieser Neugierde gesellt sich eine nicht geringere Redseligkeit. Der schwedische Bauer muß sprechen, einerlei, ob man ihm antwortet oder nicht. Wollte ich der unermüdlichen Zungengeläufigkeit der Skjutsbonde ein Ziel setzen durch die Versicherung, »daß ich nicht schwedisch spreche,« so störte sie das höchstens auf einige Minuten; sie fingen alsbald wieder an, mir ganze Geschichten zu erzählen, und kümmerten sich, trotz meiner anscheinenden Taubstummheit, wenig darum, ob ich sie verstand oder nicht.

Von der letzten Post bis Dannemora geht der Weg durch einen gelichteten Tannenwald und zwischen zwei Seen über geringe Hügel. Die Fläche bleibt so groß und weit, daß man sich die Nähe eines Bergwerkes nicht vorstellen kann; allein das große Dorf ist und bleibt Dannemora, und rings umher giebt's keine andern Berge, als die, welche aus Schlacken und Steinen aus der Grube geworfen sind. Dies berühmte Bergwerk weicht ganz von der Vorstellung ab, die man sich sonst von einem Bergwerk macht. Ich wenigstens war ganz verwundert, keine Höhle zu finden, sondern einen weiten Abgrund, an dessen Rand man herantreten und bis auf seinen Boden blicken kann. Dieser Abgrund gleicht einer becherartigen Grube, oder dem ausgebrannten Krater eines feuerspeienden Berges. Die größte Tiefe ist 540 Fuß; an anderen Stellen beträgt sie nur 300 bis 400 Fuß. Nicht gleichmäßig ist die ungeheuere Grube ausgesprengt, an der man schon seit dem 15. Jahrhundert arbeitet. Hügel, Blöcke, Pfeiler, Bogen sind stehen geblieben, gleich den Trümmern einer Riesenwohnung; auf ihnen kriechen die Arbeiter herum und sehen von oben herab nicht größer aus als Mäuse und Ameisen. Sie tragen nicht die deutsche Bergmannstracht, sondern die gewöhnliche des gemeinen Mannes in Schweden: Jacken von grobem Tuch, linnene Beinkleider, plumpe Schuhe. Einige wenige Schachte gehen von der Tiefe aus

seitwärts in wagerechter Richtung fort. Rund um den Rand der Grube sind Schuppen erbaut, in denen Pferde die Räder drehen, welche Eimer in die Tiefe herablassen und wieder emporwinden, nachdem die Arbeiter sie mit Erz gefüllt. Die Eimer hängen an Stricken von Hanf oder Eisendraht, auch an Ketten. Leitern von Ketten für die Arbeiter hängen von einem Vorsprung und von einer Klippe zur andern herab; daran klettern sie behende hinab und herauf. In die Tiefe müssen sie im Eimer fahren. Aus den Schuppen kann man bequem die Grube mit ihren Einzelnheiten überschauen. Es ist ein kühner Gedanke, sich von der Spitze des Straßburger Münsters auf die Erde zu lassen, und hier ist die Reise noch länger, als vom Straßburger Münster. Gefahr ist übrigens nicht im Geringsten dabei. Es kann Nichts geschehen, als daß der Strick reißt, und dagegen trägt man Sorge durch Ordnung und Aufsicht. Ich zog es indeß vor, die Dinge der Erde in Seelenruhe von oben herab zu betrachten. Wie ist die Menschenameise dort so kühn bei ihren geringen Kräften! Da klettert sie, an einer senkrechten Wand schwebend; da hackt und hauet sie, über den Abgrund gebogen; da setzt sie täglich und stündlich ihr Leben bei diesen gefahrvollen Pfaden aufs Spiel — und hat dann am Ende von 400 Jahren ein Loch gegraben und gesprengt, das ihr ungeheuer vorkommt, weil es das Werk von vielen Geschlechtern ist, obgleich es doch kaum die Oberfläche der Erde ritzt. So ist im Grunde alles und jedes Menschenwerk. Um Dreiviertel auf Zwölf kamen sämmtliche Arbeiter bis auf zwei oder drei aus der Grube. Diese Letztern bereiteten die Sprengungen vor, und mit dem Glockenschlage Zwölf begannen sie. Das klingt so stark und voll, wie Donner im Gebirge; und meint man, nun sei der Hall von dannen gerollt, so prallt er plötzlich von irgend einer Höhle oder Klippe zurück und erstirbt grollend. Während der Zeit fliegt das Gestein auseinander und herum, und man hört noch lange den klitternden Fall einzelner Brocken in der Tiefe. Die Arbeiter tragen zwar Sorge, bei Seite zu springen und sich zu verbergen, sobald sie die Lunte angelegt; aber die Gewohnheit der Gefahr macht unvorsichtig, und es geschehen manche Unglücksfälle, Verwundungen und Verstüm-

melungen. Als es hieß, nun kämen die Arbeiter herauf, konnte ich sie erst gar nicht gewahr werden. Endlich sah ich graue Klumpen, die sich an den Wänden heraufwuselten. Jeder Klumpe war ein Eimer, auf dessen Rand drei oder vier Arbeiter standen, die sich mit einer Hand am Strick hielten, und langsam drehte sich dieser Strick und diese Menschentraube um sich selbst. Stellt euch vor: mit ihren plumpen Schuhen stehen sie auf dem schmalen Rande des Eimers, und kommt er durch die kreisende Bewegung des Strickes der Felswand zu nahe, so müssen sie ihn gelinde davon abstoßen. Erst kürzlich war es vorgekommen, daß zwei Arbeiter, erschreckt durch das Gepolter eines rollenden Steines, den Strick losgelassen hatten und zerschmettert in den Abgrund gestürzt waren. Nun sah ich diese Leute ganz nachlässig mit einer Hand sich haltend; sie sprachen zusammen; der Eine nahm seine Mütze ab, der Andere sah zu uns herauf, der Dritte trocknete sich die Stirn. Doch Gottlob! Jetzt schwebten sie näher und näher, jetzt entlud sich der Eimer friedlich im nächsten Schuppen. Vier Menschen stiegen vom Rande herab, und ein fünfter, den ich gar nicht bemerkt und der darin gesessen hatte, kroch heraus. Sie setzten sich auf Bänke, aßen Butterbrot und es schmeckte ihnen sehr gut. Nur der erste Anblick macht bei solchen Gelegenheiten Erregung. Die andern Eimer, rechts und links und gegenüber sah ich ganz ruhig kommen und steigen und sich drehen. Es war, als ob die glückliche Ankunft des ersten mir eine völlige Bürgschaft für die übrigen gegeben, und endlich hatte ich gar die größte Lust, selber Ein- und Ausfahrt zu bestehen. Man erzählte mir, daß sich vor einigen Wochen mehrere Engländerinnen den Tonnen anvertraut hätten. Um so mehr entschloß ich mich, die Reise in die Unterwelt anzutreten. Mein Führer übergab mich zwei Grubenarbeitern, die mich auf meiner Fahrt begleiten sollten. Die Eimer oder Tonnen, in denen man in die Tiefe fährt, hängen an den Enden von Brettergerüsten und zwar so, daß sie ganz frei über dem Abgrunde schweben. Dahinein zu kommen, ist aber für den Neuling keine Kleinigkeit. Man muß an den äußersten Rand des Gerüstes treten und sich dann, um die Kette der Tonne zu fassen, etwas über den furchtbaren Abhang vorbiegen. Wer in diesem

Augenblicke vom Schwindel ergriffen wird, ist ohne Rettung verloren, wenn er sich mit der einen Hand nicht von einem Arbeiter halten läßt. Nachdem ich so die Kette erfaßt hatte, wollte ich nun mit dem Fuße in die schon schwankende Tonne steigen, wußte aber nicht, wie ich es ohne Gefahr anfangen sollte, weil der Rand des Eimers tiefer, als der Boden des Gerüstes hing. Mit der rechten Hand hielt ich nun in einer über den schauerlichen Abgrund vorgebogenen Stellung die Kette, an der linken Hand hielt mich ein Arbeiter, ohne daß ich mich vorwärts getraute und doch auch nicht zurück konnte. So vergingen einige Minuten, während dem mir die Arbeiter alles Mögliche zuriefen, was ich aber nicht verstand. Endlich faßte ich ein Herz und war mit einem Schritt glücklich in dem schon stärker schwankenden Charons-Nachen. Ich setzte mich auf den Rand, auf den sich meine beiden Begleiter stellten; nun ging es sehr rasch an der schroffen Wand entlang in den Schlund hinab und nach fünf Minuten fühlte ich mit großem Behagen festen Boden unter mir. Ein unheimliches Gefühl der Vereinsamung und Abgeschlossenheit von der Welt kam über mich, als ich nun unten in der Tiefe stand. Der mit düsteren Wolken überzogene Himmel bildete gleichsam die schwarze Decke zu dem leeren Sarge eines Riesen, dessen schroffe Wände in furchtbar schauriger Schönheit emporstiegen. Ich blieb nicht lange in der eiskalten Behausung der Tiefe, in welche nie ein erwärmender Strahl der Sonne dringt. Die Auffahrt ging nicht ganz ohne Fährlichkeiten ab. Als wir in der Mitte schwebten, hatte sich das beinahe armdicke Seil über das schon aufgerollte Stück der Winde gewunden und war dann plötzlich abgesprungen, wodurch natürlich ein starker Ruck entstand. Man hatte mir gesagt, daß dies zuweilen vorkäme, und ich war auch darauf gefaßt; dennoch erschreckte mich der plötzliche Stoß, der mit einem kleinen Rückfall der Tonne verbunden war. — Ich besah noch die Pumpen, die das Wasser aus den Gruben schaffen, den großen Damm oder Wall, der aus Granit gegen den benachbarten See aufgeführt ist, welcher 30 Fuß höher, als die Einfahrt in die Grube liegt: lauter riesenhafte Arbeiten, um die feindlich drohenden Massen der Elemente zu überwältigen und unschädlich zu machen. Dann führte

mich der Steiger in sein Haus, um Erze zu besehen. Mich fesselte fast mehr noch das Zimmer. Es war recht freundlich mit buntem Papier ausgeklebt. In der einen Ecke stand ein Bett, das nach schwedischer Sitte in sich selbst zusammengeschoben war, während Betten und Matratzen zusammengerollt und mit einer großblümigen Decke bedeckt waren, so daß Alles nicht mehr Raum einnimmt, als ein Lehnstuhl. Dazu denke man sich Tisch und Commode von altem Holze, einen ungeheuren Ofen mit braunen Kacheln, Strohstühle und sogar ein Fortepiano. Nachdem ich eine kleine Abbildung und Beschreibung der Grube genommen, bekam der Mann sein Geld in Bankzetteln, er bat sich jedoch Reichsgeld aus. Beides ist Papier, aber das Reichsgeld ist die Scheidemünze; denn man hat Zettel, die zwei Groschen gelten. Diese Zettel sind grob, grau und schmutzig; auch sind sie unbequem fortzubringen. Man hat oft eine ganze Brieftasche vollgepfropft, mit weißen, blauen und grünen Zetteln, und es sind doch nur ein paar Thaler. Außerdem hat man in Schweden Kupfermünze; Silber sieht man selten, Gold gar nicht. — In alten Zeiten sind die Minen von Dannemora auf Rechnung des Staates bearbeitet worden. Im Jahre 1627 nahm Louis de Geer, ein Holländer, sie in Pacht, kaufte sie später, und durch Vergrößerung und Zertheilung sind sie jetzt Eigenthum von eilf Personen, unter denen Graf de Geer den ansehnlichsten Theil besitzen und dadurch der reichste Edelmann in Schweden sein soll. Das Eisen gilt für das beste in der Welt. Es wird alles nach England verkauft, um dort zu den allerfeinsten Stahlwaaren verarbeitet zu werden. Dreihundert Arbeiter werden in den Minen beschäftigt. Die Arbeiten sind so ansehnlich, daß man jährlich allein 120 Centner Pulver zu Sprengungen verbraucht; man gewinnt an 100,000 Schiffspfund Eisensteine und die unterirdischen Vorrathskammern dieser Eisensteine scheinen unerschöpflich zu sein. Es wird hier nicht, wie in anderen Bergwerken, Nachts gearbeitet, und die Leute haben auch nicht die matte Farbe, die der Bergmann so leicht durch sein unterirdisches Leben ohne Sonnenlicht und frische Luft bekommt.

Von Dannemora ging die Fahrt durch einen parkartigen Tannenhain nach Oesterby. Dies Dorf mit seinen Eisenhäm-

mern, mit Schloß und Garten gehört einem der Besitzer der Dannemora-Grube. Hier aßen wir zu Mittag, fuhren um 4 Uhr ab, und um 10 Uhr Abends, nach einer Fahrt von 15 Meilen, langte ich wieder glücklich in Upsala an. Am andern Tage kehrte ich nach Stockholm zurück.

Der Tag nach meiner Rückkehr war der Johannistag oder Mittsommerstag, den Schweden der liebste Feiertag des ganzen Jahres. Dann werden die Häuser von außen und innen mit Laubwerk geschmückt, und in den Stuben wird der Fußboden dicht mit Tannnadeln und mit Blättern von Birken und Blumen bestreut. An öffentlichen Plätzen werden hohe, von der Rinde und den Zweigen entblößte Bäume aufgestellt, an welche von oben bis unten weiße Stangen in wagerechter Linie befestigt sind. Diese Bäume und ihre dürren Arme werden bunt bemalt oder mit farbigem Papier bewickelt. An den Stangen hängen Kränze und Laubgewinde, Schwerter und Pfeile; auf ihnen stehen ausgeblasene Eier, kleine Fahnen, Windmühlen, hölzerne Vögel, Papierfiguren, Puppen, die sich im Luftzuge drehen, und dergleichen. Auf dem Lande und auch wohl in den Städten tanzt man unter Musik und Gesang um den so geschmückten Johannisbaum, brennt Freudenfeuer und fährt im Nachen auf den Seen. Das ist die Feier der Großen. Den Kleinen bereitet man ihre Freuden, wie bei uns in den Weihnachten. Man baut ihnen Lauben von Birkenzweigen, bewirthet sie darin mit Kuchen und ergötzt sie durch kleine niedliche Johannisbäume, die, wie unsere Weihnachtsbäume, mit Spielzeug und süßen Sachen behängt sind. — Nach einiger Zeit sah ich in einem Gasthof noch die Ueberbleibsel dieses Festes. Die Wände und die Decke eines Saales waren mit Birkenzweigen geschmückt und in der Mitte des Saales war eine offene Laube aufgeführt. Unter dieser befand sich ein zierlich gedeckter und mit frischen Blumen versehener Tisch, um den sich am Abend muntere Gäste sammelten und sich bis spät in die Nacht der Freude überließen.

Feierlicher noch begeht man im Winter das Weihnachts-

fest, besonders auf dem Lande. Da wird in allen Häusern gebacken, gebrannt, gebraut, gescheuert und gesäubert. Der Fußboden der Zimmer wird mit Stroh belegt, die Wände mit papierenen oder linnenen Tapeten geschmückt, deren gemalte oder gewirkte Bilder sich auf die Geburt des Heilands beziehen. Bei einbrechender Dämmerung des Weihnachtsabends erschallt die Festglocke vom Kirchthurm, und Alles setzt sich alsbald um den Weihnachtstisch. Hier ist in großen Gefäßen allerlei Fleisch, Schinken, Fisch aufgetragen; ferner eine ellenhohe Pyramide, die aus mehreren über einander geschichteten, flachen, dünnen Brotarten, aus einem großen Käse, Backwerk und ganz oben aus Aepfeln gebildet wird, ringsumher Nüsse, allerlei Brotkuchen in Gestalt von Thieren, Branntweinflaschen, Oelkannen. Vor Allem aber dürfen die beiden Hauptweihnachtsgerichte nicht fehlen: Lutfisk d. i. Stockfisch mit Butter und Julgröt d. i. süße Weihnachtsgrütze; diese wird zuerst gekocht und dann sieben Mal gebraten, d. h. es wird jedes Mal in Milch gekochte Grütze mit Zucker und Zimmt hinzugethan. Neben der Tafel hängt eine aus Stroh geflochtene, fein verzierte Krone herab. Vielarmige Lichter, deren jedes Kind eins erhält, erleuchten die Tafel. Unter fröhlichen Scherzen feiert man das gemeinsame Mahl, und namentlich darf Niemand von der Weihnachtsgrütze genießen, ohne vorher einen Reim hergesagt zu haben. Nach der Mahlzeit singt man Weihnachtslieder und zündet das große Weihnachtslicht an, welches die ganze Nacht nicht erlöschen darf. Nach einigen Stunden Ruhe begiebt man sich auf den Weg zur Christmette. Von dieser, die um 5 Uhr Morgens beginnt, bleibt Niemand zurück. Vereinigt ziehen die Dorfschaften zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß und, wenn kein Mondschein ist, mit Fackeln nach der reich erleuchteten Kirche; außerdem führt Jeder ein kleines Wachslicht mit sich, was er auf seiner Bank in einem Leuchter befestigt, und wovon er gern noch einen Ueberrest, als geweiht, mit nach Hause bringt. An die Christmette schließt sich der Hauptgottesdienst, der um 8 Uhr beendet ist. Nun eilt Alles so schnell als möglich heim. Wer zuerst im Dorfe anlangt, löst als Siegeszeichen einen Schuß und wird nach der Meinung des Volkes im nächsten Jahre auch zuerst seine Ernte

vollenden. Der übrige Theil des Tages verfließt in stiller Freude und Scherz. Vom zweiten Weihnachtstage ab beginnen die Weihnachtslustbarkeiten, die in Tänzen und Mahlzeiten bestehen und bis zum 6., in manchen Gegenden gar bis zum 13. Januar dauern. Die Tänze hält man zum Theil auf Stroh. Während die Bauern am Weihnachtsabend fremde Häuser besuchen und sich dort bewirthen lassen, sind in den höhern Ständen die sogenannten Julklappar oder Weihnachtsgeschenke Sitte, welche man auf die sorgfältigste Weise verpackt, auch durch verkleidete Personen überbringen läßt, da der Beschenkte nicht wissen darf, von wem die Gabe kommt. Je versteckter die Gabe, je größer die Freude. So am Weihnachts- und am Sylvesterabend. — In allen Städten wird am 24. December der Julafred oder Weihnachtsfriede durch Herolde feierlich verkündigt; kraft dessen bis zum 13. Januar die Strafe aller während dieser Zeit begangenen Gesetzesübertretungen verdoppelt wird. Dieser Weihnachtsfriede gilt fürs ganze Land. Die Abkündigung geschieht mit der Ermahnung, sich still und ordentlich zu verhalten, und das Fest also nicht zu entweihen. Diese Sitte ist alt.

Der Zufall wollte, daß ich in Stockholm einen Tag erleben sollte, der mir die Hauptstadt in festlichem Gewande zeigte. Man erwartete am Hofe die Ankunft einer fürstlichen Familie und hatte alle Anstalten getroffen, die hohen Gäste würdig zu empfangen. Während des ganzen Morgens regnete es; aber am Nachmittag klärte sich das Wetter auf und brachte einen heiteren Sommerabend. Von dem Orte, wo die hohen Reisenden ans Land steigen sollten, bis zu der Treppe, die in den auf der Ostseite des Schlosses gelegenen Garten führt, hatte man einen schmalen Gang aufgeschlagen. Dessen Fußboden und niedrige Wände hatte man belegt und behangen mit blauem Tuche, worauf gelbe Kronen ausgesäet waren. Auf beiden Seiten dieses Ganges, sowie auf dem flachen Dache des Schlosses, stand die halbe Bevölkerung Stockholms, Kopf an Kopf dicht zusammengedrängt. Alle Schiffe längs dem schönen Hafendamm hatten ihre Nationalflaggen aufgezogen, und ein großes, am jenseitigen Ufer liegen-

des Kriegsschiff entfaltete allein 30 festliche Wimpel; alle Verdecke wimmelten, auf allen Masten und Segelstangen saß Mann an Mann, wie wohl auf dem Kreuze einer Kirche Schwalbe an Schwalbe sitzt, und dazu segelten und ruderten unzählige gefüllte Boote von allen Größen auf der Wasserfläche. Ein aus der Ferne herrollender Kanonenschuß verkündete die nahe Ankunft der hohen Gäste. Das Rollen des Donners kam immer näher, und bald wurden die beiden Dampfschiffe sichtbar, auf welche alle Augen gerichtet waren. Als diese Schiffe an der Insel Kastellholmen vorüberkamen, gaben alle Batterien ihren krachenden Gruß von den Wällen, und gleich darauf zuckten Feuerstrahlen mit lautem Knall aus dem schwarzen Rumpf des Kriegsschiffes. Während dunkele Rauchwolken sich weithin über die blaue Wasserfläche wälzten, mischte sich darein das Hurrahrufen aus tausend Kehlen, und als endlich eine Batterie von Zwölfpfündern auf der Anhöhe einer Insel, gerade dem Schlosse gegenüber, ihr Feuer mit dem Feuer der schon spielenden Geschütze vereinte: da hallte der Donner so furchtbar an den Felsen und Gebäuden wieder, daß man hätte glauben können, alle Gewitter Europas wollten sich auf einmal über Stockholm entladen. Beide Dampfschiffe fuhren in geringer Entfernung an dem Fenster vorüber, von wo aus ich das Schauspiel betrachtete. Auf dem vorderen Schiffe war die fremde fürstliche Familie, der König und seine Gemahlin, sowie das Gefolge der Herrschaften: Alle in Staatskleidung. Im Augenblicke der Landung machten die Geschütze eine feierliche Pause; aber kaum hatten die Herrschaften den Fuß ans Land gesetzt, als das heftigste Feuer mit neuer Gewalt losbrach, während das Hurrahrufen und Hüteschwenken des Volkes den König und seine Gäste bis zum Schlosse begleitete.

Abgesehen davon, daß die Schweden eine besondere Vorliebe für Glanz und Pracht, für alle feinere Förmlichkeit und jede Art von Feierlichkeiten haben: so wird man außerdem auch bald merken, daß das Knallen der Geschütze dem schwedischen Ohre ein Lieblingston ist, der mit dem kriegerischen Sinne in Einklang steht. Man sieht daher allenthalben im Lande kleinere und größerne eiserne Kanonen, die bei jedem Feste und über-

haupt bei jeder Feierlichkeit ein kräftiges Wort mitsprechen müssen. Sogar bei Ertheilung der Doctorwürde im Dome zu Upsala wird aus den auf dem Schloßberge aufgestellten Kanonen so stark gefeuert, daß gewöhnlich mehrere Kirchenfenster springen.

Bei solchen Feierlichkeiten und überhaupt an öffentlichen Vergnügungsorten bemerkt man nirgends die beengenden Schranken eines starren Kastengeistes. Die verschiedensten Stände tummeln sich bei solchen Gelegenheiten behaglich durcheinander. Man giebt sich unbefangen der allgemeinen Lust hin, und Niemand beeinträchtigt die gute Laune des Andern. Der Graf achtet im Bauer den Bauer, wie dieser in ihm den Grafen achtet. Der Rock des Bürgers ist ein Ehrenkleid, und jeder Officier trägt ihn, sobald er nicht im Dienste ist; nur der Schnurbart macht, als ein fast ausschließliches Merkmal, den Officier kenntlich. Daher kam's, daß die Soldaten auf den Posten vor uns schnurbärtigen Fremden das Gewehr präsentirten.

Die Schweden sind von Jugend auf daran gewöhnt, in Wind und Wetter auf den Wellen zu fahren, und das giebt ihrem ganzen Wesen viel Sicherheit, Entschlossenheit und Thatkraft. Sie sind unternehmend und arbeitsam. Die Tagelöhner zeigen oft bei ihrem sauern Geschäft noch die fröhlichste Laune. Auf dem Ritterholm sah ich von drei der Letztern eine Kunstvorstellung aus dem Stegreif geben. Der Erste, ein ganz zerlumpter Kerl, hielt einen mächtigen Hebebaum, gleich dem geschicktesten Balancir-Künstler, auf Arm, Stirn und Zähnen im besten Gleichgewicht, und die beiden Andern machten Musik dazu. Der Eine handhabte nämlich ein altes Faß als große Trommel und paukte taetmäßig darauf los, während der Zweite einen Oeltrichter als Trompete blies. Viel Volk stand herum: Matrosen, Soldaten, Weiber und Kinder. Als die Kerle ihre Streiche gemacht hatten, ging Einer sammelnd mit der Mütze durch den Kreis, und fast jeder Zuschauer gab ein kleines Kupferstück; denn gutmüthig sind auch die ärmsten Bewohner Stockholms. — Betrunkene findet man oft; allein sie werden nicht bösartig vom Branntwein. Uns folgte einmal ein berauschter

Sackträger ganze Straßen weit nach, und wir konnten ihn nicht los werden. Da kam ein Bürger herbei. Der sagte, er kenne ihn schon und wolle ihn bald bei Seite schaffen »Klas!« flüsterte er demselben zu, indem er auf mich deutete; »Klas! der Herr ist ein Werber, und wenn Du Dich nicht aus dem Staube machst, mußt Du Soldat werden!« Kaum hatte der Betrunkene diese Worte gehört, so fing er an zu laufen, als ob er rasend wäre, und rannte, ohne sich einmal umzusehen, die Straße hinunter.

Bei einer gewissen Emsigkeit erwirbt in Stockholm Jedermann hinreichendes Auskommen, aber eine zügellose Vergnügungssucht herrscht im Volke und hat schon Manchen ins Verderben gestürzt. Daher schreitet denn auch hier das graue Gespenst der Verarmung durch die Gassen. Draußen in dem halbwüsten Kungsholm und anderswo sind in engen schmutzigen Häusern eine Menge hungernder Familien zusammengepfercht. Mit dem Elend verbindet sich die Sittenlosigkeit, und in letzterer Hinsicht ist auch Stockholm keinesweges frei von jener in großen Städten so gewöhnlichen Pest, welche Leib und Seele verdirbt. Sieht man die Stadt so hoch in freier Bergluft daliegen, die überall vom kräftigen Salzathem der See geschwängert wird, dann glaubt man, hier müßten die Bewohner in blühender Gesundheit das späteste Greisenalter erreichen. Aber dem ist nicht so! An jedem Tage sterben etwa zehn Menschen, und es werden nur sieben geboren. Auf diese Weise würde Stockholm nach und nach veröden, käme nicht immer frischer Zuwachs von außen her, und dadurch steigt die Bevölkerung sogar.

Das Wetter ist ein Gegenstand steter Aufmerksamkeit für den Stockholmer. Strahlt die Sommersonne auch noch so hell am Himmel, er blickt sich sorgsam um, bevor er einen Spaziergang unternimmt, schüttelt bedenklich den Kopf und trägt immer seinen Mantel mit. Aber solche Vorsicht ist ganz nöthig, und der Fremde, der darüber lächeln konnte, muß seinen Vorwitz oft mit Schnupfen und Husten büßen. Denn plötzlich kommen dunkele Wolken vom Mälar zum Meere gezogen, und es fällt ein

kalter, durchnässender Regen. Darum sind hier die Witterungsgespräche auch eben so beliebt, als anderwärts verpönt.

Uebrigens ist es nicht schwierig, die Unterhaltung mit einem Schweden durchzuführen, wenn man nur erst ein einziges Wort zu gebrauchen versteht. Dies Wort heißt »Ja so!« welches man möglichst gedehnt: »Jaßoh!« ausspricht. Mit diesem einzigen Worte kann man alle Höhen und Tiefen des Gefühls ermessen, kann man hassen und lieben, fluchen und segnen, ja sogar witzig und geistreich sein. Der Schwede weiß die zwei alltäglichen Sylben so mannigfach zu betonen, daß man es wahrhaft bewundern muß. Hört er eine freudige Nachricht, so ruft er mit blitzendem Auge schnell sein stürmisches »Ja so!«; erfährt er etwas Trauriges, so läßt er das Haupt sinken, und murmelt nach einer tiefen Pause schmerzlich: »Ja so!«; wird ihm eine wichtige Angelegenheit vorgetragen, so stößt er nachdenklich ein gedehntes »Ja so!« hervor; hört er einen Scherz, so giebt er seine Zustimmung durch ein munteres »Ja so!« zu erkennen; merkt er, daß man ihm Etwas aufbinden will, so sagt er lächelnd »Ja so!« — Schmerz und Lust, Vertrauen und Zweifel, Hohn und Spott, kurz, Alles liegt in dem bequemen Wörtchen.

Obgleich die Göttin Flora das Land nur karg bedacht, so haben die Bewohner doch eine innige Liebe für Blumen und Grün. In allen Bürgerhäusern putzt man Flur, Zimmer und Küchen mit grünen Zweigen aus, und auch die Höheren lieben es, hauptsächlich ihre Speisesäle mit reicher Blüthenfülle zu schmücken. Die Blumenliebe macht mitunter den Eindruck rührender Kindlichkeit. So hatte das Hausmädchen auf den Fensterpfosten meines Zimmers zwei Blumenscherben mit ärmlichem Kraute stehen, welches wohl nimmer eine Blüthe versprach. Aber Christine begoß die blassen Pflanzen täglich und schmeichelte ihnen sehr. »Mina blommor! Wackra blommor!« sagte sie mit ihrem zärtlichsten Tone, halb zu ihnen, halb zu mir gewandt, um mich auf ihre Lieblinge aufmerksam zu machen.

Mit der Blumenliebe verbindet sich die Liebe zu Musik und

Gesang. Es gehört in Stockholm zum guten Ton, auf dem Fortepiano bewandert zu sein. Ich fand Gelegenheit, den Gesang einiger schwedischer Volkslieder zu hören, wovon ein großer Reichthum vorhanden ist. Eins davon, dessen Melodie sehr ansprach, möge hier stehen.

Herr Hillebrand.

Am Hofe des Königs Herr Hillebrand war,
In dem Haine —
Und hier diente er schon funfzehn runde Jahr'
Für die, der Treu' gelobt er in der Jugend.

Nicht dient' er dem König so sehr für Gold,
Als weil ihm schön Gulleborg so gut war und hold.

Nicht dient' er im Schlosse für Lohn und Gewinn,
Schön Gulleborg lag ihm allein im Sinn.

»Und höre, Fräulein Gulleborg, was ich nun sage Dir:
Willst Du aus dem Lande wohl ziehen mit mir?«

»»Wohl will aus dem Lande ich ziehen mit Dir,
Es sind nur so Viele, die auf mich achten hier.

Geschwister und Eltern und Freunde hüten mich;
Doch allermeist der Ritter, dem ich verlobet mich.««

»Ich mache ein Kleid Dir von Scharlach so fein,
So kennt er Dich nicht an der Rosenwange Dein.

Und andere Dinge ich gebe Dir dann,
So daß er an ihnen nicht erkennen Dich kann.«

Und Hillebrand sattelt die grauen Rosse jetzt,
So leicht er Fräulein Gulleborg dann in den Sattel setzt.

So ritten sie nun durch den Dreißigmeilen-Wald;
Hier traf sie ein tapferer Rittersmann alsbald.

»Und wo hast Du genommen den Junggesellen Dein?
Im Sattel gar nicht fest er scheint mir zu sein.«

»»Und von seiner Mutter ich gestern mir ihn nahm,
Darüber manche Thräne wohl in sein Auge kam.««

»Wohl dünkt mich, ich kenne die Rosenwange Dein,
Doch kenne ich nicht so den Scharlachmantel fein.

»Leb' wohl, lebet wohl mit tausend gute Nacht!
Und grüßet Fräulein Gulleborg mit tausend gute Nacht.«

Als eine kleine Weile sie geritten dahin,
Gelüstet's Fräulein Gulleborg zu ruhen im Waldesgrün.

»»O Hillebrand, Hillebrand, schlafe nicht mehr!
Die sieben Posaunen meines Vaters ich hör'.

Ich kenne meines Vaters graue Schimmelross',
Die nicht in funfzehn Jahren gekommen aus dem Schloß.««

»Und wenn ich nun reite hinaus in den Streit,
Meinen Namen zu nennen, Fräulein Gulleborg, vermeid'.

Und wenn nun im Kampfe ich schwinge mein Schwert,
Dann, liebes Fräulein Gulleborg, halte mein Pferd.«

»Zu wirken Gold und Silber, die Mutter lehrte mich,
Nie lernte im Kampf die Pferde halten ich.««

Und als er gegen sie nun ritt zum ersten Mal,
Da schlug er ihren Bruder und seine Mannen all'.

Sie ritten an einander so hart zum zweiten Mal,
Da schlug er ihren Vater und seine Mannen all'.

»O Hillebrand, Hillebrand, halt' ein mit Deinem Schwert,
Den Tod war doch wohl nicht mein guter Vater werth.««

Und kaum hatte Gulleborg den Namen genannt,
Als schon aus sieben Wunden erblutet Hillebrand.

»Und willst Du nun gehen zur holden Mutter hin,
Oder willst Du lieber mit dem kranken Freunde ziehn?«

»»Und nicht will ich nun zur holden Mutter hin,
Doch wohl will ich mit dem kranken Freunde ziehn.««

So ritten sie nun im langen Walde fort,
Und Hillebrand der sprach nicht ein einziges Wort.

»Ist Hillebrand müde, oder sinkt ihm der Muth,
Daß er zu keinem Worte die Lippen aufthut?«

»Und nicht bin ich müde, nicht sinkt mir der Muth.
Es fließt aus den Wunden mein rothes Herzeblut.««

Nach seines Vaters Hof nun reitet Hillebrand,
Und vor des Hauses Thür seine Mutter stand:

»Und hör' Du, Ritter Hillebrand, wie ist es denn mit Dir?
Es fließt so rothes Blut aus sieben Wunden Dir.«

»»Es stürzte mein Roß auf dem Felsensteig,
Da stieß ich so hart mich an eines Baumes Zweig.

Lieb' Bruder mein, führe mein Roß auf die Weid'
Und Du, liebe Mutter, mach' mein Bette bereit!

Und Du, liebe Schwester mein, Du kräusle mir das Haar,
Und Du lieber Vater mein, bereite mir die Bahr'.««

»O Hillebrand, Hillebrand, rede nicht so,
Am Donnerstag wir feiern die Hochzeit so froh.«

»»Die Hochzeit wir feiern in dunkler Gruft;
Doch nie wieder athme ich Morgenluft.««

Und als nun am Morgen die Sonne schien,
Aus Hillebrands Hause drei Leichen ziehn.

Die eine war Herr Hillebrand, sein Lieb' die zweite war,
In dem Haine —
Die Mutter, der das Herze brach, lag auf der dritten Bahr'.
Für die, der Treu' gelobt er in der Jugend.

Die Geschichte lehrt, daß die beiden Nachbarvölker, die Dänen und die Schweden, sich nie recht vertragen haben. Das ist durch die Grundzüge ihrer beiderseitigen Natur bedingt. In Sachen der Religion ist der Däne ein kalter Denker, der Schwede ein warmer Glaubensfreund. Die Sprache des Dänen ist weich und schlaff gebildet, das Schwedische ist kräftig, edel, klingend und sangvoll. Der Däne liebt das Meer, der Schwede zieht die Berge vor. Ihm gilt der Ruhm des Vaterlandes, jenem mehr noch der Vortheil. Der Schwede liebt Glanz, Schmuck und Flitter; der Däne das Dauerhafte und Tüchtige. Der Erste ist kurz und schweigsam; der Andere dagegen redselig und schnell mit seinem Vertrauen zur Hand.

Ich wollte Stockholm Lebewohl sagen. An einem heitern Morgen vor meiner Abreise richtete ich meine Wanderung nach Mosebacka oder Mosesberg. Es ist dies ein auf einer Höhe des Södermalm stufenartig angelegter Garten am Meere, unterhalb des Telegraphen. Von diesem vielgerühmten Punkte wollte ich das letzte umfassende Bild der ganzen Stadt und ihrer Umgebungen mit mir nehmen. Nachdem ich mich durch ein Gewirr von engen schmutzigen Gassen, hölzernen Treppen und steil emporkletternden Wegen bis auf den Gipfel des Berges hinauf gearbeitet hatte, entfaltete sich vor mir die reichste, mannigfaltigste Rundsicht, die Schweden aufzuweisen hat. Zur Linken, nach Westen zu, senkte sich ein Theil der Felsenstadt bis zu den grünlich blauen Gewässern des Mälar. Weiter nach Nordwest breitete sich ganz Stockholm vor mir aus: seine Paläste, Kirchen und Kuppeln, seine Inseln und Brücken, seine Plätze mit den Baumgängen und Bildsäulen und überall dazwischen die Straßen, in denen das Leben pulsirte, wie dunkeles Blut in den Adern eines durchsichtigen Körpers — alles dies lag offen vor meinen Augen da. Den Vordergrund bildete der Meerbusen mit den hierhin und dorthin ziehenden Schiffen und dem mastenreichen Haupthafen der Stadt. Der eintönige Gesang der arbeitenden Matrosen; das Klappern der Ankerwinden; das Aufziehen und Aufschwellen der Segel; das Gerassel der schweren Packwagen

und das Geklirr der Eisenstangen, die aus der nahe liegenden Eisenwage verladen wurden; die Regsamkeit des daran stoßenden Fisch- und Gemüsemarktes, für den man ein eigenes auf dem Wasser schwimmendes viereckiges Gerüst erbaut hat und dessen geländerloser Bretterboden dicht mit Käufern und Verkäufern angefüllt war — alle diese Zeichen eines vielfach anziehenden Verkehrs hätten die Aufmerksamkeit wohl längere Zeit fesseln können, wenn der Blick nicht unwillkürlich in die weitere Ferne geschweift wäre. Da lag mir grade gegenüber eine hohe Insel und auf ihrem höchsten Punkte ein kleiner Tempel. Daneben erschien eine flache Insel mit dichten Baumgruppen, unter deren Zweigen nur hie und da ein Häuschen halb sichtbar hervorguckte, als wollte es sich, im frohen Besitz der ländlichen Ruhe, vor dem störenden Getümmel der großen Stadt verbergen. In geringer Entfernung von dieser Insel gesellt sich eine dritte dazu, auf deren steinigem, unfruchtbarem Boden große Holzstöße aufgerichtet sind und Bretterhäuser stehen, die man zu Magazinen bestimmt hat. Ueber diese Inseln hinaus sah man den jenseitigen Spiegel des Meerbusens blinken und an seinem Rande im Hintergrunde den weißen Schmuck der neuen Casernen. Etwas mehr nach Osten hob sich der Thiergarten mit seinen Felsen, Eichen und Landhäusern. Zwischen dem Thiergarten und den Casernen hindurch sah man endlich im fernsten Hintergrunde die unzähligen schimmernden Zelte des damals bei Stockholm versammelten Armeecorps, die weit ausgedehnt, im Glanze der Morgensonne, wie ein leichtes Schneegebirge, den Horizont begrenzten.

Fünftes Kapitel.

Auf einem Dampfschiff hatte ich mich nach der Insel Gothland eingeschifft. Während meine Blicke noch auf dem Mälarsee umherschweiften, bemerkte ich auf der Spitze eines Felsens, der wie ein riesiger Pfahl senkrecht zugehauen war,

einen schwarzen Gegenstand. Als ich näher kam, überraschte es mich nicht wenig, daß es nichts Anderes war, als ein ungeheurer dreieckiger Hut, den man auf einer hohen eisernen Stange befestigt hatte. Man fragt verwundert, was das bedeuten solle. Schweden, so lautet die Antwort, hatte vor Zeiten einen König Erich mit dem Beinamen Wäderhatt d. i. Windhut; denn jedesmal, wenn er zur See ging, drehte sich der Wind sogleich und fing an, aus der Richtung zu blasen, welche die vordere Spitze seines Hutes andeutete. Einst wurde er von den Seinigen getrennt und von den Feinden hart verfolgt. Er kam an jenen Fels und stürzte mit dem Rosse in den Abgrund; sein Hut aber war auf dem Felsen liegen geblieben. In der Erwartung, daß dieser noch ferner seinen glücklichen Einfluß auf die Winde ausüben werde, welche die See beruhigen, pflanzte man ihn dort auf der Spitze auf. Da der Filz jedoch der rauhen Witterung nicht lange widerstand, so machte man einen Hut von Eisen und vergrößerte ihn dergestalt, daß er mehr einem Denkmale ähnlich wurde.

Unser Weg führte uns auf dem südlichsten Arme des Mälarsees bis zu seinem Ende hin, wo ein schmaler Canal ihn mit einer langen Bucht des baltischen Meeres verbindet. In diesem Arme des Mälarsees wurde der heilige Olaf, als er noch Seeräuber war, auf einem seiner Züge im elften Jahrhundert von der vereinigten Flotte der Schweden und Dänen eingeschlossen und mittelst einer eisernen Kette abgesperrt; sie wollten ihn aushungern oder zu einem nachtheiligen Gefecht zwingen. Er aber grub einen Graben aus dem See ins Meer, führte seine Schiffe durch denselben ab und ließ die Feinde den Eingang des Seearms fruchtlos gesperrt halten. Der Graben ist jetzt der schöne Canal von Södertelge. Der Uebergang aus dem See in das Meer geschieht ganz unmerklich, und ich ward erst gewahr, daß wir das Süßwasser verlassen hatten, als ich Seegras und Medusen neben unserm Schiffe schwimmen sah. Diese Medusen (Aurellia) gehören zu den sogenannten Hut-Quallen mit gallertartigem, durchsichtigem Leibe. Man erhält davon ein Bild, wenn man sich eine durchgeschnittene Citrone oder einen großen Pilz ohne Stiel umherschwimmend vorstellt.

Der Hut dieses lebenden Pilzes kann sich auf alle mögliche Weise biegen und wenden, so daß er auch die Gestalt eines Klingelbeutels bekommt. Bei allen diesen Quallen, welche in Gestalt eines Hutes auslaufen, herrscht die Zahl vier oder ein Product aus dieser Zahl vor. Der Magen ist viereckig, oder theilt sich in 4, 8 oder 16 kleinere Magen; es finden sich 4 Paar Saugarme, 4 Athemhöhlen, 8 Randdrüsen. Der Mund ist im Mittelpunkt der Kreisfläche, worauf der Hut steht. Die Kreisfläche hat 1 bis 5 Zoll im Durchmesser und ist mit feinen Haarfranzen besetzt. Diese Medusen nähren sich von kleinen schleimigen Thierchen, auch von jungen Fischen, die noch ganz weich sind; oft findet man Stichlinge in ihren 4 Magensäcken. Sie selber dienen wahrscheinlich der Schwalbe zur Nahrung, welche in Ostindien die eßbaren Nester baut, die einen bedeutenden Handelsartikel nach China ausmachen. Zerschneidet man eine Meduse in mehrere Stücke, so leben diejenigen fort, in denen auch nur ein Magensack zurückgeblieben ist. Wenn man sie anfaßt, verursachen sie meistentheils ein Jucken oder Brennen. Läßt man sie an der Sonne trocknen, so bleibt nichts übrig, als eine Haut, wie Pergament, durchsichtig und gefärbt wie Leim. Die Ostsee enthält sie in ungeheurer Menge. Bei heiterem Wetter sieht man sie auf der Oberfläche des Wassers, wo sie sich blitzschnell bewegen können; bei Regen und Sturm suchen sie die Tiefe. Oft werden sie von den Stürmen an den Strand geworfen. Ein Passagier erzählte, daß in der Nähe von Königsberg manchmal so viele in den Buchten todt liegen blieben, daß diese davon wie gepflastert aussähen. Bei Tage spielen sie in den schönsten Farben; bei Nacht leuchten sie.

An dem Ausflusse des Sees ins Meer steht die Stadt Södertelge. Ich bemerkte, daß in der Umgegend viel Tabak gebaut wird; vor jeder Hütte war ein Feld. Der Gebrauch des Schnupftabaks ist unter den Schweden sehr verbreitet, und das gemeine Volk schnupft auf ganz eigene Art: es legt eine starke Prise unter die Zunge. — Bei Sonnenuntergang hielten wir an und legten an dem felsigen Ufer einer kleinen Meeresbucht bei. Wir waren hier trefflich geborgen, umschlossen von weißen Felsen und beschattet von prächtigen vollbelaubten Eichen. Am Ufer

pflückten Kinder Erdbeeren, die sie uns feilboten. Ein großer Vorzug der baltischen Küstengegenden ist, daß es keine Ebbe giebt, die einen sumpfigen und nassen Raum zwischen den Bäumen des grünen Gestades und dem Rande des Meeres läßt; auch ist das Wasser in den schmalen und langen Buchten und Armen so eingezwängt, daß die Oberfläche einen ruhigen und glatten Spiegel zeigt, und die See ist dicht am Ufer so tief, daß die Schiffe an dem Felsen, wie an einem Ankerplatz beilegen können. Diese Erscheinung deutet darauf hin, daß der Boden des festen Landes sich im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr aus dem Meer emporgehoben. Dazu stimmt, was man mir auf der Fahrt durch den Götha-Canal erzählte, daß man nämlich beim Graben des Canals bei Söderköping auf künstlich bearbeitetes Holz gestoßen sei. Man setzte die Arbeit fort und brachte bald ein ganzes Dach zu Tage. Man grub weiter und sehr tief, und grub zuletzt bis auf den Grund ein ganzes Gebäude aus, welches man für eine Kirche hielt. Es ruhete auf einem Pfahlwerk, und die in die Erde gerammten Pfähle waren vollkommen gut erhalten. Ringsum waren Gräber, in welchen man Gebeine fand. Der Ort, wo man dies unterirdische Denkmal entdeckte, war der Fuß des Ramshäll, eines sehr hohen Berges im Norden der Stadt. Der Abhang dieses Berges auf der Südseite soll sehr jäh sein, und man hat daher geschlossen, daß sich dieser Berg vor Zeiten vom Gipfel bis zum Fuß spaltete und einen großen Theil der Stadt verschüttete. Nun ist ferner bekannt, daß Söderköping noch zur Zeit Gustav Wasa's, also im Anfange des 16. Jahrhunderts, einer der bedeutendsten schwedischen Handelshäfen war. Die Ostsee bespülte also ehedem die Häuser der Stadt; daher das Pfahlwerk unter der Kirche. Jetzt ist das Meer von der Stadt über eine Stunde entfernt. In der Nähe befindet sich der Berg Ramundershäll; dieser lag demnach ebenfalls am Meere. Man weiß nämlich, daß dieser Berg seinen Namen von dem furchtbaren Seeräuber Ramundes führte, der dort seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Die eigentliche Heimath der alten Seeräuber lernten wir am andern Morgen kennen, als wir zwischen einer unzählbaren Menge Inseln von jeglicher Größe, jeglicher Höhe und den

seltsamsten Gestalten hindurchführen: das sind die Scheeren an den Küsten von Schweden, welche sich 16—20 Meilen weit ins Meer erstrecken. Es wäre unmöglich, auch nur annähernd zu bestimmen, bis zu wie vielen Tausenden ihre Anzahl steigt. Einige sind von der Größe mehrerer Quadratmeilen, wie z. B. Dalarö, andere lassen sich mit einem Tonnenreif umspannen. Es sind freilich Felseninseln, aber keine schroffen wilden Klippen. Man muß sich unordentlich ausgesäete Granitblöcke vorstellen, welche sich so aneinander schieben, daß man auf einem rings umschlossenen Landsee zu fahren glaubt. Ueberall, vorn, hinten, auf jeder Seite hemmen sie den Blick und zeichnen die überraschendsten Landschaften. Hier ist ein spitzer Fels, welcher seine Stirn traurig über die Gewässer erhebt; einige Halme hängen herab, wie ein Büschel Haare von der Glatze eines alten Mannes. Weiterhin verbirgt eine grün beraste Insel ihren hellen Grund in einem Kranze von Erlen und Birken. Dann erscheint ein roher, seltsam geformter Block, der wie das unförmliche Haupt eines im Hinterhalt lauernden Riesen aussieht. Auf einmal kommt eine hübsche Meierei mit einem Garten, einem angebauten Felde und einem lachenden Wiesengrunde, welcher sich verirrt zu haben scheint in diese leere, gespenstische Einöde, wo man stundenlang weder Vieh am Ufer, noch einen Menschen sieht, noch das Gebell eines Hundes hört; nur zuweilen bemerkt man den Flug eines Adlers, der einsam auf den Felsenspitzen horstet. Hinter jener Tannengruppe kommt die breite Seite eines ungeheuren Steines zum Vorschein, welcher der Bastei einer Festung ähnelt. Bald stehen die Tannen einzeln, wie aufgestellte Wahrzeichen, bald stehen sie in dichten Massen, Stamm bei Stamm, und verflechten ihre Zweige zu einem undurchdringlichen Dickicht; bald erscheinen die Bäume wiederum gesondert von einander, gleich Säulen, welche ein finsteres Gewölbe tragen. Im Herbst hält man Hasenjagden auf den Scheeren. Auf einigen derselben soll es merkwürdige Grotten und Spuren von heidnischen Grabmälern und Opferplätzen geben. Das Fahrwasser bleibt zwischen diesen Inseln tief genug für die größten Schiffe; allein zwischen diesen zahllosen Massen führen südlich von Stockholm nur zwei Wege, da die übrigen Durch-

fahrten wegen verborgener Klippen unsicher sind. Der Weg ist durch dünne Stangen bezeichnet, die am Ende so eingeankert sind, daß sie aufrecht im Wasser stehen. Zur Deckung des Eingangs in die Scheeren dient die Scheerenflotte, welche aus Fahrzeugen besteht, die im seichten Wasser sicher fortkommen. Bei der Durchfahrt durch dieses Inselmeer, womit Schwedens Küsten gespickt sind, leuchtet ein, wie dieses Land so recht eigentlich für jene seeräuberischen Normänner oder Wikinger geschaffen war, welche die Völker des Nordens mit Furcht und Schrecken erfüllten und den Grund zu großen Reichen in fremden, weitentlegenen Ländern legten. Nach Island gingen sie und nach Sicilien, die Normannen nach Frankreich, die Waringer nach Rußland; sogar das unbekannte Amerika und Grönlands Küsten entdeckten sie. Dort an der pommerschen Küste, man weiß nicht genau, wo? hat Jomsburg gelegen, einer der stärksten und gefürchtetsten Sitze der Wikinger, wohin sie ihre Schätze heimbrachten und voll Uebermuth in Lust und Jubel schwelgten, bis es zu einem neuen Eroberungszug von dannen ging.

Vor uns sprützte und rauschte das Wasser ganz eigenthümlich. Der Steuermann stieß mich an und sagte, ich solle Acht geben, das seien Seehunde. Es mochte eine Heerde von 18 bis 20 sein. Sie ließen uns ruhig herankommen, steckten neugierig die Köpfe aus der Fluth und glotzten unser Räderschiff verwundert an. Es war eine graue Art, von der Größe eines Kalbes (Phoca vitulina, die gemeine Robbe, Meerkalb). Aus dem dicken glatten Kopfe ohne bemerkbare Ohren funkelten die großen schwarzen Luchsaugen, und der dichte Bart, der sich ums Maul zieht, giebt ihnen einen kecken, trotzigen Anstrich. Ein gedrungener Hals verbindet den Kopf mit dem spitzzulaufenden Leibe. Vorn, ganz nahe am Kopf, sitzen die kurzen Ruderbeine, während die Hinterfüße sich beinahe ganz mit dem Schwanze vereinen. Die Robben zeigten nicht die mindeste Furcht, so nahe wir ihnen auch vorüberrauschten. Man schießt sie hier an der schwedischen Küste gewöhnlich mit Flinten, und das Schrot muß ihnen durch die Augen gehen. Werden sie von einer Büchsenkugel getroffen, so sinken sie damit unter und werden nicht wieder gefunden. Uebrigens lassen sich diese Thiere auch fangen und

können dann gezähmt, und gleich einem Pudel abgerichtet werden, so daß sie auf Commando allerhand Späße machen, sich hin und her kollern, Futter aus der Hand nehmen, dieselbe lecken und ihre heisere Stimme hören lassen.

Der Tag war bereits vergangen und immer noch schwammen wir auf dieser schweigsamen Wüste der Gewässer, Felsen und Tannen. Graue Dämmerung spielte um uns mit allen ihren gespenstischen Erscheinungen. Ich fühlte mich auf einmal, wie durch einen Zauber, zurückversetzt in die wunderlichen Traumbilder, welche eine lebhafte Einbildungskraft mir in den Jahren der Kindheit vormalte, und war oft so ganz darin versunken, daß es mich schreckhaft berührte, wenn bei dem Geräusch unserer Räder ein schwarzer Rabe krächzend von seinem Gezweig aufflog, oder eine von ihrem Neste aufgestörte Meerschwalbe, wie ein weißes Kreuz, über den dunklen Abgrund des Meeres pfeilschnell dahinschoß. — Endlich kamen wir an eine gegen die See geöffnete Küstenstrecke und langten bei der wohlhabenden kleinen Stadt Westerwik an. Sie zählt gegen 3000 Einwohner, besitzt mehrere große, aus Eichen gebaute Schiffe, die für die besten in Schweden gelten, und treibt Handel, über dessen Abnahme jedoch geklagt wird. Der Grund liegt darin, daß die Regierung nicht erlaubt, tüchtige, sondern bevorrechtete Leute zu Steuermännern zu nehmen, und sich in die Verpflegung der Seeleute einmischt.

Am nächsten Morgen verließen wir die Küste, fuhren gen Osten, verloren das Land aus dem Gesichte, steuerten nach der Insel Gothland und landeten nach einer Fahrt von 14 Seemeilen an seiner Hauptstadt Wisby. Diese alte Stadt ist vielleicht der merkwürdigste Ort im nördlichen Europa: eine mittelalterliche Stadt, die bis auf den heutigen Tag größtentheils unverändert blieb. Der Anblick dieser Mutter der Hansestädte von der Seeseite aus ist überraschend: ich zählte 35 Thürme an den Mauern und Kirchen oder überhaupt hervorragende Trümmer. Nicht weniger fremdartig ist der Anblick bei der Landung. Alte, gut gepflasterte Wege durchkreuzen sich in allen Richtungen, und

in den Fahrstraßen sehen die Streifen von größeren Pflaster-steinen, die in zwei oder drei parallelen Linien die Straßen der Länge nach durchziehen, wie regelmäßige Verzierungen aus. Die Häuser zu beiden Seiten dieser alten Straßen sind meist ärmliche, unordentliche, zusammengeworfene Hütten mit Gärten, Kartoffelland und Getreidefeldern, mitten unter den Trümmern zahlreicher Kirchen von außerordentlicher Schönheit und Arbeit. Die ganze Stadt ist noch von ihren alten Mauern umgeben, mit wenig beschädigten, viereckigen, achteckigen und runden Thürmen. Einige sind ohne Dach und dienen zu Magazinen, Werkstätten und Gefängnissen. Die noch ganz erhaltene, meistens gegen 30 Fuß hohe Mauer, die mit ihren 15 Thürmen auf fast nackten Fels gebaut ist, folgt im Kreise den Unebenheiten des Bodens, hier vom Meere beginnend und dort am Meere endigend. Die Thore führen durch die Ringmauer, die früher noch durch andere innere oder äußere Mauerwerke verstärkt war. Die Stadt, die innerhalb ihres Weichbildes 30 bis 40,000 Einwohner beherbergen könnte, zählt gegenwärtig nur etwas über 4000 Einwohner, die schlecht in kleinen Hütten, mitten unter den Ueberresten von großen und prachtvollen Gebäuden wohnen, welche die früheren Bewohner vom Ueberflusse ihres Reichthums aufbauten. Selten begegnet man einem menschlichen Wesen in den Straßen, wo einst die reichsten Kaufleute aller Länder sich sammelten. In der ersten Hälfte des Mittelalters, ehe noch die Hansestädte bekannt waren, war Wisby schon lange Zeit der große Stapelplatz für das nördliche Europa, der Markt, wo die Erzeugnisse des Ostens auf den Handelsstraßen über Nowgorod und das baltische Meer mit den Pelzwaaren und Metallen des Nordens zusammentrafen. Der Reichthum Skandinaviens an Kupfer und Eisen, das fast auf der Oberfläche der Erde lag und auf den Ebenen des nordöstlichen Europa nicht so leicht zur Anfertigung von Waffen und Werkzeugen zu finden war, lockte die Völker auf einen Punkt hin, der, mitten im Meere, sicher und passend zum Betrieb eines lebhaften Tauschhandels gelegen war. Wisby war im 10. und 11. Jahrhundert eine der wichtigsten Handelsstädte in Europa. Seine Handelsgesetze wurden als die vollkommensten angesehen und nach Frankreich durch den

heiligen Ludwig gebracht. Sie enthalten die unter uns jetzt allgemein angenommenen Grundsätze des Seehandels und Völkerrechtes. Im 13. Jahrhundert hatte die Stadt eine Bevölkerung von 12,000 Bürgern, ohne die Arbeiter, Handwerker, Weiber und Kinder. Im 11. Jahrhundert waren die Fremden in Wisby so zahlreich, daß jede Nation ihre eigene Kirche und ihr eigenes Versammlungshaus hatte. Es sollen 18 Kirchen da gewesen sein, und man findet noch die Ueberreste von 12, die beinahe sämmtlich ein bis zwei Jahrhunderte älter sind als die Entstehung der Hansa (1241); sie zeigen an ihren Fenstern sowohl runde, als spitze Bogen, die ohne Unterschied an Gebäuden des 11. Jahrhunderts angebracht sind. Die zahlreichen Ruinen prächtiger Gebäude berechtigen zu dem Schluß, daß Wisby zu seiner Zeit wichtiger war, als später Lübeck. Die nächste Ursache seines Verfalles war eine Erstürmung und Plünderung durch Waldemar von Dänemark im Jahre 1361. Seitdem wurde die Stadt oft von Dänen und Lübeckern geplündert, und im Jahre 1438 ward es 10 Jahre lang eine Art Raubnest für den vertriebenen schwedischen König Erich von Pommern.

Die menschenleere Stadt mit ihren Gärten, Getreideäckern und großen unbebauten Plätzen inmitten der Ringmauern, ohne Vorstädte und Wohnungen in der umliegenden Ebene, erinnert an die Beschreibung untergegangener morgenländischer Städte. Zur Vollendung der Aehnlichkeit fehlt allein die Wüste umher. Die Landschaft ist jedoch angebaut und fruchtbar, daher der Name Gothland, d. h. gutes Land. Die Insel ist eine große Hochebene von Kalkstein mit ungeheuren Massen versteinerter Schaalthiere, als Schnecken, Muscheln, Krebse u. dergl. Auch hat man hier die Wirbelbeine der riesigen Fisch-Eidere (Ichthyosaurus) entdeckt, die sich in einer Länge von 30 Fuß nur noch versteinert findet. Der höchste Punkt liegt etwa 200 Fuß über dem Meeresspiegel. An vielen Stellen öffnet sich der Kalkstein und nimmt, wie ein Trichter, eine beträchtliche Wassermenge in sich auf, die oft erst in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen

wieder zum Vorschein kommt. Die obere Kalkschicht liegt an manchen Stellen zu Tage, oder ist nur leicht bedeckt; andere weite Strecken der Oberfläche dagegen bestehen aus feinem Lehm und haben tiefen, fruchtbaren Boden. Man baut Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Wicken und Kartoffeln. Seegras wird als Dünger benutzt; das Hornvieh ist armselig, die Pferde klein, aber nicht schlecht. Die Weiden sind gut, aber hier und da zu sehr mit Bäumen und Sträuchern verwachsen. Das Gras bedeckt den Boden mit dichtem, feinem Rasen. Die gewöhnliche Maßliebe (Bellis perennis, auch Gänseblümchen oder Tausendschönchen genannt) blüht hier weit und breit, obgleich diese Blume sonst nirgends in Schweden und Norwegen gefunden wird. Der Himmel von Gothland ist außerordentlich mild; im Winter kann man selten mehr als 11 Tage Schlitten fahren, und bei günstiger Lage reifen in heißen Sommern Trauben, Maulbeeren und Wallnüsse. — Das Material zu den alten Bauwerken der Stadt besteht aus einem grauen oder gelben Kalkstein. Die Grabsteine sind aus einem festen weißen Kalkstein gehauen, der so weiß wie Marmor, aber nicht so hart ist. Von den Kirchen besuchte ich zuerst die Räume der heiligen Geistkirche, die im Jahr 1046 erbaut wurde. Es ist ein merkwürdiges, achteckiges, kleines Gebäude, etwa 100 Fuß hoch und im Innern 52 Fuß lang. Es enthält zwei Kirchen. Das Gewölbe der unteren Kirche wird von vier achteckigen Pfeilern getragen; das Gewölbe der oberen Kirche stützt sich auf vier runde Pfeiler. Das Chor für beide Kirchen war gemeinschaftlich und besteht aus einem rechtwinkeligen Viereck, die innere östliche Seite, wo der Altar stand, hat jedoch die Form eines Halbkreises. Die Bogen der Fenster und des Haupteinganges sind rund. Die untere Kirche oder Krypta in dem Gewölbe unter dem Hauptheile eines Domes ist sonst nichts Ungewöhnliches, und pflegt von untergeordneter Bedeutung zu sein, dient auch wohl als Behausung der Todten; hier aber ist die untere Kirche der oberen ganz entsprechend gebaut, ja sie scheint die obere sogar noch in Bezug auf Arbeit und Verzierungen zu übertreffen. Im Mittelpunkte des unteren Gewölbes und im Fußboden der oberen Kirche befindet sich eine achteckige Oeffnung. Diese scheint in

keiner Art mit dem christlichen Gottesdienste zusammenzuhängen, und man möchte fast vermuthen, dieses achteckige Gebäude sei ursprünglich ein heidnischer Tempel gewesen, dem man erst später, als man ihn zu einer christlichen Kirche weihte, das Chor für den Altar anbaute. Wisby soll vor der Einführung des Christenthums einen berühmten Tempel Odins gehabt haben. Die achteckige Form, der große Unterschied zwischen der Höhe und Breite, die schöne Steinarbeit und der reine Styl machen diese Kirche jedenfalls zu einem merkwürdigen Denkmal der Baukunst des 11. Jahrhunderts. — Die älteste Kirche, in welcher man spitze und runde Bogen neben einander sieht, ist die St. Lorenzkirche *), die ebenfalls im Jahre 1046 erbaut wurde. — An der Vorderseite der St. Nicolaikirche sieht man zwei Rosen oder Kreise, in deren Mitte zwei Karfunkel gewesen sein sollen, von so strahlendem Glanze, daß diese den Seefahrern als Leuchten dienten. König Waldemar von Dänemark, der im Juli 1361 mit großen Streitkräften landete, 1800 Bürger tödtete und zwei Schiffe mit den von der Stadt erpreßten und geraubten Schätzen belud, nahm auch jene kostbaren Steine mit sich, aber die Schiffe, die alle diese Schätze nach Dänemark bringen sollten, gingen bei den südlich von Gothland gelegenen Karls-Inseln unter.

Ein mit Korn beladenes Dampfschiff ging nach Gefle. Ich bin auf meinen Reisen kein Liebhaber von Planen und Marschrouten, worin Alles angegeben ist, wohin man gehen, was man sehen, wo man speisen, wo man schlafen soll, und was dergleichen mehr ist. Der Reisende raubt sich dadurch das größte Vergnügen, nämlich die Unabhängigkeit und Freiheit. Ich entschloß mich daher augenblicklich, in Gefle das Stockholmer Dampfboot zu erwarten und mit demselben eine Fahrt nach dem höheren Norden zu machen. — Am zweiten Tage kamen uns wieder die schwedischen Küsten mit ihrem breiten Klippengürtel zu Gesicht. Die Schweden finden in diesem Labyrinth von Inseln und Felsen eine Hauptschutzwehr des Landes. Innerhalb derselben bewegt sich die Scheerenflotte. Diese besteht aus ungefähr

*) Die St. Lorenzkirche in der altmärkischen Stadt Salzwedel, die aus derselben Zeit herstammt, zeigt ähnliche Verhältnisse.

300 Kanonenböten, welche ein schweres Geschütz und ein kleines führen, 18 Ruder haben, ganz niedrig und flach im Wasser gehen und vortrefflich für ihren Zweck gebaut sind. Der Punkt der schwedischen Küstenstrecke zwischen Hogskarkumle und Grisslehamm, gerade den Alandsinseln gegenüber, kehrt indeß die offene Stirn gegen das Meer hin, ohne durch jenes natürliche Netzwerk der Klippen geschützt zu sein, und doch drohen grade von den Alandsinseln aus die Feuerschlünde der russischen Seemacht.

Wohlbehalten gingen wir in Gefle vor Anker. Dies ist eine ansehnliche Stadt mit zwei Kirchen, guten breiten Straßen und 8000 Einwohnern. Der breite und reißende Geflestrom theilt sie in zwei Hälften und bildet mitten in der Stadt kleine Wasserfälle. An den Ufern sind Gärten angelegt, in welchen ich Erbsen und Bohnen blühen sah. Die Platane, die Bergesche, der Bohnenbaum und die Pappel gerathen hier wohl, aber sie sind in dem Boden nicht heimisch, sondern angepflanzt. Ein hochgelegenes Schloß beherrscht die Stadt und die flache, aber wiesenreiche Umgegend. Das Rathhaus am großen Markt ist eines der schönsten im Reiche. Auf einer schmalen Landzunge am Hafen sind schattige Baumgänge, und ein Kai mit eisernem Geländer faßt das Ufer ein, wo die Schiffe anlegen. Gefle ist die älteste Stadt der Provinz Norrland und nach Stockholm und Gothenburg der wichtigste Handelsplatz. Die zahlreichen und großen Schiffe im Hafen beweisen den Flor des Handels.

Glücklicher Weise erschien das Stockholmer Dampfboot schon am folgenden Tage, und nachdem dasselbe in Gefle einen großen Theil seiner Fracht ausgeladen und mehrere neue Passagiere an Bord genommen hatte, setzten wir unsere Fahrt durch das Labyrinth der zahlreichen Inseln fort, segelten durch einen langgestreckten Meerbusen und hielten während der Nacht bei der kleinen Stadt Söderhamm. Die ganze Küste ist hier flach; sie zeigt nur niedrige Steinblöcke; nirgends steigt ein Berg am fernen Himmelsrande auf. Auch die Felsen und Inseln, durch welche wir fuhren, waren nur niedrig. Den ganzen Abend hatten wir sehr heißes Wetter. Ein dicker Höhenrauch bedeckte den Himmel und verdunkelte die Sonne, so daß ich meine Pfeife mit einem guten Brennglase nicht anzünden konnte. Ich schlief

auf dem Verdecke: die Muskitofliegen hatten mich aus meinem Quartier in der Cajüte vertrieben. Am Morgen kamen wir nach Huddiksvall. Dies ist ein kleines Städtchen von 2000 Einwohnern, die sich hauptsächlich mit dem Fang von Strömingen beschäftigen. Der Fang der Strōminge ist die Heringsfischerei an dieser Küste. Gefle und die übrigen Küstenstädte verdanken ihm einen großen Theil ihres Wohlstandes. Der Strōming wird mit Streichnetzen gefangen, nicht, wie die Heringe, mit aushängenden Netzen, gegen welche die Fische schwimmen und sich in den Maschen fangen; die glatten, sich tief in das Wasser senkenden Felsen gestatten die Anwendung des Streichnetzes. Der Fisch ist etwa 4 Zoll lang und zu klein, als daß man ihn in den Maschen eines Heringsnetzes fangen könnte. Er ist sehr schmackhaft und wird gleich den Heringen eingepökelt.

Eine Tonne gesalzener Strōminge ist auf dieser Seite der Halbinsel in jeder Haushaltung so nothwendig, als auf der westlichen Seite eine Tonne Heringe. Auch in ganz Finnland und im nördlichen Rußland werden sie sehr gebraucht. Salz ist im Innern dieser Länder selten und gesalzene Fische scheinen die wohlfeilste Form zu sein, um ihnen das Salz zuzuführen, und da man ein natürliches Verlangen nach Salz, als der Würze von Speisen hat, so labt sich hier Jedermann wöchentlich ein oder zwei Mal an gesalzenen Strömingen. Der Strōming, wenn er frisch aus der Tonne kommt, und dazu Brot mit einer Milch- oder Biersuppe, giebt selbst in den vornehmeren Familien eine Lieblingsmahlzeit ab. Die Fische im baltischen Meere, der Dorsch, der Strōming, der Lachs, scheinen Uebergänge von den Seefischen zu den Süßwasserfischen zu sein. Der Bewohner des Salzmeeres wird in kleinerer Gestalt und mit feinerem Fleische im Brackwasser*) wieder gefunden.

Von Huddiksvall fuhren wir während des Abends längs der Küste bis nach Sundsvall, von wo aus eine große Straße über das Kjölengebirge nach Drontheim führt. Zwischen zwei Inseln, die Ballsinseln genannt, war eine Strömung zu be-

*) Bracke, von brechen, bedeutet einen Deichbruch, und Brackwasser, englisch brackishwater, das durch einen solchen Bruch eingebrochene Seewasser.

merken. Der Capitain sagte mir, im Sommer gebe es eine Strömung nach Nord-Ost längs dieser Küste und in der entgegengesetzten Richtung an der Küste von Finnland hinab. Er schreibt diese Erscheinung dem Schmelzen des Schnees auf den Fjellen zu, wodurch die zahlreichen Flüsse, die in den Meerbusen fließen, angeschwellt werden.

Bei großer Hitze kamen wir um 10 Uhr Vormittags in der kleinen Stadt Hernosand an, nachdem wir früh um 3 Uhr Sundsvall verlassen hatten. In dieser Jahreszeit machen Tag und Nacht hier für den Seefahrer keinen Unterschied; nur wenn der Himmel von Wolken oder Nachtnebeln verdunkelt wird, ist es nöthig auf den Tag zu warten. — Der Bischof der Diöcese Hernosand, welche den ganzen Norden Schwedens umfaßt, hat in Hernosand seinen Sitz; er selbst befand sich als Passagier auf unserem Dampfschiff. Die übrigen Passagiere waren ein paar Studenten aus Upsala und zwei Hamburger Schiffsherren, welche ein Schiff kaufen wollten. Der Schiffbau und der Handel damit hat sich neuerlich in allen diesen Städten sehr gehoben. Wir haben wenigstens 16 Schiffe von 3—400 Tonnen während unserer Reise auf den Werften gesehen. Die Schiffe sind ganz aus Fichtenholz gebaut, wohlfeil, wenn auch nicht dauerhaft, und werden von Kaufleuten aus Hamburg, Lübeck und Bremen gekauft. Dieser Handel dehnt sich bis nach Lulea und Pitea aus und ist eine Quelle des glücklichen Wohlstandes, den man in anderen Theilen Schwedens vergebens sucht. Die geistlichen und weltlichen Beamten haben ansehnliche Wohngebäude, die kleinen Häuser der mittleren und unteren Volksclasse haben den Anstrich der Wirthschaftlichkeit und Behaglichkeit: jedes mit einem Hof, Hintergebäuden und einem Stück Gartenland. — In Hernosand befindet sich ein Gymnasium, wo die Jugend für die Universität vorbereitet wird. Weiter gegen Norden giebt's keine höhere, schwedische Lehranstalt mehr. — Das Ufer hier ist flach und schmal, selten sieht man einen Strand: die rundlichen Felsen senken sich in der Regel schroff ins Merr. Am Abend saßen wir auf dem Verdeck, eine junge, schöne Dame spielte Guitarre und sang italienische Arien dazu, während wir in den Strahlen der Abendsonne über das glatte Meer hin-

fuhren. Kann dies der Weg nach Lappland sein, dachte ich, oder sind wir an den Küsten des adriatischen Meeres? —

Umeå war das Ziel unserer Seereise. Die Einfahrt in den Umeåfluß ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden; der Fluß ist sehr breit und fließt mit einer starken Strömung über Untiefen und Felsen. Die Stadt zählt 1100 Einwohner. Ungeachtet dieser geringen Bevölkerung vereinigt sie doch Alles, was das Leben unter dem 64. Grade nördlicher Breite angenehm und behaglich machen kann. Die Straßen sind offen und luftig, gut gepflastert und sauber gehalten; die Häuser sind geräumig, im Aeußern hübsch angestrichen, im Innern nett eingerichtet, selbst die geringsten haben Fenstervorhänge oder Läden und sind mit Blumentöpfen vor den Fenstern versehen. Ich wohne hier freundlich und bequem. Ich finde in diesem kleinen Städtchen sogar zwei Buchhandlungen mit einem guten Vorrath neuerer Werke, und wenn den höheren Ständen die Zierde einer gewissen feinern Bildung nicht mangelt, so bemerkt man auch in dem äußeren Auftreten und in den Gewohnheiten des Volkes keine Unwissenheit und Roheit. Man wird hier durch Nichts an Lappland erinnert, als etwa durch die Speisen. Ich hatte in Stockholm auf der Karte meines Speisewirthes rohen Lachs gesehen, und da ich bemerkte, daß ihn auch andere Leute mit Vergnügen aßen, verlangte ich ebenfalls eine Portion, konnte aber von dem rohen Fleische auch nicht ein Stückchen hinunterbringen. Hier in Umeå setzte man uns denselben ebenfalls vor. Die beiden Hamburger Schiffsherren wußten nichts damit anzufangen. Ich entschloß mich, es zu versuchen, um des Volkes Lebensweise kennen zu lernen, und in der That schmeckt dieser rohe Lachs, Graflax genannt, mit Oel, Essig und englischem Gewürz, dessen man sich statt des Pfeffers bedient, gar nicht so übel, zumal er ein sehr zartes Fleisch hat. Auch geräuchertes Rennthierfleisch war aufgetragen, dieses, zumal die Zunge, hat einen angenehmen feinen Geschmack, fast wie der beste, saftigste westphälische Schinken, doch ziehe ich die Rennthierzunge vor. Zu diesem Frühstück hatten wir Bier nebst Franzwein und Madeira. Das Mittagsessen war von dem in Stockholm nicht verschieden und gut zubereitet, abgesehen davon, daß Rahm-

törtchen auf Spinat eine etwas ungewöhnliche Speise sind. Tischzeug, Betten, kurz Alles in der Haushaltung war reinlich, nett und ordentlich; die Hausmädchen hübsch gekleidet, die Küche aufgeputzt und sauber. Die überaus erleichterte Verbindung mit der Hauptstadt des Landes konnte nicht ohne wohlthätigen Einfluß bleiben. Wenn früher ein Schiff von Umeå in der Zeit, wo das Meer schiffbar ist, drei Fahrten nach Stockholm machte, so wurde das als ein sehr glücklicher Umstand betrachtet: jetzt kann man durch ein Dampfschiff alle Bedürfnisse regelmäßig in 14 Tagen erhalten. Der Hofstutzer und der Lappländer sind nun einander nahe gebracht, sie sind nur sechs Tagereisen von einander entfernt. —

Umeå hat viele kleine Gärten. Wir aßen Radieschen; die Zuckererbsen hatten schon abgeblüht; auch Gurken und andere Gemüsearten werden gebaut. Fruchtbäume fehlen; hie und da hat man wohl einen Versuch gemacht mit dem Anpflanzen eines Apfelbaumes. Ich bemerkte den schwarzen Vogelkirschbaum (Prunus Padus) und den Sperberbaum (Sorbus aucuparia). Das Korn reift in 11 bis 12 Wochen nach der Frühlingssaat. Am 11., 12. und 13. August treten Nachtfröste ein, man nennt diese Nächte Eisennächte. Dann bleibt es wieder schönes Wetter bis Ende September. Am Ufer des Umeå befindet sich ein Gesundbrunnen. Die Quelle ist wenig eisenhaltig, doch wird sie benutzt. Nach schwedischer Brunnensitte begiebt sich die Gesellschaft an jedem Morgen nach vollendetem Trinken in die Kirche. Der Geistliche spricht ein Morgengebet und dann das in der Liturgie verzeichnete schöne Brunnengebet. Man beginnt und schließt mit Gesang. — Aus der Ferne betrachtet, scheint die Umgegend von Umeå sehr dicht bevölkert zu sein, weil sie mit einer großen Anzahl kleiner Häuser bedeckt ist: da aber aus denselben kein Rauch aufstieg und aus den Hütten sich auch nicht Ein Ton hören ließ, so untersuchte ich sie und fand, daß es nur Scheunen waren; eine auf jedem Felde, um die Ernte zu fassen.

Ein Mal im Jahr, um Johannis, geht das Dampfschiff von Stockholm bis Torneå, um den Reisenden den Genuß der Anschauung zu verschaffen, wie die Sonne um Mitternacht über dem Horizonte steht. In Torneå selbst, unter dem 66. Grade der Breite, bekommt man dieses Schauspiel nicht zu sehen, sondern auf einem in der Nähe liegenden Berg Avasara. Hier können sich die Ungläubigen von der Wahrheit der Thatsache überzeugen. Bei der vorgerückten Jahreszeit mußte ich auf das Vergnügen einer solchen Beobachtung verzichten. Einer der Hamburger Schiffsherren erzählte davon. Das Folgende ist der Bericht eines andern Augenzeugen.

»Der Berg Avasara liegt völlig frei und eignet sich daher auch ganz vorzüglich zur Beobachtung der Mitternachtssonne. Auf Avasara ist die Sonne, etwa eine Woche vor und nach Johannis, ohne die mindeste Unterbrechung sichtbar, während sie am Fuße des Berges auf einige Minuten verschwindet; in der Stadt Torneå aber, welche um einen halben Grad südlicher liegt, finden die Schatten der Nacht schon auf ein Viertelstündchen Quartier; hier fließt Abend- und Morgenroth in einander. Auch ich hatte den Avasara zu meinem Standpunkt in der Johannisnacht gewählt. Nach dem Abendessen bestieg ich gegen neun Uhr ein Boot, um in Begleitung einiger andern Fremden ans jenseitige Ufer des Torneå-Flusses zu fahren. Waldberge schließen die Ufer ein; zu beiden Seiten liegen in den schönen Niederungen am Fuß derselben zahlreiche Dörfer und Höfe; mitten im Fluß liegt eine bewohnte Insel. Ueberhaupt ist die Gegend am rechten Ufer der Torneå von Haparanda bis zur Kirche Oever-Torneå, eine Strecke von 7 Meilen Weges, eine der fruchtbarsten, anmuthigsten und bevölkertsten Gegenden Schwedens. Da wechseln Kornfelder mit Gebüsch und lieblichen Wiesen, auf denen dicht stehendes Gras ellenhoch wächst; ein großes Dorf reiht sich an das andere, alle sind von Finnen bewohnt, die sich trefflich auf die Viehzucht verstehen; Roggen und Gerste geben oft dreißigfältigen Ertrag. — Die Böte, deren man sich zur Ueberfahrt bedient, sind lang und sehr schmal, fast halbmondförmig an beiden Seiten nach oben gebogen und schlagen leicht um; kein Jahr soll ohne ein Unglück ver-

gehen; die größte Gefahr ist an den Stromfällen, wo Lootsen das Boot führen. Indeß kann diese Gefahr doch nicht mit der Fahrt auf den fast meilenlangen Stromschnellen des Muonio verglichen werden, den die Torneå aufnimmt. Da heften die Ruderer ihre Augen in tiefem Stillschweigen blos auf den Steuermann und befolgen seine Befehle und Winke mit der größten Genauigkeit. Der Steuermann aber steht beständig aufrecht und beobachtet die Bewegung des Wassers mit der schärfsten Aufmerksamkeit; den Lauf des Nachens richtet er mittelst eines breiten Steuerruders, das mit Weiden an das Fahrzeug befestigt ist. Furchtbar brausen und toben die Wellen des reißenden Stromes; bald schwebt das Fahrzeug auf der Spitze einer Welle in der Luft, bald ist es unter schäumenden Wogen begraben, während dessen die Ruderer alle Kräfte anstrengen, das Fahrzeug schneller fortzutreiben, als das Wasser strömt, und je reißender der Strom ist, desto mehr arbeiten sie mit den Rudern vorwärts, weil darauf Alles ankommt, damit das Fahrzeug dem Steuerruder folge. Der Steuermann hingegen richtet seine scharfen Blicke auf die Felsen; bald weicht er schon von weitem einem aus, bald steuert er gerade auf einen andern zu, um ihn in dem Augenblick, wo der bangende Passagier das unvermeidliche Verderben fürchtet, zu umfahren und verborgenen Klippen auszuweichen. So macht man in einer Viertelstunde eine schwedische Meile, und Alles kommt Einem wie ein furchtbarer Traum vor, da Geräusch und Gefahr Sinn und Geist betäuben. — Der Wind, der am Tage ziemlich heftig gewehet hatte, war schwächer geworden, und sorglos fuhren wir auf den theilweis vergoldeten waldigen Avasara zu, bald aber bemerkten wir, daß das Boot leck ward und sich immer mehr füllte. Wir landeten daher an einer russischen Insel, um zu schöpfen; dann fuhren wir weiter und erreichten gegen 10 Uhr das jenseitige Ufer. Wolken hatten sich am Horizont gelagert; aber noch blickte die Sonne hervor und voll Hoffnung traten wir die Wanderschaft an. Auf mühsamen Pfaden zwischen Birken und Tannen, über Steingeröll und Felsentrümmer erstiegen wir in einer halben Stunde den platten kahlen Gipfel des Avasara. Aber die Sonne war hinter Wolken verschwunden, und ein heftiger Nordwind

wehete. Nichtsdestoweniger freuten wir uns der herrlichen Aussicht. Von Norden her kommt die Torneå, wendet sich um den hochgipfligen Särkiwara, schlängelt sich zwischen diesem Berge und dem Avasara in breitem, von kleineren Eilanden unterbrochenen Laufe, und geht dann weiter südlich zum Meere hin. Ringsum zeigen sich zwischen waldbewachsenen dunkelen Höhen grüne Wiesenthäler mit Heuscheunen und Dörfern, hier die Kirche von Oever-Torneå, dort die Sägemühle von Christineström, am Becken des Sees Portimojervi, dessen Gewässer der Panjelifluß der Torneå zuführt. Auch im Norden erscheint ein See und weiterhin der Berg Horrilawara. Dieser Berg war einer der Beobachtungspunkte der Gesellschaft französischer Astronomen, welche im Jahr 1736 zum Behuf der Gradmessung einen Bogen zwischen Torneå und dem jenseits des Polarkreises gelegenen Berge Kittis maßen, und die Größe eines Grades unter dem Polarkreise zu 57,437 Toisen *) fanden, während die Messung eines Grades von Paris bis an die südliche Grenze des Reiches nur 57,097 Toisen ergab, woraus dann die größere Abplattung der Erdkugel nach den Polen zu gefolgert wurde. Zum Gedächtniß dieser merkwürdigen Messung war früher eine Tafel auf dem Horrilawara und dem Avasara errichtet; jetzt sind beide verschwunden. Den besten Standpunkt für die Aussicht vom Avasara hat man übrigens unterhalb des Gipfels, wo man die schroffen Felsmassen auf der nordwestlichen Seite des Berges in der Nähe überblickt. **) Aber nicht blos des großartigen Rundgemäldes der Natur konnte ich mich freuen, auch fröhliche Menschen umgaben mich. Eine große Zahl der finnischen Bewohner waren zur Feier der Johannisnacht auf dem Avasara versammelt. Man hatte ein großes Feuer auf der Platte des Gipfels angezündet und um das Feuer einen weiten Kreis gebildet. Die diesmal fehlende Musik ersetzte Scherz und frohe Laune. Unter Andern warfen die finnischen Männer Wacholdersträuche ins Feuer, also daß den Mädchen die Funken ins Auge sprangen, diese aber kämpften, die funkensprühenden

*) Eine Toise (Klafter) ist gleich 6 pariser Fuß oder 3 Ellen.

**) Siehe das Titelkupfer.

Büsche herauszuziehen. Die Tracht der letzteren war wenig von der schwedischen abweichend, und über den Rücken hing das Haar in Flechten herab. Mein Fernrohr war Allen ein Gegenstand der größten Neugierde, und Keiner ruhete eher, als bis er durch das Wunderding hindurchgeschaut. — So saßen wir und harrten. Mitternacht nahete; aber nur ein leichtes Roth zeigte sich am Horizont. Die Sonnenscheibe war mit einem dünnen Schleier verdeckt und blieb nur in schwachen Umrissen sichtbar. Jetzt lüftete der Wind den Schleier: ein bleicher Strahl zuckte auf wenige Augenblicke durch den Nebel und warf einen matten geisterhaften Schein über die Landschaft. Es war der Blick eines Todeskranken, der das halberloschene Auge kaum öffnet und den Umstehenden zulächelt; aber es ist nicht der vermeinte Scheidegruß, es ist der heilbringende Wendepunkt, es ist der Durchbruch des neuen Lebens, das alsbald wiederum aufglühet in voller Kraft. Der Sonntagsmorgen war angebrochen; noch nie war mir seine Feier, als Auferstehungsmorgen des Herrn, so bedeutungsvoll entgegengetreten. — Etwa eine Stunde nachher traten wir den Rückweg an.«

Von Stockholm aus geht nur eine Hauptstraße über Umeå nach Haparanda, Torneå gegenüber. Torneå wurde, wie man sagt, durch die Unwissenheit der schwedischen Unterhändler, an Rußland abgetreten, da sie voraussetzten, daß es auf dem nördlichen Ufer des Flusses gelegen sei, während es doch auf dem südlichen liegt. Der einzige Seitenzweig jener Hauptstraße ist eine Straße, welche nordwestlich von Umeå etwa 12 bis 15 Meilen in das Innere des Landes führt. Ich beschloß, einen Ausflug dahin zu machen und diese Straße bis ans Ende zu verfolgen.

Hat man die Stadt verlassen, so kommt man in den Wald, der die ganze Oberfläche des Landes bedeckt. Der Boden besteht aus trockenem Sand und Kies; die Straße selbst hat keine andere Mühe gekostet, als einen Durchgang durch die Bäume zu hauen und diese da umzulegen, wo man Wege und Stege über die vielen Teiche und Sümpfe haben mußte. Hisjö, ungefähr 3 Meilen in dem Walde, ist der erste, von etwa 20 Familien bewohnte Ort. Ich erhielt in einem netten und sauberen

Häuschen ein frisches Pferd. Jenseits Hisjö folgt wieder Baum hinter Baum, so weit das Auge dürch die Stämme sehen kann; immer Fichten und Fichten, dazwischen hin und wieder verloren eine dicke, runde Birke, nirgends Strauchholz. Der Boden unter den Bäumen ist seltsam mit weißem Rennthiermoos und mit Streifen von kurzem, braunem Haidekraut bedeckt. Der Gegensatz des Weißen und Braunen macht eine angenehme Wirkung. An ein paar Feldern einzelner Ansiedler vorüber, gelangte ich an den See Tafvelsjö, um welchen mehrere solche Ansiedelungen liegen. Befände man sich in einem Luftschiff, so würde man diese kleinen Ansiedelungen, in dem Mantel des dichten Fichtenwaldes, welcher das ganze Land einhüllt, gar nicht bemerken; es sind nur kleine Inselchen in dem Ocean des Waldes. Das Land wird vom Holz gelichtet, gerade wie in Amerika: die Bäume werden gefällt und verbrannt; unter die Stümpfe säet man Roggen; sind die Stümpfe dann allmählig ausgerottet, so legt man Kartoffeln. Das Blockhaus wird von Jahr zu Jahr vergrößert. Kühe und Ziegen weiden des Sommers in dem Walde; während des Winters werden sie mit Birkenblättern und dem groben Heu gefüttert, welches man auf den Mooren sammelt. Die Fische in den Flüssen und Seen sind die hauptsächlichste Nahrung; bei kargen Ernten muß man sich mit Rindenbrot behelfen. In anderen Gegenden vermischen die Aermeren das Mehl mit Spreu. Die Zahl der Ansiedler schätzt man auf 10,000, während alle Lappen in Schweden nur 4 bis 6000 zählen. — Nach einem Wege von 9 bis 10 Meilen kam ich nach Degerfors. Dieser Ort liegt an dem Flusse Vindel, der sich in den Umeå ergießt, und hat eine Kirche mit eigenem Geistlichen. Alle in einem weiten Kreise zerstreut umher liegenden Ansiedelungen gehören zu diesem einzigen Kirchspiel. Ich entschloß mich, hier einige Zeit zu verweilen.

Ich wohne hier in dem Hause eines Landmanns, habe ein hübsches Zimmerchen, ein reinliches Bette und lebe im Uebrigen ganz von Milch und Fischen. Die Fische sind ausgezeichnet und werden im Vindel sehr reichlich gefangen; auch die Milch

ist vorzüglich. Man hat die dünnhäutige, feinhaarige und zart gebaute Alderneikuh; die Farbe ist gewöhnlich milchweiß, oder schwarzbraun und weiß. In Lappland ist es Sitte, daß die Reisenden im Pfarrhause einkehren, wo man eines herzlichen Willkommen gewiß sein darf; da ich jedoch Belehrungen über das Volk und diese Ansiedelungen in der Wildniß sammeln will, so habe ich es vorgezogen, bei einem Ansiedler selbst zu wohnen. — Die Bewohner dieser vereinzelten angebauten Flecken im Binnenlande können dem Boden in der Regel nur einen kärglichen Ertrag abgewinnen. Daher müssen ihnen Fische, Schneehühner, die man in Schlingen fängt, und Mehl aus Baumrinden zu Hülfe kommen. Um die Grundsteuer und andere nothwendige Bedürfnisse zu bestreiten, haben sie einige Nebenerwerbszweige. Dazu gehört die Bereitung von Salpeter. Dies hat eine sonderbare Gewohnheit der Hausthiere zur Folge. Um den Harn des Viehes für die Salpeterbereitung zu sammeln, folgen kleine Kinder und alte Weiber den Thieren mit einem Eimer. In Folge dessen lassen die Thiere den Harn nicht nur zu bestimmten Tageszeiten, sondern harnen auch, wenn sie auf der Weide sind, nicht eher, als bis sie das Kind oder die Frau mit dem Gefäße sehen. Ferner bereitet man Potasche von Birken, Espen, wilden Kirschbäumen und Erlen. Ein dritter Erwerbszweig ist der Theer. Dazu benutzt man Wurzeln, verfaulte Klötze, verdorrte Baumstümpfe. Außerdem werden verkrüppelte Kiefern (Pinus silvestris) ein paar Klaftern hoch von der Rinde entblößt. Dies geschieht nach und nach, so daß der Baum nicht auf einmal abstirbt, sondern 5 bis 6 Jahre Leben behält, ohne jedoch zu wachsen. Dadurch, daß der Saftumlauf stockt, wird der Baum reicher an Theer, und wenn er nach sechs Jahren gefällt wird, besteht er fast ganz aus dem Stoffe, aus welchem man Theer bereitet. Die Theerfässer sind sehr dick und stark, weil sie auf dem Wege nach dem Markte häufig gradezu in den Fluß geworfen werden, um sie über Strudel und Wasserfälle zu bringen. — In allen Hütten des nördlichen Schwedens sind Männer und Weiber am Webstuhl beschäftigt. Wollwaaren und Leinwand verfertigt jede Familie für sich; ein großer Theil derselben wird nach den Städten zum Verkauf

gebracht. Hanf und Flachs wird auf den meisten Gütern gebaut. Jede Familie in Schweden, vornehme wie niedere, hält als Regel fest, soviel als möglich durch eigene Arbeit zu verdienen, ohne auf den Markt zu gehen. Da werden nur solche Dinge gekauft, die man unmöglich entbehren und nicht selbst verfertigen kann.

Heute früh ging ich zu den Strudeln des Flusses hinab, um Fische zu fangen. Ganz unerwartet fand ich da eine Gesellschaft von 6 bis 8 Männern, Weibern und jungen Leuten, die sich an einem einsamen Plätzchen am Ufer des Flusses versammelt hatten. Einer von den Männern las mit entblößtem Haupte den Anderen aus der Bibel vor, er war eben fertig und schloß das Buch. Sie schienen sich in einiger Verlegenheit zu befinden, bis sie sahen, daß ich fischen wollte, und nicht weiter auf sie achtete. Sie waren hieher gekommen, um das Wasser einer heilsamen Quelle zu trinken. Wie ich höre, hat sich in Schweden, besonders unter den Ansiedlern, eine religiöse Schwärmerei verbreitet. Man nennt die Leute Leser (Läsare). Dieser Name kommt daher, weil sie fleißig in der Bibel lesen. In ihrer Lehre haben sie nichts Abweichendes; wohl aber haben sie eigenthümliche Ansichten über die Art und Weise, wie sich das Gold und Silber des Glaubens im Leben als klingende Münze ausprägen müsse. Der Christ soll in seiner reinen Gestalt überall auch äußerlich sichtbar werden und soll sich nicht verbergen unter den Mantel der Weltlichkeit. Daher halten sie auf kindlich fromme Rührungen des Gemüthes durch tägliche Morgen- und Abend-Andachten, auf Ehrbarkeit und strenge Tugendhaftigkeit, auf Einfachheit in der Lebensart und Sitte, so daß Viele von ihnen allen Schmuck und namentlich die rothe Farbe in der Kleidung vermeiden. Die Ursachen dieser Richtung gehen aus den natürlichen Verhältnissen des Landes hervor. Die Bewohner der zerstreuten, einsam gelegenen Gehöfte sind wegen ihrer Abgeschiedenheit genöthigt, viel mehr für den Unterricht ihrer Kinder zu thun, als unsere Landleute. Dies bewirkt bei den Eltern eine beständig rege Theilnahme an allen

geistigen und namentlich religiösen Dingen. Familien-Andachten gehören daher zum Hausbedarf, und das um so mehr, als an Sonntagen ältere und schwächere Leute, die den weiten Weg zur Kirche nicht machen können, oder Diener, die zur Wartung für Kind und Vieh zurückbleiben, einen Ersatz für den kirchlichen Gottesdienst suchen und sich wohl in einem Gehöfte versammeln, um aus der Bibel, aus Gesang- oder Gebet- oder Predigtbüchern vorzulesen. Dabei findet es sich ganz von selbst, daß Einer einmal ein freies Gebet oder eine kurze Anwendung einer Bibelstelle hinzufügt. Wenn aber nun manche Geistlichen sich gegen ein solches eigenes Predigen erklärten, wodurch man der religiösen Stimmung des Gemüthes Nahrung geben wollte, so hatte dieses Eifern der Geistlichen hie und da grade den entgegengesetzten Erfolg. Man sah darin eine Beschränkung der religiösen Freiheit, und so kam es, daß sich bei einzelnen Lesern eine krankhafte Sucht zum Predigen ausbildete. Dies ist der Ursprung der sogenannten Predigt-Krankheit in Schweden. Man erzählt davon allerhand merkwürdige Erscheinungen, die vom Volk ins Reich des Wunderbaren erhoben wurden. Um so mehr bedürfen solche Angaben einer gründlichen Prüfung.

Viele von den Ansiedlern kamen an den Fluß und bewunderten meinen glücklichen Fang. Der Fischfang ist für den Unterhalt der Ansiedler von großer Wichtigkeit, und doch ist ihr Fischergeräthe nur roh und schlecht. Ich gab ihnen daher Unterricht im Gebrauche des Angelhakens und der Fliegen und sie waren über den Erfolg höchlich erfreut.

Birkenbrot ist in diesem Theile des Landes allgemein gebräuchlich. Die neuen Ansiedler haben kein anderes Mahl und backen es sehr. Es ist herb und trocken, aber wenn man es reichlich mit Butter bestreicht, wohl eßbar. Die älteren Ansiedler haben Roggenmehl, welches sie zur Hälfte mit dem Rindemehl der Fichte oder der Birke vermischen. Daraus backen sie dünne Kuchen, und die rothen Wangen der Landmädchen beweisen, daß es keine ungesunde Nahrung ist, zumal wenn es gehörig mit Butter bestrichen, Milch dazu genossen und tüchtige

Arbeit damit verbunden wird. Es schmeckt jedoch stark nach Holz und wenn es lange liegt, wird es hart, wie ein Brett. — Als Ersatz für das Kornmehl gebraucht man in dem Kirchspiel von Degerfors auch eine Art Erde, welche man im Gebirge entdeckt hat. Ein armer Mann aus dem Kirchspiele, welcher etwa 8 Meilen weiter aufwärts im Walde wohnte, fällte nämlich vor mehreren Jahren einen Baum. Der Baum riß durch seinen Sturz einen Theil des ihn umgebenden Mooses auf und entblößte eine sehr weiße, mehlartige Masse. Der Mann vermischte die Masse mit Roggenmehl und verbackte es zu Brot, das er nicht übel fand. Alsbald strömte Alles in den Wald, um zu einer Zeit, wo man auf Birkenbrot beschränkt war, seinen Theil von diesem außerordentlichen Segen des Erdenmehles zu bekommen. Die Beamten sandten eine Probe davon nach Stockholm, um es zu untersuchen. Man fand außer Theilen von gepulverter Kieselerde, Feldspath, Kalk, Thon und zersetztem Eisen auch Ueberreste von irgend einem thierischen Stoff, welcher Salzsäure und Oel enthielt. Man rieth den Gebrauch des Erdmehles ab, weil es schwer im Magen liege und unverdaulich sei; doch haben die Leute, welche es zu Brei und Brot benutzten, weiter keinen Nachtheil davon verspürt und der Genuß desselben ist noch immer gebräuchlich. In Südamerika, an den Ufern des Orinoco, genießen eingeborene Stämme ebenfalls eine fette Thonerde. Auch im nordöstlichen Sibirien am da-urischen Gebirge und in Thüringen am Kyffhäuser findet sich ein eßbares Erdmehl; am Kyffhäuser nennt man es wegen seiner Fettigkeit Steinbutter.

Die Ansiedler haben die schwedische Grenze der ganzen Landseite inne. Ueberall, wo nur ein Stückchen Boden in der unfruchtbaren Wildniß Lebensunterhalt zu versprechen schien, haben sie ihre Blockhäuser errichtet. Weit entfernt von menschlicher Hülfe und menschlichem Verkehr, ziehen sie ihre Nahrung von dem See oder Fluß, an dem sie wohnen, von den Kühen oder Ziegen, welche sie im Walde halten, und von der Hand voll Roggen, welchen sie zwischen den schwarzen Stümpfen der

niedergebrannten Bäume ausgesäet haben. Häufig sind sie 12 bis 15 Meilen von der Kirche entfernt. In diesen ungeheuren Kirchspielen ist der Kirchenbesuch aber doch sehr regelmäßig, selbst von Seiten Derjenigen, die schon am Freitag vom Hause aufbrechen müssen, um in die Kirche zu kommen. Es giebt gewisse Sonntage, an welchen ein Hauptgottesdienst gehalten wird, dessen Feier zuvor Allen bekannt gemacht wird. Dies ist in der Regel der je dritte Sonntag. Dann treffen Alle ein, auch wenn sie noch so entfernt wohnen; denn außer der Pflicht, welche die Religion ihnen vorschreibt, werden sie zu dieser Versammlung noch durch andere Geschäfte gerufen, welche Jeder entweder vor oder nach der Kirche abzumachen hat. Die Aermsten und Entferntesten haben irgend ein Bedürfniß einzukaufen, als Salz, Pulver, Mehl; oder sie haben einen Ueberfluß zu verkaufen und einzutauschen, als Häute, Butter, Wildpret, gefrorene und gedörrte Fische oder Theer. An solchen Hauptsonntagen werden ferner die Zehnten und Abgaben bezahlt. Auch findet an diesen Tagen die Feier von Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen statt. In diesen weitläufigen Kirchspielen finden sich um die Kirche her mehrere leere Gebäude, zuweilen bloße Schoppen oder Scheunen, manchmal auch Häuser mit einem oder zwei Zimmern. Hier kehren die entlegenen Kirchspielgenossen ein; Lebensmittel für sich und Futter für ihre Pferde bringen sie mit, und im Fall schlechtes Wetter eintritt, haben sie doch ein Obdach. Wenn sie passend an der Straße gelegen sind, dienen diese Hütten, welche unbewohnt und gewöhnlich verschlossen sind, auch als vorübergehende Jahrmarktsplätze, und werden gelegentlich an Kaufleute zur Miethe gegeben.

Es läßt sich erwarten, daß es in diesen armen entfernten Ansiedelungen mit dem Unterricht der Kinder schlecht bestellt sein wird. Doch sei es zur Ehre der unteren Klassen des schwedischen Volkes gesagt, daß sie es allein unter allen europäischen Nationen sind, welche die Schulmeister hinter sich gelassen, und ohne ihre Beihülfe in der Regel lesen und selbst schreiben gelernt haben, so daß Eltern, welche in den dürftigsten Umständen leben, so wenig eines Schulmeisters zum Unterricht bedürfen, als sie einen Bäcker zum Brotbacken, oder einen Schneider zum

Ausbessern ihrer Kleider nöthig haben. Man nimmt an, daß von 1000 Menschen in Schweden nur Einer nicht lesen kann, und doch haben mehr als die Hälfte aller Kirchspiele in Schweden keine Schulen, und die Kinder derselben werden nur zu Hause von ihren Eltern unterrichtet. — Ein Missionär in Lappland, der in der einsamen Wildniß dieser Wälder aufgewachsen, sagt darüber Folgendes: »Trotz aller ihrer Armuth, trotz aller ihrer Sorgen, um auch nur die dringendsten Lebensbedürfnisse anzuschaffen, vergaßen oder vernachlässigten es unsere Eltern doch nie, uns im Lesen zu unterweisen. Ehe wir noch recht sprechen konnten, lehrte uns unser Vater beten; das erste Geschäft des Morgens und das letzte Geschäft der Nacht war das Gebet. Unsere Mutter sparte keine Mühe, uns aus einem Buche lesen zu lehren. In meinem fünften Jahre konnte ich jedes schwedische Buch lesen, und in meinem sechsten auf Fragen über die Hauptpunkte der christlichen Religion gehörige Antwort geben.“ — Aus den Nachrichten jenes Missionärs lernen wir auch die hohe Achtung kennen, die man in Norrland vor Kenntnissen hat. Zöglinge des Gymnasiums zu Hernosand, welche zu arm sind, ihre Bildung auf der Universität zu vollenden, erhalten nämlich oft von der geistlichen Oberbehörde die Erlaubniß, sich in gewissen Kirchspielen ein Stipendium zu sammeln: dann sieht es jeder Bauer für seine Pflicht an, dem armen Studenten Etwas zu geben, so daß dieser 3 bis 700 Reichsthaler zusammen bringt.

In Degerfors kam ein alter Lappe zu mir heran und bettelte. Er sang mir ein Lied vor und tanzte dabei. Die Farbe seines Gesichtes war schmutzig gelb.*) Dies veranlaßte mich, einige nähere Erkundigungen wegen der Lappen einzuziehen. Man sagte mir, daß weiter landeinwärts, in Tärnä, Lappen mit ihren Heerden versammelt wären. Daher entschloß ich mich,

*) Diese Farbe bringt der Aufenthalt in den Rauchhütten mit sich; im Sommer, wenn die Lappen auf den hohen Bergflächen oder Fjellen umherziehen, zeigt sich wenig von der gelben Farbe. Eine junge Weidelappin, die ich später sah und die in der Lappenschule gebildet wurde, war freundlich, sanft und schön.

dorthin zu reisen, um einige Tage in der Mitte derselben zuzubringen. Ich hatte einen Weg von etwa vier Tagereisen vor mir. Das Ziel der ersten Tagereise war Lycksele, nordwestlich von Degerfors.

Vom Pfarrhof zu Degerfors hat man nur eine kleine Strecke bis an das Ufer des Vindel. Des heftigen Stromes wegen fuhren wir schräg hinüber. In geringer Entfernung zeigte sich der brausende Fall des Vindel. Am jenseitigen Ufer standen die Rosse, und ich ritt nun auf einem schmalen halsbrechenden Waldweg. Bald sperren ihn gewaltige Steine, bald Baumwurzeln, bald gehts von der Höhe in die Tiefe durch breite Bäche, durch Moräste und sumpfige Wiesen. Hohe Berge durchziehen den Wald, in welchem man eine Menge abgerindeter Baumstämme erblickt, welche für die Theerbrennereien bestimmt sind. Die tiefste Stille herrschte im Walde, nicht einmal das Zwitschern eines Vogels war hörbar. Mit Freuden erblickten wir die erste Menschenwohnung, eine Sennhütte, die blos 3 Wochen im Jahr, während der Heuernte, bewohnt wird. Die Sennhütte war offen, aber kein Mensch war darin zu finden. Wir riefen in den Wald: das Echo wiederholte unsern Ruf. Mittlerweile labten wir uns an der Milch, die wir vorfanden. Der Senne kam, gab uns ein Pferd, reichte uns Brot und Butter, und das einzige Stückchen Lachs, was er hatte; letzteres nahmen wir nicht an. Bezahlung wollte er nicht annehmen. Nach 5 Stunden erreichten wir das Dorf Tägsnäs. Hier beginnt der Bootweg auf dem Umeå. Wir bestiegen also einen Kahn. Die Ufer des Umeå sind bewaldet; nur selten erblickt man Wiesen und Felder. Das Flußbette ist anfangs eng, dann erweitert es sich und liebliche Waldansichten bilden den Hintergrund. Mitten im Fluß wird die Fahrt oft durch große Waldbäume gehemmt, die vom Ufer hinabgespült sind; zuweilen kommt man an einer niedrigen Sandinsel vorbei. Es war völlige Windstille und die Sonnenhitze zwischen den Ufern drückend. Hie und da überfielen uns lästige Schwärme der Mücken. Einigen Schutz dagegen gewährte indeß die grüne Florkappe, womit ich mich versehen hatte. Die Mücken sind in Norrbotten und Lappland größer als im übrigen Norrland und verfinstern oft bei stillem

Wetter die Luft. Schwaches Vieh sollen sie bisweilen sogar tödten, indem sie das Blut bis auf den letzten Tropfen aussaugen, so daß man das Fleisch ganz weiß gefunden hat. In Lappland sucht man die Mücken durch angezündete Kohlenfeuer aus den Schlafzimmern zu verscheuchen. Am meisten haben die Mäher auf den Wiesen davon zu leiden, indem der Schweiß den Theer, womit sie das Gesicht bestreichen, bald auflöst. — Nackte Felsen zeigen sich. Der Wald ist gemischt aus Fichten, Birken und Espen. Vom andern Ufer ertönt das Geschrei der Taucher, deren Eier, etwas größer als Gänseeier, eßbar sind. Jetzt wird das Ufer schöner durch seine Krümmungen. Eine Meile ist zurückgelegt. Man kommt an eine heftige Strömung. Wir landen, klimmen an einem steilen Hügel hinan und gehen am Fluß entlang, während das Boot vom Ufer aus gezogen wird. Dies wiederholt sich bei einer neuen Brandung. Bald setzen wir die Bootfahrt ungestört fort. Hohe Waldwege bilden nun die Ufer; Wiesen mit Heuscheunen zeigen sich und im Hintergrunde ein hoher Berg. Gebüsche, auf welchen sich wilde Enten sonnen, senken sich in den Fluß, und spiegeln sich darin. Der Fluß erweitert sich bis zu 1200 Ellen; ein Bach stürzt mit lautem Fall über Steine herein; ein Adler fliegt über unseren Häuptern. Bald kommt man an eine fette Wieseninsel, die mit Heuscheunen bedeckt ist. Wir landen und strecken uns im Schatten einer Hütte aus; aber wie uns bisher der Sonnenstich geplagt hatte, so plagt uns nun tausendfacher Mückenstich. Nach einer halben Stunde ruderten wir weiter. Ein günstiger Wind hatte sich eingestellt und förderte die Fahrt. Um 3 Uhr Nachmittags landeten wir bei einem einzelnen Gehöft. Der Bewohner, ein rüstiger 70jähriger Greis, lud uns trotz seiner Armuth zu frischen Eiern und Fischen ein. Als ich es verbat, brachte eine seiner Töchter eine Schale Milch. Als Nahrung für Kühe und Schafe sah ich hier Birken- und Espenlaub trocknen. Um 5 Uhr fuhren wir weiter. Die Ufer sind bald Sandhügel, bald Felsen. Stromschnellen nöthigten uns bald, eine Stunde lang durch den Wald zu gehen. Steinblöcke wechselten mit Blaubeer- und Preißelbeer-Feldern und zuletzt mit Renuthiermoos. Auf dem Wege sprang eine Birkhenne (Tetrao tetrix),

schwarz und gelb gesprenkelt, vor uns auf. Auch der Auerhahn (Tetrao aurogallus) haust hier auf den Morästen der dichten Fichtenwälder. Ermattet langten wir in Tuggensele, dem ersten Ort in der eigentlichen Lappmark, an. Hier stärkten wir uns durch ein Mahl, das aus Forellen mit einer Brühe von Sahne, Gerstenmehl und Butter bestand. Dann bestiegen wir das Boot aufs Neue. Immer häufiger und höher werden die dichtbewaldeten Berge. Ein schöner Abend erhöhte die Reize der Gegend. Still und mild war die Luft, ruhig das Wasser; der Talltrast, die nordische Nachtigall (Motacilla Suevica), welche man wegen ihrer melodischen Stimme die Hundertzüngige genannt, flötete. Das Weibchen ist grau, das Männchen hat auf der Brust einen blauen glänzenden Fleck. Um 10½ Uhr trafen wir bei der Ansiedlung Tandsele, wo ich übernachtete, ein.

Am andern Morgen setzte ich die Reise bis zu dem noch eine Meile entfernten Lycksele fort. Der Wald geht noch immer fort, der Fluß macht aber viele Buchten. Mühevoll mußten wir uns durch heftige Strömungen hindurcharbeiten; das Boot wurde von den brandenden Wogen oft hoch emporgehoben, oft tief gesenkt, und die Leitung des Bootes erforderte Muth und Besonnenheit. Eine kleine Strecke unterhalb des großen Wasserfalles Hellefors stiegen wir aus. Wir gingen durch den Wald auf nackten Felsenplatten. Plötzlich standen wir am Ufer im Angesicht des Hellefors. Es war ein prachtvolles Schauspiel. Der oberste Rand ist eine wellenförmige Felsenkette, über welche die Kirchthurmspitze von Lycksele hervorragt. Von da herab stürzt sich der Fluß unter furchtbarem Getöse in langen ununterbrochenen Fällen zwischen bewaldeten Felseninseln. Himmelan wirbeln die Staubwolken einzelner Fälle, während andere in mächtigen Schaumwogen emporsteigen und wieder zurückgeworfen werden, andere mit furchtbarem Tosen durch einander brausen: es ist das Donnern und Krachen der Feldschlacht. Die Ufer deckt Wald, den Hintergrund bilden blauende Gebirge. — Eine Meile oberhalb Lycksele bildet der Umeå einen noch größeren Fall. — Am Hellefors bewillkommte mich ein Geistlicher aus Lycksele. An diesem Orte brachte ich in Erfahrung, daß die Lappen nur bis zum nächsten Montag

in Tärnä beiſammen blieben und dann wieder mit ihren Heerden auf den Gebirgen umherzögen. Es war Freitag; Tärnä war aber wenigſtens noch drei Tagereiſen oder 30 Meilen von Lyckſele entfernt. Unter ſolchen Umſtänden mußte ich meinen Plan aufgeben und verweilte nun noch einige Tage in Lyckſele.

Die Zeit verfloß mir hier ſehr angenehm in der lieblichen Gegend, unter freundlichen, einfachen, biederen Menſchen. Ich wohnte in hübſchen Zimmern, wo es an keiner Bequemlichkeit fehlte. Die Vornehmen des Ortes gaben mir zu Ehren Gaſtmähler, wobei die herrlichen Schnäpel (Salmo Thymallus), Forellen und Rennthierzungen meine Leckerbiſſen waren. — Lyckſele, der Hauptort von Lyckſele-Lappmark, enthält die Kirche, die Lappenſchule, den Pfarrhof, das Gerichtshaus, die Küſterei, die Wohnungen des Kronbevollmächtigten über Lyckſele-, Pitea- und Lulea-Lappmark, des dieſem untergeordneten Hauptmanns über Lyckſele-Lappmark, ſowie mehrerer vornehmeren Familien, insbeſondere der Wittwen lappiſcher Geiſtlichen. Alle Gebäude ſind von Holz. Die Wände der Wohnzimmer ſind nicht ſelten mit Kupferſtichen und Gemälden geſchmückt, unter denen mich vorzüglich die Gemälde auf Marienglas anzogen, welche Gegenſtände aus der heiligen Geſchichte darſtellen. Abgeſchieden von der Welt iſt man hier keineswegs. Man lieſt Stockholmer Zeitungen und hat Leſebücher aus der Leihbibliothek zu Umeå. — In der Lappenſchule werden eine Anzahl Lappenkinder (in der Regel ſechs) unterrichtet und erzogen. Sie wohnen im Hauſe unter Aufſicht des Schulmeiſters und werden ganz auf öffentliche Koſten erhalten. Nach einem Aufenthalte von etwa 2 Jahren werden die Knaben entlaſſen und dann ſehr häufig als Hülfslehrer unter ihrem Volke angeſtellt. Eine ſolche Lappenſchule giebt es in jedem Paſtorat bei der Mutterkirche. Die Schulſtube iſt zugleich Speiſeſaal und im Winter auch Schlafſtätte. Im Sommer ſchlafen die Kinder in Ställen auf Heu über Rennthierfellen. Um 5 Uhr ſtehen ſie auf, um 6 Uhr wird Gebet gehalten und die erſten zwei Frühſtunden dann zum Auswendiglernen angewandt. Um 8 Uhr wird gefrühſtückt: Milchgrütze oder Brei, Strömling und Brot; Butter giebts nur an Feſttagen. Von 9 bis 12 Uhr wird unterrichtet: Leſen, Her-

sagen und Erklärung des Auswendiggelernten. Von 12 bis 1 Uhr wird zu Mittag gespeist: Suppe, Kartoffeln und Rennthierfleisch mit Brot. Von 1 bis 2 Uhr ist Freistunde. Der Nachmittagsunterricht dauert von 2 bis 5 Uhr, wo er mit einem Abendgebet geschlossen wird. Von 5 bis 7 Uhr haben die Kinder Freistunden. Dann wird zu Abend gegessen: Milchgrütze oder Brei mit Brot. Die Speisen sind gut zubereitet und nahrhaft. An hohen Festtagen giebts Kuchen. Der Lehrer wohnt neben der Schule. — Die Kirche liegt auf einer Anhöhe und ist eine Kreuzkirche von Holz, im Innern hell und freundlich. Die Kanzel ist, wie gewöhnlich, zur Seite angebracht; sie ist einfach mit einem vergoldeten Kreuz über den Gesetztafeln verziert. Die Hauptthüre führt grade auf den Altar zu, über welchem ein wohlgelungenes Bild steht: der Erlöser am Kreuz. Am Sonntag-Morgen besuchte ich den Gottesdienst. Sanft und lieblich ward gesungen, und große Andacht malte sich auf jedem Antlitz. Am Schluß ward das heilige Abendmahl gefeiert. Die theilnehmenden Frauenzimmer gingen in schwarzwollenen Kleidern; einige der übrigen waren in Kattun gekleidet; an hohen Festtagen trägt man schwarzseidene Kleider. Die Mützen waren gestickt, vorn ausgeschnitten und darüber ein Tuch gebunden. Auch die Kirchstuben und Kirchhütten nahm ich in Augenschein. In den Kirchstuben ist Alles ganz häuslich eingerichtet, wie in den Wohngebäuden: die Bettstellen sind mit Schränken versehen, die Sonn- und Festtagskleider hängen an den Wänden. Zwischen den Kirchstuben sind Pferdeställe und Buden für Lebensmittel errichtet, die in Marktzeiten auch zu Waarenlagern dienen. Die Kirchstuben sind ziemlich zahlreich und bilden ordentliche Gassen, an welchen man Brunnen findet. Die Lappischen Kirchhütten oder Koten, die von den Lappen bewohnt werden, wenn sie zur Kirche oder zum Jahrmarkt kommen, stehen in drei Abtheilungen wenig vom Kirchplatz entfernt. Alle haben in der Spitze ein offenes Rauchloch, grade über dem in der Mitte befindlichen und von Steinen umgebenen Feuerherd. Ueber dem Herd ist ein Stock befestigt, an welchen man den Kessel hängt; um den Herd herum sind Reiser ausgebreitet, auf welchen die Lappen am Tage und in der Nacht über Renn-

thierfellen liegen. Durch kleine, mit Thüren verſehene Löcher ſteigt man in die durchräucherten Kegelhütten. Dieſe lappiſchen Kirchhütten ſind von Schweden aus Brettern zuſammengefügt: die Lappen bauen in der Regel nur mit Stäben von Birken oder Fichten. In der Nähe der Kirche, im Südweſt, iſt der Finnenhügel (Finnbacke), wo einſt Finnen wohnten. Jetzt haben ſich dieſe vor den ſchwediſchen Anſiedlern mehr nach Norden zurückgezogen.

Die Witterung begünſtigte mich ſehr in Lyckſele. Während des Tages war die Hitze drückend; aber der ſpäte Abend und der frühe Morgen gaben Erſatz dafür. Dann ſpazierte ich in lieber Geſellſchaft umher, freute mich der ſchönen Gegend, wo zahlloſe Vögel in den ſtillen Lüften ſangen, und horchte dem Donner der Waſſerfälle. Vergißmeinnicht, Veilchen, Tauſendſchönchen, Ranunkeln und andere Blumen ſchmückten die Wieſen, und fröhlich reiften die Saaten der nahen Ernte entgegen; nur einzelne Acker- und Wieſenſtriche waren von der Hitze verſengt. Die trefflichen Weiden erhöhen den Ertrag der Milchwirthſchaft gar ſehr, und die mancherlei Speiſen, die man hier mit Sahne bereitet, haben einen vorzüglichen Geſchmack. Die Gewäſſer enthalten eine große Mannigfaltigkeit an Fiſchen, unter denen die Löja (Cyprinus alburnus: Bliethe, Weidenblatt, Maibleke, Alben) an Milde und Lieblichkeit des Fleiſches ſelbſt die Forelle übertrifft. Jeder fiſcht, ſo viel er bedarf, auch die Vornehmen zum Vergnügen. Die ſchönſten Beeren hat man im Ueberfluß: die Heidelbeere, die Himbeere, die liebliche Ackerbeere (Rubus arcticus) und die Preißelbeere. Die Ackerbeere, Åkerbär, wächſt meiſtens auf Wieſen, die vorher Acker waren. Die Blume iſt wohlriechend, hochroth und tellerförmig; die Frucht hat an Farbe und Geſtalt Aehnlichkeit mit der Brombeere oder Himbeere und einen würzigen Geſchmack. Man ſpeiſt ſie friſch mit Sahne, macht ſie mit Zucker ein und bereitet daraus einen wohlſchmeckenden Wein. Getrocknete Åkerbär laſſen ſich in verſchloſſenen hölzernen oder gläſernen Gefäßen Jahre lang aufbewahren. Die Wachholderbeeren ißt man als durſtſtillend. — Von Gartengewächſen aß ich Spinat, Salat, Radieschen; die Erbſen blühten noch. Åkerbär war noch nicht reif.

Nach einem herzlichen Abſchied von den lieben Leuten in

Lycksele trat ich die Rückreise auf dem Umeå an. Da wir mit dem Strome ruderten, so brauchten wir der Strömungen wegen nicht auszusteigen; sie förderten vielmehr unsere Fahrt: in einer Stunde ward eine Meile zurückgelegt. Beim Eintritt in das Pastorat Degerfors war ich ans Land gestiegen, um einer heftigen Brandung auszuweichen. Meine kräftige, sechzigjährige Ruderin fuhr mittlerweile am entgegengesetzten Ufer, wo das Wasser still war, und lenkte dann, um mir einen längeren Fußweg zu ersparen, zwischen zwei kleinen Wasserfällen hindurch, zum andern Ufer hinüber. Aber ihre Gutmüthigkeit brachte sie in große Gefahr: der untere Strudel riß das Boot fort und es war vom Lande aus ängstlich zu sehen, wie das kleine Fahrzeug, theilweis von Wasser bedeckt, bald hoch in die Luft emporgehoben, bald in die Tiefe zurückgeschleudert wurde. Doch einer, beim Befahren von Strömungen und Wasserfällen bewährten Regel gemäß, hielt die Ruderin das Ruder fest, und so floß das Boot endlich zu den stilleren Gewässern fort. — In Tägsnäs endete die Wasserfahrt; der übrige Weg nach Degerfors ward zu Pferde gemacht. Der Abend war herrlich; die Hitze hatte nachgelassen und in unnennbarer Klarheit, wie man sie in Deutschland nicht kennt, wölbte sich der Himmel über uns. Von den Wiesen duftete das Heu, mit dessen Ernte jetzt Alles beschäftigt war. Auf den Steinfeldern, durch welche nun der enge Waldpfad führt, ragen oft ziemlich hohe Felsenwände hervor, über deren niedere Absätze man hinweg muß. Mein Pferd hatte eine unersättliche Begierde nach Grashalmen und jungen Birkenzweigen. Ich ließ es im Gehen fressen nach Herzenslust, ahnete keine Gefahr und achtete mehr auf die schönen Aussichten, als auf den Weg. Ehe ich es bemerkte, war das Pferd von einem niederen Felsenabsatz aus eine schroffe Felsenwand hinangeklettert, und ging nun an einem glatten schmalen Rande in der Nähe von Abgründen einher. Mein Schrecken war nicht gering, denn ein einziger Fehltritt hätte das Leben kosten können; aber es war nichts zu thun, als dem Pferde ganz seinen Willen zu lassen und mit Ergebung dem Ausgange entgegen zu sehen. Das edle Thier bewährte sich als echter Berggänger: behende stieg es die glatte Höhe hinab, und die Gefahr war glücklich überstanden.

— Am Ende einer Moorwiese, über welche eine lange Knüppelbrücke führte, sprang eine Zahl gelbgrau gesprenkelter Auerhühner aus dem Gebüsch hervor. Die Thiere leben also keineswegs einsam, wie man behauptet hat. Ich war ohne Feuergewehr, sonst hätte ich meinem Wirth in Degerfors einige schöne Braten mitbringen können. — Der Wald öffnete sich, und am jenseitigen Ufer breitete sich das große Dorf Degerfors mit seiner Kreuzkirche aus. Ein Boot lag bereit und brachte mich zu meinem Wirth. In der heißen Nacht ward ich von Wanzen geplagt. Ich flüchtete mich in ein Nebengebäude; fand aber auch hier keine Ruhe. Diese bösen Thiere schwärzen sich mit dem Moose ein, womit man die Fugen zwischen den Balken ausstopft.

Die Rückreise nach Umeå machte ich diesmal ebenfalls theilweis zu Wasser. Der Fluß zeigt an vielen Stellen höchst malerische Ufer; nur die Burgruinen fehlen, um an die Ufer des Rheins und der Donau zu erinnern; überdies ist der Umeå meistens breiter, als jene Ströme. Eine halbe Viertelmeile unterhalb Wännäs fällt der Vindel in den Umeå. Beide Flüsse bilden hier einen Busen. Die Stelle hat viel Aehnlichkeit mit der Elbe bei Dessau, wo sie die Mulde aufnimmt. — Von Wännäs aus machte ich einen Abstecher zum Fällfors. Dies ist einer der merkwürdigsten Wasserfälle in ganz Schweden. In der Mitte des Umeå erhebt sich eine hohe Felswand, über und neben welcher der Strom sich zwischen Riffen und Zacken und kleinen bewaldeten Inseln sein Bette bricht. Der östlichste Fall ist der mächtigste; die Wassermasse ist größer als die des Rheinfalls bei Schaffhausen. Da wird man unwillkürlich an des großen Dichters Worte erinnert:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Mit Donnern stürzt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als ging's in den Höllenraum, —

Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Aus dem Chaos der Tiefe steigt majestätisch eine weiße Wolke gen Himmel und über der Wolke schwebt ruhig ein Regenbogen:

Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,
Dann aber tausend Strömen sich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich, diesem Sturm entsprießend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechsel-Dauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.

Staunend und bewundernd steht der Mensch. Der Sturz der Wogen zieht ihn hinab in den vernichtenden Abgrund, aber die steigende Wolke hebt ihn wieder: nach dem verjüngenden Bade ruhet die neugeborne Psyche hoch oben, wie auf einem bunten Triumphbogen und fühlt sich Dem nahe, »aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe und dieser Katarakt entquoll.«

Sechstes Kapitel.

Von Umeå wandte ich mich wieder dem Süden zu, und reiste auf der Straße von Stockholm nach Torneå. Die Gegend ist eine flache, unfruchtbare, mit Sand, Kies und niedrigen Bäumen bedeckte Ebene. Man baut Roggen, Gerste, Erbsen, Flachs und Kartoffeln; Gerste ist die vorherrschende Frucht. Mit dem Eintritt in Angermannland wird das Land schöner und angebauter. Waldberge und Thäler wechseln; ein Bauerngehöft reiht sich an das andere. Die Männer besorgen die Feldgeschäfte; die Weiber und Kinder sind im Hause mit Weben und Spinnen beschäftigt. Aus den Zimmern aller Häuser hört man den Webstuhl; an dem Rand eines jeden Baches liegt Leinwand auf der Bleiche. Alle Gebäude haben den Anstrich der Wohlhabenheit. Das Tischzeug, auf welchem man selbst nur ein Glas Milch und Brot vorsetzt, ist immer sauber, die Betten

und die Bettwäsche immer reinlich und weiß. Ueberall findet man sehr gute Tische und Stühle, Fenstervorhänge und Fensterschirme, Wanduhren, selbst tapezirte Zimmer, auch wohl Bücher. Jedermann ist gut gekleidet. Auffallend waren mir Flechtschuhe aus Birkenrinde, die zwar nicht wasserdicht aber sehr warm sind. Die Viehzucht wird im Sommer als Sennenwirthschaft von Mädchen betrieben. Jeder Hof schickt ein 20- bis 30jähriges Mädchen. Jede Sennhütte hat eine Kammer für Milch, Butter und Käse, dann eine Küche, in welcher ein Kessel an einer Stange über dem Herd hängt, und außerdem einen Bretterverschlag zur Schlafstätte. Neben den Sennhütten bleiben die Kuh- und Ziegenheerden Tag und Nacht im Freien; am Abend werden sie in eine Umzäunung getrieben. Weiter nach den Alpen zu übernachtet das Vieh in Ställen, da man dort Bären und Wölfe zu fürchten hat. Gegen die Bären bewaffnen sich einzelne Sennenmädchen mit Gewehren, die sie öfters abschießen, um dadurch die etwa in der Nähe hausenden Unholde zu verscheuchen.

Von Docksta bis Fjal, am Ufer des Indal, geht der Weg durch eine reizende Gegend; Wald und Wasser geben den vorherrschenden Charakter. Das Meer dringt tief landeinwärts in langen, schmalen, gewundenen Armen, welche auf allen Seiten von waldigen Landspitzen begrenzt sind. Die Kirchen sind hier sehr auffallende Punkte in der Landschaft: große Gebäude von Ziegeln mit blendendweißem Anstrich; auf einem Giebel steht ein viereckiger Thurm, oben mit einer Pfefferbüchse auf vier Pfeilern, worin die Glocke hängt.

In allen jenen Seearmen fand ich die Leute sehr mit Strömingfischerei beschäftigt. Ich trat in ein einzelnes Haus, wo man eben den Ertrag des nächtlichen Fischzuges theilte. Die Leute hatten 8 bis 10 Tonnen mit dem Streichnetz gefangen. Ich frühstückte hier und zahlte für gebratene Ströminge, Eier, Brot und Butter, Käse, Bier, Erdbeeren, Milch, rohen Lachs und geräuchertes Rennthierfleisch nicht mehr als etwa zwei Groschen. Das Bier wurde mir in einer silbernen Kanne ge-

reicht. Auch sonst findet man in den Bauerhöfen Angermannlands und selbst in den kleinen Gasthöfen silberne Geräthe, besonders Becher und Kannen. — Den Eingang zu einem Gemeindehause fand ich mit einem Elennshorn geziert. Medelpad und Jemteland haben noch Elennthiere. Dies Thier ist der größte von allen Hirschen; es liebt die Einöde und hält sich nur in Waldgegenden auf. Immer nur ihrer zwei oder drei gehen auf die Weide, welche aus Sumpfkräutern und Baumrinden besteht. Es giebt Thiere, welche 12 Centner wiegen, ein einziges Horn ½ Centner. Das Horn ist kurz und schaufelförmig. Wegen ihrer hohen Beine laufen sie so schnell, daß ihnen weder Jäger, noch Hunde oder Wölfe nachkommen können, sie setzen selbst durch Moräste und schwimmen über die größten Flüsse und Seen. In Jemteland hatte ein Officier ein solches Elennthier gezähmt und fuhr damit, aber er fuhr es todt.

Auf der Weiterreise kam ich an einen Platz, wo man geschwendet hatte. Das Feuer war dem Erlöschen nahe, es rauchte nur noch stark; Gestrüppe, Moos und Wurzeln waren verbrannt, die Bäume nur verkohlt. Dieses Schwenden geschieht auf folgende Weise: man fällt die Bäume, haut die Zweige und Wurzeln ab, breitet sie aus, läßt sie oft ein paar Jahre zum Trocknen liegen und zündet sie an; die Stämme werden zu Brettern, Bau- oder Brennholz verwandt oder zu Kohlen verbrannt. Wo es an Absatz auch für Kohlen fehlt, verbrennt man die ganzen Bäume. Ein solcher Waldbrand dauert oft mehrere Wochen, und kann so schnell um sich greifen, daß selbst Die, welche den Wald angezündet, der Flamme nicht mehr entfliehen können; auf diese Weise haben schon mehrere Menschen das Leben verloren. Indeß sucht man der zu starken Verbreitung des Feuers durch Verhaue Schranken zu setzen. Beim Schwenden hält man das Ausbrennen der obersten Schicht mit ihren Pflanzenwurzeln, Samenkörnern, Insecteneiern &c. für besonders wesentlich; an einigen Orten läßt man zur Vermehrung der Fruchtbarkeit etwas Moos zurück. In das so ausgebrannte Land säet man sehr dünn Roggen, der eine reiche Ernte giebt, die Aussaat kann jedoch nicht wiederholt werden. Nach einigen Jahren findet sich an solchen Stellen Wiesewachs

ein und allmählig erzeugt sich wieder Wald. Oft sieht man auf Schwendeäckern mitten zwischen der Roggensaat verkohlte Baumstämme, die das Feuer übrig gelassen hat. Am häufigsten wird in Småland und im oberen Schweden geschwendet. — Bald nachher ging ich über den größten Fluß in Schweden, den Angerman. Er kommt aus Jemtland und bringt eine ungeheure Wassermenge mit sich. An seiner Mündung ist er fast eine Viertelmeile breit und sehr tief; auswärts ist er nicht so breit, kann aber 8 bis 10 Meilen von den größten Schiffen befahren werden, dann hemmen Stromfälle die weitere Fahrt.

Die Waldkette zwischen dem Umeå und Angerman setzt sich fort, aber die Zeichen von Gedeihen und Wohlstand nehmen hinter Sundsvall ab. Zwischen verkrüppelten Fichten blicken hie und da Ackerfelder hervor, welche mit grauen, hölzernen, gebrechlichen Häusern bebaut sind. Hier sind nicht Webstühle in jedem Hause, keine guten Behausungen, kein Ueberfluß an häuslichem Besitzthum. Boden und Volk erscheinen ärmer. Die Häuser folgen hier ohne Ordnung aufeinander, schmutzige oder staubige Wege gehen dazwischen, zerrissene Zäune laufen um sie herum, und Steingeschiebe ragen an allen Orten hervor. Fünf regelmäßige Mahlzeiten halten selbst Diejenigen, welche Brot und Rindenmehl essen. Fische, Fleisch, Käse und Mehlbrei, d. i. Mehl in Milch oder Fleischbrühe gekocht, sind die gewöhnlichen Speisen. Die besseren Nahrungsmittel sind gedörrtes Rennthierfleisch, geräucherter Lachs, Hammelfleisch und Wildpret. Käse und Butter werden seltener genossen, da man sie hier verkaufen kann. Ein Mittagsschläfchen ist hier unter allen Classen so gewöhnlich wie in Spanien oder Italien. Walderdbeeren mit fetter Alpensahne sind jetzt eine wahre Ergötzung; auch aß ich zum ersten Mal Åkerbär, die mir mein Skjutsbonde pflückte; der Geschmack der dunkelbraunen brombeerartigen Frucht ist etwas süß, lieblich und würzig.

Die Esche, die Pappel und die Maßholder beginnen nun die Landschaft einigermaßen zu heben, und man sieht nicht mehr allein die Spitzen der Kiefern sich nach den Wolken strecken,

obwohl dieser letztere Baum in allen schwedischen Landschaften einen eigenthümlichen Zug ausmacht. Dieser besteht in der langen und ausgezackten Linie der Kieferwipfel an den Wolken. Dazu füge man einen kleinen umwaldeten See und Thalgrund, und an dem einen Ende desselben ein grünes Wiesenfeld, das mit grauen Felsmassen und grauen Häusern bedeckt ist: und man hat das Gepräge der Landschaft.

Beim Eintritt in Helsingland beobachtete ich zuerst ein starkes Nordlicht, ohne jedoch das mindeste Geräusch dabei wahrzunehmen. Der Nordhimmel war von lichten, auf- und niederfahrenden, schillernden Strahlen glänzend erleuchtet. Diese wechselten, ähnlich den Farben des Regenbogens, mit Weiß, Gelb, Grün und Roth; bald fuhren sie in schräger Richtung neben einander her, bald flossen sie mit hellem Schimmer in einander, bald trennten sie sich wieder feindselig, bald stand der Schein ganz friedlich still. Am schönsten war der Anblick, wenn dunkle Wolken hinter die Strahlen traten, oder die Sterne, wie Augen hinter einem dünnen Schleier, hindurch blinkten. Das dauerte etwa eine halbe Stunde lang.

Ich befinde mich jetzt in Dalekarlien, oder, wie man hier spricht, Dalarne, auf geschichtlichem Grund und Boden. Bei Mo verließ ich die große Straße und fuhr an den malerischen Ufern des Ljusnan bis Bollnäs; das Pfarrhaus ist ein prächtiges Gebäude mit drei Sälen und vielen Zimmern. Von da aus hat man eine herrliche Aussicht: ein weites Thal dehnt sich zu beiden Seiten des Ljusnan aus, der hier den See Warpan bildet, und ist mit Dörfern besäet. Getreide- und Flachsbau ist sehr ansehnlich; Fruchtbarkeit des Bodens und Wohlhabenheit gehen Hand in Hand. Von Bollnäs ging meine Reise weiter westlich durch zahlreiche Dörfer und anmuthige Thäler im Angesicht des Wårsees und über den Wårnafluß nach Alfta, wo ich bei dem dortigen Pfarrer übernachtete, der mich herzlich willkommen hieß. Die Wohnung desselben ist ein wahres Herrenhaus: Alles ist groß und schön; der Fußboden meines Schlafzimmer war getäfelt und gemalt. Ich besichtigte den größten

Bauernhof des Dorfes: er hatte 13 Zimmer, eine besondere Wohnung für den Winter und für den Sommer. Einige Zimmer dienten, wie überall in Helsingland und Dalarne, zur Aufbewahrung der Kleider; da hing Alles, von den Röcken und Westen bis zu den Strümpfen und Handschuhen herab, an den Wänden und mitten im Zimmer in größter Ordnung neben einander. Alle Zimmer waren nett und reinlich, mit aufgemachten Betten und gescheuertem Fußboden. Zunächst dem Wohnhof liegt der Draußenhof (Utanhus), d. h. die Pferdeställe, Vorrathshäuser rc., weiterhin die Scheunen und Viehställe. Die Aalfischerei ist sehr beträchtlich. Man ißt auch Erlenbrot und mischt unter das Brot die Hülse des Leinsamens. Sennhütten hat man viel. Ich bemerkte ein paar Mädchen aus Dalarne, die unter dem Klang der Hirtenflöte die Heerde austrieben. Der eigenthümliche Ton lockte mich; ich trat näher: es war ein Kuhhorn mit drei runden kleinen Löchern und ward ganz wie eine gewöhnliche Flöte geblasen. Auf meine Bitte spielten die Mädchen mehrere hübsche Weisen, auch ein geistliches Lied: Alles mit großer Fertigkeit und Innigkeit. Die Helsingerinnen führen lange Flöten aus Fichtenholz mit Birkenrinde überkleidet. Die Flöten werden in den Waldbergen geblasen, um die Bären zu schrecken. Die Heerde läßt sich durch die Stimme der Hirtin leiten.

Von Alfta geht der Weg bis zu dem großen Dorfe Edsbya, theils im Flußthal des vielfach gekrümmten Wärna, theils über Hügel durch eine reiche, dicht bevölkerte Landschaft fort. Die Berge sind bis zum Gipfel, auf welchem man geschwendet hat, angebaut. Die Bauernhäuser haben zum Theil zwei Stockwerke mit weißbemalten Fensterrahmen, die sich recht hübsch ausnehmen. Hinter Edsbya fährt man durch einen großen Wald neben mehreren Köhlerhütten vorbei. In einer derselben übernachtete ich. Die Köhlerhütten sind über den ganzen Wald zerstreut und gehören zum Eisenwerk Wärna. Die Köhler haben Vieh und Acker, halten zwei Pferde und stehen sich meistens recht gut. Hinter dem Köhlerdorf Finyran überschreitet man die Grenze von Helsingland. Dalfors ist der erste Ort in Dalekarlien. Von da fährt man durch dichten, einsamen Fichtenwald, wo man nur selten eine Menschenwohnung erblickt,

passirt hin und wieder einige überbrückte Arme des Oresees, erblickt in einiger Entfernung die kleine thurmlose Kirche von Ore und erreicht so den ersten Gasthof in dem großen, aber armen Bauerndorf Dalby. Von Dalby fuhr ich über Boda und Rättvik nach dem Dorfe Mora. Der Weg zeigt einen mannigfaltigen Wechsel von Berg, Thal und Wald. Die Dörfer liegen auf den luftigen Höhen, wo der Dalkarl am liebsten seine Wohnung baut. Die Häuser erscheinen, im Vergleich mit den Helsingschen Bauerhäusern, als Hütten. Ueber dem hölzernen Dach dieser niedrigen Gebäude stehen hohe steinerne Schornsteine, in Mora bis 4 Ellen hoch. In der Nähe von Boda braust der Wasserfall Styggforssen. In einer weiten Schlucht, die mehrere Hundert Ellen tief ist, stürzt der Fluß auf Stufen von hohen und schmalen Klippen. Der bedeutendste Fall ist wohl 60 Fuß hoch; aber die Wassermasse ist gering. Der Fluß ergießt sich durch den Gärsjön in den großen See Siljan, der 5 Meilen lang und 3 Meilen breit ist. Bei Rättvik erblickt man den Spiegel; die alte steinerne Kirche dieses Ortes liegt auf einer Landzunge des Siljan. Man fährt über Waldhöhen längs des Sees, der oft durchschimmert. Nach trüber und regniger Witterung brach jetzt die Sonne durch das graue Gewölk und erleuchtete einen Theil der freundlichen Ufer mit ihren Buchten, Wiesen und Hainen, zwischen denen Dörfer hervorguckten. Von da fährt man meist durch dichten Nadelwald bis zum Dorfe Färnäs, dann geht's wieder am Gestade des Siljan entlang und endlich gelangt man über eine Floßbrücke nach Mora. Solche Brücken bestehen aus Tannenstämmen, welche der Länge nach nebeneinander schwimmen von einem Ufer zum andern. Quer über diese liegen noch dünnere Baumstämme. An beiden Uferseiten schwimmen Gerüste von vielen untereinander verbundenen Stämmen, die schräg auf die Brücke auslaufen, um dem Ganzen Halt zu geben. Dicht an dem Geländer zu beiden Seiten sind höher hervorragende Stämme für die Fußgänger gelegt. Wenn man über eine solche Brücke fährt, dann geben die unteren Stämme so stark nach, daß an den Stellen, wo das Pferd auftritt und die Räder gehen, das Wasser die oberste Schicht wohl einen Fuß hoch bedeckt. Selbst die Fußgänger kommen oft bis

über die Knöchel ins Wasser. Diese Floßbrücken steigen und sinken mit dem Strom; häufig sind sie auch durch Ketten am Ufer befestigt.

In Mora sah ich die Leute aus der Kirche kommen. Die Dalekarlier, d. i. Thalmänner, nehmen in der schwedischen Bevölkerung dieselbe Stelle ein, wie in anderen Ländern die Gebirgsbewohner oder Hochländer. Sie sind hager, aber von starkem Knochenbau; die Stirn ist hochgewölbt, das blonde oder schwarze Haar wallt bei Männern und Weibern bis über die Schultern, oft in langen Locken, herab. In den breiten Gesichtszügen prägt sich eine derbe Natur aus; aus den großen blauen Augen leuchtet ein offenes keckes Wesen hervor. Die Männer tragen den niedrigen runden Dalkarshut von schwarzem Filz mit breiter herabhängender Krempe und hübscher Litze, auch wohl mit rothen Quasten verziert. Ueber eine Art Wamms ziehen sie das Wadmalscamisol, d. i. ein kurzer Ueberrock von weißem oder blauem Flanell. Die mit großen Knöpfen versehenen Beinkleider und die blauen Strümpfe werden unter dem Knie mit Schnallen oder rothen Troddelschnüren gehalten. Man trägt auch Pelze, an welchen das Rauhe nach innen gekehrt ist. Alltäglich bei der Arbeit tragen Männer und Weiber ein langes ledernes Schurzfell. An einem Leibgürtel führen sie in einem mit Leder überzogenen Holzfutteral ein kurzes Messer mit breiter dicker Klinge. Die Tracht der Frauen und Mädchen besteht aus einer eng anschließenden, farbigen Mütze, einem rothen Mieder und einem sehr krausen Faltenrock; dazu kommen farbige wollene Schürzen und scharlachrothe Strümpfe. Des Sonntags erscheinen sie in weiten weißen Hemdsärmeln, stehenden Halskragen und Mützen mit breiten Haubenstrichen; das Mieder wird dann durch zinnerne Ringe und Spangen zusammengehalten. Die Schuhe sind grob und plump, vom dicksten Leder und mit rothen Troddeln geschmückt. Unter den Sohlen sind, etwas vom Hacken-Ende entfernt, hohe nägelbeschlagene Absätze; zuweilen werden die Sohlen aus Birkenrinde gefertigt. Die Weiber haben auch eigenthümliche silberne Trauringe: unten sehr schmal, oben auf dem Finger sehr breit; auf der breiten vergoldeten Fläche hängen 9 kleine, sich bewegende silberne Ring-

lein, wie Küchlein um die Henne. Neben den Häusern sieht man Vorrathshäuser auf Pfählen. Die Hauptthäler, welche die Thalmänner bewohnen, sind die beiden großen Flußbetten der östlichen und westlichen Dal-Elf mit ihren vielen Seitenarmen, welche sich in der Nähe von Falun vereinigen und den Strom Dal bilden. Ihre Lebensweise ist höchst einfach, und auf die alten Sitten wird streng gehalten. Unter einem solchen unverdorbenen, kräftigen Menschenschlag trat Gustav Wasa auf. Dort drüben in der Kirche zu Rättvik redete er zum ersten Male zum Volk. Hier in Mora hielt er seine zweite Rede. Es war in den Weihnachtstagen; die Mittagssonne schien hell auf die Schneeberge; die Bauern kamen aus der Kirche, und Gustav stand auf einem Hügel des Kirchhofes. Da schilderte er der versammelten Menge mit lebhaften Farben das Stockholmer Blutbad, und das gab nachher den Ausschlag. Mit scharfem Blick hatte Gustav die geheimen Pläne des Dänenkönigs durchschaut und hielt sich daher auf einem seiner Güter unweit Mariefred, im Süden des Mälar, fern von den Krönungsfeierlichkeiten Christians II. in Stockholm. Ein Landbauer brachte ihm die Nachricht von dem schrecklichen Blutbade. Schnell raffte er zusammen, was er an Gold und Silber haben konnte, und ritt, von einem Knechte begleitet, gegen Norden. Als Gustav auf einer Fähre allein über den Kohlsund übergesetzt war, da entwich der Knecht am jenseitigen Ufer mit dem Pferde. Aber Jener ließ sich sogleich wieder über den Sund zurückrudern und verfolgte den Knecht so eifrig und geschickt, daß dieser endlich in der Angst vom Pferde sprang und in den Wald lief. Es war schon in schlimmer Jahreszeit, Ende Novembers, als Gustav an die Dal-Elf kam. Hier vertauschte er die Herrenkleidung mit dem Wadmalscamisol, dem runden Hut und dem Schurzfell eines Dalarner Bauern. So trat er in ein Gehöft unweit des Faluner Kupferberges ein, um seine Dienste als Knecht anzubieten. Rankhütte hieß der Hof und gehörte dem reichen Bergmann Andres Persson, der mit ihm als Freund in Upsala studirt hatte. Hier drosch der vorgebliche Knecht mit Knechten und Mägden auf der Scheune, die noch heutiges Tages dort zu sehen ist. Ein Mädchen entdeckte, daß er unter

dem Wadmalscamisol etwas Seidenes trüge. Sie sagte es Herrn Persson. Dieser nahm den neuen Drescher bei Seite; Gustav gab sich zu erkennen, verließ den furchtsamen Andres Persson und ging drüben nach der andern Seite des Runnsees, wo noch ein anderer Universitätsfreund Arendt Persson Oernflykt auf seinem Hofe Ornäs saß. Der See und sein Abfluß Lillelf war gefroren. Hastig eilte er gegen Abend über den Strom; aber die Eisdecke brach, und nur seine jugendliche Rüstigkeit rettete ihn. Am Herde des Fährmanns trocknete er sich, und kam am folgenden Tage glücklich in Ornäs an. Er offenbarte dem Freunde seine Pläne. Dieser hielt es mit den Dänen. Unter dem Vorwand, Bundesgenossen zu werben, fuhr er mit dem Schlitten aus, und hatte ihm während dem die obere Kammer angewiesen; den Knechten gab er Anweisung, auf den Fremden aufzupassen. Er selbst eilte zu Herrn Nilsson Swinhufwud; der sollte Gustav Erikson fangen helfen. Nilsson nannte das Niederträchtigkeit. Von da fuhr Jener zum dänischen Vogt im Städtchen Säter; auf dem Wege dahin mußte er abermals vor Ornäs vorbei. Seine Frau bemerkte den Schlitten und ahnte Schlimmes für den Gast. Mittels eines langen Handtuches, wie man solche noch jetzt von außerordentlicher Länge in Schweden findet, ließ ihn Frau Barbara aus dem Fenster herab. Unten stand ein Schlitten bereit und förderte die schleunige Flucht über den gefrorenen Runnsee. Gustav floh weiter nach Norden. Bei einem Pfarrer fand er vorläufig Herberge. Aber der Sicherheit wegen sandte ihn dieser nach Isala zu einem Forstmann. Kaum war er dort eingetreten und aufgenommen, so traten auch die dänischen Verfolger hinter ihm ein. Er stand grade am Ofen und wärmte sich, während die Hausfrau mit Brotbacken beschäftigt war. Jene fragten nach ihm, die kluge Frau aber, statt sogleich Antwort zu geben, schlug nach Gustav mit dem Brotschieber und schalt ihn, daß er hier Maulaffen feil halte, statt in der Scheune zu dreschen. Der Verkappte senkte den Kopf in den Schatten der Hutkrempe und schlurrte hinaus. Der Forstmann versteckte ihn darauf in ein großes Fuder Stroh und fuhr ihn durch einsame Wälder weiter hinauf in die Berge. Die Dänen hielten den Wagen an, stachen mit

Spießen ins Stroh und verwundeten Gustav am Beine. Es war grade eine Ader getroffen, und als die Dänen fort waren, sah der Forstmann mit Schrecken, daß Blut aus dem Stroh auf den Schnee herabfloß. Sogleich verwundete er ein Pferd am Bein, damit die Blutstropfen erklärt werden könnten. Glücklich brachte er den Flüchtling bis an den Finnenwald nach Marnäs zu einem andern Förster. Dieser verbarg ihn im Walde unter einer umgestürzten Fichte. Hier lag er drei Tage lang in der Winterkälte. Dann vertauschte er diesen Ort mit einem andern, der kaum besser war. Auf einem kleinen, rings von Sumpf umgebenen Hügel stand eine hohe Fichte, deren Zweige tief auf den Boden herab hingen und ein natürliches Dach bildeten. Hier brachte er die nächsten Tage zu, bis die dänischen Späher aus der Gegend entwichen waren. Jener Hügel im Kirchspiel von Leksand wird noch heute gezeigt und heißt der Königshügel. Darauf trat Gustav offen hervor und sprach in der Kirche zu Rättvik zu den zahlreich versammelten Bauern. Von da ging er nach Mora, mußte sich aber vor den Dänen eine Zeitlang in einem Keller zu Utmeland verbergen. Das Dorf Utmeland liegt eine Viertelmeile von Mora. Dahin fuhr ich über den Siljan. Jetzt ist dort ein neues Haus über dem alterthümlichen Keller aufgebaut. In jenem Keller ist noch das Loch sichtbar, durch welches man dem nachherigen Könige Speise reichte. Auch hieher kamen die Späher; aber die Hausfrau, welche grade das Weihnachtsbier braute, verdeckte das Loch schnell mit einem Gefäß voll Würze. Aus diesem Keller ging Gustav in den Weihnachten hervor und redete abermals auf dem Kirchhof zu Mora. Seine Worte waren Funken, welche in Zunder fielen; aber die Flamme des Aufstandes wurde erst durch hinzukommende neue Umstände zum Ausbruch gebracht. Die Bauern konnten sich nicht gleich entschließen. Gustav mußte aufs Neue flüchten. Unter der eine Viertelmeile von Mora gelegenen Mokarleby-Brücke, über welche die dänischen Reiter hin und wieder trabten, mußte er in strenger Winterkälte mehrere Tage zubringen und entwich dann in die Wildnisse der Schneeberge an der norwegischen Grenze. Als nun ein dänischer Untervogt in Mora sich mit hitzigen Worten und Drohungen

gegen einen Dalarner vergaß, da wurde der Voigt erschlagen, die Sturmglocke ertönte und Gustav durch den besten Skidläufer, d. h. Läufer auf Schneeschuhen, von der norwegischen Grenze geholt. So bekamen die Bauern an ihm ein kluges Haupt, das nach einigen Jahren die schwedische Krone trug.

Nachdem ich alle geschichtlich merkwürdigen Stellen, nämlich den Kirchhof, die Mokarleby-Brücke und den oben erwähnten Keller in Augenschein genommen, kehrte ich von Utmeland nach Mora zurück. Es war ein herrlicher Abend; die untergehende Sonne vergoldete die von lichtem Blau umhüllten Berge; kein Lüftchen bewegte den See, auf dem ein Schwan majestätisch dahin ruderte; ernst hob sich am Ufer die alte ehrwürdige Kirche von Mora, während die Fenster der friedlichen Hütten im Abendroth glänzten.

Auf dem Wege von Mora nach Fälun liegt rechts auf einer Landzunge des großen Sees Runn der Edelhof Ornäs: eine schöne Allee führt dahin. Das hölzerne Gebäude, welches einst Arendt Persson Oernflykt bewohnte, wird noch im alten Stand erhalten. Es hat zwei Stockwerke und ganz kleine Fenster. Eine Treppe führt, wie bei den schweizerischen Bauernhütten, außerhalb des Hauses auf eine Gallerie, die auf der Seite des Eingangs an dem obern Stocke hinläuft. Von dieser aus führen einige Thüren in die verschiedenen Stuben. Die Kleiderkammer, in welcher Gustav verborgen war, ist ein Saal mit ganz kleinen Fenstern. Da steht der König in Holz, mit königlicher Kleidung behangen, auf einem thronartigen Gerüst. Auf einem Tische vor ihm liegt die Bibel, daneben die ledernen Unterhandschuhe und eisernen Oberhandschuhe, der eiserne Ringkragen und der eiserne Helm. Auf dem Fenstergesimse liegt seine messingene Uhr; an der Wand hängt sein Hemde aus Messingdraht, sein Degen und seine Armbrust. Das Bett, worin er schlief, ist, eben so wie das thronartige Gerüst, mit blauem Tuch bedeckt, worauf große, gelbe Kronen ausgesäet sind. Dieser Schmuck macht sammt der hölzernen Königspuppe einen widerlichen Eindruck. An der Thür stehen, als treue Waffengenossen Gustavs

zwei ausgestopfte dalekarlische Bauern, gerüstet mit Armbrust und Köcher in weißer Kleidung. Man zeigt auch noch einen gewissen geheimen Canal, durch welchen Gustav entkommen sein soll; die Geschichte lehrt indeß, daß es ein Fenster gewesen.

Von Ornäs nach Fälun sind wiederum Birken und Fichten die gewohnten dicht gedrängten Begleiter. Die Schlacken am Wege, Ueberbleibsel alter Werke, zeigen, daß man sich einer Bergstadt nähert. Auf einer Höhe öffnet sich die Aussicht auf den Runn=See, an welchem Dalarne's Hauptstadt liegt und von der man einen Theil sieht. Davor liegt die große, jetzt bearbeitete Grube. Auf dem Wege bis dahin ist Alles wüst und todt. Man sieht nichts als braune Schlacken, neben welchen kaum ein Grashalm hervorkeimt. Dunkle Rauchwolken ziehen einen kaum durchsichtigen Flor über die Einöde. Hier und dort erscheinen dampfende Erdhaufen, während eine Anzahl größerer und kleinerer Kupferschmelzen Feuer ausspeiet. Es war mir, als sähe ich die Trümmer einer gänzlich zerstörten, noch rauchenden Stadt. Die Gebäude der Werke und alle sie umgebenden Hütten der Arbeiter sind vom immerwährenden Qualm und Rauch so geschwärzt, daß kein Schimmer einer anderen Farbe sichtbar wird. Aus der Mitte der Stadt erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe eine bedeutende, mit Kupfer gedeckte Kirche. Nach einer Karrenfahrt auf steinigen, holprigen Wegen gewährte mir ein guter Gasthof alle mögliche Bequemlichkeit.

Fälun liegt in einem ziemlich engen Thale zwischen dem Warpen= und Runn=See. Die Stadt hat etwa 4500 Einwohner. Mitten hindurch fließt ein kleiner Fluß. Die Straßen sind größtentheils gerade, die Häuser theils von Stein, theils rothe Blockhäuser. Eine unter dem Volke verbreitete Sage leitet die Entstehung der Kupfergruben von den Zeiten Salomonis her; nachweislich haben sie allerdings schon vor 500 Jahren bestanden. Gegenwärtig werden die Minen auf Rechnung von Privatpersonen bebaut.

Nachdem man sich durch den erstickenden Schwefeldampf der erwähnten Erdhäuser hindurchgearbeitet, wo das rohe Erz zum ersten Male durch Ausbrennen gereinigt wird, gelangt man an die Tagöffnung der Grube, welche man die große Pinge

nennt. Dieser mächtige Schlund von 1200 Fuß Länge, 600 Fuß Breite und 180 Fuß Tiefe, mit vollkommen schroffen Wänden, entstand durch mehrere Grubeneinstürze. Fünf große, von Wasser getriebene Winden umgeben den Rand des Schlundes und fördern das Erz aus verschiedenen Schachten zu Tage. Von diesen Schachten ist der über 1000 Fuß messende Adolph-Friedrichs-Schacht der tiefste. Dicht an dem Abhang steht ein kleines Haus, wo immer mehrere Arbeiter mit den Kienfackeln beschäftigt sind. Diese bestehen aus einem armlangen Bündel von dünnen, gespaltenen, dürren Tannenholz-Spänen, welche durch eiserne Reifen zusammengehalten werden. Aus jenem Hause steigt man im Grubenkittel bei Fackelschein die ersten 180 Fuß auf Treppen hinab, und befindet sich nun auf dem Boden der großen Einsenkung. Hier sind nur wenige Arbeiter damit beschäftigt, Schwefelkies von dem frei liegenden Gesteine abzusprengen. An einigen Stellen führen unterirdische Gänge oder Stollen in den Berg. Nachdem man die ganze Breite des Schlundes durchwandert, steht man an dem Haupteingange zu den Minen. An die Stelle der Treppen kommen bald Leitern, auf denen man bis zum Boden der oberen Gruben-Abtheilung niedersteigt. Tiefe Stille herrschte in den mit Fackeln- und Pulverdampf angefüllten Gängen; nur das Geheul der Aufförderungsmaschinen ertönte, und hie und da hallten die auf den Ambos fallenden Hammerschläge einer funkensprühenden Schmiede. Oft wurde die Dunkelheit eines langen Ganges durch die entfernte Fackel von Arbeitern mit flackerndem Lichte erhellt. Die Luft war drückend warm; zuweilen wehte Zugwind. Bis in diese Tiefe von 336 Fuß sind Carl Johann und Oskar gestiegen; das zeigen ihre mit Kreide an die Wand geschriebenen, dann eingehauenen und mit Glasrahmen umgebenen Namenszüge. Nach einer halbstündigen Wanderung gelangten wir an den bis in die unterste Tiefe gehenden Adolph-Friedrichs-Schacht. Hier, an dem Abgrunde des viereckigen Schachtes stehend, der wohl 30 Fuß im Durchmesser hat, sollte mir ein seltenes, schönes Schauspiel zu Theil werden. Auf den Ruf des Obersteigers wurden auf die um den Rand des Schachtes laufende Gallerie einige 20 brennende Fackeln gelegt, deren Schein

den oberen Theil des finsteren Schlundes hell erleuchtete. Allmählig trennten sich brennende Kohlen von den Fackeln und senkten sich im leichten Feuerregen. Auf einen abermaligen Ruf des Obersteigers schleuderten die Arbeiter die Fackeln nach einander in den Abgrund, nachdem sie zuvor einen Schlag gegen die Gallerie gethan. Dadurch ergoß sich nun ein Strom von tausend Kohlen und Funken, mit dazwischen flammenden Spänen und Brandwirbeln, und erleuchtete so den schaurigen Riesenschlund in seiner ganzen, über 1000 Fuß messenden Tiefe. Gleichzeitig dröhnte durch die Minen der dumpfe Donner der Sprengungen. Allmählig versiegte der Feuerstrom; einzelne Funken schwebten noch hinab, dann wurde es oben wieder finstere Nacht, während unten am Boden, bergetief, wenige brennende Späne, wie entfernte Lichter, verglühten. — Ich fuhr noch in eine andere Grube, deren unterste Gänge schmaler und sehr naß sind. Hier setzt sich der Vitriol in einer verhärteten, beinahe durchsichtig grünen Masse an und wird alle 14 Tage abgebrochen. — »Es freue sich, wer da oben athmet im rosigen Licht!« Das war mein Gedanke, als ich wieder an der Oberfläche der Erde auftauchte und die balsamische, von der Sonne erwärmte Luft einathmete.

Am Abend wurde ich zu einer Gesellschaft als Gast gebeten. Einige der Gäste sprachen recht gut deutsch. Das Gespräch wurde nicht lebhaft und so leise geführt, daß man fast nie ein lautes Wort hörte. Vor Tisch wurde Thee und Punsch herum gegeben, während des Essens aber nach Landessitte nur Wasser gereicht. Auf einem Nebentische stand eine Flasche Bier, deren sich Jeder nach aufgehobenem Mahle beliebig bedienen konnte. Das Essen bestand größtentheils aus süßen Schüsseln. Während dem wurde die Unterhaltung von den Schweden unter sich sehr lau und fast nur flüsternd geführt. Gleich nach Tisch empfahl man sich. Jeder nahm, so wie er aufgestanden war, seinen Hut, und nach ein paar Minuten hatte die ganze Gesellschaft das Zimmer verlassen.

Von einem der anwesenden Gäste, einem Arzte, erhielt ich nähern Ausschluß über die sogenannte Predigt-Krankheit. Er hatte, um die Krankheit zu studiren, eine Reise in diejenigen

Gegenden gemacht, wo diese eigenthümliche Erscheinung am stärksten hervortrat. Dies gilt namentlich vom Stifte Skara in der Provinz Westgothland, zwischen dem Wenern- und Wettern-see. Die Krankheit in Schweden ist lediglich eine Folge religiöser Ueberspannung und hat viel Aehnlichkeit mit dem magnetischen Zustande des Hellsehens. Sie begann mit krampfhaften Zuckungen in den Gliedern, wunderlichen Verdrehungen der Augen und mit dem Hervorstoßen unbestimmter Laute. Der zweite Grad war eine fieberhafte Betäubung, so daß der Kranke weder hört, noch sieht, noch Nadelstiche fühlt, sondern nur, wie ein Schlafender im Traum, allerhand Gesichte sieht, als Schlangen, die sich um böse Menschen winden, Engel mit grünen Zweigen oder hellglänzenden Kronen. Der höchste Grad des Ergriffenseins war das Singen von weltlichen oder geistlichen Liedern, und das Predigen oder »Rufen« nach Matth. 3, 3, wo im Schwedischen nach der Urschrift übersetzt ist: »Stimme eines Rufenden« statt »Stimme eines Predigers«, wie Luther es gegeben hat. Dieses Predigen war etwas durchaus Unfreiwilliges, so daß Kranke, die den andringenden Sturm der Töne mit Gewalt unterdrücken wollten, doch der inneren Macht, die eine halbe Bewußtlosigkeit herbeiführte, weichen mußten. Die Kranken waren in diesem Zustande für das Benehmen oder die Beschaffenheit Gegenwärtiger oder Eintretender empfänglich, und zwar ohne die Augen zu öffnen oder den Blick auf sie zu richten. Der Ausbruch des Singens oder Rufens war mit einem Gefühl seliger Wonne und Erhebung verbunden, während vorher das Gefühl der Unruhe und peinlichen Spannung vorherrschte. Der Inhalt der Predigten zeigte wohl einen gewissen Aufschwung des Geistes, aber Nichts, was über den Gesichtskreis der Bildung desselben hinausgegangen wäre. Es wurde darin vor Trunk, Spiel, Hoffart und dergleichen gewarnt und zur Bekehrung ermahnt. Auch kamen Weissagungen vom Untergang der Welt und dem Eintritt des tausendjährigen Reiches vor. Das Volk sah darin etwas Wunderbares; und Viele meinten, der jüngste Tag sei nahe; sie sparten daher nicht mit dem Saatkorn und gaben dem Vieh, soviel es fressen wollte. Manche Weiber warfen ihren Putz ins Feuer und verbargen

ihre rothen Kleider im Walde. In einigen Gegenden, wie im Stifte Skara, wurden Tausende von der Krankheit angesteckt, wobei es nicht an Betrügerei fehlte. Der Anblick vieler gaffenden Personen und schonungslose Behandlung von Seiten der Obrigkeit steigerte die Erregung; die Einsamkeit der Krankenhäuser, unter weiser Behandlung der Aerzte, bewirkte die Heilung am schnellsten. Bei Einigen hatten die Erscheinungen Aehnlichkeit mit dem sogenannten Veitstanz: sie bellten wie die Hunde, heulten wie die Wölfe, sprangen, tanzten, und rollten sich auf dem Boden. Sehr selten kam es vor, daß etwas Anderes, als Religiöses gesprochen wurde. So bei einem Säufer, der ein bitterer Feind der rufenden Stimmen war, und als er nun selbst von Zuckungen ergriffen wurde, in gräuliche Flüche ausbrach. Bei Vielen hatten die Predigten die Färbung einer durchaus reinen Frömmigkeit, z. B.: »Das sind falsche Stimmen, die nur von Kleidern reden, von Metallen, Farben und Perlen. Der Bettler in seinen Lumpen kann in die Hölle geworfen werden, und der, welcher in Seide gekleidet ist, kann wohl in den Himmel kommen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider; darf nur Jesus in das Herz kommen, so verschwindet außen die Pracht.« Von einem andern Falle berichtet ein Dr. Sköldberg unter Andern Folgendes: »Der Anfall begann mit einer drückenden Unruhe in der Brust und einem unbehaglichen Gefühl in Armen, Schultern, Hals und Nacken. Bald entstand ein schnaufender, heftig stoßender Athemzug; die Gesichtszüge veränderten sich, und nahmen den Ausdruck eines tiefen, innerlichen Leidens an, als ob sich ein herzzerfressender Schmerz darin malte. Dann begann ein mächtiger Krampf; einzelne unarticulirte Laute wurden hervorgebracht, und vergebens strebte die Kranke, den innern Trieb zu bewältigen; denn noch hatte sie volle Besinnung. Plötzlich veränderte sich die Scene. Die Augen wurden klar, glänzend und lebhaft, alle Gesichtszüge gingen, wie durch einen Zauberblitz, von dem Ausdrucke des schmerzhaften Leidens in den der Entzückung über. Die zuvor unregelmäßig herausgestoßenen Töne wurden gleichmäßig, lang und voll, wie wenn nach einzelnen auf einer Orgel prüfend angeschlagenen Tönen auf einmal eine tiefe, andachtsvolle Choral-

melodie im Heiligthum erbraust, gleich einem Strom, der über einen durchbrochenen Damm mächtig und vollwogig dahinrollt. In dem Uebergange von der Qual und dem inneren Streit zum seligen Gefühl des Entzückens lag wirklich etwas Zauberisches, und wer diese Verklärung auf dem von himmlischem Frieden durchleuchteten Antlitz einmal gesehen hat, der vergißt das Bild wohl niemals. Nach einem Choralvers brach die Predigt durch, die mit hoher, auf- und absteigender Stimme declamirt wurde.« Dies erinnert an die Camisarden, oder die französischen Reformirten in den Cevennen, bei welchen zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Folge religiöser Bedrückungen ganz ähnliche Erscheinungen vorkamen. — Jetzt scheint diese Krankheit in Schweden ausregiert zu haben.

Von Dalekarlien warf ich meine Blicke nach Wärmeland, um von da aus Norwegens Hauptstadt Christiania zu erreichen. Der Weg dahin ging von Falun aus über Philippstad und Carlstad. — Man stellt sich Schweden gewöhnlich als ein sehr gebirgiges Land vor, mit himmelansteigenden Höhen, undurchdringlichen Waldungen, wilden romantischen Schluchten, durch die sich reißende Bäche und Flüsse stürzen. In der Wirklichkeit trifft man das aber ganz anders. Starrer Fels bildet überall die Unterlage. Je nach der größeren oder geringeren Bedeckung mit fruchtbarer Erde ist der Boden hier nackt und kahl, dort zeigt er Wiesen, Getreidefluren und Wälder. Als Auswüchse des Felsbodens erscheinen bald einzelne kuppelförmige Berge, bald Hügelketten, bald zerstreute Klippen und Riffe, die oft wunderlich aus dem wogenden Meer der Kornfelder hervorgucken, oder der Boden ist mit Gerölle und mächtigen Blöcken, als den Ueberbleibseln einer großen Gebirgszertrümmerung besäet. Die Flüsse fließen über Steinbetten, bilden zuweilen mitten in weiter Ebene bedeutende Stromschnellen und Wasserfälle, und erweitern sich häufig zu großen klippenumstarrten Landseen. Die Zahl der Seen wächst, wie überall auf der ganzen Erde, mit dem Fortschritt nach Norden. Der Norden Schwedens ist mit einer dichten Walddecke bekleidet, worin hie und da, gleich Oasen,

einzelne gelichtete Culturflächen liegen. Mit dem Fortschritt nach Süden kehrt sich das Verhältniß um, so daß die Aecker und Wiesen mit Wald begrenzt oder durchwachsen sind. An der Südwestgrenze des Landes bildet ein breiter Gürtel von Hügeln und Vorbergen den Uebergang vom norwegischen Hochlande zum östlichen Flachlande. Diesen Uebergang zeigen die Landschaften im südlichen Dalekarlien, im nördlichen Oerebro-Län und im östlichen Wärmeland. Ist man auf der Höhe eines Berges, dann breiten sich in allen Richtungen bis in die weiteste Ferne Bergrücken an Bergrücken und zusammenhängende, unabsehbare Waldungen aus. An unzähligen Punkten steigen aus den dunkelen Tannen- und Fichtenwäldern hohe Rauchsäulen von dampfenden Kohlenmeilern empor. Durch die schmalen Thäler ziehen sich, wie blaue Bänder und Fäden, kleine Flüsse und Bäche, oder sie werden in ihrer ganzen Breite durch langgestreckte Seen ausgefüllt, so daß man auf der Höhe oft längere Zeit an den Ufern eines größeren Flusses zu fahren glaubt. Hier und dort liegen in den Thalschluchten Eisenhütten und Pochwerke, aus denen am Abend rothe Feuersäulen emporwirbeln, während der dumpfe Schlag des Hammers weithin durch die Berge schallt. Da fast alle Bewohner jener Gegenden mit diesem Erwerbszweig beschäftigt werden, so sieht man überall vom Kohlenstaub geschwärzte Menschen. Unter solchen Erscheinungen kam ich in Smedjeback an, das eine große Schmelze und mehrere Pochwerke hat. Ein warmer Gewitterregen hatte die Erde erfrischt und die unangenehmen Staubwolken des Weges niedergeschlagen. Der ruhigste, herrlichste Sommerabend lag über die ganze Natur verbreitet. — Auf der nächsten Station verkündete mir eine feine Stimme, daß angespannt sei. Ich erblickte zu meiner Verwunderung eine junge Dalekarlierin, die sich mit der Peitsche in der Hand auf den Karren schwang und frisch von dannen fuhr. Dazu gesellte sich ein vierzehntägiges Füllen, das während anderthalb Meilen im vollsten Trabe und Galopp bergauf und bergab neben seiner Mutter herlief und durch seine muntern unermüdeten Sprünge das große Vergnügen meiner redseligen Begleiterin ausmachte. Uebrigens ist es in Schweden etwas sehr Gewöhnliches, Frauenzimmer fahren zu sehen. Sehr häufig

begegnete ich fein angezogenen Damen, die an der Seite eines Bauerjungen in einem kleinen Wägelchen saßen, die Zügel selbst führten und mit der schwedischen Peitsche sehr scharf auf die Pferde einhieben, wenn diese ihre Kräfte nicht nach Wunsch anstrengten. Oft verrieth ein kleiner Koffer und anderes Gepäck, daß die so allein fahrende Dame auf einer weiten Reise begriffen war.

Als ich in der Frühe von Hällsjo nach Högfors weiter fuhr, ward mir eine eigenthümliche Ansicht zu Theil. Ich befand mich auf der Höhe eines Gebirges und hatte daher freien Blick in die Ferne. Die Hochebene war nicht von lang ausgedehnten Bergrücken durchzogen, sondern mit abgerundeten Kuppen besetzt, so daß man in einer Viertelstunde wohl vier bis sechs Mal Berg auf und Berg ab fahren mußte. Die unzähligen kleinen Gründe und die in weiter Entfernung tiefer liegenden Thäler hatten sich durch den frischen Morgenthau mit Nebel angefüllt, während die Höhen unter dem blauen Himmel mit klarster Luft umgeben waren. War ich nun auf einem Gipfel, so schien das Auge auf einer großen Wasserfläche zu ruhen, aus der die vielen kleinen Kuppen wie bewachsene Inseln emportauchten, während in der Ferne die bald höher, bald tiefer liegenden Nebelflächen einem weißen, brandenden Meere glichen. Hatte ich diesen Anblick einige Minuten genossen, so wurde ich wieder in die Tiefe gesenkt, wo mich eine Nebelwolke mit ihrem feuchtkalten Schleier umhüllte. Auf diese Weise fand ein fortgesetztes Versteckspielen mit dem Bilde der Landschaft statt. Rings umher herrschte die vollkommenste Ruhe; nur aus der Ferne tönte das dumpfe Pochen der Eisenhämmer. Zahlreiche Schnepfen durchzogen mit pfeifendem Ruf die klare Luft; ein paar junge Hasen liefen über den Weg, aber kein Bär, kein Wolf kam zum Vorschein, wie ich gehofft hatte. — Hinter Onshyttan überzog sich am Nachmittag der Himmel mit Wolken und der Regen goß in Strömen. Schnell spannte ich meinen Regenschirm auf, aber kaum hatte mein muthiges Roß diesen ungewöhnlichen Gegenstand hinter sich entdeckt, als es sich unaufhaltsam, im vollsten Laufe mit dem Karren einen steilen Berg hinabstürzte. Nur durch rasches Wegnehmen des Schirmes wurde es wieder

zur Vernunft gebracht. So geschah es, daß ich in Philippstad ganz durchnäßt anlangte und froh war, mich in dem freundlichen Orte wieder zu erwärmen und meine von einem oft steinigen Wege ganz zerschlagenen Glieder auszuruhen. — Auf der Weiterreise bemerkte ich in einem öden Tannenwalde hinter Brattfors einen Wolfshof. Dies ist eine so eingerichtete Verzäunung, daß ein Thier leicht hinein, aber nicht wieder herauskommen kann. In den inneren Raum hatte man todte Pferde geschleppt, durch welche der Wolf gelockt wird. In einer Hütte neben den Aesern liegt ein Hund, auf dessen Gebelle die nahe wohnenden Bauern kommen und den eingegangenen Wolf tödten. In anderen Gegenden Wärmelands stellt man Fallen aus Balken auf, die mit Steinen belastet sind und unter welche man todte Pferde wirft. Nach der Berührung der Falle stürzt die gewaltige Last zusammen und erdrückt das Thier. — Anmuthig ist der Weg von Nolkom nach Prästgården. Von da fährt man neben schön gelegenen Landsitzen, durch eine fruchtbare Ebene, durch Gehölz und an den Ufern des Wenern; auf einer prächtigen steinernen Brücke gelangt man endlich über die breite Clara-Elf, die sich hier in den Wenernsee ergießt, nach Carlstad.

Als ich an den Ufern der Clara-Elf spazieren ging, bemerkte ich zu meinem Erstaunen einen Mann, der über den Spiegel des Wassers schnell dahin eilte. Ich traute meinen Augen kaum, aber in der That, er stand mit seinen Füßen auf den Wellen, und indem er von Zeit zu Zeit, bald rechts, bald links, mit einem langen Stabe ins Wasser schlug, glitt er dahin, als habe er eine feste Eisfläche unter sich. Es war ein Wasserschid-Läufer. Die erst neuerlich von einem Lieutenant Söderberg erfundenen Wasserschiden sind zwei lange, flache, sehr schmale und leichte bedeckte Böte, von dünnem Tannenholz*), die an beiden Seiten durch eine eiserne Stange mit einander verbunden sind. Mitten auf der Decke eines jeden Bootes befindet sich ein mit einer erhöhten Einfassung versehenes Viereck. Darauf steht man und

*) Die Länge beträgt 12—13 Fuß, die Breite 8—9 Zoll oben, unten 6—7 Zoll, die Höhe 7—8 Zoll. Das Ruder ist 7 Fuß lang.

bewegt sich mittels einer Art Ruder vorwärts, das an beiden Enden eine flache runde Scheibe hat. Die Böte haben an jedem Ende in der Decke ein Loch, das zugekorkt wird. Auch füllt man sie häufig mit aufgepusteten Ochsenblasen, um ihre Schwimmkraft zu vermehren. Es bedarf nur einiger Uebung in der Handhabung des Ruders und in der Haltung des Gleichgewichts, um auf diese Weise blitzschnell dahinzugleiten.

Der Weg von Carlstad nach Högboda läuft anfangs an der breiten, reißenden Clara-Elf, dann wird das Land eben und zuletzt bergig. Högboda gehört zum Jösse-Härad, dessen Bewohner sich durch ihre geschmackvolle Tracht auszeichnen; sie hat einige Aehnlichkeit mit der polnischen Tracht. Das Volk von Jösse ist von schönem, kräftigem Wuchs, gefällig und arbeitsam, treu und bieder, dabei immer lustig und guter Dinge, aber auch dem Spiel und Tanz ergeben. In dieser Gegend fand ich zuerst einen Hållkarl, der mir freundlich entgegen kam, mich bat abzusteigen, mich in eine Stube führte, mich fragte, ob ich nichts zu essen befehle und überhaupt den dienstfertigen Kellner unserer Gasthöfe machte. Hinter Högboda setzt man auf Kähnen über den langen Wärmsee, der sich unabsehbar rechts und links vor der Straße hinzieht. — In einem der folgenden Gasthöfe überraschte es mich sehr angenehm, daß Knäckebrot auch einmal weich sein könne: man hatte eben erst gebacken, und ich aß die runden Kuchen mit frischer Butter, wie man in Schlesien einen Brotkuchen, welcher »Platz« heißt, zu genießen pflegt. Von da führte der Weg durch ausgedehnte Obstgärten nach Strand. Die Zimmer des Stationshauses waren mit modernen Möbeln ausstaffirt; unter den Fenstern lag ein breiter See, dessen Spiegel von weichem Ufergrün eingerahmt war. Engländer haben diese anmuthige Gegend aufgefunden und mit Kaffee, Thee, gebratenem Fleisch, Möbeln und Betten ausgerüstet.

Norwegen.

Siebentes Kapitel.

Von Strand hatten wir noch zwei schwedische Meilen bis zur Grenze von Norwegen. Bald aufwärts, bald abwärts geht's an hübschen Seekesseln vorüber und durch bewaldete Hügel bis Eda. Dann verflacht sich das Land und die Kiefernwaldung auf Sand- und leichtem Sumpfboden erinnert an Norddeutschland. Unter Heimathsgedanken rollte ich hinter Morast, dem letzten schwedischen Dorfe, über die Grenze und war nun in Norwegen. Die Landstraße war bis dahin durchgehends vortrefflich gewesen. Wohlfeiles und schönes Gestein erleichtert dies, aber Verwaltung und Bauernschaft müssen doch auch gewissenhaft dazu beisteuern. Wie sehr dies Letztere nöthig ist, bemerkt man auf der norwegischen Straße nach Christiania, sie unterscheidet sich sehr unvortheilhaft von der schwedischen. Magnor heißt die erste norwegische Post: da mußte ich gleich mehrere Stunden auf ein Fuhrwerk warten, und als es endlich ankam, mußte ich den Karren wieder fortschicken, weil er nothdürftig zusammengeflickte Räder hatte, die dem Zerbrechen jeden Augenblick ausgesetzt waren. Gute Räder erwiesen sich um so nothwendiger, als der Boden sich allmählig hob und bald ein beschwerliches Auf- und Absteigen wurde, über Bergrücken in tiefe Schluchten, während der Weg grundschlecht war. Zuweilen be-

gegneten uns lange Züge von zweirädrigen, hochbeladenen Fuhrmannskarren, eine Erscheinung des Verkehrs, welche uns in Wärmeland gefehlt hatte. Das Wetter war trübe, die Berge in grauen Nebeldunst gehüllt. Jetzt lag das Thal des düstern Glommen vor uns: das ist Norwegens Hauptstrom. Von hoch oben herab, von der Grenze des Drontheimstiftes, kommt dieser Strom durch Osterdalen und Hedemarken. Hier, bei dem Flecken Kongswinger, macht er eine starke Biegung nach Westen, erweitert dann seine große Wassermasse zu Seen, theilt sich in mehrere Arme und mündet endlich nach der Wiedervereinigung derselben in einem breiten Bette zwischen Frederiksstadt und Frederikshald in die Nordsee. Zwischen steilen, rund geformten Bergen kam der Glommen rechts, wie durch ein Thor, herab und warf sich jählings herum grade vor unseren Weg. Auf offenem Prahm setzten wir über und fuhren in den Flecken hinein. Dieser besteht aus ein paar dürftigen Straßen, die an einem Berge hängen: hoch darüber auf einer Steinklippe liegt eine kleine Festung. Die Bauart hat in dieser Gegend viel Schwedisches: die Häuser sind von Holz mit Birkenrinde und Erde, oder mit Birkenrinde und Brettern gedeckt, jenseits Kongswinger sieht man auch Ziegeldächer. Die Gallerien oder bedeckten Gänge vor dem obern Stockwerk, die man hie und da in Schweden findet, werden häufiger. Dem aus Schweden kommenden Fremden fällt es sogleich auf, daß ihn hier Niemand mehr grüßt: der Mensch erscheint hier mehr herb und trotzig. Aber seine durchaus gesunde und kräftige Natur verschmäht nur die feinere Artigkeit als falsche Schminke oder künstlichen Glanzüberzug: an die Stelle der Höflichkeitsbezeigungen tritt der biedere Händedruck. Die Sprache klingt dem Ohr rauher: sie trägt das Gepräge der rauhen Berge, in Schweden hat die Sprache mehr die hochdeutsche, hier mehr die plattdeutsche Färbung. Daß der Norweger noch den steifen Frack als Volkstracht beibehalten hat, mag mit seinem haushälterischen Sinne zusammenhängen. Die Bäuerinnen, welche uns begegneten, trugen runde Tuchmützen mit einem Lederschirm, wie solche bei uns in Deutschland die Männer tragen.

Von Kongswinger ging's am Glommen hinab. Der Nebel

war inzwischen als feiner Sprühregen niedergekommen, und die Sonne strahlte durch leichte Dünste. Der Strom schimmerte nun im prächtigen Stahlblau zwischen bewachsenen Ufern. Sein Thal ist hier breit; rechts und links steigt es auf zu sanften Hügeln, vor uns nach Westen schließt ein blauender Bergzug die Aussicht. Aus dem Mjösensee kommt ein Zufluß zum Glommen: der Vornisund. Auch über diesen setzt man auf einer Fähre, da Brücken in Norwegen zu den Seltenheiten gehören. Dann wird das Land kahl, sandig und steinig. — Bei schlechten Wegen und schlechten Pferden, unter Sonnenhitze und Staub kam endlich der Abend heran. Nun folgte ein steiler, steiniger Waldberg dem andern. Mitten in diesen Waldhöhen holte uns ein junger Norweger ein, welcher auf einem schönen Carriol fuhr. Er belehrte mich trefflich über sein Land, und zwar in deutscher Sprache; denn viel verbreiteter als in Schweden ist hier unter den Gebildeten die deutsche Sprache, sowie auch eine der deutschen ähnliche Bildung: alle jungen Norweger dieses Standes haben eine würdige Einfachheit und Kernhaftigkeit in ihrem Wesen. Der uns begleitende Carriolreisende verschaffte mir im letzten Posthause durch einen Karren, der sich auf Federn schaukelte, eine wahre Wohlthat. Dazu kam ein großes, kluges Roß, das mit dem verständigsten Eifer lief und in Aussuchung des Gleises und Vermeidung der Steine eine vollkommen durchgeschulte Meisterschaft bewies.

Der Waldberg zur Linken lichtete sich; jenseits erschien ein hoher malerischer Höhenzug; das Thal zwischen ihm und uns war baumreich und vom gelben Abendschein beleuchtet. Plötzlich trat ein Wasserspiegel in das Thal hinein; der Wald zur Rechten verschwand; wohl angebautes Land mit Alleen und Fruchtbäumen zeigte sich; stattliche Gehöfte bedeckten die sanft geneigte Senkung der Hochebene, auf der wir uns befanden und deren Höhen hinter uns mit Wald gekrönt waren. Endlich kamen wir an den letzten Abhang, und vor uns lag auf breiter Landspitze, eng zusammen gedrängt, Christiania. Rings um die Stadt schimmerte im matten Goldglanz der Meeresgolf, der Fjord. Eine weiche Hügelkette sperrte den Busen, so daß er einem See glich. Die einschließenden Höhen und Waldberge waren mit dunkelem

Violett bekleidet, nur gegen den hellen Abendhimmel lagen sie als schwarze Massen. Kein Lüftchen regte sich: Alles erinnerte an Italien, und ich hielt verwundert still.

Breite, freundliche Straßen, mittelgroße bürgerliche Häuser, keinerlei Gedränge in den Straßen, wohl aber mitunter sehr friedliche Stille, Nichts von ausgezeichneten Plätzen oder Gebäuden oder Denkmälern — Alles das bezeichnet dem eintretenden Fremden Christiania als eine Mittelstadt. Auch mein Gasthof, das Hôtel de Scandinavie, hatte dasselbe Gepräge. Den Hintergrund des schmalen Hofes bildeten unter einem leichten Schuppendache an die zwanzig Karren, welche ihre Gabeln, wie eine Soldatenlinie mit Gewehren, in die Höhe streckten. Einfach bürgerlich zeigte sich die Einrichtung und Bewirthung des Hauses, aber Alles erschien tüchtig, wohlgefällig und gemüthlich. Bürgerliche Tüchtigkeit und Gemüthlichkeit bilden den Grundton dieser Hauptstadt des freien Bauernlandes, und ich fühlte mich hier, wie mir lange nicht begegnet war, von heimathlichem Hauche umwehet. Christiania hat an sich sehr viel Deutsches. Der Sohn unseres Gastwirthes, ein gebildeter und liebenswürdiger junger Mann, sprach vollkommen deutsch und behandelte den unbekannten Fremdling wie einen längst erwarteten Freund. Mit zuvorkommender Bereitwilligkeit fuhr er mich selber durch die Stadt und zu ihren Umgebungen. Christiania liegt auf einer Landzunge, welche sich in Gestalt eines Dreiecks in den Fjord hinab streckt. Auf der Spitze dieser Landzunge, also auf dem südlichsten Punkte derselben, liegt die Feste der Stadt, genannt Aggerhuus. Dieser Landspitze und Feste gegenüber befindet sich eine große grüne Insel des Golfes, der sich nordöstlich von der Stadt und an dem Hafen vorüber bis zu dem Thale von Opslo fortzieht. Opslo ist der etwas entfernt liegende, uralte Königssitz der Normänner, jetzt die Altstadt genannt. Erst Christian der Vierte ließ die Neustadt regelmäßig anlegen, welche von ihm den Namen trägt. Seit Norwegen selbstständig geworden, ist Christiania als Landeshauptstadt im raschen Aufblühen begriffen. Im Jahre 1814 zählte es 12,000,

jetzt 30,000 Einwohner. Die Universität, die Versammlungen der Landstände, der Handel, die Staatsregierung: Alles vereinigt sich, die Wohlfahrt und den geistigen Aufschwung derselben zu fördern. Damit Christiania auch als Königssitz erscheine, hat Karl Johann auf einem Felsenhügel in der Nähe der Stadt auch ein Schloß gebaut; es bildet ein längliches Viereck und ist ein großes, starkes, aber geschmackloses Gebäude. Die Umgebungen Christiania's sind schön und haben für die Aussicht einige berühmte Punkte. Dazu gehört der Eggeberg, der jenseit des Hafens grade im Osten der Stadt mit seiner nackten Felswand schroff in den Fjord stürzt. Ein jeder begüterte junge Mann in Christiania hält sich ein Segelboot, wie man sich bei uns ein Reitpferd hält, und weiß es zu führen. Mein Gönner zog das Segel auf und mit einem leichten Windhauche glitten wir über die Wasserfläche. Bald waren wir auf dem 500 Fuß hohen Gipfel des Berges. Hier ist die Hand der Kunst noch fern geblieben, und man sucht sich unter den Bäumen ein paar Granitsteine als Sessel. Grade vor dem Beschauer gen Westen liegt über dem Wasser drüben hinter den Schiffsmasten die Stadt in ihrer größten Breite, von dem bescheidenen Kirchthurme Opslo's zur Rechten bis links zur Spitze der Feste Aggerhuus, welche hinter Bäumen ein weißes, altmodig gebautes Thürmchenhaus zeigt. Sanft erhebt sich die gleichmäßige Häusermasse der Stadt, und ihr hinterster höchster Punkt ist das Schloß auf hohem Hügel. Dahinter hebt sich das Land hier mit schwarzen Wäldern, dort mit Gärten und einzeln schimmernden Landhäusern immer höher und höher bis zu den Wolken, wo der Horizont im blauen Gebirgsduft verschwimmt. Zur Rechten senkt sich der Bergkreis sanft hernieder in das Thal von Opslo. Zur Linken, im Süden, schwelgt das Auge in dem reichen Wasserblicke des Golfes, dessen Aufblitzen zwischen und hinter dem Grün der Landzunge sehr schön ist. Der Golf zieht sich achtzehn Meilen tief ins Land hinein, in zahllosen Seitenbuchten abspringend, die sich wie Arme mit tausend Fingern im Labyrinthe von Felsenwindungen verlieren.

Christiania ist, wie alle Städte in Norwegen, eine Stadt von Holz. Wenn so ein aus Balken zusammengefügtes, mit Planken und Brettern von außen und innen bekleidetes Haus fertig ist, außen mit Oelfarbe angestrichen, innen die Zimmerwände tapezirt, Alles neu und wohl aufgeputzt, mit hohen Fenstern und hellen Scheiben versehen, so giebt das ein ganz stattliches Gebäude, in dem sich warm und gut wohnen läßt. Wenn aber einmal Feuer ausbricht, ist es um alle Herrlichkeit geschehen, und daß ein schweres Unglück daraus für das ganze Land erwachsen kann, beweist Drontheims Beispiel, wo zwei große Brände im Zeitraum weniger Jahre zwei Drittheile der Stadt in Schutthaufen verwandelten, wofür Alle büßen mußten, weil der Schadenersatz aus gemeinsamer Landesfeuerkasse kommt. Holz ist aber billiger als Steinbau, darum hat es bis jetzt den Vorzug behalten, und erst ganz neuerlich ist für Christiania das Gesetz erlassen, innerhalb der Stadt nur Stein anzuwenden. — Ein ziemlich unscheinbares Gebäude mitten in der Stadt ist das Storthinghaus. Hier erscheint alle drei Jahre in 70 bis 100 Abgeordneten der Storthing oder die gesetzgebende Versammlung, welche zu zwei Drittheilen aus Landleuten gewählt wird. Alle die stolzen Städte, wie Christiania, Bergen, Drontheim, Christiansand, Drammen, Frederikshald, Stavanger, welche die Bildung des Landes in sich vereinigen, machen nur ein Drittel des Storthings aus. Der König hat zu bestätigen, was der Storthing beschließt; aber es bedarf auch der königlichen Bestätigung nicht, wenn der Beschluß des Storthing drei Mal gefaßt wird. Auf diese Weise hat Norwegen die freieste Verfassung von der Welt und bildet eigentlich einen freien Bauernstaat. Anfangs ließ sich der Bauer vielfach durch Beamte, namentlich durch Geistliche, auf dem Storthing vertreten; jetzt hat diese Vormundschaft meistentheils aufgehört, da des Volkes dunkele Masse mehr und mehr von den wohlthätigen Strahlen einer fortschreitenden Bildung erleuchtet und durchdrungen wird. Der eigentliche Brennpunkt dieser Bildung und Aufklärung ist die Landesuniversität zu Christiania. Kein Volk hat wohl je mit solcher Theilnahme und solchem edlen, gemeinsamen Eifer für die Errichtung einer Hochschule gewirkt, als die Nor-

weger. Das Land seufzte unter dem Druck des Krieges, aller Handel stockte, Hungersnoth bedrängte die Einwohner; trotz dessen wurden zu diesem schönen Zwecke durch freiwille Unterschriften nicht weniger als 769,611 Reichsbankthaler, außer 3960 Species (zu 1½ Thaler preußisch), zusammengebracht, an jährlich fortzusetzenden Beiträgen aber 13,352 Thaler und nahe an tausend Tonnen Getreide. Sò wurde die Hochschule im Jahre 1811 begründet. Die Professoren sind gut besoldet und halten ihre Vorlesungen ohne noch ein besonderes Honorar von Seiten der Studenten zu empfangen. Die Zahl der Studenten beträgt etwa 600. Auch hier, wie in Schweden, bringt der Sommer wegen der weiten Reisen, welche die Studenten zu machen haben, eine lange Ferienzeit von 4 bis 5 Monaten mit sich. Die Bibliothek der Universität zählt jetzt schon 150,000 Bände, deren Vermehrung kräftig vom Lande unterstützt wird. Es ist gewiß ein ehrenvolles Zeugniß für die Männer der Gebirge mit dem schlichten Haar und den groben selbstgesponnenen Röcken, daß sie ohne Widerrede 8000 Species für Bücherankauf bewilligen. Die Kunstsammlungen sind gering; denn es ist hier noch Alles im Werden. Der Fleiß der Studenten wird durch wiederholte Prüfungen überwacht. Streitigkeiten unter den Studenten werden durch Gerichte, aber nicht durch Zweikämpfe abgemacht. Der Zweikampf ist überhaupt in ganz Norwegen unbekannt. In alten Zeiten war auch eine Art Zweikampf üblich. Die Gegner traten nackt zusammen und wurden fast Brust an Brust in einen Riemen eingeschnallt. Sie hielten in der Rechten das Messer, und zwar einen oder einen halben Zoll von der Spitze ab so weit entblößt, als es vorher ausgemacht war. Mit der Linken wehrten sie die Stöße ab, mit der Rechten zerfleischten sie sich, was so lange währte, bis der Eine sich für überwunden gab.

Die norwegische Sprache ist mit der dänischen und schwedischen aus einem großen gemeinsamen Stamme entsprungen. Im Laufe der Zeiten haben sich diese Sprachen verschiedentlich ausgebildet. Das Norwegische steht unserm Plattdeutschen noch näher als das Schwedische und von dem Dänischen unterscheidet es sich hauptsächlich durch die Aussprache. Die Dänen sprechen die Sprache weich, mit manchen Schleif- und Zischlauten, ge-

wöhnlich sehr schnell, besonders die Kopenhagener. Die Norweger betonen die Worte weit stärker, bilden sie weniger im Vordermunde, haben dadurch mehr Kehllaute und etwas Singendes, welches dem Fremden anfangs sehr ungewohnt und unangenehm vorkommt. In Christiania singt man am meisten; in Drontheim soll man das reinste und beste Norwegisch sprechen. In den Gebirgen trifft man aber häufig die Sprache noch vielfach abweichend von der der Städte, und diese Bauernsprache ist selbst für geborene Norweger sehr schwer verständlich. Deutsch spricht oder versteht der größte Theil der gebildeten Männer. Auch findet man hier viele deutsche Kaufleute und deutsche Handwerker. Wie überall in der Welt, werden sie als die besten und zuverlässigsten erachtet. Die Norweger behaupten freilich, daß Alles, was hier gemacht werde, schlecht, plump und dabei unmäßig theuer sei. So weit meine eigenen Erfahrungen reichen, kann ich das auch größtentheils bestätigen. Mit wenigen Ausnahmen ist jedes Bedürfniß theuer, und bei Weitem nicht so gut, als bei uns. Namentlich in Christiania ist's in Betracht der Wohnungen und einiger Lebensmittel selbst theurer, als in Berlin, wo es doch am theuersten in Deutschland sein soll. Eine Wohnung in einem guten Hause bezahlt man mit zweihundert Species und mehr. Dazu kommt theures und, wie die allgemeine Klage geht, unmäßig träges Gesinde, wie denn Trägheit überhaupt ein Fehler der Norweger ist. In Haushaltungen, wo bei uns Niemand mehr als ein Dienstmädchen haben würde, müssen in Christiania wenigstens zwei gehalten werden, und wenn ein Arbeiter oder eine Arbeiterin genug in ihrer Weise für ein Tagelohn verdient haben, hält es sehr schwer, sie zu bewegen, für Geld und gute Worte noch weiter die Arme zu rühren. Die Ruhe steht ihnen höher als der Gewinn, sobald die Bedürfnisse des Tages gesichert sind. Es ist also keine Betriebsamkeit in ihnen, und da der Norweger überhaupt nichts selbst durch kunstfleißige Hand zu schaffen trachtet, so kommt's denn, daß das ganze Land eigentlich ein Absatzplatz von Hamburg ist. Dorther kommt Hut und Mütze, Kamm und Binde, Pantoffeln und Stiefelknecht, Hemd und Rock, kurz Alles, was zur Leibes- und Lebens-Nothdurft gehört.

Die Möbeln in den Zimmern, die Tapeten an den Wänden, die Hüte in den Städten, die rothen Mützen des Landvolkes, die Kattune und Kleidungsstoffe, Geschirr aller Art, Hammer und Axt, Nähnadel und Unterrock — Alles, Alles kommt von Hamburg. Jahr aus Jahr ein fahren die Muster- und Probereiter durchs Land, von Hammerfest bis hinunter nach Stavanger, und von Bergen nach Frederikshald. In allen Städten trifft man sie an, überall füllen sie die Gasthäuser, und überall sind sie werthe, gern gesehene Gäste, denen man die besten Plätze aufhebt. Meist sind es fröhliche, gutherzige, lebelustige Gesellen, die sich die Welt um die Ohren schlagen, und ihre Jugendzeit, ihr lustiges Reiseleben möglichst benutzen und leichten Muthes ihre Waaren an den Mann zu bringen suchen, wie es eben geht. Es wird der deutsche Handlungsreisende in Norwegen und Schweden zuweilen wohl von Männern des Vaterlandes mit finsteren Blicken angesehen und als Landplage betrachtet; aber dem Landsmanne, dem sie begegnen, sind sie gewiß herzlich willkommen, denn sie können nicht allein vielerlei Aufschlüsse über bestehende Verhältnisse geben, sie wissen auch genau, wo die vorzüglichsten Nachtquartiere auf der ganzen Halbinsel zu finden sind, und wie man am schnellsten und am billigsten reist. Sie ertheilen gern nützlichen Rath, beweisen sich gefällig in allen Dingen und sind zuweilen auch wissenschaftlich gebildete Männer, in deren fröhlicher Gesellschaft man sich um so wohler fühlt, weil es eben Deutsche sind. — Wenn man sich in Norwegen unmuthig gegen die Handlungsreisenden zeigt, so ist das wenig gerecht, so lange das Land seine Handelsverhältnisse eben nur in dieser Weise betreiben kann; denn es mangeln ihm die nöthigen Capitalien zum Betrieb des eigenen Handels, und ohne Hamburgs Hülfe wüßte ich nicht, was da geschehen sollte. Freilich zieht Hamburg bedeutenden Gewinn, aber kein Handel erfordert auch solche Wagniß. Die Ursache davon ist, daß der norwegische Handel meist ein Kramhandel bleibt. Die Kaufleute haben in ihren Läden die fremdartigsten Dinge, wie: Kaffee, Zucker und alle Materialwaaren, kurze Waaren, Eisenwaaren, Branntwein, Wollen- und Baumwollen-Waaren, Steingut u. s. w. Dies muß der Landleute wegen geschehen, die gern

Alles, was sie brauchen, zusammen an einem Orte entnehmen, weil sie Credit nöthig haben, und ihre Schulden tilgen durch Holzverkauf, Viehverkauf u. s. w. An der Küste treiben viele Kaufleute Geschäfte mit Fischfang, versenden Heringe, Thran, Kupfer, Eisen, Holz, treiben Rhederei u. s. w., so daß sie ein wohlbegründetes Haus machen; aber sehr viele Kaufleute haben auch gar kein eigenes Vermögen, sondern handeln nur mit Hülfe des ihnen von Hamburg bewilligten Credits, der oft zwanzigtausend Thaler und mehr beträgt. Im Allgemeinen ist Redlichkeit ein Grundzug des norwegischen Kaufmanns, allein viele junge Leute beginnen ein Geschäft, scheitern damit und verlieren nichts, weil, was sie hatten, ihnen nicht gehörte. Unter einem Jahr zahlt aber kein Norweger; denn auch er muß ins Land hinein borgen. Schlechte Holzpreise, Mißwachs oder andere ungünstige Umstände, welche den Landmann zu Grunde richten, wirken natürlich auf den borgenden Kaufmann zurück, was denn leicht einen Bankbruch zur Folge hat. Daher ist der Hamburger Kaufmann gezwungen, für seinen langen Credit und bedrohliche Verluste jeden Vortheil hervorzusuchen. Er liefert die schlechtesten Waaren zu den möglichst höchsten Preisen. Was verlegen, unbrauchbar, Ausschuß oder im Ramsch gekauft ist, wandert nach Norden. Hier fließen die zur Staatserhaltung nöthigen Gold- und Silber-Quellen hauptsächlich aus der Besteuerung fremder Waaren; denn der Bauer zahlt keinen Pfennig an den Staat, und selbst die Grundsteuer ist aufgehoben. Wegen der hohen Steuersätze sucht man also das Schlechteste und Billigste aus, um noch billig verkaufen zu können, obgleich die norwegischen Kaufleute, deren Zahl groß ist, viel verdienen wollen und verdienen müssen; denn das Leben ist theuer und erfordert mancherlei Aufwand.

Der nordische Himmel macht kräftige Speise und starke Getränke nöthig, die schöne Sitte der Gastfreundschaft aber befördert den Verbrauch derselben. Daß das Landvolk sich dem übermäßigen Genusse des Branntweins hingebe, ist eine allgemeine Klage; indeß muß ich bekennen, daß ich weit mehr von der Trinklust und Trunkenheit des Landvolks gehört, als gesehen habe. Ich habe wohl zuweilen Berauschte getroffen, aber

nie ein solches Schauspiel von allgemeiner Besoffenheit gesehen, als hin und wieder in Schweden; auch wird die Liebe zum Trunk als ein Laster betrachtet und der Trunkenbold verachtet. Damit ist viel gewonnen, und da namentlich in Norwegen die Geistlichkeit in großem Ansehen steht, so ist ihr hier ein bedeutendes Feld zur Ausübung ihres Einflusses gegeben, um das sonst so verständige Volk durch Aufklärung und sittliche Belehrung zum Besseren zurückzuführen. Denn durch das norwegische Volk geht ein tief religiöser Zug, der durch Natur und Sitten von alten Zeiten angestammt ist. In Gebirgen, unter Schnee- und Felssturz und bei wilden Meereswellen stählt sich ein gläubiges Gottvertrauen. Dessenungeachtet ist von einer vorherrschend frömmelnden Richtung in Norwegen nicht die Rede. Die allermeisten Prediger sind gläubige Christen nach den Worten der Schrift; aber sie sind keinesweges Kopfhänger, sondern größtentheils genugsam aufgeklärte Männer, die, der Weltlust nicht abgeneigt, fischen und jagen, dabei so gestellt sind, daß sie Gastfreiheit gern üben. — Daß in den niederen Klassen der Städtebewohner sich Lust zum Trunk und zu mancherlei Lastern findet, ist eine Klage, welche durch die ganze Welt geht. Selten kommt hier indeß ein schweres Verbrechen vor. Norwegen hat aber auch strenge Gesetze, die unnachsichtlich strafen. Diebstahl führt ins Spinnhaus, oder im erschwerten Fall an die Kette in die sogenannte Sclaverei, worunter man das versteht, was bei uns ein Baugefangener heißt. Die Ketten tragenden Gefangenen füllen in Christiania, wie in Kopenhagen, mit ihrem Gerassel die Straßen; sie werden hier wie dort zur Ausführung öffentlicher Arbeiten benutzt. Ich sah sie an der Pflasterung einer neu errichteten Fleischhalle arbeiten. Manche trugen Eisenringe um den Hals, Andere Ketten an den Beinen. Die Scham über ihre Schmach schien aber in allen erstorben, und die Gewohnheit, sowie das Familienartige im ganzen Leben des Volkes, machte, daß diese Gefangenen nicht allein mit den freien Arbeitern, welche sich unter ihnen befanden, ganz vertraut umgingen, sie sprachen auch mit den Vorübergehenden, gaben und empfingen Grüße, unterhielten sich und schienen ihre Ausstoßung aus der Gesellschaft so wenig zu empfinden, wie diese geringen

Anstoß nahm, sich ihnen zu nähern. Die Schaustellung der Gefangenen stumpft die Empfindungen gegenseitig ab, und die Folge davon ist auf der einen Seite Verhärtung und Gleichgiltigkeit, auf der anderen Seite eine Verminderung der sittlichen Scheu gegen Verbrecher, besonders dann, wenn etwa die Strenge des Gesetzes so groß ist, daß auch Verbrechen, welche in den Augen des Volkes gar nicht so entsetzlich erscheinen, zur Sclaverei führen. Man sollte Kettenstrafen so spärlich als möglich verhängen, die Unglücklichen aber, so viel es sich thun ließe, den Blicken ihrer Mitbürger entziehen. Die Rechtspflege ist überall öffentlich; das Verfahren ist in den ersten beiden Rechtsgängen schriftlich, am höchsten Gericht aber mündlich.

Das Leben der Meisten ist einfach, still und religiös. Selbst in den Städten findet man hier so wenig als in Schweden lärmende Fröhlichkeit. Nur selten hört man die Töne der Musik; doch in den besseren Häusern gehören Gesang und Spiel auf dem Clavier zu den üblichen Unterhaltungen. Zur Sommerzeit leben manche Familien in Landwohnungen, andere reisen, und die Norweger reisen meist außerhalb Landes, wenn sie Geld übrig haben. Häufige Spazierfahrten aufs Land sind das einzige Vergnügen, das ich vorherrschend in Christiania bemerkt habe. Oeffentliche Vergnügungshäuser vermißt man fast ganz. Der Norweger sucht das Lebensglück meist in seinem Hause und in dessen geselligen Familienkreisen, wobei es nicht an Schmausereien und den Freuden der Flasche fehlt. Nach gastlicher Volkssitte ladet man gern den Fremden dazu ein. Fisch, Fleisch und Mehlspeisen wechseln fast in unserer herkömmlichen Tischordnung. Fische, worunter Lachse und Lachsforellen obenan stehen, hat Norwegen vortrefflich, auch gutes Fleisch aller Art, und unter dem Wild Auer- und Birkhühner, Schneehühner, Haselhühner und anderes Geflügel von vorzüglichem Wohlgeschmack. Im Winter kommt Rennthierbraten dazu, und das Fleisch der kleinen Hasenart, die im Lande heimisch ist. Man trinkt meist schwere Weine, als Portwein, Madeira und Xeres, daneben auch französische Weine. Eine alte, schöne Sitte ist es, daß dem Fremden in jeder Gesellschaft, wo er erscheint, ein »Willkommen in Norge!« mit gefülltem Glase zugebracht wird. Die Sitte will, daß man,

diesen Trinkspruch erwiedernd, ein Glas auf das Wohl des Hauses leert, und wenn man vielleicht einige freundliche Worte über Land, Leben und Gesellschaft hinzufügt, wird man um so größeres Wohlwollen erwecken. Es ist im ganzen Norden Gebrauch, den Namen dessen laut zu nennen, mit dem man zu trinken begehrt. Dieser erwiedert die Höflichkeit, indem er seinerseits den Namen des Auffordernden ausspricht. Beide heben dann die Gläser und leeren sie, indem sie sich begrüßen. Daher muß man sich hier, eben wie in England, hüten, nach deutscher Weise sein Glas bis an den Rand zu füllen, um den Gesundheiten Bescheid zu thun, die von allen Seiten kommen, und das um so mehr, da die Norweger gern ihre Ueberlegenheit beim Glase zeigen und den Fremden zu Boden bringen wollen, was freilich bei einem Deutschen nicht so ganz leicht ist. Ganz allgemein hörte ich indeß, daß die Sucht zu trinken, wie sie früher im Lande war, sehr abgenommen. Mit der gestiegenen Bildung schämt man sich der Trunkenheit und hält es nachgerade für unschicklich und unsittlich, mehr zu trinken, als man vertragen kann. Noch vor zehn oder funfzehn Jahren gehörte es zu den unabweisbaren Eigenschaften eines echten Normanns, unmäßig zu trinken, so lange es nur möglich war. In Drontheim, wo ich mich einst nach einem scharfen Trinken dem gastlichen Hausherrn empfahl, sagte dieser seufzend: »Wie ist doch das junge Volk jetzt ganz anders, als damals, wo ich zu ihm gehörte, ja anders, als selbst noch vor einem kurzen Jahrzehnt. Wurde eine Gesellschaft gegeben, so schloß der Wirth die Thür, steckte den Schlüssel in die Tasche und Niemand kam hinaus, ehe nicht die Masse der Getränke, die er seinen Gästen bestimmt hatte, bis auf den letzten Tropfen genossen war.« »Aber,« erwiederte ich, »bei solcher Kampfart muß die Schlacht blutig gewesen sein, und Todte wie Sterbende müssen den Boden bedeckt haben.« »Und was thut das?« rief der alte fröhliche Herr, »die Ueberlebenden nahmen sich ihrer gefallenen Brüder redlich an. Man hob sie auf, man brachte sie nach Hause. Musik zog voran, Fackeln umringten den Zug; unter Gelächter, Gesang und bachantischer Lust ging es so durch die Straßen. Das kennt jetzt Niemand mehr, ja sie schämen sich dessen. Sie sind abgefallen von

den Sitten ihrer Väter. Die Sucht nach dem Neumodischen und Fremden hat das gute Herkömmliche verdrängt und wird es immer weiter in den Winkel schieben.« So sprach der ehrenwerthe Herr, der übrigens zu den angesehensten und trefflichsten Männern der Stadt gehörte, aber ein bitterer Feind der sogenannten aristokratischen Partei in Christiania war, welche überall die Rechte der fortgeschrittenen Bildung in Verfassung und Sitte geltend zu machen strebt.

Mein Reiseplan war, über die Hardanger Gebirge nach Bergen zu gehen, d. h. also durch den wildesten Theil des Bergenstiftes. Den Weg von Christiania nach Drontheim kann man freilich auf der besten Straße des Landes in 6 Tagen zurücklegen. Wer aber Norwegen und Norwegens Naturschönheiten kennen lernen will, der muß den Westen besuchen. Er muß ins Bergenstift, ins Land der Wasserfälle und Hochgebirge, der Gletscher und Schneelagen, und zwar durch Tellemarken und über die bahnlosen Felsengebirge. Dort lernt er das Hirten- und Bauernleben kennen, das Leben eines großen Theiles der Norweger, die in den einsamen wilden Thälern wohnen, Naturkinder mit schlichten, uralten Sitten und Gebräuchen, zu denen meist in vielen Jahren kein Fremdling kommt. Das klingt verlockend; aber eine große Schwierigkeit steht solcher Reise entgegen, wenn man die Sprache wenig oder gar nicht kennt. Für mich ebnete sich dies in bester Weise. Einer der Professoren der Universität in Christiania, aufs Genaueste mit allen Verhältnissen seines Vaterlandes bekannt, wollte die Hardanger Gebirge besuchen. Die Gesellschaft eines solchen Reisegefährten mußte ich als ein Glück preisen; und so durfte ich denn gutes Muthes Christiania verlassen und nach Kongsberg aufbrechen, von wo aus wir vereint in Tellemarken, das an die Hardanger Gebirge grenzt, eindringen wollten.

Ich verließ Christiania in einem bequemen Halbwagen und in Gesellschaft mehrerer Reisenden, welche gleich mir eine Ausflucht nach der berühmten Schlucht von Krogkleven machen wollten. Die herrliche Aussicht vom Ringerige ist mit Recht

der Zielpunkt der meisten Reisenden. Das Wirthshaus auf Krogkleven ist von Christiania beinahe vier norwegische Meilen entfernt. Der Weg dahin führt Anfangs an den Ufern des Fjord; dann wendet sich die Straße plötzlich rechts ins Land zwischen Tannenwäldern und schroffen Wänden von Kalk und Schiefer, bald steile Höhen hinauf, bald hinab, endlich bei dem großen Eisenwerke Bärum vorüber, dessen Hüttenwerke zerstreut in dem wilden, schwarzen Thale liegen. Hat man Bärum im Rücken, so geht der Weg sichtbar höher aufwärts, den Rücken eines Bergzuges hinan, auf dessen Scheitelpunkt wir uns endlich befinden, um am nächsten Morgen jäh wieder hinabzusteigen, fast bis an den Spiegel des Meeres. Das aber ist Norwegens eigentliche Natur. Der ungeheure Felsen, aus dem es besteht, ist von tiefen Spalten durchsetzt, in denen die Flüsse und Bäche hinziehen. Diese Spalten sind die Thäler; in ihnen wohnen die Menschen mit ihren Hütten, Feldern und Heerden. Will man nun von einem Thale ins andere, so giebt es weiter keinen Weg, als hohe Berge zu überklettern, die zuweilen ewigen Schnee tragen. Aber alle diese Berge sind nicht spitz zulaufend, sondern Gebirgsrücken, welche oben große Flächen bilden; darum heißen sie auch Felder (Fjelder). Alles ist Feld, was sich oben in die Länge oder in die Breite ausdehnt; und nur die einzelnen Kuppen, Zacken und Spitzen, welche aus diesen Massen hervortreten, werden gewöhnlich Knoten, norwegisch: Nuten, genannt. Daher erfordert es oft viel Zeit, um einige Meilen fortzukommen, und manche Mühe und Gefahr, den Nachbar zu besuchen, der jenseit des Fjeldes im nächsten Thale wohnt. Zuweilen ziehen sich die Fjelder in senkrechter Steilheit hinauf und fallen eben so nieder. Schwindelnde Fußsteige führen dann wohl zwischen den Klüften hin, und ein beherzter Fuß mag sie wandeln; aber häufig müssen auch große Umwege gemacht werden, denn unten in der Thalsohle sammeln sich gewöhnlich die Wasser in einer zahllosen Menge größerer und kleinerer Gebirgsseen, die ganze Ketten bilden, aus denen stufenweise von Thal zu Thal, bis zum Meere, die Flüsse hinabstürzen. Bei dieser eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes kann man sich denken, daß es die wahre Heimath der Wasserfälle sein muß. Zahllose Ge-

birgsbäche kommen stark und rauschend von den hohen Fjeldern herab, in deren Seen sie ihre Sammelplätze haben, und so hat die Natur Norwegen mit einem Element beschenkt, dessen nutzbare Kraft unerschöpflich ist und alle Dampfmaschinen überwiegt, welche andern Ländern künstlichen Ersatz geben müssen. Unzählige Schneidemühlen und Mühlen werden dadurch in Bewegung gesetzt, alle Werke des Kunstfleißes mit Hülfe des Wassers betrieben; aber es könnten tausend und tausend mehr bestehen, und wohl zu begreifen ist das Händeringen und die Verzweiflung eines betriebsamen Engländers, der, als er in Norwegen zahllose Bäche unbenutzt dahin fließen sah, von denen jeder in England ein Quell des Reichthums geworden wäre, ein Land sofort verließ, von dessen Einwohnern er die allerschlechteste Meinung mit sich nahm.

Immer näher kam uns eine Felsenstirn mit Tannen beschattet, die wir bald hinter Christiania hoch oben am Horizonte gesehen und auf hohen Absätzen immer wieder gesehen, gleich einem gespenstischen Berggeiste. Es war schon spät, als wir endlich auf der Höhe des Krogkleven am Wege das kleine Wirthshaus erblickten, aber nur einen schmalen Antheil davon für uns erhielten; denn die besten Plätze waren schon vor uns von Reisenden in Besitz genommen. Ich erfreute mich hier meiner aus Christiania mitgenommenen Vorräthe an Zwieback, Fleisch, Käse, nebst Chokolate und Tafelbouillon. In Drammen ist eine Anstalt, welche die Seefahrer mit Fleisch und frischen Gemüsen in luftdicht verschlossenen Blechbüchsen versorgt. Man bekommt dort falsche Schildkrötensuppe, gebratene Hühner und andere Sachen, und berührt man diese Stadt, so thut man wohl, Etwas davon mitzunehmen, vorausgesetzt, daß man mit Kochgeräthschaften versehen ist. Denn in den Gebirgen findet man nichts, als den großen Milchkessel an der Kette, und in den verlassenen Sennhütten, oder im Freilager, das in irgend einer Spalte oder Höhlung der Fjellen aufgeschlagen werden muß, natürlich nichts. Ein eiserner Topf, etwas Salz, ein Besteck, ein Trinkgeschirr von Blech, das zugleich als Teller dienen kann, sind daher preiswürdige Gegenstände. Auch meine alte Wolldecke, die mir als Sitzkissen auf dem Karren diente, hat mir bei den Freilagern

im Gebirge treffliche Dienste geleistet. Bleibt man auf gebahnten Wegen, so ist dies Alles nicht nöthig.

Am früheſten Morgen ging ich hinaus, aber es lag noch Nebel auf Ringerige, der sich erst nach hartem Kampfe mit Tag und Sonne besiegen ließ. Ein Sturm fegte dabei durch die Schlucht, er brauste in den schwarzen Wäldern, die nach und nach vom rothen Frühlichte hell wurden. Es war schön, in diese wälzenden, schweren Nebelmassen zu blicken, die, wo sie plötzlich zerrissen, tief unter sich reizende, sonnenbeschienene Thäler zeigten. Man ahnet gar nicht, daß es von Krogkleven so tief hinabgeht in das reiche, große Thal des Drammen, der hier einen meilenbreiten See bildet, Tyrifjord genannt. Am Abhange eines Felsenvorsprunges, der, ungefähr 1500 Fuß hoch, steil in die Landschaft Ringerige hinabstürzt, klettert man zu einer Bank, welche sich, zwischen Bäumen eingeklemmt, an der äußersten Spitze befindet. Nun fliehen die Nebel, triumphirend läuft Sonnenschein hinter drein und zwischen den finsteren Fichten und starren Felsen des Vordergrundes leuchtet wunderbar eine bunte, lebendige Landschaft. Anfangs öffnet sich unter den Füßen nur ein Punkt, aber schnell dehnt sich der Punkt in die Breite und Tiefe, mit jedem Schritte größeres Wachsthum erringend, neue Gegenstände entfaltend. Das ganze Thal wird sichtbar mit dem funkelnden Spiegel des Tyrifjord. Auf den Dämmen der Straße, die ihn durchschneidet, auf der Brücke, die sich darüber wölbt, ziehen Wagen und Reiter, so klein und fein, wie Nürnberger Kinderwaare. Zwischen düsteren Schatten der Felsen spielt freudig helles Smaragdgrün, tausend schimmernde Gehöfte sind über den reichen, fruchtbaren Grund ausgestreut an den Hügeln und Berglehnen, auf den Inseln und in den malerischen Buchten. Drüben im fernsten Westen steigen immer höhere Spitzen auf, und ein Hochgebirge mit weißen Gipfeln bildet den Hintergrund des farbigen, wechselvollen Gemäldes. Mitten drin steht ein hoher düsterer Punkt: das ist der Gausta, dort liegt Tellemarken, dorthin willst du, und du durchmissest in Gedanken den Raum, der dich von dem wilden Hochlande trennt. Die Bergwand hinter dir schließt rechts und links die Welt gleich einer Mauer ab. Es ist die höchste Stufe, von welcher

das Land sich abwärts senkt nach dem Meeresgolf der Hauptstadt zu. — Endlich mußten wir scheiden von dem herrlichen Punkte und stiegen bald darauf die Schlucht hinab nach Sundsvolden. Der Weg in der Schlucht geht außerordentlich steil nieder, und der Abhang daneben stürzt in furchtbarer Jähe bis zur Tiefe des Tyrifjord. Der Fels besteht in der obern Hälfte aus rothem Porphyr, dessen dunkelgrauer Fuß auf reinem weißgelben Sandstein ruht: eine räthselhafte Naturmerkwürdigkeit für die Männer der Wissenschaft, die das Urgestein der Erde, den Granit, sonst immer als den Träger der übrigen Felsarten finden. — Die außerordentliche Steilheit des Weges, wo es oft Mühe kostet, auf den Beinen fest zu stehen, um nicht in's Laufen zu gerathen, hindert nicht, daß man mit schwer belasteten Karren hinauf- und hinabfährt Dies ist aber nur mit einem norwegischen Pferde möglich, welches das schwedische noch übertrifft. Es ist von mittlerer Größe, stark gebaut, mit kurzem Hals und breiter Brust, ein dunkler Streif von der Schwanzspitze bis zum Kopf ist das unterscheidende Merkmal des ächten Norwegers. Die Farbe ist meist gelblich, isabellenfarbig, in's Graue streifend oder fuchsröthlich. Mit unermüdlicher Ausdauer vereinen sie Klugheit, Muth und Kraft. Niemals sind sie bösartig und tückisch, lenksam von jedem Kinde, und so abgerichtet zu Gebirgsreisen, daß man sich ihnen ganz und gar überlassen kann. Ueberall weiß das Pferd, was es zu thun hat, und kehrt sich weder an Zerren, noch Peitschen, wenn Gefahr vorhanden ist. Steigt es die Berge hinauf, so geht es im Zickzack, von einer Seite der Straße zur andern, sobald diese zu steil wird. Wird es ihm zu schwer, so steht es still und erwartet, daß man es verschnaufen läßt. So klimmt es von Absatz zu Absatz, immer ausruhend und neue Kraft sammelnd, aber immer bereit zu neuen Anstrengungen. Geht es dagegen steil hinab, so stemmt es sich fest mit den Füßen, und schreitet, Schritt vor Schritt, den Karren haltend, weiter. Je steiler es wird, um so größer ist seine Anstrengung, ja ich habe öfter gesehen, daß Pferde sich ganz auf die Hinterfüße setzten, und sich ein langes Stück schleifen ließen, um den Karren, der in Schuß gerathen wollte, aufzuhalten. Zu diesem Zweck ist auch ihr

Geschirr eingerichtet, das als Kumpt um Hals und Brust liegt, und an beiden Seiten durch Pflöcke mit den Armen der Karre verbunden ist, ein darüber liegender Bügel vermehrt die Festigkeit und dient zugleich als Zierrath. Von Riemen und Sielzeug ist nicht weiter die Rede, das Thier ist fest mit dem Karren vereint, und muß diesen so viel als möglich in der Gewalt haben. Ueberdies hört es auf den leisesten Ruf, steht augenblicklich still, und ist so abgerichtet und klug, daß es von selbst anhält, wenn etwas am Geschirr in Unordnung geräth. Meist sind sie gewohnt Lasten zu ziehen, auch wissen sie recht wohl, daß sie rasch laufen müssen, wenn das Fuhrwerk einmal in Gang ist. Ist nun die Höhe steil und hoch, so mag man vergebens die Peitsche brauchen. Das Thier weiß, daß es verderblich sein kann, wenn es nachgiebt, und läßt sich lieber geduldig mißhandeln. Erst wenn es die Hälfte wenigstens langsam hinunter ist, beginnt es zu laufen, und dann geht es oft im Galopp bis zur Thaltiefe. Und wie wenig Aufmerksamkeit und Zuneigung wird diesen treuen, klugen Geschöpfen meist von ihren Herren gewidmet! Vom Putzen und Pflegen und Füttern weiß man in Norwegen nichts. So lange es irgend möglich, und wenn noch Schnee liegt, werden die Pferde auf die Bergweiden getrieben. Dort leben sie von Gras und Alpenkräutern, von Knospen und Blättern der Gesträuche; Kornfutter bekommen sie nie. Im Winter werden sie mit Heu, trockenen Blättern und allerlei Abgängen durchgebracht. Der Sommer ist daher ihre goldene Zeit. Selten nimmt ein Norweger Rücksicht auf sein Pferd, selten liebt er es. Er treibt es zu den ungeheuersten Anstrengungen und lohnt seine Aufopferung mit Scheltworten. Der Reisende, welcher einem Bauer einige Schillinge Trinkgeld giebt, mag immerhin das Pferd peitschen und in tollster Weise fahren, er wird wenig Widerspruch finden. Die ausgebreitetste Pferdezucht ist in Guldbrandsdalen anzutreffen. Dort ist der größte und edelste Schlag. —

Sundsvolden liegt nur wenig Fuß über dem Wasserspiegel des Holsfjords, über welchen die Straße auf einem schönen Steindamm geführt ist. Hier schiffte ich mit einem Norweger den Tyrifjord hinab bis nach Vigersund, wo der Drammen

breit und schön aus dem See tritt. Der Wasserschüß ist eben so eingerichtet, wie die Beförderung zu Lande. Auf der Poststation Sundsvolden bestellten wir ein Boot und zwei Ruderer, welche sehr bald zur Stelle waren. Für jedes Paar Ruder, das ein Mann führt, wird zwanzig Schilling die Meile bezahlt, für das Boot acht Schilling. Uebrigens sind die Wassermeilen bedeutend kürzer, als die zu Lande. Die Boote auf diesen Seen des Innern sind nicht recht wasserdicht und schecht versehen mit Sitzen für die Reisenden. Gewöhnlich haben sie nur Ruderbänke; vorn in der Spitze werden Birkenreiser hingeworfen, auf welchen man sich, halb liegend, halb sitzend, ausstrecken mag; wenn aber das Wasser durch das grüne Polster dringt, so hat das sehr unangenehme Anfeuchtungen am eigenen natürlichen Polster zur Folge. Der Drammen schwamm ganz voll von Holzblöcken, welche in Vigersund das Bett des Stromes verstopften und dort auf Plätzen am Ufer zum Zerschneiden für die Sägemühlen aufgestapelt wurden, von wo aus sie als Bretter und Balken ins Ausland wandern. Unsere Wasserfahrt war hier beendet: mehrere bedeutende Fälle sperren den Strom. So schön diese als Naturschauspiele sind, so hemmen sie doch den Verkehr, der sich sonst bei dem Reichthum an Flüssen und Seen bis tief ins Innere ziehen könnte. Den Weg nach Hougsund, einem kleinen Flecken, machte ich im Karren, das linke Ufer des Flusses verfolgend. Jenseit lag das schöne Thal von Modum mit seinem Blaufarbenwerk, welches ein reicher Berliner Bankier besitzt. Dort liegen zwei Wasserfälle, der Höna-Fossen und der Hof-Fossen. Ich setze hier die Worte eines Freundes her, der beide Fälle besucht hat:

»Wir bogen um ein Haus, und siehe, da kam hinter allerlei Mühlen und Rädern weiß wie Schnee ein Wasserstrom an uns vorüber gebraust. Ehe wir es uns versahen, stand der Wagen auf einer schmalen Brücke mitten über dem herabstürzenden Flusse, der wie ein pfeilschnell fliegendes breites Silberband von oben herab, unter unsern Füßen durch und in eine mäßige Tiefe dergestalt hinabschoß, daß er sich aufstaute zu einem wirbelnden hohen Wasserdamm. Zu Wagen mitten in einem Stromfalle von großer Breite und Heftigkeit! das war uns ganz etwas

Neues. Die pruhstenden Pferde, welche nicht stille stehen wollten in dem Lärmen, Brausen und Spritzen, mußten von einem daher kommenden Schneidemüller festgehalten werden. Die Höhe des Wassersturzes erschien nicht außerordentlich, eben weil wir uns inmitten dieser Höhe befanden; aber es war nicht ein mäßiger Gebirgsfluß, es war ein voller breiter Strom, und er stürzte nicht langsam, sondern gleich einem breiten blitzenden Schwerte, das schnell hernieder fährt zum entscheidenden Streiche. Und dieses Menschenwerk mitten im schäumenden Sturz! Ueberall nämlich, nicht nur an den Rändern, wo man einzelne Wasserfälle abgezwungen, sondern auch in der Mitte war der Norweger geklettert und hatte Pfähle gerammt und Fluthbetten und Räder und Schneidemühlen angelegt; überall sah man über der Unruhe der Naturkraft das besonnene Walten des thätigen Menschengeistes. Dadurch erhält das Ganze mit seinen schwimmenden Mühlen eine reizende Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit. Selbst die dürftige Umgebung stimmt dazu: Nach oben sieht man kaum hinweg über die glatt abbrechende Fluth, links und rechts ist das Dorf, unten ist das Becken ohne Uferreiz; aber das Land erhebt sich hinter dem Becken allmählig zu dem Höhenzuge, der zwischen uns und Christiania liegt. Das ist der Höna-Fossen. Von da führt der Fußweg eine Stunde weit nordöstlich aufwärts zum Hof-Fossen. Die Sonne stand im Mittag, und es war glühend heiß, so daß wir uns hätten in Sicilien wähnen können. Wir wanderten neben einem bebuschten, niedrigen Thale, begrenzt von einer Hügelkette mit vereinzelten Kiefern. Hinter uns lag ein breites Flußbett, das wenig versprach, als wir über den Kies dahinschritten. Hier sollte der Hof-Fossen kommen, dort vor uns hinter einem vorspringenden trockenen Erdhügel. Wir hörten das Geräusch, aber wir gaben den Leuten Recht, daß sie nicht viel machten aus diesem zweiten Falle neben dem Höna. Wie hatten wir uns getäuscht! — Als wir um den Erdhügel kamen, sahen wir den Strom in zwei großen Absätzen herabstürzen, und jeder Absatz war ein großer Wasserfall, und nach jedem Absatze wurde der Strom reißender, und am letzten stürzte er senkrecht hinab, so daß er sich von unten halb so hoch, als er gefallen, wieder in die Höhe

bäumt — ein prächtiges Schauspiel! Rings wieder dürre Natur, völlige Einsamkeit, blendender Sonnenschein! Kein Menschenwesen, keine Menschenwohnung! Das einzig Lebendige der Strom, aber dieser auch in seiner ganzen Fülle und Hast mit aufregender Lebendigkeit! Man hatte wohl fünf Minuten zu steigen von dem untersten Sturze bis zum obern, und ich bin gewiß drei Mal hinauf und wieder herab gekrochen, so anziehend fand ich die verschiedenartigen Stürze und den Ueberblick über sie.«

»Die Wasserfälle in Norwegen werden auf eigenthümliche Weise belebt durch das Floßholz, welches in sie hinein geräth und von ihnen gleich Fangbällen weiter geworfen wird. Dies Floßholz ist nun aber nicht etwa Scheitholz, nein, es sind dicke Stämme, welche nur über der Wurzel und am Zopfende abgeschnitten sind, was die Förster bei uns „Klötzer“ nennen. Sie werden von der Rinde entblößt, mit dem Zeichen des Eigenthümers gebrannt, und schwimmen nun die Ströme entlang. Man schließe von diesen Baumstämmen, welche wie Zahnstocher in den Fluthen umher tanzen, auf Breite, Höhe und Tiefe des Wasserfalles. Es ist ein gar unterhaltendes Schauspiel, wie der Sturz immer wieder in neuer Wendung, bald breit, bald spitz den Baumstamm empfängt und in die Tiefe schleudert. Dort verschwindet er im weißen Schaume; man denkt, er ist zerschmettert. Er ist aber von dickem, rundem Holz, ein harthäutiger, gleichgültiger Patron, dem keine Empfindung ans Leben geht, und auf einmal kommt er wie ein weißer Pudel jenseits des Gebrauses wieder zum Vorschein; er schüttelt sich im raschen Stromzuge, und wenn er dächte, so würde er denken: „das ist überstanden!“ und ehe er's ausgedacht, zieht der Strom auf einmal wieder blitzschnell: er fliegt kopfüber in den zweiten Sturz, den steilsten, hinab, halb blank in der Luft und in den von unten entgegen bäumenden Schaum geschleudert. Hier muß er Späne lassen; denn selten kommt er heil um den Felsen vorbei, welcher unten in der Mitte wie ein Buckelschild den Strom auffängt und nach allen Seiten auseinander sprengt und spritzt. — Ich glaube, wir haben Stunden lang an diesem einsamen, wenig gekannten Hof-Fossen gesessen: wir hatten nirgends so etwas gesehen. Der Rheinfall bei Schafhausen fällt vielleicht etwas höher,

aber nur ein Mal und durchaus ruhiger und mäßiger. Gewalt und Kraft ist hier beim Hof-Fossen viel größer.«

Der Weg von Hougsund nach Kongsberg, der silberreichen Gebirgsstadt, führt durch Tannenwälder und über einen Bergrücken, an dessen Abhängen und Seen kleine Seen und Waldleisten liegen. Lange Züge von Bauholz, die auf Karren hinabgeführt werden, zeigen, daß dieser Holzreichthum hier einen lebhaften Verkehr begründet. Das junge Fichtenholz geht namentlich nach Holland, um bei den Wasserbauten zu dienen. Viel Holz wird jedoch in Norwegen selbst, namentlich zur Feuerung der Hüttenwerke und Fabriken, verbraucht, da das Land keine Steinkohlen hat. Kongsberg liegt in einem tiefen Thale, durch welches der Louven strömt. Rings umher erhebt sich ein Kessel bewaldeter und nackter Berge, und steil geht es den Paß hinab in die rauchende Hüttenstadt. An diesen Bergen von Granit und Glimmerschiefer liegen die Silbergruben, in denen, einzig in ihrer Art, das edle Metall nur im gediegenen Zustande in Gängen gefunden wird. In der Stadt geschieht die Schmelzung, hier ist Hüttenamt und Münze. Kongsberg und sein Bergwerk ist äußerst wichtig für das Land; man gewinnt jährlich mehr als 20,000 Mark. Auch hier findet man herrliche Wasserfälle.

Mein Reisegefährte war aus Christiania eingetroffen; ein Regenwetter war vorübergegangen, und wir bestiegen an einem hellen Morgen unsere Carriole, die im Hofe des Wirthshauses hielten. An dem Ufer des Louven ging unsere Fahrt stromwärts auf dem sandigen Wege, zwischen Hütten, Ackerstücken und Waldstreifen. Bald bogen wir links ab vom Strom in ein schmales Thal hinauf. Ein kleiner Fluß, die Jondals-Elf, geschwätzig polternd und ärgerlich aufspritzend an den Felsstücken, die sein Bett beengen, war unser Begleiter. Von da führte der allmählich ansteigende Weg über Wiesen, durch Erlenbüsche, Birken und schlanke Tannen, die ihre Wurzeln um Steinmassen schlugen und sich ängstlich mit vielen schmalen Fingern daran festklammerten; abscheuliche Knütteldämme, welche Torfmoore überbrück-

ten, leiteten in felsige Hügel. Am Ende eines wilden Hohlweges lag auf der Höhe eine Schmiede. Hammerschläge fielen wetternd auf ein funkensprühendes Eisen. Der riesige Schmied trat einen Augenblick aus dem Schirmdach hervor und sah auf uns nieder, wie unser Fuhrwerk zwischen dem Steingetrümmer hin und her schwankte. Oft verlor sich jede Wagenspur, und nur mit Vorsicht gelang es, über Geröll und Wurzeln an den Gehängen der Bäche ohne Umwerfen davon zu kommen. Endlich lag ein Thal vor uns, ein See schimmerte herauf, Häuser, aus denen Rauch aufstieg, bildeten ein geräumiges Gehöft. Das war Bolkesjoe, das vorläufige Ziel unserer Tagesfahrt. Mitten auf dem Holzplatze hielten wir an, und eine freundliche Frau hieß uns willkommen. Wir verlangten Pferde bis an den Tindsee nach Graver. Allein die Pferde, welche hier nicht, wie in Schweden, auf der Poststation bereit gehalten werden, waren sämmtlich auf den Alpen und unter drei bis vier Stunden unmöglich zu beschaffen. Mittag war vorüber, und Graver am Tindsee noch drei norwegische Meilen entfernt; da mußten wir uns denn schon bequemen, zu bleiben, wenn wir nicht bei Nacht reisen wollten. Aber dieser Aufenthalt in Bolkesjoe hat mir niemals leid gethan. Wie schön war es hier, und welche mannigfache Eindrücke nahm ich mit mir fort! — Zuerst die Natur. Wir lagen in dem hohen welligen Grase; die Sonne funkelte stechend zwischen dunkeln Regenwolken nieder. Dort zwischen dem Gestein lag der dreieckige See, jenseit düsterer Wald. Ueber ihm zogen mächtige Alpen empor: ein weiter Kranz gewaltiger, kühner Massen, die mit glänzenden, weißschimmernden Häuptern und Spitzen in den Himmel ragten. Das Bleefjeld, das Melsjeld und, als höchstes von allen, der Gausta bildeten eine entzückende Alpenferne. In der Nähe des Auges verlor sich der wilde Gebirgscharakter; rund umher wogten die grünen Wiesen und die Saatfelder. Hier war ich nun zum ersten Male in dem Gaard eines wohlhabenden Landmannes. Mann und Haus waren gleich bemerkenswerth. — Die größeren Gehöfte bestehen in Norwegens Gebirgen stets aus mehreren getrennt von einander liegenden Häusern. Eins enthält gewöhnlich die Prunkgemächer und ist zur Aufnahme der Gäste und Fremden bestimmt. Dies ist die Stuga, und hier

in Bolkesjoe war es eines jener alterthümlichen schönen Häuser, die immer seltener werden und nur noch sparsam anzutreffen sind. Sein schmaler Eingang war mit geschnitzten Pfosten versehen, die wunderliche Verzierungen bilden: Schlangenwindungen und Wolfs- oder Drachenkörper. Oben kreuzten sich die Zierrathen in einer Krönung und liefen dann hinauf bis ans Dach. Auch die Ecken des Hauses waren mit Schnörkeln versehen. Aus einem schmalen Vorraum trat man dann in ein großes Gemach. Es enthielt einen Herd, und an der Seite standen Bettstellen zwischen festen Pfosten, welche die Decke tragen halfen. Das Staatszimmer war jedoch eine Treppe hoch. Hier waren Schränke aufgestellt, mit bläulicher Oelfarbe angestrichen und mit Blumen und Zierrathen bemalt. Auch die Bettgestelle an der Wand waren bunt und sorgsam gearbeitet. Gesimse liefen um die Wände, welche Weisheit und Tugend lehrten, das Haus aber vor jeder Noth in die Hand des Allmächtigen empfahlen. Tannenreiser lagen grün und frisch auf dem Boden; der ungeheure Tisch war weiß und rein; Alles athmete Sorgfalt und Sauberkeit, und mit wahrer Freude befand ich mich in diesem stillen Raume, umgeben von dem blitzenden Zinngeschirr, das rund umher auf den Gesimsen stand, sammt Tassen und Gläsern, welche dazwischen wohl geordnet waren. Daß der Besitzer ein wohlhabender Mann sei, erwies sich aus dem Silbergeräth; ja sogar eine große silberne, einst vergoldete Schüssel oder ein Taufbecken stand oben in der Reihe der Geschirre und bildete deren Glanzpunkt und Schlußstein. — Hier in der Stuga wohnten wir, der Eigenthümer aber hatte nach der Sitte der Väter seinen Wohnsitz in seinem Vorrathshause, dem Stöplebod oder Säulenhause. Der Sohn des Besitzers, ein achtzehnjähriger junger Mann, verständig, bescheiden und unterrichtet, wie bei uns nicht leicht ein Bauer anzutreffen sein möchte, zeigte uns das Vorrathshaus. Ein solches Haus liegt auf Säulen, die hier schlank und geschnitzt waren. Man baut es hoch, damit es vor Nässe und Ungeziefer sicher sei; die Treppe, welche hinaufführt, legt man weit genug von der Schwelle ab, damit Mäuse und Ratten nicht etwa hinüberspringen. Wie erstaunte ich, als ich die Vorräthe sah, welche hier aufgehäuft lagen. An den Wänden standen

ungeheure Stöße von Fladbröt, darunter Fässer mit Butter, dann aufgethürmt eine Menge großer Käse. Getrocknetes Rindfleisch hing in ganzen Seiten an den Wänden, daneben Speck und Hammelschinken, Fässer mit Mehl und Grütze: kurz es war hier genug vorhanden, um diese Familie auf Jahr und Tag hinaus vor Hunger zu sichern. Denn in Norwegen ist man gewohnt, sich zu verproviantiren; selbst die Leute in den Städten thun es für die Winterzeit: wenn die Straßen tief eingeschneit sind, lebt man einsam, auch in den bewohnten Plätzen, und kann nicht leicht umherschicken, die Küche zu versehen. — Ueber dieser reich versorgten Vorrathskammer war noch ein Stockwerk, wo Kleidungsstücke aller Art, Pelzwerk, Pferdegeschirr, Kisten mit Linnen und Strümpfen, Schuhe, und an den Wänden aufgehängt wohl fünf oder sechs Dutzend verschiedenartiger Woll- und Pelzdecken sich befanden. Dieser Deckenvorrath ist im ganzen Gebirge ein Zeichen des Wohlstandes und der Pracht. Je mehr Decken, je reicher der Mann. Sie werden nur bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht und wenn Fremde kommen; sonst ist ihr Besitz eben so gut Eitelkeitssache, wie Silber, Tafelgeschirr und Goldschmuck bei uns. Eine Art bunter Decken wird in Hardanger von den geschickten Bauern selbst gewebt. — In einem anderen Hause war eine Art Wohn- und Schlafgemach für den Besitzer und dessen Familie, oben die Kammern für Knechte und Mägde, welche in engen Läden schliefen, mit Stroh ausgefüllt und mit Decken belegt. Diesen Häusern gegenüber lag abgesondert das Feuerhaus, die Küche, mit breitem, niedrigem Herd und Geräthen aller Art zum Hausgebrauch.

Als wir die Besichtigung eben beendet hatten, kam der alte Hausherr mit seinen vier Knechten und einigen Mägden von den Alpen. Hatte der Sohn mir schon gefallen, mit seiner grauen, grünbesetzten kurzen Jacke, den Hemdkragen übergeschlagen und das Hemd auf der Brust mit großen Silberzierrathen genestelt, das kurze graue Beinkleid, das bis ans Knie reichte, mit grünem Streif und die Schuhe mit Buckelschnallen, so war der Vater noch weit mehr der Gegenstand meiner Theilnahme. In diesen Thälern ist die alte Landestracht fast allgemein üblich. Die

Tellemarker Jacke, grau, grün oder weißlich mit grünem oder rothem Besatz, blieb bis jetzt vorherrschend; dazu das kurze Beinkleid; das Messer an der Hüfte, das dolchartig in seiner Lederscheide steckt; die Nesteln am Hemd, welche bei dem Gesinde von Zinn, bei den wohlhabenden Eigenthümern von Silber sind. Dazu die kraftvollen Gestalten, ihr lang herabfallendes Haar, die trotzigen Gesichter von großen, hellblickenden Augen beschattet: Alles giebt ein eigenthümlich ausgeprägtes Bild. Man muß es sich freilich für das ganze Land nicht allzu schön ausmalen. In vielen der hohen, wilden Alpenthäler ist das Elend und der Schmutz der Armuth überwiegend. Ein hartes Leben, ein Ringen mit tausend Mühseligkeiten, eine gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt erzeugen rohe Kraft und rauhes, keckes Wesen, das zuweilen belästigend, mißtrauisch und unfreundlich hervortritt. Dies sind jedoch immer nur einzelne Beispiele. Im Allgemeinen ist gutmüthige Neugier und eine höfliche Theilnahme für den Fremden, dem man gern dient und hilft, durchaus vorwaltend. So war es hier in Bolkesjoe. Ordnung, Wohlstand und milde Sitten vereinten sich mit der treuherzigen Einfachheit des Naturlebens. Und dieser alte Mann, in seinem grünen, rothbesetzten Kleide, das mit großen Knopfreihen besetzt war, mit seinem ehrwürdigen, still freundlichen Gesicht, und das silberweiße lange Haar, bedeckt von dem rothen, mit schwarzen Strichen gekreuzten Käppchen: war er nicht ein Bild jener uralten deutschen Freiheit? Er bestellte sein Feld und saß zu Rathe in der Gemeinde. Seines Hauses Frieden und Wohlfahrt bewahrte er, aber seine Stimme galt auch, wo es sich um des Landes Frieden und Wohlfahrt handelte. Dieser alte Mann, der in der Küche umringt von seinem Gesinde saß, wo er sein einfaches Mahl verzehrte in völliger Gleichheit, der mit Weib und Kind nach vollbrachter Arbeit den Tagesrest in seinem Vorrathshause verbrachte, der für seine Gäste das Netz in den See warf, ihnen ein Abendbrot zu beschaffen, am Morgen ihre Koffer und Bündel mit geübter Hand in die Packsättel seiner Pferde schnürte, und ihnen guten Rath und Lehre über Reise und Land ertheilte: er hatte vier Mal im Storthing zu Christiania gesessen, dort geredet für das gemeinsame Wohl, war an des Königs Tafel gewesen, und

hatte diesem eben so treuherzig und furchtlos seine rauhe, schwielige Hand geboten, wie er sie uns reichte.

Der Mann hieß Gullik Bolkesjoe; denn es besteht hier die alte Sitte, daß dem Namen des Eigenthümers der Gutsname angehängt wird. Damit hängt auch die Namensveränderung zusammen, welche hier sowohl wie in Schweden und Rußland gebräuchlich. Heißt der Vater Hans Gullik Bolkesjoe, so nennt sich der Sohn Niels oder Olaf Gullikson Bolkesjoe, und der Enkel heißt Gullik oder Herbrand Olafson Bolkesjoe, worauf der Urenkel dann vielleicht wieder Hans Gullik Bolkesjoe heißen mag, nur der Gutsname bleibt Allen. — Gullik sprach über die Angelegenheiten des Staates wie ein erfahrener, besonnener Mann. Er las das Morgenblatt, die Hauptzeitung von Christiania. Ueberhaupt lesen die norwegischen Bauern eifrig und unterrichten sich aus Zeitungen und Schriften. Oefter habe ich betagte Männer, denen das Lesen etwas beschwerlich wurde, es bitter beklagen hören, daß es damit nicht besser gehe, daß sie aber ihre Jahre nicht für zu hoch hielten, um in Winterzeit die Fehler zu verbessern, vor allen Dingen aber ihre Kinder antrieben, das zu lernen, was ihnen nicht mehr möglich sei.

Wir schliefen in der Stuga von Bolkesjoe ganz bequem unter den guten Decken, und erwachten am andern Morgen vom Gewieher der kleinen, muthigen Bergponys, welche uns tragen sollten. Was in Norwegen dem Reisenden sehr willkommen, ist, daß er meist überall Zucker und Kaffee vorfindet, wo auch weiter Nichts zu haben ist. Hier bei Gullik, dessen Hof zugleich Gästegivergaard war, fanden wir Beides recht gut, und vergüteten dem redlichen Manne eine Kleinigkeit. Kommt man tiefer in die Gebirgsthäler und findet Herberge bei wohlhabenden Landleuten, so trifft es sich sehr oft, daß sie jede Vergütigung ausschlagen, gewöhnlich aber sagen sie: »Gieb, was Du willst!« und dies ist eine schlimme Aufgabe, denn entweder giebt man zu viel, oder zu wenig. Hat ein Reisender Nichts bekommen, als etwa ein wenig Fladbröt und Butter, oder ein paar Eier zum Abend, und Morgens etwas Kaffee und Brot zum Frühstück, so kann er gewöhnlich dankbare und befriedigte Gesichter bewirken, wenn er ein Mark, nach unserem Gelde

9 Silbergroschen, giebt. Ist er besser aufgenommen, so mag er etwas zulegen, auf keinen Fall aber mehr als 2 Mark geben.

Von Bolkesjoe aus bis an die Fjörde des Westens mußte unsere Reise nun zu Pferde gemacht werden, und was wir an Habseligkeiten besaßen, wurde in dem Sattel des Packpferdes festgeschnürt. Diese Sättel, Klörsadel genannt, bestehen aus einem Sattelkissen mit Haken, an welchen zu beiden Seiten Körbe von Weidengeflecht hängen, in welche die Koffer, Nachtsäcke u. s. w. hineingelegt und festgebunden werden. Es kommt nun genau darauf an, daß die Last auf beiden Seiten gleichmäßig abgewogen wird; wäre sie auf einer Seite zu schwer, so würde sie den Sattel herabreißen, der durch keinen Gurt gehalten wird, weil dieser den Gang des Thieres auf den steilen Pfaden nur belästigen würde. Hier standen nun die Reitpferde und das Packpferd, alle von der kleinen Gebirgsrace, isabellenfarbig mit schwarzen Kämmen und Schweifen. Die zierlichen Thiere waren aber muthig und wild wie der Teufel. Ihre feurigen Augen funkelten unter dem langen Stirnhaare, und alle mußten getrennt von einander gehalten werden, denn es waren Hengste, die sogleich zu beißen und zu schlagen begannen. — Gullik Bolkesjoe wog unser Gepäck genau ab, dann wurden die Körbe in die Haken gehängt; wir schwangen uns auf die kleinen, muthigen Renner in die Sättel, welche dicht mit gelben Nägeln beschlagen waren, drückten den guten Leuten die Hände, Gullik nahm mit höflichem Anstande sein Mützchen vom weißen Haar, und dann ging es rasch über die Wiesen fort und in den Gebirgswald hinein, auf dessen hohen Felsenlagern die Föhren dicht und düster gereiht standen.

Von Bolkesjoe bis nach Graver am Tindsee sind drei nordische Meilen. Ein Weg durch das felsige, weite Waldrevier ist meist kaum zu entdecken. Ungeheure, nackte Porphyrlager laufen über den Boden und vergönnen nur in ihren Spalten und Ritzen dem Baumwuchs Wurzeln einzuschlagen. Von Zeit zu Zeit erheben sich steile Bergwände; in tiefen Gerinnen laufen die Bäche nieder; in den Thalgründen haben sich Sumpfstellen gebildet; der Wald liegt voll zerbrochener, modernder Bäume, und unter ihnen blüht und keimt ein stilles Pflanzenleben, das

in Gras und Moosen, in mannigfaltigen wilden Blumen und Blüthen aufsprießt. An manchen Stellen waren die Spuren der Axt zu sehen; Bäume lagen gefällt und von den Aesten befreit; ein paar Hütten schienen den Aufsehern zur Wohnung zu dienen. — In diesen Bergwäldern wohnt besonders gern der Bär, der hier zur Sommerzeit auch Nahrung an allerlei Beeren findet, unter denen eine schwarze, welche in größter Fülle wächst und Krekling heißt, seine Lieblingsspeise ist. Er streift sie mit den Tatzen von den Sträuchen, die fast wie Wachholderbüsche aussehen. Indeß darf man nicht fürchten, einem so schlimmen Gast zu begegnen. Er ist zwar groß und stark, aber er findet sich hier viel seltener als in Schweden; nur zuweilen raubt er ein Pferd, oder tödtet eine Kuh. Er wird gejagt und in Fallen gefangen, so daß er sich selbst, vom Felsen herabstürzend, den Tod giebt, oder man schießt ihn, indem man ihm nächtlich beim gelegten Fraße auflauert. Auch der Luchs kommt hin und wieder vor. Wölfe giebt es im Innern des Landes und mehr im Norden zur Winterzeit. Sie sind kleiner als bei uns und furchtsamer; man hat von ihnen keinen Schaden zu besorgen. — Auf diesem Ritt lernte ich auch die Beschwerden einer Reise zu Pferde durch nordisches Gebirgsland gehörig kennen. Die Felslager waren häufig zerspalten und die Thiere gezwungen, an glatten Stufen hinabzugleiten, oder mit den Vorderfüßen hinunterspringend, die Hinterfüße nachzuziehen; natürlich gab das gewaltige Stöße. Die engen, kurzen Sättel mit hohen, beschlagenen Pauschen waren auch wenig geeignet, bequem zu sitzen, und oft sah es halsbrechend aus, wenn die kleinen, raschen Thiere an steilen Abhängen auf und nieder kletterten. — Endlich öffnete sich der Wald, und Felder kamen zum Vorschein, Hütten, die zerstreut an einer Bergwand lagen, in deren Tiefe ein wildes Wasser schäumend niederstürzte. Ich hielt mein Pferd an und sah in eine herrliche Gebirgsferne. Düster blaue und umnebelte Waldgebirge drängten sich kesselartig zusammen; zahllose Schluchten liefen tief in ihren Schooß. Hier hoben sich weißlich schimmernde Felsen empor, dort schien die dunkelste Nacht auf engen Thälern zu brüten; aber unten lief ein Streif von Wasser hin, von dessen Spiegel der glänzende Schild der

Sonne aufblitzte. Das war der Tindsee, der tiefe, geheimnißvolle Zaubersee, der, zwischen 3000 Fuß hohen Felsen ruhend, wie ein Spalt erscheint, den irgend einer der alten Götterriesen einst im Zorn mit seinem Schwert gehauen.

Wir ritten bis an das Gehöft Graver, das dicht am See liegt, und erhielten bald ein Boot, welches uns den See aufwärts bis an den westlichen Busen bringen sollte, in welchen der Mondsluß (Maan-Elf) fällt. Das Boot war mit drei Ruderern bemannt, alt und schlecht. Ein heftiger Wind regte die Fluth auf, und kaum waren wir aus dem Bereich des schützenden Vorgebirges, als die langen, schweren Wellen des tiefen Sees uns mächtig schaukelten. Unter diesen Umständen merkten wir bald, daß ein anderes, besseres Boot zu beschaffen sei, wir fuhren daher quer über das Wasser, und nun erst sah ich, daß der Tindsee gar nicht so schmal ist, wie man meint. Die hohen Felswände, welche meist senkrecht, steil auf ihn niederstürzen, lassen ihn nur so erscheinen, in Wahrheit aber ist er meist über eine Viertelmeile breit. Dieselbe Täuschung wiederholt sich an den Fjorden in Westen. Man glaubt auf einem schmalen Wasserstreif zu schwimmen, und erkennt allein an der Verkleinerung der Gegenstände auf der andern Seite, daß die Entfernung nur scheinbar gering sei. Ganz dasselbe ist der Fall, wenn man die Gebirge betrachtet, welche diese Meer- und Seespalten umringen. Als man mir am Tindsee die Felsenmassen zeigte, von denen man behauptete, sie seien 3000 Fuß und darüber hoch, war ich durchaus zweifelhaft in meiner Gläubigkeit. Ich verfolgte mit den Augen die jähen Absätze vom Gipfel bis dahin, wo die ungeheueren Lager steil in den See sanken und verschwanden; ich maß die Wasserfälle, welche zahlreich von den Zinnen stürzten, die weißen Schaumstreifen der Bäche, welche zwischen dem Waldrevier erschienen und verschwanden, deren Leuchten ich wohl sah, aber ihr Rauschen nicht hörte, bis ich mich endlich überzeugte, daß vom Seespiegel aus Alles in der Verkürzung erschien, und deswegen so nahe herantrat. Später wurde mir das erst recht gewiß, wenn es galt, eine Höhe zu erklimmen, die eben gar nicht bedeutend aussah; wenn man jedoch zu steigen begann, dann dehnte sich der Raum wunderbar

unter den Füßen aus, und aus den Minuten, in denen man damit fertig zu werden meinte, wurden halbe und ganze mühevolle Stunden. — Mit einem neuen und besseren Boote fuhren wir unter den Felsenwänden des Tindsees hin, die oft so senkrecht glatt niederstürzten, als habe ein Messerschnitt sie zertheilt. Mächtig schäumten die dunkeln Wellen, und zuweilen mußten wir hinter Vorsprüngen Schutz suchen, weil der Wind zu heftig wurde und unsere erschöpften Ruderer Erholung bedurften; denn diese Seen sind böse Wasser. Die Stürme fallen mit rasender Gewalt auf sie nieder, und ehe man es sich versieht, ist ein Hexenaufruhr da, dem man vorsichtig entgehen muß. Fliehen, so schnell man kann, ist dann die einzige Rettung, und zuweilen ist, selbst wenn man glücklich entkommt, das Leben noch gar nicht sicher gewonnen. Wir suchten an einer Stelle Schutz, die des Priesters Höhle heißt, weil hier einst ein Prediger, der dem See entronnen war, drei Tage ohne Nahrung und Hülfe sitzen mußte, und beinahe verhungert wäre. Denn landwärts hängen die Felsen mehrere Tausend Fuß hoch unregbar über einer Höhlung, durch welche ein alter Baum sein Geäst windet, den See aber konnte kein Fahrzeug halten, und der Gottesmann würde umgekommen sein, wenn der Sturm sich nicht gelegt hätte. Kann man es bei solchen Vorgängen, solcher wilden Herrlichkeit der Ufer und solcher Tücke des schwarzen geheimnißvollen Elementes wohl der Phantasie verargen, wenn sie viel schauerliche Wunder vom Tindsee erzählt? — Nicht weit von Haakenaes, einem Gaard am See, läuft eine Rinne von einem Felsengipfel nieder, wohl tausend Fuß lang, hundert breit und fünfzig tief. Glatt und scharf, bildet sie eine lange seltsame Linie, welche sich im Dunkel des Sees verliert. Es ist als habe eine ungeheure Gewalt dies Stück aus dem Gefüge gerissen und unter ihrem Drucke zermalmt. Nach der Sage kam einst ein Riese von drüben und schritt über den See, der hier eine Viertelmeile breit sein mag, ungefähr wie wir heutzutage über eine etwas breite Gosse schreiten. Der ungeschlachte Gesell trat aber dies Mal ein wenig zu kurz; er glitt aus, der eine Fuß fuhr an der Felswand nieder und riß das Gestein mit herab, wo es jetzt noch fehlt. Erst im Grunde des Sees fand er seinen Stütz-

punkt. Unwillig sprang er auf, und sah sich das Ding an, das ihn zum Straucheln gebracht. »So bin ich doch in meinem Leben,« rief er aus, »noch niemals in eine so tiefe Pfütze gefallen; ich werde sie zuschütten, wenn mir's noch ein Mal passirt!« So erzählten unsere Ruderer, und die Stelle heißt allgemein des Riesen Fußtritt. — Als ich fragte, wie tief wohl der See sei, versicherten sie einstimmig, er sei eine Meile tief, das heißt eine alte norwegische Meile, zwanzigtausend Ellen. So tief mag er nun freilich nicht sein, obgleich gewiß mehrere Tausend Fuß tief; aber der nordischen Phantasie ist nichts zu groß, zu wunderbar und ungeheuer. Als ich fragte, ob denn der See noch nie gemessen sei, erwiederte einer der Männer ganz ernsthaft, das sei unmöglich. Man habe es versucht, habe Tau an Tau gebunden, und unten einen schweren, silbernen Krug angehängt. Nachdem man ihn viele tausend Klafter tief hinabgelassen, habe dies Senkblei Grund gefunden, als man es aber heraufgezogen, war der Krug geschmolzen und nur der Henkel saß noch an dem Tau. Wo dies geschehen, und wie es möglich sei, daß Feuer die Tiefe des Sees fülle, darüber schwieg der Mann.

Wir hatten bis Oerenaes am Westfjord gewollt, aber die Nacht kam, der Sturm hielt an, und so mußten wir uns entschließen, in Haakenaes, dem Gaard am Eingange des Fjord, unser Nachtquartier zu nehmen. Auf einer Felsenhöhe lag das Haus; schmutzig und ärmlich sah es überall darin aus. Ein riesenhafter Greis und seine eben so kräftigen Söhne schleppten unsere Sachen eine schmale Treppe hinauf in's Gastzimmer. Unten saß ein Mann, der auf einer dreisaitigen Geige, die in Hardanger gemacht wird, wimmernde Töne hervorbrachte, welche jämmerlich durch die dünne Balkenlage drangen. Das Instrument ist natürlich höchst unvollkommen, und wird gespielt, indem man es auf's Knie legt, und dann mit dem kleinen Bogen darüber hinstreicht. — Endlich kamen sie Alle, uns zu besichtigen und zu befragen. Es waren gute höfliche Menschen, die gern unsere kleinen Wünsche erfüllten, aber gar zu unreinlich aussahen, so daß ich froh war, als man uns allein ließ, und der Schlaf unsere Tagesfahrt beschloß.

Als ich am andern Morgen erwachte, fielen die ersten Sonnenstrahlen durch die kleinen blinden Fensterscheiben, und auf den hohen Felsen im Osten lagerte purpur- und goldgesticktes Gewölk, das sich langsam auflöste. Ich sah vergnügt auf den schwarzen, spiegelblanken See hinab, und wünschte uns Glück zu dem heiteren Tage, den wir durchaus nothwendig hatten, wenn der Gaustagipfel erstiegen werden sollte. Unser Abschied war kurz; bald ruderten wir um die Felsenspitze in den Westfjord, der dem Thale an seinem Ufer den Namen gegeben hat. Schon lag die kleine weiße Kirche von Oerenaes vor uns, wir landeten an ihrem Gemäuer, und ritten von da aus das Thal hinauf. Ueber den Wiesengrund schießt die Maan-Elf, polternd gegen Steingerölle und Steinmassen, welche ihr flaches Bett bedrängen. Zur Rechten treten die Bergwände ziemlich weit zurück, zur Linken bilden sie eine steile, fortlaufende Reihe von Felsen mit dürftigen Tannen bewachsen und von Schuttstürzen unterbrochen, als Bild der Verwüstung. Oben über diesen Felsketten zeigt sich dann der hohe Gipfel des Gausta zum ersten Male in der Nähe als eine Pyramide, welche mit ihrer Doppelspitze in die Wolken steigt. Seine Seiten faßten glänzende Schneefelder ein; um seine Kuppe schwebte ein krauses Gewölk, und wie das Thal sich wand, wandte er sich mit und füllte den Hintergrund auf mehrere Stunden. Was wir jedoch nicht beachtet hatten, entdeckten unsere Führer bald. Der feine Rauch um den Gaustagipfel war ihnen ein sicheres Zeichen, daß bald Regen und Sturm den Sonnenschein verdrängen werde. Anfangs blieben wir ungläubig, aber nur zu bald zeigte es sich, wie Recht sie hatten. Der Nebel senkte sich schnell, Berg und Thal umwoben seine Schleier, und plötzlich fiel einer jener feinen, durchdringenden Regen nieder, welche man nur bei Gebirgsreisen kennen lernt. Unter solchen Umständen gaben wir die Besteigung des Gausta auf. An der Brücke über die Maan-Elf war der Scheidepunkt gekommen, und nach einigem unentschlossenen Zögern ritten wir vorüber, das Thal hinauf, dem Riukan-Voß zu, der heute noch erreicht und gesehen werden mußte.

Unser Weg führte zu einem Bauer in Westfjordalen, Ei-

stein Hansen von Ingolfsland, in seinen guten Jahren ein Musterbild altnordischer Kraft und Tüchtigkeit. Man erzählt sich gern, wie er einst einen fürchterlich starken Soldaten, der alle Bauern geprügelt hatte, mit einem Schlage zu Boden streckte, so daß er auf immer dienstunfähig blieb, oder wie er eine Arbeit, zu welcher drei rüstige Männer eine ganze Woche brauchten, in einer einzigen Nacht allein vollbrachte. Noch jetzt, da er nun alt geworden ist und mit grauem Haar keuchend umhergeht, sieht man es diesen riesenhaften Schultern und der gewaltigen Brust an, daß der Ruf seiner Kraft wohl begründet war. Auch ist er ein wohlhabender Mann, und weiß das Geld zu schätzen. Seltsam ist die Sitte in diesem Gebirgslande, daß Keiner den Augen der Menschen verbirgt, was er besitzt. In Tellemarken hängt man in der Vorhalle des Hauses einen Kessel auf, für jedes Tausend Speciesthaler, die man gesammelt, und in der Halle von Ingolfsland hingen deren vier oder fünf. — Bei Eisteins Hause gab es lebhaften Handel und Streit mit unsern Führern, welche eine übermäßige Summe Geldes forderten, um uns mit ihren Pferden etwa eine Meile über Riukan-Voß hinaus, in das hohe Tellemarken, bis zu den Sennhütten zu geleiten; denn die Posteinrichtung geht nur bis zum Riukan, wo die bewohnten Stätten ein Ende nehmen, wer also weiter hinaus will in die Hochebenen, der muß vorher über Führer und Thiere handeln. Der alte Herkules von Tellemarken schlug sich auf unsere Seite, und erklärte die Forderung übermäßig hoch; aber er trat doch keineswegs kräftig zu unserem Schutze auf, und man sah ihm wohl an, daß er nicht weniger genommen, wären die Pferde sein gewesen; und daß er uns schäkernd anwies, uns nach seiner Senn- oder Seterhütte begleiten zu lassen, wo sein Sohn Torkel zu finden sei, der uns mit seinem Pferde bis an den Miösvand, den Gebirgssee, begleiten solle; das erklärten unsere Führer nachher lachend als eine Kriegslist des Alten, um auch Etwas von unserem Gelde zu bekommen. So ging es denn den hohen Felsenstirnen entgegen, auf welchen Torkel die Heerde von Ingolfsland hütete. Immer mühsamer wurde der Weg, den wir verfolgten. Die Felsen traten eng und hoch zusammen; rauschend stürzten die Bäche durch Spalten, über welche Brücken

und Bohlen geworfen waren. Dann und wann lagen Hütten am Wege; ein Mühlrad drehte sich reißend schnell unter dem Schaum eines Wassersturzes; endlich wurde der Pfad so schmal, daß nur ein Pferd darauf gehen konnte, und aus dem Abgrunde zur Linken brauste die Maan-Elf herauf, welche sich bald ganz unter der dicht bewaldeten Tiefe versteckte, bald an helleren Stellen ihr schaumzerpeitschtes oder tiefblaues Gletscherwasser zeigte, das ungeheure Felsentrümmer umspülte. In der Ferne lief das Thal hoch oben in eine Kluft aus, deren Wände schwarz und nackt bis an die Wolken zu steigen schienen, und plötzlich, bei einer Biegung, sah ich eine Rauchwolke aufsteigen, die sich aus dem Schooße des Gebirges hoch über jenen Gipfel erhob. Wer wohnt dort? fragte ich verwundert, und sah nach der feinen, krausen Wolke. »Der Geist des Gerge, der seine Esse dort ewig in Arbeit hält«, lautete die Antwort. Es ist der Riukan, der nicht umsonst den Namen des Rauchenden trägt. — Hier ist das Land der Wasserfälle. Von allen Seiten sieht man sie niederstürzen, bald als Sturzwasser, bald als Bogenfälle, bald von Absatz zu Absatz eilend, bald wie ungeheure Polypengewächse mit tausend weißen Fingern an den steilen Wänden wachsend, und als flüssiges Silber niederrollend, ganz in glänzenden Schaum gehüllt. Aber Riukan ist die Krone von allen. Man ist wohl eine halbe Stunde vom Falle entfernt, wenn man dessen Rauchsäulen zuerst erblickt. Vergebens strengt sich das Ohr an, ein Rauschen zu vernehmen: der Strom in der Tiefe antwortet allein mit einem dumpfen Murren, und immer steiler und höher klettert dein keuchendes Pferd mit dir den Felsen hinauf. Jetzt liegen einige Hütten zur Linken am Abhang. Dies ist der Ort, wo eigentlich der Weg und die Welt aufhört, in welcher sich der Mensch ein festes Haus gebaut hat. Hier hat die Postbeförderung ein Ende. Die Rosse werden zur Seite gezogen, ihr Gepäck wird abgeworfen, und man überläßt es dir, deinen Weg weiter durch die Wildniß zu suchen.

Wir traten in eines der kleinen Häuser, um uns Raths zu holen. Es war so niedrig, daß ich mich bücken mußte. Schmutzig, düster sah es darin aus. Der feine Regen schlug

an die zerbrochenen Fenster, ein rothgelber Streif der Abendsonne verbreitete ein melancholisches Dämmerlicht. Es war ein alter Mann darin, im langen, grauen Rock. Sein silberweißes Haar fiel in breiten Locken auf seinen Nacken. So saß er am Herde und quirlte in einem großen Topfe die Suppe von Mehl und Milch, die ihn wohl seit langer, langer Zeit, Jahr aus Jahr ein ernährte. Er hatte eine Hornbrille auf der Nase, und sah vor sich hin ins Feuer, ohne uns zu bemerken. Erst als wir ihm laut zuriefen, blickte er auf, und als er sah, daß es Fremde waren, erhob er sich und hieß uns freundlich willkommen. Seit siebenzig Jahren hatte er hier gewohnt, auf dem kleinen Fleck Erde, zwischen den Wasserfällen, unter sich die kochende Maan-Elf, über sich das nackte Gebirg mit seinem langen schrecklichen Winter. So war er Greis geworden und hatte Nichts vom bunten Menschenleben kennen gelernt. Er machte kleine Holzarbeiten, Löffel und Geschirr, das er verkaufte. Arm und alt, wie er war, sah er mild und friedlich aus, ganz zufrieden mit sich und dem still verbrachten Leben. Er nahm uns die Hoffnung, hier irgend Pferde zu finden, und fand es mit verständigem Sinne recht, wenn wir allein unser Saumroß bis zu den Seterhütten behielten, wohin der Weg freilich beschwerlich sei. Wir machten uns daher um so schneller auf zum Riukan; einer unserer bisherigen Führer schritt voran. Gleich hinter der Hütte des alten Mannes senkte sich der Weg in die Tiefe. Dort ging es hinab, dann am Rande eines jähen Absturzes hin und bei ein paar Wasserfällen vorüber, die aus der Felswand in Spalten stürzten, über welche glatte, vom Wasser bespülte Balken und Stämme eine Art Brücke bildeten. Solche kleine Gefahren aber lernt man bei Bergwanderungen schnell verachten, und hier trieb das Verlangen zu größerer Anstrengung, denn schon hörte man in der Ferne ein dumpfes Gebraus, das immer stärker wurde, bis wir endlich, um eine Felsenecke biegend, wo noch eine kleine bewohnte Hütte steht, den Fall vor uns sahen. Lange stand ich und lehnte mich an den Büschen von Ellern und Birken, welche dicht gedrängt an der Senkung wachsen; dann setzten wir uns am Vorsprunge nieder, um das Bild des Ganzen in uns aufzunehmen.

Die Felsen bilden einen Kessel. Vor uns, links und rechts steigen hohe, glatte Wände auf, welche fast senkrecht in eine schwindelnde Tiefe stürzen. Mit scharfen Graten treten diese Wände zusammen, als wollten sie den schwarzen Spalt zuschließen, aber hoch von Oben fällt ein langer, glänzendweißer Streif herunter, eine rauschende, kochende, zischende Masse, die klingend an die schwarzen Felsen schlägt, dort abprallt, dort aufspritzt, und unten, zu Staub zerschmettert, in Dampfwolken wieder emporwirbelt. Da hat das Auge keinen Ruhepunkt. Fast magnetisch angezogen folgt es dem Sturz der Wasser, und sieht in den engen, finsteren Zauberkreis, den das mächtige »Werde« gebildet. Darin braust und brandet es, da kocht es auf und schäumt und donnert hervor, wie aus einer großen, geheimnißvollen Geburtsstätte der Natur. In diesem Augenblicke läuft ein Sonnenstrahl über den ganzen Fall hin, und siehe — plötzlich öffnet sich ein silbernes Meer zwischen den schwarzen Felsen der Tiefe: da leuchtet Alles in tausend weißen Blitzen, und Myriaden sprühender Funken umglänzen Alles in Regenbogenfarben, welche auf und ab ziehen, schnell wechseln, sich bilden und verschwinden. Unauslöschlich wird mir diese Erinnerung bleiben, und es bedurfte der Nothwendigkeit, um mich loszureißen, Auge und Ohr abzuziehen von diesem schönen, glänzenden Wunder, das ewig neu und herrlich, eine Offenbarung der allmächtigen Schöpferkraft ist. — Wir folgten unserm Führer nun den steilen Pfad durch das Gebüsch nieder, wo ein Felsenstück, wie ein luftiger Altan, über den Abgrund hinausspringt. Auf deinen Stock gestützt, schaust du hinab, und unter dir, fünfhundert Fuß tief, bricht der Strom hervor. Der schäumige Schnee schmilzt von seiner Brust; er sieht zu dir auf mit großen hellen Augen und rauscht in seinen prächtigen blaugrünen Gewändern dahin, erlöst und neu geboren, ein edler, freier Geist, den keine tyrannische Gewalt unterjochen kann. — Wie schön das Alles ist, läßt sich nur unvollkommen beschreiben. Man schreitet zurück und eilt von Neuem vorwärts; der Blick hängt sich an diese Zacken und Kanten, an jeden wilden Busch in der Tiefe, an den Vogel, der ängstlich entflieht, er folgt dem Steine oder Baumstamm, den der Führer in den Abgrund schleudert,

wo er nach langem Falle tausendfach zersplittert. Man möchte selbst hinunter, und es geht ein Pfad in die Tiefe, aber er ist sehr gefährlich; ein geringes Ausgleiten hat den Tod zur Folge. Auch den engen innern Kessel kann Niemand betreten, ohne zerschmettert zu werden. Die Höhe des Falles beträgt 480 Fuß; aber die Felsenwände, welche diesen umgeben, ragen um das Dreifache empor.

Es blieb uns noch übrig, an einem dieser Wände den berühmten Marysteg zu betreten, einen schwindelnden Fußpfad, der neben dem Abgrunde führt und für den Wanderer, der ins hohe Tellemarken will, den Weg bedeutend abkürzt. Der Pfad ist kaum einen Fuß breit, und wer sich zum Schwindel neigt, darf ihn nicht gehen. Er führt ab- und aufwärts, immer zur Linken die gefährliche Tiefe, in welcher man nur den weißwirbelnden, brausenden Sturz erblickt. Zur Rechten liegt der tausend Fuß hohe Felsen, glatt und fast senkrecht aufsteigend. An einer Stelle ist aus einer Steinritze eine schöne Tanne aufgewachsen, darum sagt man: Der ist auch an der Tanne gewesen, wenn man andeuten will, es sei Einer den Marysteg gegangen. Das ist eine Ehre, deren die Meisten theilhaftig sind; denn im Grunde giebt es nur eine schlimme Stelle, wo der Weg fast ganz am Felsen verschwindet. Den Namen hat er von einem Unglücksfall, wie die Sage erzählt. Ein armes Hirtenmädchen liebte eines reichen Mannes Sohn. Die Eltern waren dagegen; die Liebenden aber hielten dennoch fest aneinander. Abends, wenn die Sonne hinter den schneeschimmernden Fjellen versunken war und die müden Heerden um die Steinhütten der Hochweiden lagerten, eilte das Setermädchen hinab zu der Tanne an der brausenden Maan-Elf. Hier saß sie und wartete, bis ein dunkler Schatten an der Felswand hinaufflog und ihr geliebter Olaf endlich in ihren Armen lag. Das war ein sicheres Plätzchen. Einstmals aber war der Himmel schwarz und stürmisch; um den Gausta donnerte es, und aus den Klüften stiegen die wilden Berggeister auf, die mit ihren Riesenarmen Felsstücke von den Gipfeln reißen und in Wolken niederfahren, um in Wirbeln und Lawinen alles Leben zu vernichten. Mary saß unter der rauschenden Tanne. Die Nebel umringten sie, die Berggeister

fuhren in langen grauen Gewändern heulend an ihr vorüber. Plötzlich sprang sie auf und horchte: durch Sturm und Regen klang es; eine Stimme rief ihren Namen; sie antwortete, hörte Olafs nahenden Schritt und sprang ihm entgegen. Da fuhr ein entsetzlicher Windstoß durch die Schlucht. Die alten Felsen wankten, von oben donnerten Blöcke herab; sie hielt sich zitternd an dem Gestrüpp und hörte Nichts mehr. Als die Morgensonne kam, lag unten in der Tiefe der zerschmetterte Körper des Jünglings. Auf dem Stege aber irrte nun allnächtlich die arme Mary und horchte auf den Schritt dessen, der niemals wiederkehrte. Lange Jahre saß sie still wartend unter der Tanne, bis man endlich nach einer wilden Sturmnacht ihre Leiche unten aufhob, an derselben Stelle, und mitleidige Hände sie neben Olaf betteten.

Es begann zu dämmern, als wir vom Riukan zurückkehrten. Mit dem Packpferde begannen wir nun den steilen Paß hinaufzusteigen; unsere Reitpferde gingen ins Thal zurück. Dagegen hatten wir doch von einem jungen Gebirgsbewohner ein anderes Pferd gemiethet, das uns abwechselnd tragen sollte. Von Zeit zu Zeit trafen wir auf Seterhütten, aber sie waren verlassen, und Heerden und Hirten weiter gezogen. — Wenn zur Frühlingszeit das Vieh in die Alpen getrieben wird, werden zuerst diese niederen Grasplätze abgeweidet; je mehr der Sommer steigt, um so weiter hinauf zieht der Seter, und oft ist das Vieh viele Meilen von den bewohnten Thälern entfernt. Daher kommt auch der Uebelstand, daß man häufig dort weder süße Milch, noch frische Butter findet und beides erst erhalten kann, wenn man oben auf den Hochweiden ist. Diese haben eine ungeheure Ausdehnung. Sie reichen in Tellemarken bis an die Hardanger Gebirge. Dahin sehnt sich Alles, wenn die Sonne kommt und der Schnee schmilzt. Es ist ein Festtag, wenn die Thüren der Menschen- und Thierwohnungen in den Thälern geöffnet werden, und nun Alle fröhlich die Pässe hinauf, dem Grün der Alpen zueilen. Die Pferde werden dann mit allerlei Geräth beladen, vornehmlich mit dem, was zur

Butter- und Käsebereitung gehört: mit Milchgefäßen und Fässern, Kesseln und Pfannen; aber auch mit Decken und Geschirr, mit dem, was zur Lebenserhaltung nöthig, mit Holz zum Bau und zur Ausbesserung der Hütten; denn die Bergweiden liegen über dem Gürtel des Baumwuchses. So ist das Leben auf den Alpen ein müh- und arbeitsames. Es giebt dort viel zu schaffen: das Vieh zu behüten und zu versorgen, das Heu zu sammeln in guter Zeit, Butter und Käse zu bereiten, die Vorräthe hinabzuschaffen in die Thäler und was dergleichen mehr. Dennoch aber ist es so anziehend und wird so hoch geachtet, daß Knechte und besonders Mägde sich gewiß nicht anders vermiethen, als mit der Zusicherung, im Sommer auf den Alpen zu leben. Die Hofbesitzer schicken auch ihre Kinder hinauf, ihre Söhne und Töchter, und ein Mädchen würde untröstlich sein, wenn die Eltern es ihr nicht gestatteten, in der schmutzigen Sennhütte zu wohnen. Diese Hütten sind auf dem hohen Gebirg meist aus losen Steinen zusammengesetzt, seltener sind sie ganz aus Bohlenwerk erbaut: Räume von zehn bis zwölf Fuß im Geviert. Oben werden sie mit einer Balkenlage geschlossen, Erde wird darauf geschüttet und so ein Dach gebildet, durch dessen Fugen und Ritzen der Rauch seinen Weg findet, wenn in der Ecke auf dem Herdstein das Feuer brennt. Fenster giebt es meist nicht, in einem Winkel aber ist ein Lager von Heu, das mit Fellen belegt wird, und den Eingang schließt eine Thüre ohne Schloß, oder von Weiden geflochten. Solcher Hütten stehen dann gewöhnlich mehrere neben einander, und die größte und beste bildet das Vorrathshaus. Wohlhabende Leute bauen auch festere und geräumigere Hütten, mit einer Art Vorhalle zum Feuerplatz und zum Holzvorrath, und im Innern mit Bettgestellen geschmückt, welche zuweilen hoch an der Wand angebracht sind. Für gewöhnlich sind die Weiber und Mädchen allein die Wärterinnen der Thiere, während die Männer in den Thälern den Acker bestellen und die Feldwirthschaft besorgen. Von Zeit zu Zeit aber kommen sie hinauf, theils der Arbeiten des Heuens und anderer Dinge wegen, theils um die Producte der Melkerei in Empfang zu nehmen, endlich aber auch um ihren Liebsten Besuche zu machen. Wenn die jungen Burschen am Sonnabend

Feierabend gemacht haben, dann steigen sie oft mehrere Meilen weit in die Berge hinauf und feiern den Sonntag in Gesellschaft ihrer Schätzchen, so daß sie oft wohl erst Montags in der Frühe zur Arbeit zurückkehren. Diese Sitte herrscht in Norwegen, wie in anderen Gebirgsländern, in Schottland oder in Tyrol, ohne daß die gute Zucht darunter litte. — An leiblicher Nahrung giebt es auf diesen Höhen Nichts, als was die Viehzucht bringt. Haferbrot und etwas Mehl schickt man aus den Thälern hinauf. Milch, besonders Buttermilch und saure Milch, in welche Mehlklöße geschüttet werden, sammt Käse und Butter ist die Nahrung dieser einfachen Menschen den ganzen Sommer über, und sie befinden sich kräftig und wohl dabei.

Torkels Sennhütte auf diesen Hochflächen zu entdecken, war nicht so leicht, als man denken mag. Die Nacht kam, und der Sprühregen begann von Neuem. Dabei hatten wir Sümpfe zu passiren, Schlammlöcher, in die mein Pferd einmal bis an den Hals einbrach und sich mühsam auf den Beinen erhielt. Vor uns lag das unermeßliche Weideland, eine wellenförmige Ebene mit kleinen Hügeln durchzogen, von denen das dumpfe Gebrüll lagernder Heerden uns begrüßte. Im Halbdunkel des Abends sahen wir das große buntgefleckte Vieh, wie es sich auf den felsigen Klippen über unseren Köpfen emporrichtete und dem ungewohnten Fremdlinge neugierig nachstarrte. Wir waren im Seterlande und klopften auch bald an verschiedene Hütten, mußten aber weiter wandern; denn Torkel wohnte noch höher hinauf, so daß wir erst ganz spät seine Wohnung erreichten. Rund umher lagerte die Heerde von Ingolfsland, die einen kaum zu durchwatenden Schmutz und Sumpf da umher verbreitet hatte. Die Kühe erhoben sich brummend, die Kälber, groß und klein, ließen ihr lautes Geschrei erschallen und drängten sich sammt blökenden Schafen und Ziegen hinter den Pferden her, welche uns bis an den Hütteneingang trugen. Es währte einige Zeit, ehe die Menschen in den Betten erwachten; bald hatten wir uns verständigt, und nun wurden die späten Wanderer gastfreundlich aufgenommen. Man hörte theilnehmend unsere Erzählung vom schlechten Weg und Regenwetter, ließ uns ein-

treten, und versprach, was man hatte: warme Milch und Haferbrot. Nach wenigen Minuten loderte ein Kienbrand in der Vorhalle, eine Bank ward herbeigezogen und zum Sitzen angeboten, der Kessel an der Kette über dem Herdstein ward mit Milch gefüllt, und zwei Seterinnen, eine alte Frau und ein hübsches Mädchen mit langen blonden Flechten, kamen zum Vorschein, und begannen ein tüchtiges Feuer anzufachen. Torkel war ein wohlgebildeter junger Mann, der meinen Gruß freundlich erwiederte, indem er mir nach Landessitte die Hand schüttelte und mich willkommen hieß. Nun ging es an ein Berathen, wo wir das Nachtlager aufschlagen sollten; gern wählten wir den Heustall. Jetzt sorgte man auch für das Unterbringen der Pferde und Führer. Beim Straucheln des Pferdes im Sumpfe war mein Regenmantel übel fortgekommen, allein Torkel nahm ihn sogleich, lief nach irgend einer Quelle und brachte ihn gewaschen und rein zurück, damit er bis zum Morgen am Feuer trockne. Dies glänzte vor uns in voller Herrlichkeit, und nimmer werde ich das nächtliche Bild aus dem Hochlande vergessen. Die schwarzberauchte, niedere Vorhalle war vom Flammenschein ganz hell und warm; an den Wänden umher hing Geräth aller Art zum Hausbedarf. Wir in unseren dampfenden, nassen Kleidern saßen dicht vor dem brodelnden Kessel, zur Seite die anderen Männer, uns betrachtend und neugierig fragend über woher und wohin, weß Landes ich sei, und was mich zu ihnen geführt? An der Thüre lehnte die blonde, hübsche Seterin in ärmlicher Bekleidung, und auf dem Feuersteine, dicht an der Flamme, drehte sich ein schwarzes, kaum gebornes Böckchen umher, das man hier am warmen Platze behütete. Die alte Frau in ihren grauschwarzen Lumpen und langem, verwettertem Gesicht, am Kessel kauernd und darin rührend, stieß das kleine Thier zuweilen zurück, aber es drehte sich nur lustiger, und gab der Hexenküche das rechte Ansehn. Als die Milch kochte, reichte man uns so viel wir trinken mochten, so auch unsern Führern. Wir suchten dazu unsern Mundvorrath hervor, und hielten ein herrliches Mahl zur nicht geringen Verwunderung der Seter, welche das Roggenbrot, die Wurst und dergleichen Kostbarkeiten mehr mit lebhafter Theilnahme betrach-

teten. Nicht weniger erregten meine Cigarren und meine Streichzündschwämme bei diesen Naturkindern große Verwunderung.

Als das Feuer unter mancherlei Gesprächen niedergebrannt war, geleitete Torkel uns zum Heuschauer. Unter unseren Füßen, im Bauche des Hügels, auf dem das Gebäude stand, lagerte Vieh; es bedurfte daher vielfacher Vorsicht, um nicht durch die Stangen auf brummende Köpfe zu fallen. Ich begrub mich in das duftige Bett, schlug Mantel und Decke um mich, und fragte wenig nach dem Sturm, der in Stößen durch die Ritzen pfiff. So schliefen wir gut und fest, nur zuweilen durch große Ratten aufgeweckt, welche um unsere Köpfe sprangen, bis der dämmernde Tag uns auftrieb. Aber dieser war nicht freundlicher als der vergangene. Regen und Nebel liefen über das Land, als wir hinaustraten. Die Gräser beugten sich zitternd unter dem kalten Winde, der die Haide fegte, und das Birken- und Weidengesträuch an den Hügeln schüttelte die schweren Tropfen ab. Vor den Hütten wurde die Heerde gemolken. Die Mägde saßen auf den kleinen Melkschemeln; die Thiere traten, als wüßten sie, daß es so nöthig, wie von selbst heran. Milchgefäße wurden gebracht und voll davon getragen; Kühe, Schafe und Kälber drängten sich durcheinander, und wurden durch Ruf und Scheltworte gelockt und verjagt, bis endlich alle blökend und mit Schellengekling in die nebelnde Wildniß eilten, von Hirten getrieben, die in ihren Lederkragen und Kappen, lange Stäbe schwingend, mit lautem Geschrei den Zug ordneten. Von den Hügeln in der Nachbarschaft zogen andere Schaaren; der Regen fiel und umschleierte alle Ferne; schweres Gewölk streifte niedrig über den Bergen hin. Es meckerte und blökte daraus hervor; die Böcklein sprangen voran, aber die graue Nässe lähmte ihre Fröhlichkeit, wie die unsere. Wir sahen sie langsam in den Gründen verschwinden; der Himmel schloß sich hinter ihnen zu, und mit unheimlichen Gedanken betrachtete ich ihn und das große Pferd unten an der Lagerstatt, dem soeben der Packsattel aufgelegt wurde. In solchem Wetter zu reisen, gewährte keine erheiternde Aussicht, aber die Nothwendigkeit warf die Bedenken nieder, und behaglich glänzte uns im Vorrathsraume das Feuer entgegen, an welchem unser Frühstück

bereitet ward. Wir hatten die heiße Milch mit einer Menge Thee gewürzt, der darin kochte und ein anregendes und, mit Zucker versüßt, wohlschmeckendes Getränk lieferte. Torkel, der uns mit dem Pferde in Person begleiten wollte, sah mit Erstaunen, was wir thaten. Als wir getrunken, konnte er die Begier nicht unterdrücken, es uns nachzumachen. Er ließ auf den Thee, der im Gefäß geblieben, neue Milch gießen, und trank diese nicht allein unter vielen Versicherungen seines Beifalls, sondern er aß hierauf auch die ganze Masse der Theeblätter zu unserem großen Vergnügen, und unter seinem eigenen herzlichen Gelächter. Dann brachen wir auf, um durch die bahnlose Wildniß den See Miösvand zu erreichen; bis dahin aber waren mehrere Gebirgsflüsse zu durchwaten, und noch immer fiel der Regen dicht.

Bis zum Miösvand wurden von Torkels Sennhütte ein und eine halbe norwegische Meile gerechnet; dort sollten wir ein Boot finden und mit diesem den See an drei Meilen hinunter fahren. Zwei Meilen gehen, ist eben keine große Sache, in dieser bahnlosen Wildniß aber dehnen sich die Entfernungen unermeßlich aus; jede Meile scheint ohne Ende zu sein. Wir hatten Sumpf zu durchwaten, oder über reißende Gebirgsbäche zu setzen, in welchen wir nach langem Hin- und Herwandern, um die beste Uebergangsstelle zu finden, doch gewöhnlich die Stiefel voll Wasser füllten, oder wir klommen Bergrücken auf und nieder, die, mit Getrümmer dicht besäet, mühselig zu gewinnen waren; endlich aber hatten wir mit dem dichten Birkengestrüpp zu kämpfen, welches die Abhänge der Höhen besetzt hält. Der Gürtel des Birkenwuchses macht dem Wanderer im Hochlande oft ganz unglaubliche Beschwerden. Wenn man aus Westfjordalen aufsteigt, sieht man nach und nach Tannen und Fichten am Wege verschwinden. Schlank und grün, wie sie in den Thälern und an den Bergzügen oft so zierlich wachsen, luftigen, kühnen Federbüschen gleich, entarten und verkrüppeln sie in den hohen Regionen, senken fahl und greisig die Häupter, und scheinen den nahen Tod gebeugten Muthes zu erwarten. Die Fichte geht einige Fuß höher als die Tanne, aber über

3000 Fuß kommt sie schwerlich in Norwegen fort. In den südlichen Theilen des Landes giebt es nun auch wohl hohe Eichen, Buchen, Ahorn und Linden, aber sie sind meist nur vereinzelt und in geringer Ausdehnung vorhanden; dagegen ist die Birke der echte Baum des Nordens, der, allen Stürmen und aller Kälte trotzend, hinaufreicht bis an den ewigen Schnee und als Gestrüpp noch das schwarze Gestein des Nordkaps umwuchert. Aus dem harten, zähen Holz der Birke werden in Norwegen die meisten Möbeln gefertigt, und der schön geflammte Maser wird nach England und Frankreich ausgeführt. Wenn man auf den Berghöhen steht und zu seinen Füßen die Wälder sich wiegen sieht, aus denen sich die weiß leuchtenden Birken emporringen, so ist dies ein gar schöner Anblick; hier oben aber auf den hohen Gebirgsrevieren darf man unsere stolze heimische Birke (betula alba) nicht erwarten. Sie verkümmert ebenfalls bei 3000 Fuß Höhe; allein sie hört nicht auf, wie Tanne und Fichte, sondern setzt sich als Busch- und Strauchwerk fort, bis sie endlich als Zwergbirke (betula nana) am Boden hinkriecht, und spannenhoch, ängstlichzitternd, sich an die letzten Marksteine des Pflanzenwuchses festklammert. Am schlimmsten für den Reisenden ist sie aber da, wo sie mannshohes Gebüsch und Stämme bildet, welche ihr hartes und verworrenes Geäst oft so dicht verflechten, daß es fast unmöglich ist, sich einen Weg zu bahnen, ohne Gesicht und Kleider zu zerreißen. Der Gebirgsbewohner achtet freilich das Hinderniß nicht groß, gewandt drängt und windet er sich durch das Gewirr von Zweigen und Zacken, oder reißt es mit harten Händen zur Seite. Dies Beispiel gab uns unser Führer, dem wir folgten wie es ging; aber unser Packpferd mußte oft aus den Ranken gelöst werden, und unsere Koffer und Nachtsäcke trugen arge Schrammen davon.

Von der Höhe eines Bergzuges sahen wir endlich einen weiten, wellenschlagenden See, schwarz und düster zwischen nackten baumlosen Fjellen. Es war der Miösvand. In den Senkungen zwischen jähen Ufern flossen ihm wilde Bäche zu, umringt von dichtem Weidengebüsch; die Wasser stürzten schäumend an vielen Stellen von den Felswänden in mächtigen Sprüngen nieder; Hügel, Wiesen und Sümpfe wechselten, bis sich endlich

ein paar Sennhütten und Weideplätze zeigten, von denen uns ein Pfad zu einem Hofe am See führte. Der Hof hieß Vaage und sein Besitzer Sven. Das Eigenthum war gering, aber der Mann war verständig und wohlunterrichtet. Rund um das Haus lagen kleine Ackerstücken, die Gerste stand grün und dicht darauf, buntes Vieh graste in der Ferne, und der Miösvand ist reich an guten Fischen. Dieser See nimmt die Wasser auf, welche vom Hardanger Gebirge niederströmen, und liefert sie mittelst der Maan-Elf dem Tindsee ab; aber welch ein Unterschied ist zwischen dem reizenden Tindsee und diesem nackten Becken, umringt von zerklüfteten Felsen, an denen Schneefelder hängen und denen überall der Stempel der Verödung aufgeprägt ist! Der Miösvand liegt an der äußersten Grenze der Welt, welcher der Mensch sich bemächtigen konnte, weil kein Fleiß mehr diesem traurigen Boden einen nährenden Halm entlockt. Doch selbst mitten in der Steinwüste hat von Zeit zu Zeit die Natur Raum gegeben für ein kleines Thal, für eine Hütte, für einen Weideplatz, für ein winziges Feld, das, mit unsäglichem Fleiß gereinigt, meist in Schnee und Eis versinkt, ehe seine Früchte reifen konnten. — Zu der wilden Verödung des Landes und der geringen Zahl seiner Bewohner stimmt auch die Thierwelt. Es ist als müßten die Geschöpfe mit rothem warmen Blut diese riesigen Berge fliehen, welche nicht für ein geselliges Leben gemacht sind. Viele Tage lang kannst du reisen, und kein Vogel fliegt über dir an der Sonne hin, kein Gesang steigt aus diesen Feldern und Fluren auf, keiner dieser vielen, großen Seen ist belebt durch Schwärme wilden Geflügels. Selten oder nie wird ein Wild aufspringen, nicht wie bei uns die Schaaren der Hasen, Rehe und Hirsche, die an den Rändern der Forsten weiden und dich anblicken: Alles ist hier nur vereinzelt zu finden. Die Thierwelt ist hier so wenig zahlreich zu finden, wie der Mensch, und selbst der Hund fehlt, der treue, wachsame Gefährte und Freund. Hier giebt es wenig zu bewachen; der unnütze Fresser ist aber allzu kostbar in einem Lande, wo die Menschen oft nicht des harten Haferbrotes genug haben; überdies sind auch die Kuhheerden auf den Gebirgen so wenig an Bewachung der Hunde gewöhnt, daß

sie mit gesenktem Gehörn auf jeden los rennen, und es gefährlich ist, in Begleitung eines Hundes ins Gebirge zu gehen. — Nur in den Seen und in der Meerestiefe wimmelt es von den kaltblütigen Geschöpfen, die das rosige Licht der Sonne nicht athmen dürfen. Fische giebt es in großer Fülle, aber sie gehören in den Gebirgsseen und den schnell strömenden Flüssen und Bächen fast nur allein der Gattung der Forellen an. Lachs und Forelle, und besonders die Lachsforelle, ist von außerordentlicher Größe und Schönheit, der Meerfische nicht zu gedenken. Aber sie können dem Reisenden keinen Ersatz geben für die Oede der Natur, in der keine Stimme erschallt, als der Klageruf und das höhnische Lachen des Schneehuhnes. Hier am Miösvand sah ich es zum ersten Male; mit dem nahenden Winter wechselt es die braune Farbe und wird schneeweiß. Es ist nicht scheu, leicht zu schießen und giebt einen wohlschmeckenden Braten. Zur Herbst- und Winterzeit macht man Jagd darauf; auch Bären- und Rennthierjagd wird dann mit Erfolg getrieben. In Svens Hütte lagen fünf oder sechs Büchsen, ungeschickt geschäftet zwar, weil dies die Bauern selbst thun, aber mit gezogenen Läufen. Solchen Waffenvorrath hat jeder Bewohner des Hochgebirges. Die Büchsen schießen kleines Blei und die Männer sind alle geübte Schützen, lieben die Jagd und holen häufig einen Braten für die Küche, ein fettes Rennthier oder einen feisten Bär. Da wandern sie zu zwei und drei, Schneeschuhe an den Füßen, die Büchse auf der Schulter, und in den Ledertaschen bei Kugeln und Pulverhorn den Mundvorrath, zuweilen wohl lange Tage an den Felsen umher, bestehen manche Gefahr und Beschwerden, schlafen in Höhlen oder in Steinhütten, und kommen zum Tode hungrig und müde, ohne ein Wild gesehen zu haben, zurück. Zuweilen aber ist die Jagd gelungen. Dann hat man die Beute im Schnee verscharrt, und zieht nun mit Pferden hinauf, die das Fleisch in die Hütte tragen. Manchmal gelingt es so, sich einen Wintervorrath zu verschaffen.

Dem alten Sven kamen wir mit dem Antrag, uns den See hinabzufahren, sehr ungelegen. Man war hier oben noch mit der Heuernte beschäftigt, und das Wetter blieb schlecht; aber es mag wohl als ein Beweis wackeren Sinnes gelten, daß er,

ohne sich viel zu besinnen, sagte: »Reisende Leute müssen fort; darum will ich euch fahren, auch wüßte ich nicht, wie ihr sonst weiter kommen solltet. Allein mein Boot ist schlecht, der See schlägt hohe Wellen, und ich weiß nicht, wo ich einen zweiten Mann finden soll, der beim Rudern hilft.« Torkel bot sich zur Hülfe an, und so ging es denn bald hinab an's Seeufer, wo der Kahn bereit stand, der wirklich ein so elendes, gebrechliches Fahrzeug war, daß viel Glück dazu gehörte, um kein Unglück darin zu bestehen. Denn kaum waren wir eingestiegen, als das Wasser durch alle Fugen des Bodens, wie auch an den Seiten hereindrang, und uns nöthigte, fast beständig beim Ausschöpfen zu bleiben. Denkt man sich dazu den tiefen, meilenbreiten See, seine schäumenden Wellen, den Regen, der in Strömen niederstürzte, und den eisig kalten Wind, welcher vom Gebirge herabwehete: so wird man diese Wasserfahrt nicht beneidenswerth finden. Belustigend war sie aber doch, als Torkel ein eigenthümliches Mittel anwandte, die zunehmenden Lecke unserer Arche zu verstopfen. Er schnitt nämlich von seinen langen, dickwollenen Beinkleidern ein Stück nach dem andern ab, und klemmte mit Hülfe seines Messers die Fetzen in die morschen Risse; aber sein Material verkleinerte sich sichtlich, und wenn es lange gedauert hätte, so würde aus dem Normann ein Bergschotte geworden sein. Bald jedoch erwies sich alle Mühe fruchtlos, es half auch nichts, daß der günstiger gewordene Wind uns unsere Regenschirme als Segel benutzen ließ: als wir in den östlichen Busen des Sees einliefen, war es offenbar nöthig, unsern Zustand durch andere Mittel zu ändern, und glücklicher Weise lag dort ein Hof und am Ufer ein Boot, dem wir uns so rasch als möglich näherten. Der Hof hieß Kaaresand; doch erst nach langen Verhandlungen war der Besitzer zu bewegen, uns zwei andere Ruderer und sein Boot zu geben, was er auch nur unter der Bedingung that, daß der alte Sven und Torkel dafür bei ihm bleiben und ihm beim Heumachen helfen müßten. — Unser neues Boot war ein wenig besser als jenes, das wir verlassen, aber die Ruderer waren schlechter. Langsam fuhren wir zwischen den Felsen hin, die sich immer mehr zusammendrängten. Zuweilen brachen heftige Regenschauer auf uns ein,

zuweilen zog Sonnenglanz über die hohen Alpen, deren Schneefelder und Abhänge dann wunderbar herrlich erglänzten. Wilde Querthäler öffneten sich zu beiden Seiten, nackte Gebirgsmassen von abenteuerlicher Form sprangen in den See hinaus und bildeten tiefe, finstere Einschnitte, aber nirgends war eine Spur von Menschenleben. Ein Kranz von Möven zeigte sich in einer Bucht des Sees, auf dem Schaum seiner Wellen schwebend. Dann fuhren wir zwischen Inseln hin, und endlich wirbelte uns ein reißender Strom entgegen und endete unsere Schifffahrt. Der See läuft in diesen Strom aus, oder vielmehr dieser Strom, die Quenna, fällt in die äußerste schmale Zunge des Sees und führt ihm den größten Theil seiner Wasser zu. Hier, wo der Strom brausend in den See stürzt, liegt das Thal von Lie, die letzte bewohnte Stätte; hier mußten wir Pferde finden, welche uns über die Eisfelder des Hardanger Gebirges bis an dessen bewohnte Westthäler bringen sollten. Den Nachrichten unserer Ruderer zufolge waren im ganzen Thale nur drei Pferde, gerade so viel also, wie wir nöthig hatten; aber die Leute ernteten auch hier noch Heu und brauchten ihre Thiere.

Am Landungsplatze ging es aufwärts wohl eine Viertelstunde durch Birkenbüsche, deren freundliches Grün, verbunden mit kleinen Grasplätzen, dem Thale ein mildes und wohnliches Ansehen gaben. Endlich fanden wir ein Gehöft an den Rand eines Hügels gelehnt, aber die Thür war verschlossen, die Bewohner bei ihren Thieren in den Bergen. So mußten wir denn geduldig ihre Rückkehr erwarten. Unser Gepäck wurde auf eine Vorbank geworfen, unsere Ruderer erhielten ihren Lohn und traten sogleich ihre Rückreise an. Mein Gefährte, der hier schon ein Mal gewesen, ging ins Thal zu einer Hütte, in der ein Mann lebte, den er kannte, und der unser Führer sein sollte. Ich aber blieb allein, sitzend auf einem mächtigen Felsblock, allein bei dem sanften Murmeln des Baches, der durch die Blumen und Halme eines schmalen, grünen Wiesenufers lief. Ein weiter, baumbesetzter Grund zog sich gegen den Fluß hinab, dessen dumpfes Rauschen zu mir drang, und jenseit öffnete sich ein Querthal voll hoher, gewaltiger Bergmassen, eine lange, endlose Gasse von Felsenhäuptern, welche im letzten

Abendstrahl glühten und sich in die dämmernde Ferne verloren. Da versank ich in süße Träumereien, der Heimath gedenkend und aller Lieben, die dort weilten. — Es war dunkel geworden, als Menschenstimmen und nahende Schritte mich aufweckten. Mein Reisegefährte kam mit dem Besitzer des Hofes. Man hatte mit dem alten Christopher, dem Führer, lange unterhandelt. Erst am nächsten Morgen wurde Alles auf's Reine gebracht, und so erschienen denn endlich, begleitet vom unvermeidlichen Regen, die drei Pferde des Thales vor unserer Thür, nebst zwei Führern, welche uns bis Röldal, jenseit der Harданger Gebirge bringen sollten.

Nachdem wir die reißende Quenna im Kahne überschifft hatten, während unsere Pferde nebenher schwammen, ordnete sich unser Zug jenseits, und wir stiegen nun in das Hochland aufwärts, ganz ähnlich einer Caravane, welche durch die Wüste wandert. An der Spitze neben dem Packpferde ging ein rüstiger Bursch aus Argehovd, die Büchse auf der Schulter, Ledertasche und Messer an der Seite. Dann folgte mein Reisegefährte auf einem schönen, weißen, aber ungesattelten Pferde, dann ich auf einem großen mausfahlen Wallach, der zwar einen Sattel, aber keine Steigbügel hatte, und neben uns schritt der alte Christopher, ein hoher, dürrer, verwitterter alter Kerl, auf dem Kopfe einen Hut mit kaum sichtbarer Krämpe, unter dem das lange, schaale, zänkische Gesicht noch fataler und länger wurde. Dieser alte Mann rühmte sich aber, das Hochgebirge wie seine Hand zu kennen. Er war von Jugend auf als Bären- und Rennthierjäger darin umhergewandert, und hatte sich jetzt in Lie zur Ruhe gesetzt, doch war er Reisenden als Führer dienstlich. Als ein erfahrener Mann sagte er uns voraus, daß wir schlechtes Wetter bekommen würden, und trieb zur möglichsten Eile, damit wir vielleicht noch vor Nacht die einzige menschliche Wohnung erreichen möchten, welche in der Nähe unsers Weges lag. Indeß zweifelte er selbst daran, rechnete aber auf irgend eine Sennhütte oder eine Höhle. — Unser Weg ging an den Thalrändern der Quenna hin, die wir zuweilen

verließen, um quer über die Fjelder zu reiten, später aber den Strom wiederfanden, der die Bäche in diesem Hochlande sammelt. Das seltsame Gepräge der norwegischen Alpen zeigte sich hier in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Nirgend war eine massenhafte Verbindung zu einer Hauptkette oder zu einzelnen mächtigen Spitzen. Langgestreckt liefen die Felsen in mäßigen Wölbungen und Senkungen auf und nieder, bildeten oben breite Flächen, ließen in den Tiefen die Wasser sich zu kleinen Seen sammeln, und fielen dann und wann in jähen, nackten Wänden nieder, die von allen Seiten größere Wasserbecken und Thalbildungen mit oft wildromantischem Anblick umkränzten. Die steilen Ränder dieser Thäler waren mit dichtem Weidengebüsch besetzt, unter welchem zahllose Quellen fortrauschten. Der Boden bestand aus Trümmergestein und Sumpf. Oft ging es in Spalten nieder bis zur Thalsohle, und dann wieder eben so schroff hinauf, wo Schuttstürze oder Bäche ein Erklimmen möglich machten. Dann waren wohl die Felsabhänge, so weit das Auge reichte, mit einem dichten Teppich gelb, roth und weiß blühender Moose bedeckt. Die Pferde gingen darüber hin, wie auf Polstern, bis von Neuem eine Tiefe hinab-, oder ein Felsen hinaufgestiegen werden mußte, durch einen reißenden Bergstrom die Furth gesucht, oder ein halsbrechender Thalrand umgangen war. Ich spreche nicht von den Gefahren einer solchen Reise, hier ist entweder Alles gefährlich oder Nichts. An den Abgründen hin, zwischen dichtem Gebüsch, das weder Thier noch Reiter erlaubte, einen Blick auf die Beschaffenheit des Weges zu werfen, über Felsenblöcke klimmend, bald niedergleitend über das Gerölle, bald strauchelnd zwischen deren Fugen, die steilen Ränder der Bäche hinabsetzend und am jenseitigen Ufer sich emporarbeitend, gehören norwegische Pferde dazu, um überhaupt zu glauben, daß dies Alles möglich sei. Ein einziges Mal nur konnte mein Reisegefährte, beim Aufklimmen aus einem wilden Bache, sich auf seinem sattellosen Pferde nicht halten; er stürzte rückwärts nieder, und es sah gefährlich aus, wie er in den Wellen verschwand. Er kam jedoch bald wieder zum Vorschein, triefend zwar vom Kopf bis zu den Füßen, was bei dem Regenwetter und kaltem Winde schlimme Folgen haben konnte,

aber nicht hatte; denn seltsamer Weise erträgt man auf solchen Reisen Vieles ohne Schaden, wovon man zu Hause sicher todtkrank werden würde. — Mitten in der Wildniß und dem tiefen Schweigen trafen wir plötzlich einen Menschen an, der wie ein Gespenst aus einer niederen Steinhütte kroch, die wenige Fuß hoch und so lang war, daß er sich, wenn er hineingeschlüpft, darin ausstrecken konnte. Das Leben des armen Burschen war gewiß eines der traurigsten, die es geben kann. Die Bauern aus den Thälern schicken während des Sommers auf die ärmlichen Grasplätze des Hochgebirges den Theil ihres Viehes, der zum Schlachten oder zum Verkauf im Herbst bestimmt ist. Dies wird einem Wärter übergeben, welcher die Erlaubniß hat, die Milch seiner Pfleglinge zu benutzen, sie zu verzehren, oder Butter und Käse daraus zu gewinnen. Dafür muß er hier, ganz getrennt von jeder menschlichen Gesellschaft, ausharren, bis der Winter eintritt. Als wir über den Strom gesetzt waren und hinter dem Hügel verschwanden, sah ich den armen Burschen noch an derselben Stelle uns nachstarrend. — Ohne Rast zogen wir weiter. Der Regen fiel dichter, und vor uns öffnete sich beim nahenden Dunkel des Abends ein weites Thal, dessen Mitte ein bedeutender See einnahm. Das war der See, in den die Biörna stürzt, aus welchem am andern Ende die Wasser ausfließen, welche dem Miösvand zuströmen. Wir waren an diesen neuen Behälter der Hochwasser gelangt und mußten ihn ganz umwandern und über die Biörna setzen, wenn wir zu der einzigen bewohnten Stätte gelangen wollten. Aber das war noch eine harte Meile! Diese nächtliche Wanderung wird mir unvergeßlich bleiben. Vergebens suchten wir nach einem Zufluchtsort. Das Gebirge trat weit zurück: nur niedere Felslager, weilenweite Sümpfe mit dichtem Weidengebüsch überwuchert, keine Höhle, kein trockenes, geschütztes Fleckchen! Wir mußten fort durch den gebrochenen, zerklüfteten Boden, bald hinab an's Seeufer, bald zwanzig oder dreißig Fuß hinaufklimmend, dann durch Wasser und Sumpf, in immerwährender Besorgniß, zu versinken, oder durch einen einzigen Fehltritt des Pferdes mit zerbrochenen Gliedern in die Tiefe geschleudert zu werden. Ich bewunderte im Geheimen die Ausdauer unserer Führer. Der alte Christopher zumal, ein Mann

von fast siebenzig Jahren, ächzte und seufzte zwar kläglich, aber er war mehr zornig über unsere Lage, als muthlos und entkräftet. Sein jüngerer Gefährte schritt schweigend voran ohne ein Zeichen des Unmuthes. Seine Aufmerksamkeit richtete sich allein auf das Packpferd, das den Weg bahnte. Durch die nassen Weiden fuhr der kalte Wind; die Sturmvögel des Gebirges, eine große braune Schnepfenart, flogen aufgescheucht mit gellendem Geschrei um uns her. Endlich wurden die Mühseligkeiten geringer, der Mond zeigte sich durch das zerrissene Gewölk und warf einen matten Blick auf die brausende Fluth der Biörna, die sich im breiten Bett dem See zuwälzte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es uns, eine Furth zu finden, fast aber hätten wir unser Packpferd verloren, das die reißenden Wasser fortrissen. Jenseit war derselbe Sumpf, dieselbe entsetzliche Weidenregion, und endlich, als wir im Schatten einer finstern Gebirgswand aufstiegen, gab es zum Schluß noch einen Kampf mit fremden Pferden, auf deren Weide wir plötzlich geriethen. In solcher Nacht zu reiten, schien uns länger unmöglich. Wir überließen die Thiere ihrem Schicksal und klommen strauchelnd und fallend aufwärts, wo uns jetzt Lichtschein entgegenschimmerte. Unsere Führer hatten die Menschen aus dem Schlafe gepocht, welche hier oben wohnten; sie kamen uns mit Kienspänen entgegen und erleichterten Herzens traten wir in die Hütte ein.

Es war Mitternacht, und wie wohl that uns nach solchen Anstrengungen die freundliche Aufnahme des wackern Ehepaares, das hier wohnte! Wir baten um warme Milch und Feuer; alsbald erhielten wir beides und nahmen dann das nach norwegischer Sitte uns angebotene eigene Lager der Wirthe ein. Ein erquickender Schlaf ließ uns gestärkt erwachen. Bald trat ich hinaus in die frische Morgenluft, und nun erst konnte ich sehen, wo ich mich befand. Das weite Thal, durch welches wir in der Nacht geritten, See und Sumpf waren nicht mehr zu entdecken. Auf dem Absatze einer Felswand, die sich tief bis an die Biörna fortsetzte, stand dies arme Haus, Laagefjeld genannt, ohne Zweifel einer der höchsten festen Wohnplätze in ganz Norwegen, denn es muß nahe an 4000 Fuß

hoch liegen. Das niedere Dach dieses Blockhauses war mit Rennthiergeweihen besetzt, die Siegeszeichen des Eigenthümers, der ein Jäger von Ruf war. Nach allen Seiten hin erhoben hohe Fjellen ihre Häupter, mit weißglänzenden Schneeflecken umkränzt, als einziges Zeichen aber, daß der Mensch auch in die ödeste Wildniß den Trieb mitbringt, die Natur zur Dienstbarkeit zu zwingen, war hinter der Hütte ein kleiner mit Steinen umfriedeter Fleck, den man mit weißen Rüben bepflanzt hatte. Als wir diese merkwürdige Rübenpflanzung betrachteten und unsern Blick über Berg und Thal schweifen ließen, in dessen grünender Tiefe einige Pferde und Kühe weideten, trat die Frau des Ansiedlers zu uns hin. Sie war noch jung und hatte ein gutes, offenes Gesicht mit freundlichen Augen und schönen weißen Zahnreihen. »Ist es nicht schön hier bei uns?« sagte sie, und sprach diese Worte mit solchem Liebreiz und solcher Zuversicht, daß Niemand anderer Meinung gewesen wäre. O, wie wenig braucht der Mensch, um schön zu finden, wo er lebt!

Der Bewohner von Laagefjeld tadelte den Reiseweg, den der alte Christopher mit uns einzuschlagen dachte, indem er die Thalränder der Flüsse weiter verfolgen wollte. »Es giebt,« sagte er, »einen Weg, um eine ganze Tagereise kürzer, als der ist, den Ihr nehmen wollt: er führt mitten durch die großen Schneefelder des Gebirges.« Zum großen Aerger des alten Christopher, der sich in seiner Weltkunde beleidigt sah, brachte es mein Reisegefährte, der Professor, dahin, daß der gebirgskundige Mann von Laagefjeld sich entschloß, mit uns zu ziehen. Eins unserer in Argehovd gemietheten Pferde ging mit dem jungen Führer zurück, dafür erhielten wir nun hier ein anderes, und außer unserm Wirth noch einen jungen Bergbewohner, Olaf, zur Bedeckung, da jener uns nur so weit begleiten wollte, bis wir unsern Weg selbst zu finden vermöchten. So brachen wir denn auf, setzten über die Biörna nnd drei ihrer Nebenflüsse, erklommen darauf einen hohen Bergzug und gelangten nach einem Ritt von sechs Stunden auf den hohen Rücken der Hardanger Fjellen. Hier that sich eine Aussicht auf, die wenige

ihres Gleichen findet. Wir erklommen einen Hügel, der einige Hundert Fuß hoch mitten aus einer fürchterlichen Zertrümmerung aufstieg, und übersahen nach allen Richtungen hin ein Gebiet von acht bis zehn Meilen, dessen grauenhafte Wildniß und Erhabenheit Entsetzen und Entzücken erregte. Vor uns lag eine Reihe von Gebirgsgipfeln mit weiten, großen Schneefeldern bedeckt, und zwischen ihnen ragten schwarze verwitterte Felsen empor. Tiefe und jähe Spalten und Schluchten stürzten in Abgründe. Hieher kommen Wenige, am wenigsten die Norweger selbst. Hier oben hat die Natur in ihrer Oede und Erstarrung gelegen seit dem ersten Schöpfungstage, hier haben die Stürme von langen Jahrtausenden gewüthet und ein Chaos zertrümmerter Felsen über einander gestürzt, wie kaum irgend auf Erden. In der Tiefe dicht vor uns lag das Thal des Todes: moosbedeckte Gräber, auf denen riesige Spitzen und Pyramiden standen. Um ungeheure Trümmerhaufen floß ein schwarzer See: hier ist der höchste Sammelplatz der Gewässer. An den Schneefeldern nach beiden Seiten hin dehnte sich die Ferne aus, aus deren Duft grau nebelnde Gipfel traten. Tief im Norden lag eine hohe vierkantige Masse: der Grimsteinfelsen des Horteigen. Am südlichen klaren Himmelssaum traten andere unbekannte Alpen hervor, und über dieser ganzen unermeßlichen Wildniß ruhte ein starres Schweigen, das nicht einmal durch das Plätschern des Wassers unterbrochen wurde. — Aber diese Wüste der Schneefelder ist doch nicht so ganz unbewohnt. Denn hier ist die wahre Heimath jenes wilden, schnellfüßigen Geschöpfes, das seltsamer Weise nur dort zu leben vermag. Vom äußersten Norden bis zum Süden der großen Halbinsel irren über die höchsten Gebirge des Landes Heerden von Rennthieren und suchen unter dem hohen Schnee die Moose und Kräuter auf, von welchen sie sich nähren. Hier ist das unermeßliche Jagdrevier, das, von Quinheien Fjeldern aufwärts, über Hardanger und Fillefjellen, Folgefonden und Justedals Eisbräen, über Jötun und Fortunfjeld, unter hundert verschiedenen Namen, zu den Doverfjellen, Kiölen und Nordlandsfjellen, bis in die Lapp- und Finnmarken laufend, eine Ausdehnung von vier- bis fünfhundert Meilen hat. Das Rennthier

ist das eigentliche Hausgeschöpf des skandinavischen Nordens, gezähmt und wild ein Schatz für seine Bewohner, eine Beute, die den kühnen Jäger locken kann, welche er aber nicht ohne Gefahr und Geduld erwerben mag. — Als wir durch die schreckliche Zertrümmerung an dem schwarzen Wasser dahin schritten, das bezeichnend »Urevand«, das Steintrümmer-Meer, genannt wird, erzählte der Bewohner von Laagefjeld Manches von seinen Jagdfahrten in dieser Wildniß. Das Rennthier hält sich immer in Heerden zusammen und zuweilen sind diese so zahlreich, daß ein Thal ein Gewimmel von Gehörn darbietet. Heerden von zwei- bis dreitausend Thieren sind keine Seltenheit. Das Rennthier hat eine äußerst scharfe Witterung, und erräth es die Nähe des Jägers, so ist jede Mühe umsonst: der ganze Haufe entflieht mit Windesschnelle und vergebens würde es sein, ihn zu verfolgen. Das Rennthier springt leicht und sicher über das Gestein, es jagt die schroffen Höhen hinan, stürzt in die steilsten Tiefen, und verschwindet in den Schnee- und Eisfeldern, während der Mensch nur Schritt für Schritt vorsichtig auf diesem Boden fortkommen kann. Man muß das Thier daher beschleichen und immer vorsichtig gegen den Wind angehen. Dies thun auch die weidenden Heerden. So wandert der Jäger mit ihnen, bis er sich unbemerkt nähern kann, von Felsblock zu Felsblock schlüpfend und sich dahinter verbergend. Hat er den günstigen Standpunkt, so sucht er sich das beste, stärkste Thier, zielt und drückt los. Bei dem Knall erfolgt die allgemeine Flucht, und zuweilen ist diese so überhastig von der Angst, daß einzelne verunglücken, oder die weidenden Heerden standen so dicht, daß die Kugel des Jägers mehr als Eines tödtet. Solcher Zufall vermehrt das Siegesglück. Zuweilen kommt es auch vor, daß Rennthiere zur Winterzeit von den Felszinnen in die Thäler stürzen und zerschmettert den Bewohnern anheimfallen, oder von Lawinen mit hinabgerissen werden, namentlich an den schmalen steilen Fjorden; aber es kommt doch selten vor, denn das Thier ist klug und vorsichtig. — Je mehr wir dem Schnee naheten, je häufiger fanden wir die Spuren ihrer Heerden. Man konnte sehen, in wie großer Zahl sie in einzelnen Thälern zusammen gewesen, und bei mehreren derselben bemerkte der erfahrene Jäger, daß es erst gestern geschehen sei.

Als wir das Urevand durchklettert hatten, bestiegen wir die Pferde wieder, welche uns bald in schneereiche Schluchten brachten. Einzelne Schneewände ließen schmelzende Wasser über das Gestein rieseln. Zerstreut über die weiten Flächen, blitzten uns tausend Schneeflecke entgegen, die, weich und wasserhaltig, unter den Hufen unserer Thiere zersprützten. Endlich ging es steilere Kämme hinauf, durch Schluchten, an deren schwindelndem Rande ein Pfad gesucht werden mußte, und Thäler hinab, wo ich zum ersten Male auf dieser Reise an der Möglichkeit eines glücklichen Erfolges verzweifelte. Ein Abgrund von drei- oder vierhundert Fuß Tiefe, an dessen jäher Wand mein Pferd mit mir niederkletterte, machte mir die größte Besorgniß. Ich war schon daran gewöhnt, bald auf dem Nacken des Thieres zu liegen und die Hand in dessen Mähne zu klammern, um beim steileren Aufsteigen nicht hinunter zu gleiten, gewöhnt auch, mich tief zur Seite oder rückwärts zu beugen, um beim Hinunterspringen und Gleiten das nöthige Gleichgewicht zu halten. Man gewinnt Vertrauen zu diesen klugen, vorsichtigen Geschöpfen, welche jeden Stein prüfen, ehe sie ihn betreten, und jedes Straucheln sogleich gut zu machen wissen; hier aber, an dieser fast senkrecht abfallenden Wand, vor der auch anfangs das Thier zurückschauderte, gab ich mich verloren und befahl Gott meine Seele. Vergebens machte ich den Versuch einer Umkehr: mein Pferd wollte sich nicht dazu verstehen. Abzusteigen war eben so unmöglich, und so überließ ich es dem Thiere, uns wohl oder übel aus der Verlegenheit zu ziehen, und rathe dies jedem Reisenden an gefährlichen Stellen. Das Pferd wendete sich immer im Zickzack, benutzte jeden Stein und jeden Vorsprung und wieherte, als wir glücklich die Thalsohle erreicht hatten, hell auf, als wollte es sagen: »Siehst du wohl, daß ich meine Sache verstehe!« Auch Olaf war entzückt über die Heldenthaten seines Pfleglings. Er war ein ehrlicher, treuherziger Bursche, die Gefälligkeit selbst, immer bereit zu helfen, wo es stockte. Jetzt strahlten seine Augen vor Lust; er klopfte den Hals seines Pferdes und sagte stolz: »Das war wacker gemacht! Deutscher Mann, hättest Du wohl geglaubt, daß ein kleines Thier solche große Dinge thun könnte?« — Er hatte

Recht. Als ich später mit einem Schweizer zusammentraf, der über die Fortunfjellen gegangen war, sagte dieser: »Wenn ich zu Haus erzähle, wie ich hinaufgestiegen bin an den jähen Klippen, werden sie es nicht glauben; wenn ich aber sage, ein Pferd hat mich hinaufgetragen, werden sie den Lügner auslachen!« Und was sind die Fortunfjellen gegen diese pfadlose Zerrissenheit der Hardangergebirge. — Am meisten ärgerte es mich, daß dies gefährliche Hinabsteigen ganz unnöthig gewesen. Der alte Christopher war voller Zorn und Haß gegen den Jäger von Laagefjeld; er verhehlte nicht, uns dringend zu warnen, diesem zu folgen, denn hier gehe kein Weg über die Eisgefilde, in denen wir sehr wahrscheinlich verunglücken würden. Als er nun aber sah, es nütze ihm Nichts, meinte er trotzig, daß er den Weg so gut wisse, als Jener, und hörte auf keinen Zuruf. So gingen denn der Laagefjelder und der Professor, welche auf einem Schneefelde zurückgeblieben waren, an den Bergrändern hin, während mich nur die Sicherheit meines Pferdes vor dem Halsbrechen bewahrte.

Endlich stiegen wir die höchsten Kuppen des Hardangergebirges hinan, auf deren Rücken die großen Schneegefilde ausgebreitet lagen. Alle diese Kuppen bestehen aus blauem Thonschiefer, dessen Verwitterung an den Abhängen so vollständig ist, daß er sich in Splittern und Spänen von Gliedlänge aufgelöst, in welche Pferde und Menschen knietief versanken. Es war eine schweißvolle Arbeit für sie, in diesem Schutt emporzuklimmen, um endlich auf dem ewigen Schnee festen Fuß zu fassen. Dies sind die eigentlichen Schneesäcke, die Quellen aller strömenden Wasser der Hardangergebirge. Wir ritten stundenlang durch diese weiße, blendende Wüste, aus der sich nur da und dort zerbrochene Schieferschichten steil erhoben. Ungeheure Blöcke dieser Gebirgsart lagen wie faulende Baumstämme am Wege. Ein eisiger Wind fegte von den Spitzen nieder. Zuweilen öffneten sich zwischen Schneelagern Spalten, und man konnte auf den Schnee zahlloser Winter blicken, der hier in Schichten aufgelagert wurde. Diese Schichten füllten an vielen

Orten die Tiefe der Thäler auf funfzig und hundert Fuß aus, an anderen waren sie den Hochsommer über abgeschmolzen und verdünnt. Blaugrünes Eiswasser hatte sich auf unterhöhlten Stellen gesammelt und häufig ward es nöthig, Vorsicht zu üben; denn zuweilen bricht der Schnee, und wie im Flugsand verschwindet das Lebendige und Todte darin auf immer. Einmal brach unser Packpferd ein, und versank bis an den Leib; aber wir kamen mit dem Schrecken davon, und es war bald wieder auf den Beinen. — Man sollte denken, daß hier in diesem Schneemeere alles Leben ausgelöscht sei, und doch sah ich kleine Insecten flattern, leichte, mottenartige Wesen, die in den Sonnenstrahlen Schutz suchten für ihr armes kleines Leben. Vielleicht hatte sie der Luftzug aus den tiefern Thälern heraufgeführt und keine Rückkehr war für sie aus diesem Sibirien; vielleicht flatterten sie so ängstlich auf und nieder und verkrochen sich an uns, damit wir sie vom nahen Tode retten möchten. — Merkwürdig ist es, daß bei so ungeheuren Schneemassen keine Gletscherbildung entsteht. Den Hardanger Fjellen gegenüber liegen die niedrigeren Folgefonden, welche gewaltige Gletscher tragen. Die einzige Eisbildung hier oben bemerkten wir in einem Thale. Es war ganz umringt von steilen zerbrochenen Schieferschichten; diese tauchten düster aus dem Schnee, der Haupt und Fuß umhüllte. Die Mitte dieses Thales füllte ein See. Schneelager stürzten in seine Tiefe und schienen nicht darin zu zerschmelzen; schwarze Felsenspitzen starrten aus seiner blaugrünen Fluth, und mitten darinnen schwammen mächtige Eisblöcke.

Durch diese Thäler stiegen wir zu dem westlichen Norwegen nieder. Wir hatten die Wasserscheide überschritten, ehe die großen Schneefelder begannen; jetzt senkten sich diese westlich nieder, und Wegzeichen, von Schieferstücken aufgesetzt, erhoben sich von Zeit zu Zeit: ein Beweis, daß wir uns bewohnten und zugänglichen Gegenden, den Weideplätzen des Westens, näherten. Als wir diese Wegzeichen erreicht hatten, war der Pfad nicht mehr zu verfehlen; der rüstige Jäger von Laagefjeld sagte uns daher Lebewohl. Es war fast Abend geworden; schwarze Regen- und Schneewolken hingen am Himmel, und ich

schauderte, wenn ich daran dachte, wie er allein in der Wüste sei. »Wo bleibt er über Nacht?« fragte ich. »Er wird in einer Höhle schlafen,« sagte Olaf gleichgiltig, »oder in einer Steinhütte, die er weiß.« — Durch Höhlungen und Hohlwege voll der wildesten Zerklüftung drangen wir inzwischen vor, begleitet von einem großen Bache, der jung geboren aus einem Schneelager hervorschoß. Plötzlich standen wir an einem jähen Gebirgsabsatz, über den sich der Bach 250 bis 300 Fuß hoch in ein Thal hinabstürzte, dessen Sohle mit frischem Grün bedeckt war, während an beiden Seiten die schneeigen Berge eine weiße Einfassung bildeten. Lange versuchten wir umsonst ein Niedersteigen, ein Jeder in seiner Weise. Unsere Pferde fanden jenseit des Baches die Möglichkeit dazu; ich machte es kürzer. Als ich sah, daß der steile Abhang nicht hinabgeklommen werden konnte, fuhr ich an ihm nieder, wohl vierzig bis funfzig Fuß tief, wo besser fortzukommen war. Alles war mit dem überreichsten Alpenflor bedeckt, welcher die ganze Felswand bis zur Tiefe des Thales einnahm. Ich glitt daher schnell und sanft über ein weiches beblümtes Bett. Dies Thal heißt Vivatsdalen und der Fall des Baches: der Brukevoß. Kaum waren wir hinab, so begann der Regen. Die Nacht brach finster und schnell herein; halb durchnäßt gelang es uns, einige verlassene Felshütten zu entdecken und dort unser Hauptquartier aufzuschlagen. Die Pferde wurden abgepackt und abgesattelt, und dann mit gefesselten Füßen in die Regennacht hinausgestoßen, eine Behandlung, in deren Folge jedes deutsche Pferd sterben würde. Die Hütten, in welchen wir Obdach fanden, waren von losem Felsgestein aufgebaut. Ein mit Steinen eingefaßtes Lager von Erde enthielt etwas Heu, in der Ecke war ein Herdstein. Ein kleiner Holzvorrath, den ein mitleidiger Senner zurückgelassen, gab uns Feuermaterial, und bald fiel der Schein der lustigen Flamme auf die traurigen, in Nässe träufelnden Wände. In kurzer Zeit hatten wir eine wärmende, nährende Suppe aus Tafelbouillon und Maccaroni bereitet. Olaf betrachtete mit Neugier und Lüsternheit die fremdartige Speise, aber nie werde ich das Entzücken vergessen, mit dem er den Topf von seinen Lippen zog, als er eine gute Portion empfangen hatte. »O du

großer Gott!« rief er aus und klammerte die Hände über dem Gefäß zusammen, »allmächtiger Vater im Himmel, ist es denn möglich, daß es so schöne Dinge auf Erden geben kann!« — Einen Augenblick lachte ich, ja ich lachte auch, als der arme Wilde die ausgepreßte Schale einer Citrone vom Boden aufnahm, deren Saft zur Limonade gedient hatte, und sie sammt ihrer gelben Rinde mit Haut und Haar verzehrte. Es erschien ihm Alles wunderbar und schön, er kannte es nicht, er hatte nie von solcher Herrlichkeit gehört, und ein Gefühl des tiefsten Mitleids und Schmerzes erwachte in mir.

Am nächsten Tage ritten wir durch Vivatsdalen, Valdalen und Röldalen, drei Thäler, die stufenweis über einander liegen und durch Gebirgsabsätze getrennt sind. Vivatsdalen ist das höchste und hat noch keine festen Wohnungen, nur Sennhütten und Weiden. Heute war Sonntag. Wir trafen die Seter und Seterinnen in ihrem besten Staate. Die großen hübschen Mädchen sahen gar stattlich aus in ihrer Landestracht. Ihre rothen Mieder waren mit grünen oder gelben Streifen besetzt, hellfarbige Gürtel umschlossen den Leib, das Hemd war mit Zinn- oder Silberschnallen genestelt, an denen Denkmünzen befestigt waren; die langen blonden Flechten hingen reich mit Bändern durchzogen auf den Rücken nieder. Dazu trugen sie dunkle, faltige Wollröcke und Schürzen. Einige hatten auch weiße feine Lederjacken über das Mieder gezogen und viele blanke Knöpfe daran. So kamen sie aus den Sennhütten hervor, grüßten freundlich, fragten erstaunt: »Woher des Weges?« und boten uns Milch und Sahne zum Trinken an. Verwundert waren sie sehr über unsere Erscheinung; denn wir kamen einen Weg, der sonst, wie man uns auch in Röldalen sagte, nur von den Rennthierjägern des Gebirges betreten wird. Deshalb wurden wir auch, als seltene Wesen, scheu und neugierig betrachtet, durchmustert und mit Glückwünschen entlassen. Daß aber die steigende Cultur des Landes auch in diese fernen Thäler fortschreitet, zeigte uns ein neues Haus auf einem Hügel am rauschenden Bache: kein altes düsteres Blockhaus mehr, sondern

stattlich anzuschauen, mit Latten übernagelt, mit weißer Farbe angestrichen, mit einem ordentlichen Dache und hellen Fenstern, wohlgebaut und gezimmert, ein wahres Prachtgebäude in dieser Einsamkeit. Wiesengrün umringte es mit tausend Blumen, der Birkwald zog an den Höhen und im Thale hin, es sah so mild und reizend aus, als läge es an den Abhängen der Alpen von Italien. Dazu war der Himmel blau und rein, die Sonne spiegelte sich in den klaren Seen, wo sich das Gletscherwasser in herrlicher Färbung tief vom Felsengrunde ablöste. Blumiger Rasen war überall, und von allen Seiten stürzten die Wasserfälle nieder. Nie habe ich so viele irgendwo vereint gefunden, als hier. Wir ritten stundenlang unter ihrem melodischen Rauschen. Dies Valdalen ist ein liebliches Thal, lieblicher durch den Gegensatz zur nahen Schneewüste, aber Eins fehlt ihm, wie allen diesen Thälern in Norwegen: es fehlen die Menschen! Es fehlt das Leben, es fehlt der Boden, auf dem es sich entwickeln könnte, der Boden zu reichen Ernten; es fehlen die Vögel, die singend über Kornfelder schweben. Valdalen hat nur Gras, es hat kein Haus, als das freundliche dort auf der Höhe; einige ärmliche Hütten nur lehnen sich vereinzelt an den Fels; armselige Gestalten, alte Weiber von furchtbarer Häßlichkeit, machten ihren Sonntagsspaziergang oder saßen schwatzend am Wege.

Je tiefer wir hinabzogen, je mehr erwachten die Zeichen des menschlichen Verbandes zu gemeinsamen Zwecken. Brücken waren über den Strom geworfen und ein breiter, erst neuerlich abgestochener Weg führte an dessen Ufer hin. Diese Brücken und Wege gehören schon zu Röldalen, das breit und reich an Weideland und Naturschönheiten sich vor uns ausdehnte. Auch hier fielen die Wasser in ungemeiner Fülle von den Bergen. Einer der schönsten darunter ist der Navlo-Voß, der dem Riukan wohl wenig an Höhe nachgeben wird, aber von ganz anderer Art ist. Von oben sinkt er in einem mächtig durch das Thal donnernden Sturze herab; unten breitet er sich wie ein ungeheures Korallengewächs aus. Wolken von Wasserstaub umflimmern die ewig neuen Aeste und Zweige des wundervollen Silberbaumes, und darinnen zuckt es, wie Blitze; weiße Schlangen

von grauenhafter Geschwindigkeit ringeln in einen schwarzen Abgrund. — Röldalen senkt sich tief nieder, bis an den See in seinem Schooße. Ein Haufen Hütten und Häuschen liegt an den Berglehnen ausgestreut; unten hat die Christenheit ihr Panier aufgesteckt: ein kleiner Thurm ragt von dem Dache eines Gebäudes auf. Es ist die Kirche. So haben wir denn das erste Kirchspiel an der Westseite erreicht, und hier beginnt das geordnete Staatsleben wieder, hier finden wir ein Wirthshaus, einen Posthalter, den Schüß. Unsere Begleiter kehrten sofort zu ihren Gebirgshöhen zurück. — Man empfing uns freundlich, und ich fand es besser, als ich gedacht hatte. Ein eigenes Häuschen war für den Aufenthalt der Fremden bestimmt, das, nach der Sitte in Tellemarken und Hardanger, grobe Malereien an der Thür, an Bettstellen, Kasten und Geräthen enthielt. Ein gewisser Kunsttrieb scheint dem Volke eigen zu sein. Sie lassen gern, was sie besitzen, mit Farben beklecksen, oder thun es selbst, wenn sie es können. Da findet man denn in mancher Hütte des Gebirges Simson, wie er den Löwen bezwingt. Simson hat die Tellemarker Jacke an, er trägt Lederhosen und die rothe Mütze, der Löwe aber sieht allen möglichen vierbeinigen Ungeheuern ähnlich. Wie soll das anders sein? Wer weiß hier, wie Simson gemalt werden muß, und wie ein Löwe aussieht? Man schreibt es darunter, was das Bild bedeuten soll, und dies ist eine allgemeine sehr zweckmäßige Aushülfe. Bei ein paar fratzenhaften menschlichen Gesichtern, die roh an eine Art Schrank gemalt waren, sah ich darunter geschrieben: Dies soll mein Bruder Niels sein, oder: Dies ist mein Vater Olaf Larsson.

Ich war entzückt, mich in Röldalen reinigen zu können. Solche Macht hat für den verwöhnten Cultur-Menschen ein Stück Seife, ein Kamm und einige Wäsche. Zehnmal war ich mit dem Pferde bis an den Bauch in Sumpflöcher gefallen und vom Kopf bis zur Sohle mit Koth bedeckt worden: hier endlich war der Platz für eine, wenn auch nur dürftige Säuberung. — Hier in Röldalen trat das Naturleben der Menschen und die Folgen der Abgeschiedenheit noch weit stärker hervor, als oben im Hochgebirge. Hier lebten wohl hundert Menschen zusammen, und unsere Ankunft war für Jeden ein Ereigniß. Sie strömten

aus dem ganzen Thale herbei, um uns zu sehen, füllten unsere Zimmer, nahmen Stühle und Tische ein, betasteten, was ihnen irgend auffällig erschien, und unterhielten sich über uns in der ungezwungensten Weise. Einige Versuche, sie fortzubringen, weil wir uns umkleiden wollten, hatte nur die Wirkung, daß sie hinausgingen und in der nächsten Minute wieder da waren. Dem Schüßbuche nach waren in sieben Jahren zwölf Menschen hier gewesen, die Schüß verlangt hatten, und da meist Mehrere zusammen reisen, so kann man annehmen, daß höchstens ein Mal im Jahre ein Besuch hier vorkam. Später erzählte mir ein norwegischer Arzt, der Röldalen besucht hatte, daß es ihm ganz eben so gegangen sei, wie uns. Sein Zimmer war immer gefüllt. Er ging in's Thal, Alle folgten ihm; er lief, Alle liefen mit; er kletterte die Felsen hinauf, sie hinterher: kurz er konnte sich in keiner Weise seines Gefolges entledigen. So erging es auch uns. Der Professor hatte nach der Kirche gefragt, ob sie alt sei. Sie hatten versichert: uralt, und die Malerei gerühmt, und nun plagten sie uns so lange, bis wir endlich mit ihnen zur Kirche in's Thal hinab zogen. War diese nicht malerisch, so waren wir es wenigstens; denn wir hielten unseren Kirchgang im nachlässigsten Anzuge, und von allen Seiten stürzten die Burschen und Dirnen, die Männer, Weiber und Kinder dem Gotteshause zu. Nun brachte man uns ein altes Taufbecken aus dem 17. Jahrhundert und ein altes Räucherfaß, die einzigen Alterthümer in Röldalen, mit Ausnahme der Felsen, deren schneeige Häupter vier- bis fünftausend Fuß hoch das Thal im engen Halbkreis schließen. Die Kirche war von einem deutschen Sudelmaler angepinselt, der auch ein schlechtes Bild der Gottesmutter als Andenken zurückgelassen. Auf dem Rückwege begleitete uns die ganze Thalbewohnerschaft abermals, und konnte sich an dem Anblick der fremden Menschen nicht sättigen. — Röldalen liegt noch zu hoch, um dem Waldgürtel ein günstiges Verbreiten zu gestatten. Die Birke allein rankt sich aus dem tiefen Thalkessel aufwärts, dessen Grund mit kleinen fruchtbaren Gersten- und Haferfeldern bedeckt war.

Zwischen uns und dem Syrfjord lag noch ein jäher hoher Bergzug, an welchen sich ein Gewirr von Thälern schloß, welche am nächsten Tage durchzogen werden mußten. Auf frischen Pferden ritten wir über einen furchtbaren Paß, der uns von Röldalen nach Saelgestad brachte. Diese zwei Meilen sind ein beständiges Auf- und Niedersteigen. Weil es keinen andern Uebergangspunkt giebt, so will man hier eine neue Straße über das Joch führen. Jetzt führte der Weg durch Schluchten von Eis und Schnee und über Klippen an Abgründen hin. Oft ist er nur wenige Fuß breit; zu Zeiten ist er treppenartig, zu Zeiten nichts als wildes Geröll. An einer der höchsten und bösesten Stellen, wo es allzu grauenhaft war, das Pferd über das Getrümmer klettern zu sehen und von seinem Rücken in die Abgründe zu blicken, an deren äußersten Rand es seinen Fuß setzte, wollte ich absteigen und fiel. Der Sattelgurt riß: ich lag unter dem Thiere. Glücklicher Weise blieb mein Mantel hängen, und das Pferd, als fühle es meine gefährliche Lage, regte sich nicht. Ein einziges Straucheln, ein Fuß weiter nach vorn, und ich wäre in eine unermeßliche Tiefe gestürzt. — Der Granit in Röldalen wird höher hinauf vom Glimmerschiefer verdrängt. Im Sonnenschein funkelten unter unsern Füßen Millionen kleiner Brillanten, und so stiegen wir nach Saelgestad nieder. — Von Saelgestad über Skare nach Hildal am Sandvevand geht es anderthalb norwegische Meilen durch viele aneinander gereihte kleine Thäler. Die nordische Tanne tritt hier in ihrer vollen Majestät auf und wiegt ihre zahllosen schlanken Säulen mit prächtigen Federbüschen von den Gipfeln der Felsen bis in das dunkle Labyrinth tiefer Schluchten, in denen die wilden Wasser brausend niedergehen. Eine Brücke ist über einen finstern Felsenspalt geworfen; in diesen stürzt dreißig bis vierzig Fuß tief eine weiß schäumende Masse, so daß man im dicht aufwirbelnden Sprühregen darüber hin wandelt. Aus tiefer Waldesnacht taucht der Wanderer auf und steht auf einer vorspringenden schroffen Klippe zwischen den mächtigen Felswänden zweier Fjellen, die vom Gipfel bis zum Fuß zerspalten sind. Das Auge ruht in der Tiefe auf einer langen schmalen Wasserfläche. Schmal führt der Weg am Abgrunde hin; über ungeheure

Felsenstufen senkt er sich steil in die Tiefe. Schaudernd und bangend steigst du von deinem Pferde und hältst dich an des Thieres Schweif fest, um dies und dich selbst vor einem zerschmetternden Sturze zu bewahren. Die tausend Fuß hohe Felswand hängt dicht über deinem Kopfe. Plötzlich dringt in dein Ohr ein Murmeln, ein Rauschen, ein Donnern. Welch wunderbares Schauspiel! Vom höchsten Rande der Wand ringelt sich eine silberhelle Riesenschlange: jetzt springt sie hoch über die zitternden Blöcke, jetzt schießt sie durch die Lüfte fort, jetzt peitscht sie mit gewaltigen Schlägen die Rippen der Felsen, daß sie dumpf wiedertönen. Ich schätzte die Höhe des Falles auf mindestens 800 Fuß. Er wird Tilinge-Voß genannt.

Endlich waren wir in Hildal, einigen Häusern, die an einem See liegen, der die tiefe, schmale Thalsohle ausfüllt, und statt des an schwindelnder Felswand kletternden Rosses glitt nun das Boot des Fischers mit uns durch die Fluthen der Fjorde. Dieser kleine Süßwassersee, der Sammelplatz der Bergflüsse, hatte nur noch einen Vorwall zu durchbrechen, um seinen Ueberschuß in das salzige Element abfließen zu lassen. So findet man es überall; überall findet man an den Enden und Buchten der Fjorde, da wo die Flüsse sich in sie ergießen, einen Wall, und hinter demselben einen Süßwassersee. Eide werden diese Kessel genannt, worin sich die Alpenwasser zuerst sammelten und kleine Seen von Viertelmeilen Länge, aber großer Tiefe bildeten. Waren sie nun bis zum Ueberlaufen angefüllt, dann sprengte der Druck der Wasser die Wand, und das Süßwasser bahnte sich seinen Weg in den Fjord. Zwanzig, dreißig Meilen tief dringen die zahllosen Meeresarme zwischen die hohen, Schnee tragenden Felsen. Der Wanderer irrt durch Klippen, Sumpf und Wildniß. So weit sein Auge reicht, erkennt er nichts als die Oede eines Alpenhochlandes. Plötzlich stockt sein Fuß, schaudernd springt er zurück: er steht an einem gähnenden, schwindelnden Abgrunde, an einem Spalt, der, drei-, viertausend Fuß tief senkrecht eingeschnitten, ihn auf viele Meilen Länge von dem jenseitigen Ufer trennt. Und was er unten erblickt, der schmale

Wasserstreif, welcher zu ihm heraufblitzt, es ist das Meer, von dessen Nähe er keine Ahnung hatte. Das ist die Natur der Fjorde. Hier entwickelt sich ein höherer Grad von Culturfähigkeit. An den Fjorden liegen die Handelsstädte des Landes, an ihnen grünt und blüht es in den Thälern; hier öffnen sich Gärten voll der eigenthümlichsten Reize, hier wohnt auch ein kräftiger schöner Menschenstamm, der schon vor Jahrhunderten die Welt mit seinen muthvollen Thaten erfüllte und auf lang geschnäbelten Schiffen Beute und Sclaven in die Heimath brachte. Von Hildal nach Otte ruderten uns zwei Männer, die als Musterbilder männlicher Schönheit dienen konnten: schwarze Augen, die feurig und stolz blickten, schwarz glänzende Locken über der hohen Stirn, breite Schultern bei schlankem Wuchs und mittler Größe, aber überall die Muskeln weit vorspringend, was auf mehr als gewöhnliche Körperkraft deutete.

In Otte rannen die Wellen des Syrfjord über den Muschelsand fast bis an den Fuß der Kirche und der kleinen Häuser, die den Strand umgaben. Im Wirthshause lehrte uns frischer Dorsch, daß wir an einem Meeresarme waren. Es war ein eigenthümlicher Anblick, hier den langen Wasserspalt zu überblicken, wie er zwischen den drei- bis viertausend Fuß hohen Wänden hinlief. Zur Rechten stürzten die Hardanger Fjellen in seinen Schooß, zur Linken hingen die grünblauen Gletscher des Folgefonde herunter. Die obere Fläche dieses Gebirges bildet eine ungeheure Schneekuppe, deren Säulen und Schluchten sich bis auf 4000 Fuß gegen den Syrfjord hinabsenken; die höchste Spitze, der Regna-Knut, ist 5200 Fuß hoch. — An einem lieblichen sonnigen Tage fuhren wir den Syrfjord weiter hinauf. Es ging mir hier wie am Tindsee und an anderen Orten. Ich konnte gar nicht begreifen, daß diese Felsen wirklich so hoch waren. Die Fernsicht vom Wasserspiegel aus nach oben verkürzte Alles so sehr, daß es aussah, als müsse man in wenigen Minuten oben sein, wenn man nur rasch von Klippe zu Klippe steige. Zwischen diesen Klippen lagen freilich große Räume, sie schienen jedoch nur

wenige Schritte breit zu sein. Eben so ging es mit den Thälern. Ein Bauerhof unter den Gletschern war nach der Aussage der Ruderer eine Meile entfernt; er sah jedoch aus, als läge er dicht am Ufer. — Aber wie schön ist dieser Fjord! Je weiter wir fuhren, um so größer wurde die Pracht seines Pflanzenwuchses und seine Wohnbarkeit. Häuser, Gehöfte oder ganze Colonien hingen an den abschüssigen Ufern, Bäche, welche Mühlen trieben, rauschten aus den vielen Thälern hervor und stürzten dann brausend in das Alles verschlingende Meer; neben dem Grün der Wiesen leuchtete die gelbe Farbe der kleinen Gerstenfelder uns entgegen; große Gärten und Pflanzungen von Fruchtbäumen zogen sich bis dicht an den Strand. Eine Fülle edler Obstbäume wächst hier beisammen; und wie wunderbar schön ist dieser Wechsel! Das ewige Eis über unsern Köpfen, und hier die reifsten, saftigsten Früchte. Man steigt so jäh hinab vom Folgefonden, daß man in weniger als einer Stunde vom Schnee unter goldbeladenen Bäumen und Blumen ist, ja noch mehr: dem Pfarrhofe von Ullensvang gegenüber steht ein Kirschbaum hoch oben und so geschützt von der Felswand, daß man die reifen Kirschen von seinen Zweigen pflücken, und wenn man sie gegessen, die Steine in ein ewiges Schneefeld werfen kann, das unter dem Standpunkte des Baumes liegt. Diese herrlichen Umgebungen werden zur Sommerzeit vorzüglich des Sonntags durch ein lebendiges Treiben gehoben. Dann fahren die Einwohner in großen Böten von allen Seiten nach den kleinen Kirchen an den Gestaden, um den Gottesdienst zu begehen, und man schaut mit Lust von den Höhen auf die Wettfahrten der zwölf- und sechzehnrudrigen Fahrzeuge, wo in langen Reihen die Männer, Weiber und Mädchen sitzen in ihrem besten Staate, in blauen Jacken mit blanken Knöpfen, in rothen Röcken mit grünen Säumen, während die langen flatternden Bänder in heiterer Morgenluft wehen, und lustiges Rufen und Lachen an den Gebirgsabhängen widerhallt, welche im Feiergewande der Natur prangen mit ihrem Schnee und Eis, ihren Felsen und Wasserfällen, ihren Blumen und Früchten. — Ich habe schon einige Trachten beschrieben; aber eine der hübschesten ist noch in Hardanger üblich, wo die Männer weiße enge Beinkleider

tragen, an denen Knie und Seiten mit bunter Stickerei besetzt sind. Eine weiße, lange Jacke, oder vielmehr ein kurzer Rock, umschließt mit dichten Knopfreihen den Leib, und die rothe Mütze giebt dazu einen schönen Gegensatz. Denkt man sich dabei schlanke und kraftvolle Gestalten mit lebhaften dunkeln Augen und ausdrucksvollen Gesichtern, das Messer an der Seite, Hemd und Schuhe mit großen Schnallen genestelt, so giebt dies gewiß ein vortheilhaftes Bild des norwegischen Landmanns.

Abends kamen wir nach Utne, wo ein Arm des Fjord sich abbeugt, um eine Verbindung mit dem großen Hardangerfjord einzugehen. Hier in Utne ist ein gutes, freilich nicht gerade billiges Gasthaus, aber es hat die schönste Aussicht auf den Fjord und liegt bequem, um es zum Mittelpunkt aller Abstecher zu machen. Auf dem Gebirge über Utne sind Rennthierheerden, welche man besuchen kann; ihm gegenüber liegt eine der höchsten Fjellen, der Ochs (Oxen), den zu ersteigen dem Reisenden wohl zu rathen ist, weil sie von seinem Gipfel einen Ueberblick des ganzen Gebirges und der Fjorde erhalten; endlich kann man von Utne aus viele andere anziehende Punkte besuchen: Ulvig, den Eifjord, den Vöringer-Voß. Auch dem Fischfang ist diese Gegend günstig. Wie merkwürdig ist es doch, daß die Natur einem ihrer Geschöpfe den Trieb und die Kraft ertheilt hat, weder Felsen noch Wasserfälle, noch die wildesten Strudel zu achten, um sich aus dem Meere hinauf in die höheren Seen zu arbeiten und abwechselnd bald in Salz- bald in Süßwasser zu leben. Dies merkwürdige Thier ist der Lachs, in Norwegen der häufigste aller Fische während der Sommerzeit. In ungeheuren Schaaren dringt er im Frühjahre in alle Flüsse, und geht so weit darin hinauf, als möglich, um den besten Platz zur Ablegung seines Laichs auszuwählen. Wie viele Tausende und aber Tausende nun auch gefangen werden, wie viele die Raubfische auch vertilgen, wie viel Brut verunglücken mag: er ist immer wieder in derselben Zahl vorhanden. Schön ist es, zu sehen, mit welcher Anstrengung der Lachs alle Hindernisse überwindet, um die Flüsse hinauf zu kommen, und unglaublich fast, daß er sich mit Hülfe einer Schwanzbewegung funfzehn bis zwanzig Fuß, ja noch höher, emporschnellen kann. Er springt in seinem silber-

weißen Kleide wie ein Pfeil aus der brandenden Fluth unter Wasserfällen auf, stürzt hundert Mal zurück und versucht es immer wieder, bis es zuletzt gelingt. Ein Trieb, der in ihn gelegt ist, läßt ihn nicht ruhen und rasten, und, was noch seltsamer ist, er kehrt immer wieder, und so auch seine Brut, in denselben Fluß und zu demselben Laichplatz zurück, ohne sich durch Gefahren und Mühen schrecken zu lassen. — Die Engländer fangen den Lachs mit der Angelruthe und Fliege. An einem Bambusrohr mit Fischbeinansätzen hängt eine feine Schnur, an deren Ende Libellen und künstliche Fliegen von Metall, unter denen der verrätherische Haken versteckt ist, befestigt werden können. Die Fliegen sind der Natur sehr täuschend nachgebildet. Sitzt nun der Angler so, daß die Ruthe im Schatten der Ufer versteckt ist, und läßt er die feine Schnur mit der Fliege dicht über den Wasserspiegel im Sonnenschein umhertanzen, so macht der Lachs bald Jagd auf das spielende Insect. Plötzlich schnellt er sich aus dem Wasser auf, ergreift die Libelle und verschluckt mit ihr den Haken. In diesem Augenblick muß der Fischer wohl gefaßt auf Alles sein; er muß die Schnur ganz von der Rolle ablaufen lassen, welche oben an der Angel sitzt und einige Hundert Fuß lang ist; denn kaum empfindet das Thier den Haken, so schießt es mit Gewalt fort und sucht sich von ihm zu befreien. Es kommt nun darauf an, daß die Angelruthe nicht bricht, was im Allgemeinen selten geschieht, sofern man darauf hält, daß das Boot so schnell wie möglich dem Fische folgt, wenn dieser sehr groß und kräftig ist, bis er endlich, erschöpft und dem Tode nahe, nach oben kommt, und nun mittelst der Schnur herangezogen wird. Diese Art, den Lachs zu fangen, ist jetzt in Norwegen ganz allgemein. Die Bauern haben es von den Engländern gelernt, und verstehen sich so gut und besser darauf, wie diese. In den Flüssen, bei Strudeln und Wasserfällen findet man auch die üblichen Lachsfänge, gegitterte Kasten, in welche der Lachs stürzt, wenn er sich über die Klippen schnellt.

Mein Weg ging nach Bergen. Der Himmel sah drohend aus; aber in diesem nördlichen Berglande ist das Wetter zur

Sommerzeit dem schnellsten Wechsel unterworfen; hier unten giebt es Hitze und oben hinauf empfindliche Kühlung, dort am See tägliche Regengüsse und über den Bergen im nächsten Thale ist heller Sonnenschein und blauer Himmel. Damit tröstete ich mich, als ich in's Boot stieg, um nach dem Graverfjord zu fahren, einer tiefen Bucht am Samlenfjord. Der Weg von einer Meile war bald zurückgelegt. Ich landete wieder in einem Eide an einem Wall, der die Wasser scheidet, gelangte jenseits desselben an den See Graver und überschiffte diesen eine halbe Meile weit bis Vasend, ein bezeichnender Name, denn das Wasser endet dort wirklich. Dieser See und das Thal von Graver wird mir unvergeßlich bleiben. Ueberall ist es eingeschlossen von hohen Bergen und größtentheils ausgefüllt mit dem See, der wohl eine halbe Meile lang und breit ist. Sammetgrüne Flächen laufen von den Höhen nieder und regelmäßige Baumreihen durchschneiden die leuchtenden Felder. Oben liegt mit zerstreuten Hütten umher der kleine Flecken Graver. Die rothen Holzwände mit den weißen Fensterkreuzen sehen gar freundlich einladend aus. Buntgefleckte Vieh weidete in großen Heerden auf den Bergen und am Gestade. Da lagen sie wiederkäuend unter tiefgesenkten Weidenbäumen, und hinten an den Klippen liefen Hirten hin, mit fern hallendem Geschrei ihre Stäbe schwingend. Auf der nördlichen Seite des Thales aber stand mit nackten, schroffen Wänden ein majestätischer Fels. Ganz in der Tiefe ruhete der See im Halbschatten, und durch diesen schiffte ich, von leisen, kaum merklichen Ruderschlägen fortgetrieben, und schaute still zu dem himmelhohen Riesen hinauf, um dessen schwarzes, düsteres Haupt die scheidende Sonne einen mattglühenden Feuerkranz legte, der sich im regungslosen See abspiegelte.

Dicht unter dem Felsen ward gelandet. Ein Haus lag in der Schlucht; davor stand mein Karren, mich erwartend, denn ich hatte Vorbotenzettel gesandt. Einzelne Regenschauer begleiteten mich bis Vossevangen. Von hier aus fährt man auf der großen Straße nach Bergen, aber dies ist nur wenig an den gastlichen Einrichtungen der Gaards sichtbar. In Evanger fand ich zwar ein Bett als Nachtlager, und Spegekiöd nebst

Fladbrot und Kornbranntwein als Abendbrot, aber es war so entsetzlich schmutzig in dieser Herberge, daß ich schon beim ersten Morgengrauen aufbrach. — Das Spegekiöd ist geräucherter Hammelschinken, der eine Art Versteinerung angenommen hat. Ein Engländer bemerkt darüber: »Die Norweger ernähren sich von einer gewissen hornartigen Substanz, welche sie Spegekiöd nennen. Sie raspeln dieselbe zu langen Spänen, stecken diese dann in den Mund, wo sie dieselben auf wunderbare Weise zerbeißen und verschlucken, ohne den geringsten Schaden davon zu haben.« Dies erzählt man in Norwegen und lacht darüber; nichtsdestoweniger ist selten Einer, der nicht vom Spegekiöd mit Entzücken spräche, und sehr erstaunt thut, wenn man dem treffenden Urtheile des Engländers beistimmt. — Ein Boot mußte mich über den See von Evanger führen. Als wir drüben zur Landungsstelle kamen, war weder ein Pferd, noch ein Mann vorhanden. Meine Bootsführer machten mir den Vorschlag, mich gegen eine Extrazahlung durch die Strudel der Bolsta=Elf bis an's Gasthaus hinunter zu fahren. Als ich dies angenommen, schoß das kleine Fahrzeug, sicher gelenkt, mitten durch die Wirbel mit reißender Schnelligkeit hinab. Einige Male schlugen die Wellen über den Bord, aber wir waren durch die Brandung geschlüpft, ehe diese uns recht fassen konnte, und hatten in fünf Minuten beinahe eine halbe deutsche Meile zurückgelegt. Bei dem heitersten Wetter fuhr ich von Bolstadören über den Fjord nach Dalsei zwischen Klippen, Inseln und Vorgebirgen, die oft nur eine einzige schmale Wasserstraße offen lassen. An einer dieser schmalen Stellen kam uns plötzlich eine Yacht mit schwellendem Segel entgegen. Welch ein Anblick! Ein Seeschiff mitten zwischen dieser wunderlichen Felsengasse, wo seine Raaen an dem Gestein streifen, seine Mastspitze die Blätter von dem überhangenden Birkengebüsch abstreift. Aber diese Gewässer sind tief genug für das größte Linienschiff der Erde, und die Seeleute an den Ufern kennen jedes Riff, jede Ecke, jeden Stein. — Hat man Dalsei erreicht, so muß man von Neuem landeinwärts ¾ Meilen nach Dahle, um dort im Boot abermals 2½ Meilen den Ostfjord hinauf zu fahren bis Garnaes.

Es war schon Abend, als wir Garnaes, eine Art Dorf,

erreichten. Hier wurde eben eine Hochzeit im Gasthaus gefeiert. Der rasch und wild fortrauschende Tonwirrwarr des Bauerntanzes, Halling genannt, schallte uns entgegen. Rund um die Tanzenden drängte sich ein dichter Knäul von Zuschauern. Als wir eintraten, ward Alles unterbrochen. Meine Aussprache verrieth den Ausländer; sogleich verdoppelte Aufmerksamkeit und Fragen von allen Seiten: »Wer ist der Kerl? wo bist Du her?« — »Aus Deutschland.« — »Aus Deutschland? — da ist wohl sehr weit hin? — O, für den müßt ihr noch ein Mal den Halling tanzen, gewiß ist es etwas Neues für den Kerl!« Und alsbald schloß sich der Kreis, und beim Kreischen einer einzigen Geige sprangen die geputzten Bursche mit außerordentlicher Kraft und Gewandtheit; die Tänzerinnen drehten sich, und alle Röcke flogen. Es war ein Stampfen und Hüpfen und eine Freude, die Alle theilten. — Eine Hochzeit ist ein Ehrentag, wo es den Gästen an Nichts fehlen darf; das ist Gesetz bei allen zahmen und wilden Völkern. In Norwegen hält man es natürlich auch so, und hat sehr verschiedentliche Gebräuche. Meist geht der Zug mit Blumen geschmückt, und so prächtig als möglich ausstaffirt, paarweis in die Kirche. Braut und Bräutigam voran; Musikanten, wo möglich wenigstens einer mit der schrecklich kreischenden Geige, dürfen nicht fehlen; ganz an der Spitze aber zieht eine Art lustige Person, ein Spaßmacher und Hochzeitbitter, ausgeputzt und einen vollen Bierkrug schwenkend. Dieser ladet Alles ein, was sich auf dem Wege zeigt, den Ehrentag mitzufeiern und dem neuen Paare ein Geschenk darzubringen. Kommt ein Fremder, ein Reisender etwa dem Zuge nahe, so wird er nicht minder dringend gebeten, bei der Hochzeit zu sein, wenigstens mit zur Kirche zu gehen; man erwartet dagegen auch von ihm, nach Gebrauch und Sitte, ein anständiges Geschenk, nimmt es aber auch nicht übel. wenn er sich entschuldigt und seine Straße weiter zieht. — Ich hatte von dieser Hochzeit weiter keine Unbequemlichkeit, als daß mein Begleiter, der Postbauer, sich stark betrunken erwies und sein Pferd zur wüthendsten Eile antrieb. Wir fuhren die Hügel auf und ab im rasenden Galopp, und da in ganz Norwegen, eben so wie in Schweden, die Straße von Zeit zu Zeit mit Zäunen und Thüren

versperrt ist, damit das Vieh der verschiedenen Gehöfte zusammengehalten werde, so fürchtete ich entweder an einem Schlagbaum zu scheitern, oder von irgend einem jähen Abhange ein plötzliches Ende zu nehmen. Das junge hübsche Thier war bald mit Schaum bedeckt. Vergebens stellte ich dem Manne vor, er fahre zu schnell; er behauptete aber, das Thier gehöre ihm und ich habe ihm daher keine Vorschriften zu machen. Als ich sah, es fruchte Nichts, ließ ich ihn gewähren, und bald waren wir die besten Freunde; denn ich unterzog mich der Mühe abzusteigen und die Thüren an der Straße zu öffnen, was er in seinem Zustande nicht gut konnte. Er rief mir jedes Mal vielen Dank zu, wenn ich abgestiegen war, und zuletzt vertraute er mir, daß er so schnell fahre, weil er sobald als möglich wieder im Hochzeithause sein wolle, wo noch ein ganzes Faß voll Bier und eine Menge Branntwein zu finden sei. Beim Abschied reichte er mir die Hand und sagte: »Du mußt uns heut Nichts übel nehmen, reise glücklich nach Bergen.« Denn der norwegische Bauer redet Jeden nach alter Sitte mit »Du« an. — Er hatte gut sagen; er fuhr davon zum vollen Bierfaß. Meine Habseligkeiten lagen an der Landstraße. Der Schüßskaffer hatte nach Pferd und Karren geschickt; doch sollte beides erst in einer Stunde kommen. Da saß ich denn auf einem Stein, Cigarren rauchend, während die Sonne hinter die Fjellen sank. Kinder sammelten sich um mich, die alle meine Bewegungen genau beobachteten. Dann kam eine Schafheerde, welche wohl auch den Fremden witterte, denn sie umzingelte mich blökend voller Verwunderung. Endlich vertrieb sie ein Hund, und statt ihrer plagte mich ein alter Mann von grausamer Häßlichkeit mit allerlei geographischen Fragen über Deutschland, von dem er nicht glauben wollte, daß es weiter sei, als Christiania. Ganz zuletzt, als es schon finster wurde, kam endlich der Karren mit einem Schimmel und einem Knaben als Führer. Der erlöste mich, aber leider sah ich bald, daß ich spät nach Bergen kommen würde. — Das Pferd war ein altes, abgetriebenes Thier. »Du mußt nicht schlagen,« sagte das Kind, »es ist sonst ein gutes Pferd, aber es hat heut schon die Post befördert, da ist es nicht frisch.« Was war zu machen? Schlagen oder nicht

schlagen: der Schimmel kletterte mühsam die steilen Hügel hinauf und stolperte sie hinunter. Ich ergab mich in mein Schicksal, und dies bestimmte, daß wir meist im Schritt vorwärts kamen. — Endlich, als Mitternacht heran war, lag Bergen vor uns. Im bleichen Mondglanz stiegen die Kirchen auf, Mastenspitzen überragten die Häuserreihen, die Wasser des Fjord blitzten zu mir empor. Man hatte mir gesagt, daß es nur Ein Gasthaus in Bergen gäbe, das sei das Hôtel d'Angleterre. Der Junge kannte es nicht. Auf seinen Vorschlag fuhren wir durch die lautlosen Gassen zur deutschen Brücke. Jetzt waren wir da. Eine Häuserreihe zur Rechten, zur Linken ein breiter Damm, der an den Hafen stieß. Ein fauliger Fischgeruch wehte mir entgegen. Hier ankerte die ganze Nordlandsflotte. Da lagen die schweren, schwarzen Jachten, und hoch aufgestapelt bis zur halben Masthöhe der Stockfisch, der Rundfisch und Klippfisch. Aber kein Mensch war zu sehen, keine Stimme erscholl, kein Wächter schritt hier auf und ab. Die Häuser lagen still und dunkel, die Wellen schaukelten leise mit den Booten an den Ufertreppen. Plötzlich hielt der Knabe den Karren an, in der Nähe eines Thores. »Hier ist die deutsche Brücke zu Ende,« sagte er furchtsam. »»Wo aber in aller Welt soll ich bleiben?«« »Ich weiß es nicht,« erwiederte er. Ist es möglich, rief ich mir selbst zu, in der ersten Handelsstadt Norwegens kann es einem Fremden begegnen, daß er im schönsten Mondschein auf der Straße übernachten muß, weil er keinen Menschen findet, der ihm ein Gasthaus nachweist! Und diese Stadt, mit 30,000 Einwohnern, mit Flotten in ihrem Hafen, hat nur ein einziges, unbekanntes Gasthaus, das, Gott weiß wo, liegt! — Es fiel mir ein, daß Bergen, sowohl wie Drontheim, vor einigen Jahren noch gar kein Gasthaus gehabt, und daß die Fremden daher immer genöthigt gewesen, sich gleich nach ihrer Ankunft eine Privatwohnung zu miethen. Da erblickten wir einen Lichtschimmer in einem entfernten Hause. Wir klopften an, wir fragten. Es war das Haus eines deutschen Kaufmanns. Die Dame des Hauses ließ uns freundlich durch ein paar Mädchen bis an das andere Ende der Stadt geleiten, wo das gesuchte Gasthaus lag, und bald vergaß ich auf weichem Pfühl alle Abenteuer und Mühseligkeiten.

Achtes Kapitel.

Unter allen norwegischen Städten hat keine ein so deutsches Gepräge als Bergen. Machen es die Giebelhäuser mit den Erkern, machen es die reinlichen Straßen voller Lebendigkeit, die Plätze mit Bäumen bepflanzt, macht es auch, daß hier die meisten Einwohner deutsch sprechen, daß noch eine deutsche Kirche besteht: genug, überall steht es deutlich geschrieben, daß es eine deutsche Pflanzstadt jener meerbeherrschenden, stolzen Hansa war, welche einst Königen Gesetze vorschrieb und deren Freundschaft die mächtigsten Fürsten ihrer Zeit suchten. Bergen führt seinen Namen so recht mit der That, denn es liegt mitten zwischen sieben hohen Fjellen, die es von allen Seiten einschließen. Nackte Massen von Glimmerschiefer und Granit steigen wohl zweitausend Fuß hoch auf und stürzen in den Fjord, der seine Arme zwischen felsige Landzungen in die Stadt schickt und den schönen sichern Hafen bildet. Rund umher liegt ein Thal mit Wiesen und Gärten, aus denen sich nah und fern die hübschen Landhäuser der reichen Kaufleute erheben. Das breite Wasserbecken des Fjord, der mastenvolle Hafen, die Festungswerke mit den hohen, alten Geschützthürmen daran, die Forts Bergenhaus und Frederiksberg, welche mit ihrem weißen Gemäuer niederschauen auf die weiße, geschäftige Stadt mit hellen, großen Fenstern und rothen Dächern: das Alles macht den Anblick der Stadt so anziehend, und ist so lieblich und traulich dabei, daß es zu längerem Verweilen einladet. — Bergen ist auch eine Stadt von Holz, aber sie sieht neuerer und zierlicher aus, als die andern. Das Balkengebäu ist von außen mit einer Bekleidung bedeckt, und diese dann meist mit grauweißer Oelfarbe überstrichen, was ein Ansehen von Nettigkeit und Wohnlichkeit giebt, welches man sonst nicht wiederfindet. So geht man lange Straßen hinab. Viele Häuser haben Vortreppen von Steinstufen, Bänke stehen an den Thüren zu abendlichen Zusammenkünften nach deutscher Sitte, und die großen Glasscheiben in den Fenstern tragen nicht wenig dazu bei, Alles sauber und Wohlstand verkündend zu finden. — Die lebhafte Stadt ist der Mittelpunkt des ganzen norwegischen

Handels; dennoch kennt man in Bergen keine öffentlichen Vergnügungsörter. Das einzige merkliche Vergnügen der Herren und Damen ist zur Sommerzeit ein Landhaus und Sonntags eine Spazierfahrt. Den belebenden Mittelpunkt für die geselligen Kreise giebt eine reich besetzte Tafel mit einer Fülle des edlen Traubensaftes. Adel ist gar nicht vorhanden, Beamte in geringer Zahl; der stattliche Handelsherr aber liebt die Stille des Hauses, Ehrbarkeit, Ordnung, Pünktlichkeit und überhaupt das Gediegene, Gewichtige, Kostbare ohne Prunk- und Schausucht. Als ich an einem heitern Abend die Spaziergänge in der Umgegend durchstrich, auf denen sich überall geputzte Menschen ergingen, heimkehrend und still wandelnd, während auf den Armen des Fjord Nachen hinzogen, von denen bunte Farben der Kleider mit flatternden Bändern sichtbar wurden, sowie Gesänge in einzelnen Tönen herüberwehten, und doch überall Ruhe und sonntägliche kleinbürgerliche Beschaulichkeit vorherrschte: da kam es mir fast vor wie das Leben in einer alten deutschen Reichsstadt, so eng begrenzt, die Menschen so ernst und schüchtern, und mit dem Abendroth alle bedacht, das Haus zu erreichen und in dessen Frieden auszuruhen. In den Straßen der Stadt aber sah man noch spät Seeleute aller Nationen in ihren Glanzhüten und braunen oder blauen Jacken mit Ankerknöpfen. Schwarzbärtige Spanier aus Cadix und Männer mit dunkelrollenden Augen vom Kap Vincent, Römer und Neapolitaner, gingen hier durch die Stadt; denn nach jenen katholischen Ländern geht der größte Theil der getrockneten Fische, um als Fastenspeise fürs Volk zu dienen. Und mit diesen wildblickenden Söhnen des Südens geht der Seemann von den Inseln und Felsenküsten des Polarmeeres, dessen Hütte unter den Gletschern am Oxfjord steht, oder auf einer meerumbrandeten Klippe. In diesen nordischen Naturen liegt etwas Träges, Plumpes, Erstarrtes. Sie sind wie das Eis, unter dem sie geboren wurden: gleichmüthig, unerschütterlich, kalt, abgehärtet gegen Alles, was sie treffen kann. Diese Fjorde, diese Klippen und Scheeren sind ihr Vaterland. Das Boot, auf den langen Meereswellen rollend, ist ihre Wiege und ihr Sarg. Einen Theil des Jahres sind diese Männer Fischer, einen andern Theil kommen sie in

den Yachten, die den Kaufleuten in den Fjorden gehören, vom Norden herunter nach Bergen und bringen den Thran und den Stockfisch, der auf den Lofoden gefangen und getrocknet wurde. Diese Nordlandsyachten sind plumpe, aber eigenthümlich gebaute Fahrzeuge. Sie haben einen hohen Mast in der Mitte, der ein ungeheures viereckiges Segel trägt, mit dessen Hülfe das Schiff sehr gut und schnell vorwärts kommt, so lange es vollen oder halben Wind hat. Laviren kann es jedoch nicht; bei jedem Gegenwind muß es still liegen, da aber die Fahrt mit diesen Yachten eine Küstenfahrt bleibt, so ist dies kein großer Uebelstand. Das einzige Segel macht die Bedienung leicht, und gewöhnlich sind selbst die größten dieser Schiffe nur mit sechs bis acht Seeleuten bemannt. In dem mächtigen Bauch derselben haben ganze Magazine von Fischen, drei- bis viertausend Vaage (ein Vaag ist gleich 48 Pfund), Platz. Wenn in der Blüthezeit des Fischhandels mehrere Hunderte dieser Yachten in Bergen liegen, alle hoch vollgepackt mit Stockfisch, kann man sich den lebhaften Verkehr wohl denken: das Geschrei und der Gesang der arbeitenden Matrosen, die Böte, welche den Hafen durchkreuzen, die Wagen und Karren, welche auf- und abfahren, die drängenden Menschen in verschiedenster Geschäftigkeit, und auf Allen liegt der Fischdunst, der wie eine unsichtbare Wolke über der Stadt schwebt. Die Haufen der trockenen Fische thürmen sich zu Bergen auf, was einen seltsamen Anblick gewährt. Die schnellen Bewohner der Tiefe liegen hier hart und verkrümmt wie Baumäste, und man tritt darüber hin, wie auf einem Knütteldamm. Was aber den Anblick der Nordlandsflotte noch anziehender macht, ist der Gegensatz, den sie zu den Seeschiffen bildet, welche ihr gegenüber ankern. Die hohen, schlanken Masten, der zierliche und stolze Bau, das Gitterwerk der Wandten und die zahllosen Taue, welche wie tausend leichte Linien zwischen Meer und Himmel schweben, gehören einer Anzahl Briggs, Schooner, Barkschiffen, Galeassen und Dreimastern mit voller Takelung, welche mit ihren flatternden, weißen Segeln, ihren in's Kreuz gebraßten Raaen, ihren leuchtenden Stengen und Spieren, ihrer bunten Bemalung und wehenden, farbig wechselnden Flaggen ein reiches, lebensvolles Hafenbild gewähren. Auch hier wird

gearbeitet, auch von hier aus zieht Matrosengesang, Commandoworte, Geschrei und Lärmen über die Wellen. Es wird aus- und eingeladen, Böte umringen die Schiffe und in zehn verschiedenen Sprachen lassen sich die Stimmen hören. — Bergen ist der recht eigentliche Fischplatz Europa's; denn nicht allein der Stockfischhandel wird von hier aus betrieben, es ist auch der Stapelplatz für die Heringsfischerei, welche an keinem Orte so ausgedehnte Niederlagen hat, wie hier.

Kaum giebt es ein wunderbareres Geschöpf als den Hering. Unter allen kaltblütigen Geschlechtern in beschuppter Haut ist das seine wahrscheinlich das zahlreichste; denn wer zählt die ungeheuren Schwärme, welche jährlich aus den Meerestiefen aufsteigen, an allen Küsten des nördlichen Europa erscheinen, zu Milliarden gefangen werden, zu Milliarden als Beute den Raubfischen und Vögeln erliegen, und doch immer wieder in der gleichen zahllosen Fülle zum Vorschein kommen. Der Hering erscheint und verschwindet mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit. Als Anführer und Herzoge der ungeheuren Heereszüge ziehen ihnen in silberglänzenden Rüstungen die Heringskönige voran. Das sind Sensenfische, welche zehn Fuß lang werden. Im Frühjahre schwimmt das unermeßliche Hauptheer in verschiedenen Abtheilungen an die norwegische Küste, um zu laichen, und zieht wieder ab, sobald dies Geschäft beendet ist; aber auch im Sommer und Herbst erscheinen andere Schaaren; entweder von solchen, die nicht Milch noch Rogen enthalten, oder Schwärme junger Mannschaft. Zu allen Zeiten aber ziehen einzelne, große Heere aus, bald nach Schottland hinüber, bald in die Ostsee, bald an Hollands Küsten, bald in die Fjorde der Finnmarken, oder tief hinab an die norwegische und schwedische Küste, durch Kattegat und Sund. Merkwürdig ist es aber, daß eine fast regelmäßige Ab- und Zunahme der Schwärme bemerkt wird, als herrsche auch darin Ordnung und Gesetz. Zuweilen verlassen sie aus unbekannten Ursachen auf eine Zeitlang oder für immer, oft ganz plötzlich, die bisher stark besuchten Küsten und zeigen sich nicht wieder. So ist es mit

Gothenburg gegangen, wo der Hering früher in zahlloser Menge erschien und jetzt seit einer Reihe von Jahren Nichts mehr gefangen wird. Dagegen hat der Andrang des Thieres zur norwegischen Westküste von Bergen bis zum Kap Lindesnaes außerordentlich zugenommen. Der Hering erscheint jährlich drei Mal an der Küste von Norwegen, aber der Hauptfang geschieht im Februar. Es ist die Frühlingsfischerei; sie liefert die größte Menge und die fetteste, größte Art des Fisches, welcher Vaarfild, Frühlingshering, genannt wird. Der Fang geschieht vornehmlich an dem Küstenstriche zwischen Bergen und Stavanger, hauptsächlich um und bei Stromöe, Selböe und den Inseln bis Skudesnaes hinab, am Eingange des großen Bukkefjord. Auf diesem Raume sind im Februar wenigstens zweitausend Böte, die eine Bemannung von zwölftausend Menschen haben, mit Heringsfischerei beschäftigt. Die Fischer begeben sich Ende Januar auf die Inseln hinaus, miethen Plätze und Hütten, empfangen Vorschüsse für ihren Fang von den Kaufleuten, die sie mit Dem, was sie nöthig haben, versorgen, und erwarten dann die Heringsschwärme, denen sie mit Ungeduld täglich in's Meer hinaus entgegenfahren, um den lang ersehnten silberblauen Schein zu entdecken, welcher das Nahen der Beute anzeigt. Noch ehe jedoch diese Stunde schlägt, verkünden schnelle und fürchterliche Wächter den Anzug des Thieres. Einzelne Wallfische streichen an der Küste hin und werden mit lautem Jubel begrüßt; denn der Wallfisch ist der sichere Verkündiger des Herings. Es ist als habe er den Auftrag erhalten, den Menschen die Botschaft zu bringen, sich zum Angriff bereit zu machen. Sein Schnauben, seine wunderbaren Springbrunnen sind seine Sprache: Gebt Acht! wir liefern sie euch, seid bereit und fertig! Hat der Wallfisch seine Sendung vollbracht, so jagt er zurück zu seinen Gefährten, und hilft ihnen den geängstigten Hering rascher gegen die Küste treiben, wo dieser sich in die Scheeren zwischen die Inseln und Klippen drängt und, um den grimmigen Feinden draußen zu entkommen, andern, noch schrecklicheren in die Hände fällt. Denn hier erwarten ihn die Fischer mit ihren Netzen. Jedes Boot hat deren sechsunddreißig, die meisten zwei Faden lang und einen Faden tief. Mehrere werden an einander geknüpft

und man stellt sie in Reihen auf, mit Steinen unten beschwert, und von Holzklammern oben gehalten. Wären die Netze größer, so würden sie reißen, denn der Hering steht so dicht zusammen, daß, wenn der Fang gut ist, in jeder Masche des Netzes auch ein Fisch steckt. Dabei ist seine Menge so ungeheuer, daß er zuweilen eine Wand bildet, welche bis auf den Grund hinab reicht, und von deren Druck nach oben die Boote dann mehrere Zoll hoch aus dem Wasser gehoben werden. Sind die Boote gefüllt, dann rudern die Fischer zum Strande, wo der Kaufmann wartet. Dort werden sie gezählt und ihm überliefert. Schaluppen stehen bereit, und sobald diese gefüllt sind, eilen sie nach Stavanger oder Bergen. Dort nun öffnet sich an der deutschen Brücke ein neues Schauspiel. Arbeiter karren den Hering aus den Schiffen unter die weiten Durchgänge der Häuser. Hier sitzen, von Tonnen umringt, eine gehörige Anzahl Menschen, größtentheils alte Frauen, die, mit dem Messer in der Hand, das Werk des Auskehlens verrichten. Die Karren werden bei ihren Plätzen umgestürzt, so daß sie halb in Fischbergen vergraben sind, und sie ergreifen den einen nach dem andern, schneiden ihm die Kehle auf und reißen mit einem kunstgemäßen Zug Gedärme und Eingeweide heraus. Dann werfen sie ihn in die bereit stehenden Tubben und verfahren dabei mit solcher Gewandtheit, daß täglich viele Tausend Fische durch ihre Hände gehen. — Sobald die Tubben gefüllt sind, werden sie von anderen Arbeitern an den Platz des Einsalzens gefahren, dort in die Fässer gepackt, mit der Salzlake begossen, vom Böttcher geschlossen und nun in den Magazinen aufgestapelt, wo sie zur Ausfuhr bereit stehen. Wenn man bedenkt, daß in den letzten guten Zeiten allein von Bergen aus beinahe 300,000 Tonnen Heringe ausgeführt sind, so kann man sich wohl einen Begriff von der Lebendigkeit und Größe dieses Handels machen. — Vier Wochen lang und länger geht der Fang auf Skudesnaes ununterbrochen vor sich. Wie viel Fische auch täglich in dieser ungeheuren Anzahl von Netzen herausgezogen werden, die Masse der übrig bleibenden scheint dadurch nicht vermindert. Immer neu drängt sich das unermeßliche Heer herauf an die Oberfläche, und draußen vor den Scheeren,

oft mitten zwischen den Fischerbooten, liegen die Wale, wie abgerichtete Schäferhunde, auf der Lauer, und scheuchen die furchtsame Heerde zurück, wenn sie Miene macht, sich entfernen zu wollen. Mensch und Wallfisch haben einen Bund zu ihrer Vernichtung geschlossen. Hunderte von Walen haben den Zug hergetrieben, ihn täglich angefallen, ihren gierigen Hunger gestillt, und jetzt liegen sie, riesenhaften Baumstämmen gleich, bewegungslos, dicht vor dem Fischwalle, der nicht mehr entgehen kann, und in ihre geöffneten Rachen ziehen sie mit jedem Athemzuge, wie ein Strudel, eine Anzahl lebendiger Geschöpfe hinab, deren Blut und Fleischstücke, mit grünlichem, übelriechendem Wasser vermischt, ihre Naslöcher in hohen Springbrunnen wieder aussprützen. Der Wallfisch an der norwegischen Küste ist der Heringsjäger, der Finnfisch, welcher zwanzig bis vierzig Fuß lang auf seinem Rücken eine große Flosse trägt. Das mächtige Thier schwimmt in seinem Elemente mit der Geschwindigkeit eines Vogels. Jetzt ruhet er hier auf der Oberfläche des Meeres; im Nu ist er verschwunden; jetzt sieht man seine hohe Rückenflosse weit davon wieder emportauchen und wie ein Pfeil durchs Wasser rauschen: immer ist er beschäftigt, den Raub zu verschlingen, der ihm aufstößt. Wie viele Tonnen Heringe täglich von diesen Ungeheuern verbraucht werden, ist leicht zu denken; aber die Fischer machen sie ihnen nicht streitig. Der Wallfisch ist im Gegentheil Gegenstand ihrer Sorge, Niemand darf ihn beleidigen, Niemand ihn von seinem Platze treiben; er ist ihr Gefährte, ihr Freund und Diener, den sie lieben, und der Fisch scheint dies wohl zu wissen; denn so scheu und empfindlich er auch sonst ist: ruhig liegt er hier zwischen den Barken und verspeist, ganz unbekümmert um alles Geschrei und Gelärm, seinen Antheil an der gemeinsamen Beute. Auch sind die Fischer darüber einig, daß der Wal ein so kluges und verständiges Geschöpf sei, wie irgend eines auf Erden, und sie erzählen viele Beispiele, welche Zeugniß davon geben. Eins darunter ist folgendes: Ein Fischer war bei Skudesnaes mit dem Fange beschäftigt; rund umher lagen mehr als hundert Boote in gleicher Arbeit; dicht neben dem seinen aber ruhete ein ungeheurer Wal, der sich nicht im Geringsten genirte, und beim

Heraufziehen der Netze kein Haar breit aus dem Wege ging. Er vertilgte eine Tonne Heringe zum Frühstück in völliger Gemüthsruhe, schüttete seine übelriechenden Springbrunnen in das Boot aus, und kehrte sich nicht einmal daran, daß die Ränder desselben seinen Rücken streiften. Der Fischer, als ein erfahrener Mann, ließ sich dies von dem unhöflichen Thiere in Betracht des Bündnisses und der sonstigen guten Dienste gefallen; sein Knabe aber fürchtete sich, die Hände in's Wasser zu stecken und das Netz dicht am aufgesperrten Schlunde des Ungeheuers emporzuziehen. Er nahm daher hinter dem Rücken des Vaters einen Bootshaken und gab der schwarz aufragenden Insel eine hinterlistige Erinnerung, zu verschwinden. Das wirkte wie ein Zauberschlag: mit Blitzesschnelle schoß das Thier fünfhundert Ellen weit mitten durch den Fischplatz, zwischen Booten und andern Walen dahin. Plötzlich aber kehrte es um, nahm denselben Weg zurück, und als wisse es genau, wo und an wem es die Beleidigung zu rächen habe, suchte und fand es das Boot mit dem verrätherischen Knaben, und zerschmetterte es mit einem Schlage des Schwanzes. — Der Wallfisch ist es nicht allein, der die Beute mit dem Menschen theilt. Delphine, Kabeljaue, Schellfische und Haie umschwärmen sie und machen wüthende Angriffe auf sie; aus der Luft stürzen sich unzählige Schaaren wildschreiender Möven, Seeraben, Skarfe und Fischadler auf sie herab, alle Klippen und Felsen sind davon bedeckt. — Ein besonders glückliches Ereigniß ist es für den Fischer, wenn der Hering auf der Flucht vor seinen Feinden in die Buchten der Küste tritt. Dann wird die Bucht sogleich durch große Netze abgesperrt, und auf diese Weise hat man schon acht- bis zehntausend Tonnen auf einer Stelle gewonnen. — Man kann annehmen, daß jährlich an den Küsten Norwegens, Englands, Hollands und in der Ostsee weit über tausend Millionen Heringe gefangen und wohl eine noch größere Zahl von den Raubthieren verschlungen werden. Im März senken sich die Schaaren mehr und mehr in die Tiefe und mit dem Ende des Monats verschwinden sie gewöhnlich ganz. — Der Sommerhering ist der kleine, kaum größer als Fingerlänge, die junge Brut, welche, ehe sie nach Norden schwimmt und in unermeß-

liche Tiefen versinkt, sich einige Wochen lang an den Felsen sammelt. Einträglich ist der Fang im Herbst, wo Schaaren erscheinen, die weder Milch noch Rogen haben; doch ist dies Alles nur eine Zugabe zu der großen Frühlingsjagd. — Die Norweger sind gewaltige Heringsesser. Da ist kaum Einer, der den Sild (Hering) nicht für eine leckere Speise hielte. Auch sind die Heringe, wie alle Meerspeisen, dort unglaublich billig: das Pfund Lachse kauft man für einen Groschen, Hummern sind nicht viel theurer, und für hundert Stück Austern zahlt man etwa neun Silbergroschen. Und so haben denn die Fischer an dieser langen, zahllos gezackten Küste mancherlei zu thun, um die verschiedenen Thiere des Meeres zu überlisten und zu bekämpfen. Wenn man durch diese Fjorde und Sunde fährt, hinauf bis Hammerfest und an's äußerste Kap Europa's: überall findet man die leichten Boote wieder, überall diese unermüdlichen Männer beschäftigt, den Sild, den Uer, den Schellfisch, den Sei, den Kabeljau, den Lachs, den Krebs, die Auster, so wie den Hai und die Riesenscholle zu fangen. Es ist ein ewiger Krieg der Menschen gegen alle Bewohner der Tiefe. Beute suchend fahren sie umher, alle Gefahren verachtend. Die langen Angeln schwenken sie an den Schnüren, die Harpune blitzt in ihrer Hand, und selbst des Nachts, wenn Alles ruht, wenn Winterdunkelheit und Eis die Erde bedeckt, ist für sie keine Ruhe. Die Böte fahren dann leise über Flüsse und Seen und Buchten, in ihrer Spitze brennt auf eisernem Rost ein Feuer, neben ihm steht der Fischer, den Speer mit doppelter Spitze in der Hand, und dieser senkt sich sicher treffend pfeilschnell und gewaltig in die Tiefe, und durchbohrt den armen bethörten Meeresbewohner, der die verrätherische Fackel für das Licht der Sonne hielt und sorglos nahte. Und all dies Morden, all dies ruhelose, oft so gefahrvolle Jagen, vollbringt der Mensch um zu leben und wie zu leben! Bei aller Anstrengung gelangt der größte Theil kaum dahin satt zu werden. Wohl könnten diese armen Fischer ein besseres Loos aus der Bebauung des Landes gewinnen, denn die Küste, welche sie bewohnen, ist keineswegs unfruchtbar, aber sie lassen sich lieber in ihren Nußschalen von dünnem Fichtenholz auf stürmischen Wogen wiegen, als daß

sie den Pflug treiben oder das Grabscheid rühren. Des Mannes Muth nach Glück und Gewinn treibt sie, aber auch die Noth, der Hunger, das blasse Elend. Und wahrlich, unter allen Beschwerden ist wohl keine so furchtbar, wie die des Fischfanges an diesen Küsten. Man denke sich diese Brandungen, diese eisigen Wogen, diese kalten Regengüsse, diese Schneestürme, dieses nordische Meer am Ende des Januarmonats, von Orkanen zerpeitscht, die mit rasender Wuth über nackte Klippen jagen. Kein Wunder, wenn jährlich eine bedeutende Anzahl rüstiger Männer umkommen. Entweder verschlingt sie die wüthende See, oder jähe Krankheiten machen ihrem Leben ein Ende. Frauen, welche drei und vier Männer gehabt haben, sind an dieser gefährlichen Küste nichts Seltenes. Ueberdies ist mit dem Fischerleben an der Westküste Norwegens eine Krankheit verbunden, die zu den entsetzlichsten gehört, von denen der Mensch heimgesucht werden kann. Es ist dies die Elephantiasis orientalis, der Aussatz der alten Welt, der noch an den Küsten des Mittelmeeres, auf Sicilien, in Griechenland und in der Levante vorkommt, in Norwegen aber leider seit Jahrhunderten einheimisch ist und hier auch Lepra oder Radezyge heißt. An der ganzen Küste hinauf bis Hammerfest kommen einzelne Fälle dieser fürchterlichen Krankheit vor, auffallend häufig jedoch im Bergenstift; wahrscheinlich wirken hier die Nahrung, welche fast ganz aus Fischen besteht, so wie die ungeheuren Anstrengungen während der Winterfischerei zusammen. Harte braune Flecken zeigen sich meist im Gesicht, am Halse, an den Händen und Füßen oder am Rücken herab; dann überzieht ein blutiger Grind die leidenden Stellen, und endlich ergreift die Fäulniß die tieferen Theile und das Knochengebäude. Ganze Glieder, besonders die Finger brechen ab, das Gesicht verliert alle menschliche Form, Gewüchse bilden sich und wuchern furchtbar empor, bis endlich der Tod diese gräßlichen Leiden beendet. Die Krankheit ist nicht ansteckend, aber erblich. Nicht Alter, nicht Geschlecht bleibt davon verschont. Weiber und Kinder werden davon ergriffen. Männer, die ihr Leben in rauher Arbeit vollbrachten, erreicht sie vielleicht erst im höheren Alter, Andere sind in der ersten Blüthe ihr Raub. Ist die Lepra noch nicht aus-

gebildet, so kann man noch auf Heilung hoffen; doch kehrt die Krankheit fast immer wieder, sobald die davon Ergriffenen zu ihrer Lebensart und ihrer Fischnahrung zurückkehren. Auffallend bleibt, daß beim Fischfang auf den Lofoden die Fischer dieselben Mühseligkeiten treffen und die Lebensart ziemlich dieselbe ist, die Lepra aber dort seltener und weit milder auftritt. —

Sehenswürdigkeiten hat Bergen nicht viel: ein alter Thurm am Hafen, von welchem aus der dänische Commandant die deutschen Handelsherren zwang sich zu ergeben, so daß die Herrschaft der Deutschen in Bergen gebrochen wurde; ferner ein herrlicher Spaziergang an diesem Thurme hin durch die Festung nach der Hafenbatterie, in deren Nähe einer jener alten Kampfplätze liegt, wo einst norwegische Könige und Helden häufig zusammentrafen: endlich eine Sammlung für Kunstschätze aus allen Gebieten. — In Bergen traf ich abermals mit Ole Bull zusammen. Seine ungeheure Kunstfertigkeit auf der Violine riß Alles zur Bewunderung fort; doch vermißte ich noch jene höher stehende edle Natürlichkeit des Spiels, die aus den geheimsten Tiefen der Seele quillt. Bei dem Concert fiel mir auf, daß man seine Beifallsbezeigungen durch ein furchtbares Getrampel mit den Füßen kund gab, in Folge dessen sich eine Staubwolke als Stellvertreterin einer Weihrauchwolke erhob. — Bergen hat immer das Glück gehabt, ausgezeichnete Bürger zu besitzen. Zu diesen gehört auch der Lustspieldichter und Geschichtschreiber Ludwig von Holberg (geb. 1684, gest. 1754 zu Kopenhagen).

Es ist doch sonderbar, was diese Nordländer Alles von ihren Freunden in Bergen kaufen und erhandeln. Welch ein Land, welche Wüste muß das sein, wo Nichts gemacht und gearbeitet wird, wo man Nichts hat, als Felsen und das Meer mit seinen Fischen, die den Thran liefern. Heut sah ich eine Nordlandsyacht beladen, die sogleich unter Segel gehen soll. Ballen aller Art wurden eingewunden: Kaufmannsgüter, Säcke,

Fässer, Kisten und Kasten, Mobilien der verschiedensten Art, endlich sogar Hochzeitbetten, Wiege und Särge. — Wie anders steht's dagegen mit dem norwegischen Bauer: er ist eine Art Tausendkünstler, der Alles versteht. Er schmiedet sein Gewehr, zimmert sein Boot, baut sein Haus, webt sein Kleid, macht seine Schuhe, verfertigt seine Geige, all sein Geräth und was ihm irgend nöthig ist. — Heute kamen auch ein paar nordländische Seeleute zu einer Familie, bei der ich mich befand. Es waren rüstige, kräftige Bursche mit gutmüthigen Gesichtern, in deren hellen Augen aber der scharfe Blick lag, welcher Seeleuten oft eigen ist. Wie sie hereintraten, nahmen sie freundlich ihre Hüte ab und sagten beide den nordländischen Gruß: Gottes Frieden in's Haus! Das ist ein schöner, alter Segen, der wohl aus längst entschwundenen Zeiten stammt.

Obwohl der Herbst mit seinen Regenstürmen nahte, so entschloß ich mich doch, die letzte Fahrt des Dampfschiffes, das von Bergen bis Hammerfest geht, zu benutzen, um auf diesen äußersten Norden einen flüchtigen Blick zu werfen. — Die Einrichtung einer Dampfschifffahrt um die Küsten von Nordland und Finnmarken ist die größte Wohlthat für diese fernen Gegenden. Früher war dieser Wasserweg durch zahllose Klippen und Sunde zwischen den Inseln und Fjorden unendlich langweilig und ermüdend. Er mußte im offenen Boote oder in einer Nordlandsyacht gemacht werden und man brauchte mindestens eben so viele Wochen bis Tromsöe und Hammerfest, als jetzt Tage nöthig sind. Jetzt geht Alles leicht und rasch. Ein Dampfboot von hundert Pferde Kraft, ein kleines, aber starkes Schiff, windet sich wie eine Schlange durch diese Felsen- und Wasserlabyrinthe. Ein trefflicher Offieier der norwegischen Seemacht befehligt es, ausgesuchte, tüchtige Seeleute bilden seine Besatzung, zwei Lootsen, die jeden Zoll dieses gefährlichen Weges kennen, sind beständig am Bord und leiten die Bewegungen. Das Schiff selbst und seine Maschinen sind von der besten Art, und die Regierung hat durch Ausrüstung, Leuchtthürme und Nothhäfen Alles gethan, um einem Unglück vorzubeugen. Es

ist zugleich Post-, Fracht- und Reiseschiff; es führt Briefe und Waaren nach den bestimmten Stationen, wie weit diese auch von der geraden Straße ab liegen mögen, und von diesen Häusern auf den Klippen, Scheeren und Inseln werden sie dann den Eigenthümern im Lande zugestellt. Dadurch entstehen bedeutende Umwege, aber da die Sonne in diesen hohen Breiten nicht untergeht und auch wenn sie unter den Horizont tritt, noch eine starke Dämmerung bleibt, so kann der Dampfer bei Tag und Nacht fahren, und braucht daher gewöhnlich für einen Weg von drei- bis vierhundert Meilen zur Hin- und Rückfahrt mit allem Aufenthalt nur zwei bis drei Wochen. — Man hatte mir die Reise nach Hammerfest vielfach widerrathen; Ausbeute, sagte man mir, gewähre sie nicht viel; Nichts sei hier, als eine Unermeßlichkeit schwarzer Felsen und die wüthende See; überdies sei es spät im Jahre, Stürme und Regengüsse würden uns verfolgen und allen Genuß aufheben; endlich gingen über hundert Thaler an Kosten darauf. Alle diese Einwände sind wahr, und doch bedaure ich keinen Augenblick, diesen Ausflug in den hohen Norden gemacht zu haben. Man hat kein vollständiges Bild von Norwegen, wenn man diesen Norden nicht besucht, und das Natur- und Menschenleben hier nicht kennen lernt, welche unvergeßliche Erinnerungen zurücklassen!

An einem heitern Morgen lichtete der Dampfer die Anker und lief den Fjord hinab. Der Wind war uns günstig und half uns frisch vorwärts. Es wimmelte auf dem Schiffe von Menschen aller Art. Im Vorderraum waren viele Land- und Seeleute, welche meist nach den nächsten Stationen wollten. Frauen und Kinder saßen dort auf den Bänken und suchten Schutz unter Segeln und Seitencajüten. Das Mittelschiff lag voll Balken, Kisten und Kasten, welche in dem Raum aufgestaut werden sollten. Das Hinterdeck war nicht minder besetzt von Passagieren der großen Cajüte. — Wie oft haben Reisende in Norwegen es beklagt, daß ihnen der Anblick des offenen Meeres niemals gewährt worden, und in der That kann man dies auch nie erblicken, denn die Fjorde dringen bis zwanzig Meilen tief

ein, und überall ist die Küste furchtbar zerrissen und mit Felsenreihen und Inseln so verpallisadirt, daß man weite Reisen machen muß, um den freien Ocean zu entdecken. Auf der Reise bis an's Nordkap ist es wenig anders. Das Dampfboot entfernt sich nicht von der Küste, es läuft zwischen den tausendfach verschlungenen Windungen der Scheeren, Inseln und Fjorde hin und nur ein paar Mal durchschneidet es die offene See und kämpft mit den Wogen des atlantischen und des nördlichen Eismeeres. Unter solchen Umständen findet alles Anziehende der Reise seinen Mittelpunkt in der Gesellschaft. Mehrere liebenswürdige Damen befanden sich am Bord, ein Geistlicher und manche andere gebildete Beamte gaben mir freundlich Aufschlüsse über Land und Leben; endlich suchte der Capitain des Schiffes selbst mir den Aufenthalt an seinem Bord in jeder Weise angenehm zu machen.

Mit den Stationsörtern wechselte die Ebbe und Fluth der Reisenden. Hier werden sie ein- und ausgeschifft in den Booten, welche vom Ufer kommen; nirgend ist der Aufenthalt länger, als dazu nöthig, und nur an einigen wichtigeren Punkten wird Rast gemacht. Solch ein Punkt war Molde. Der Fjord von Molde ist reich an erhabenen Naturschönheiten. Die Stadt ist freundlich und hat kaum mehr als eine Häuserreihe, welche hart am Ufer des Fjord liegen; sie zählt etwa tausend Einwohner. Ringsum liegen Gärten voll schwerbeladener Fruchtbäume, Felder voll wogender Halme. Hinter der Stadt erheben sich grüne Waldberge und darüber hinaus schauen im Kreis jene wundersamen Himmelsriesen mit den schneeigen Halsbändern und den zahllosen Spitzen und Hörnern. Die Landstraßen sind mit Bäumen besetzt und führen zu beiden Seiten am Meerbusen hin. Molde liegt für den Handel sehr günstig am Ausgange des Busens, nur wenige Meilen von der offenen See; dennoch ist bei dem mangelnden Unternehmungsgeiste der dortigen Kaufleute der Hafen meist leer. Nur zwei oder drei Fahrzeuge lagen damals an den Packhäusern, und ließen sich mit Stockfischen füllen, welche zu Haufen aus den Luken herabgeworfen wurden. Fische sind Haupthandel, Balken in geringerem Maße, da der Holzreichthum hier nicht groß ist. Die Fischer an der

Küste treiben nicht unwichtigen Heringsfang, wenn die Schwärme von Bergen heraufziehen. Die Kaufleute von Molde fahren dann umher und schließen Contracte wegen der Lieferungen. Dies Alles ist aber weit bedeutender in Christiansund, einer nördlicher gelegenen Handelsstadt mit etwa zweitausend Einwohnern und einem trefflichen Hafen. — In Molde betrachtete ich die großen Quallen des atlantischen Meeres, welche in außerordentlicher Zahl den Fjord füllten und dicht am Ufer hinsteuerten. Als ein an den äußern Rändern durchsichtiger Kreis, der blasenartig gewölbt ist, schwammen sie umher. Wenn sie sich an der Oberfläche des Wassers im Sonnenschein spiegeln, in der Mitte des glänzend weißen Kreises vier rothe oder lila Felder, die eine schöne Rosette bilden, sehen sie wie ein hübsches Wassergewächs aus. Lange Fäden strecken sich von dem Körper aus, die wie Wurzeln einen Büschel bilden, in der That aber die Arme des Thieres bilden, mit denen es kleine Wasserinsecten ergreift und sie in seinen Magen führt, das einzige Organ, das es zu besitzen scheint. Es kann sich im Wasser auf und nieder lassen, und wenn es schwimmen will, preßt es die Ränder seines Körpers von beiden Seiten nach unten, krümmt sich zusammen und dehnt sich wieder aus; durch diese wellige Bewegung kommt es vorwärts. Ich nahm eine mit einer Schaufel aus dem Wasser. Sie war wie eine Schüssel groß und gewiß sechs Pfund schwer. Außer dem Wasser hatten die Glieder nicht die geringste Bewegung; es zeigte sich nur die todte schlüpfrige Gallertmasse, mehrere Zoll dick, unten mit einem Gewirr von Fäden und mit zwei scheerenartig gebildeten Gliedern versehen. An der innern Fläche der Hand erhielt ich von der Berührung des Thiers keine Empfindung; kaum aber hatte ich es mit der äußern gestreift, so fühlte ich ein heftiges Brennen, wie von Blasenpflaster, das erst nach einer guten Weile verging. Mit diesem ätzenden Brennen tödtet das Geschöpf alle die kleinen Wesen, welche das Unglück haben, in seine Nähe zu gerathen, wohl augenblicklich, und hat dann Zeit, sie zu fassen und zu verschlingen. Man muß sich beim Baden sehr hüten, mit ihnen in Berührung zu kommen. Ich hatte einen ganzen Tag einmal Schmerzen am Fuße, weil ich beim Schwimmen eine gestreift

hatte. In Trondhjem erzählte mir Jemand, daß, als er einst untertauchte und wieder an die Oberfläche kam, er eine Qualle mit emporhob, die sein ganzes Gesicht bedeckte; Schmerz und Entzündung waren nachher so bedeutend, daß er mehrere Tage im Bette bleiben mußte; ja zuweilen sollen sie von so ungeheurer Größe vorkommen, daß es lebensgefährlich ist, von ihnen berührt zu werden. Bei den Lofoden-Inseln sah ich später mehrere, die ein wahrhaft furchtbares Ansehen hatten; wie ein großes Zwiebelgewächs mit unzähligen langen Wurzelfäden schwammen sie an uns hin und erregten Lust sie zu vernichten. Sie sterben leicht und selbst die, welche ich aufgefischt und ihr wenig Leid zugefügt hatte, war bald, als ich sie frei gab, eine Leiche.

Wenn man die mit Klippen bepanzerte Küste und die mächtigen Felsen dahinter betrachtet, so begreift man wohl, wie schwierig ein Angriffskrieg auf Norwegen sein muß. Als wir im Angesichte des Trondhjemfjord waren, erinnerte ich mich eines Kriegszuges aus der neueren Geschichte, der sehr unglücklich ablief. Im Jahre 1612 nämlich ließ Gustav Adolph von Schweden, im Kriege mit Dänemark begriffen, in Schottland für sich werben. Unter Anderen führte auch der Obrist Sinclair gegen funfzehnhundert Bergschotten nach Skandinavien. Aber die Dänen waren ihm zuvorgekommen und er fand alle Häfen und Zugänge im Süden besetzt, so daß es ihm nicht möglich war, zum Schwedenkönig durchzudringen. Er schiffte deshalb an der ganzen Norwegischen Küste hinauf, bis er unterhalb Drontheim eine Landung erzwang. Er gelangte glücklich bis in die Mitte des Landes, das heißt bis zur Guldbrandsdalerschlucht; an dem Orte aber, welche Kringelen genannt wird, ereilte ihn das Schicksal, von dem häufig feindliche Heere getroffen wurden, die sich unvorsichtig in wilde, unbekannte Gebirge hineingewagt. Die Bauern von Guldbrandsdalen rotteten sich zusammen und erwarteten, versteckt auf den Höhen, den heranziehenden Feind. Kinder, die auf der Wiese spielten, gaben als unverdächtige Kundschafter die Zeichen der Annäherung. Ehe Sinclair und seine Schotten es sich versahen, rollten Baumstämme und Fels-

blöcke auf sie nieder. Sinclair, der letzte Sproß dieser berühmten schottischen Familie, soll zuerst gefallen sein, und man bewahrt in Drontheim noch eine ihm angeblich abgenommene alte Donnerbüchse auf. Nur funfzig Bergschotten, die nicht zerschmettert worden, sollen sich ergeben haben, aber später doch ein Opfer der entflammten Volkswuth geworden sein. Die That ist in einem Volksliede besungen; es lautet:

Herr Zinklär zog wohl über die See,
Nach Norwegen ging es so muthig.
An Guldbrands Klippen fand er sein Grab,
Da setzte es Stirnen so blutig.

Herr Zinklär zog über das blaue Meer,
Für schwedischen Sold zu streiten:
So hilf dir Gott! der Normann wird
Dir bald ein Grab bereiten.

Der Mond schien auf die bleiche Nacht,
Die Wellen gingen so traurig;
Da stieg ein Meerweib aus der Fluth,
Die sprach zu Herrn Zinklär so schaurig:

»Wende um, wende um, Du schottischer Mann,
Was willst Du denn beginnen?
Kommst Du nach Norweg', höre mich,
Du ziehst nicht wieder von hinnen.«

»»Laß sein Deinen Sang, Du giftige Troll,
Sprichst nimmermehr vom Glücke,
Und fang' ich Dich, so glaube mir,
Ich laß Dich hauen in Stücke.««

Er segelte nun der Tage drei
Mit seinen gemietheten Schergen,
Norwegen sieht er am vierten früh,
Ich darf's euch nicht verbergen.

An Romsdals Küsten landet er,
Als Feind erscheint der Wilde.
Ihm folgen vierzehnhundert Mann,
Alle nur Böses im Schilde.

Gesengt, gebrennt, wohin sie ziehn,
Sie haben Krieg mit Allen,
Das schwache Alter rührt sie nicht
Und nicht des Kindes Lallen.

Das stille Kind in der Mutter Schooß
Verschont selbst nicht die Bande,
Bis Noth und Jammer endlich trieb
Die Männer aus dem Lande.

Nothfeuer brannten und Boten flogen aus
Von jedem Hof, jeder Höhe;
In der Schule verkroch kein Knabe sich,
Das erfuhr Herr Zinklär mit Wehe.

Der Soldat ist fern bei des Königs Heer,
Selbst gilt es das Land zu bewahren,
Verdammt in Ewigkeit wäre der,
Der hier sein Blut wollte sparen!

Aus Waage, Lessö und aus Lom
Sieht man die Bauern in Rotten,
Die Axt auf den Schultern, nach Bredebygd gehn,
Zu sprechen mit den Schotten.

Ein Fußsteig läuft dort unten fort,
Man nennt ihn meist nur Kringen;
Der Lougen schießt an ihm vorbei,
Da legt man dem Feinde Schlingen.

Der Fels hängt nicht mehr über den Weg,
Da sitzen grauhaarige Schützen.
Nach Beute gierig taucht auf der Nix
Und seine Augen blitzen.

Herrn Zinklär traf der erste Schuß,
Er brüllt zum Tod getroffen;
Die Schotten schrei'n, als ihr Oberst todt:
»Hier steht die Hölle offen.«

Auf Nordens Söhne, Bauern, auf,
Schlagt sie in ihrem Blute!
Da wünschten sich die Schotten heim,
Ihnen war nicht wohl zu Muthe.

Der Hohlweg war von Leichen voll,
Die Raben konnten sich sätt'gen;
Das Blut der Jugend, das hier floß,
Beweinten die schottischen Mädchen.

Auch keine lebende Seele kam heim,
Zu erzählen in Schottlands Wäldern,
Wie gefährlich es sei, mit Krieg zu beziehn,
Die da wohnen auf Norweg's Fjeldern.

Wir fuhren den Fjord hinunter und legten bei Drontheim, norwegisch Trondjem, vor Anker. Die Stadt hat zwar nur 12,000 Einwohner, ist aber so groß und weitläufig gebaut, wie keine der norwegischen Städte. Die ungemein breiten Straßen bilden regelmäßige Vierecke und sind mit gleichmäßig hohen, zweistöckigen Häusern besetzt. Zwei Drittheile dieser alten Hauptstadt Norwegens sind durch große, sich schnell folgende Brände vernichtet worden und der letzte, welcher erst vor einigen Jahren stattfand, war noch immer nicht verwunden. Das Brandunglück hat dem Wohlstande vieler Einwohner einen harten Stoß versetzt. Kaum ein paar Bauten von Stein lassen sich

blicken, weil diese zu theuer sind. In dem Hause eines deutschen Landmanns sah ich den einzigen Schutz, den man in dieser aus Holz erbauten Stadt gegen verheerende Feuersbrünste hat, nämlich sehr tiefe, gewölbte und mit eisernen Thüren und Fensterluken wohlverwahrte Keller, welche sich unter fast jedem Hause befinden. Tritt Feuersnoth ein, so wird, was kostbar ist, in diese Sicherheitsräume gerettet, die Luken werden geschlossen, die Doppelthüren fest zugesperrt, und es kommt sehr selten vor, daß ein Gewölbe bricht und der Brand bis in die Keller dringt. — Drontheim liegt unter Hügelwänden dicht am Fjord, an dessen Seite es sich in bedeutender Länge erstreckt. Die Stadt hat einige Batterien, und vor ihr, im Busen des schönen großen Wasserbeckens, das hier über eine Meile breit ist, liegt auf einer Felsenklippe die kleine Festung Munkholm. Die Berge um die Stadt sind alle grün und wohlbebaut. Uebrigens führt von hier eine große Straße durch Verdalen über die Gebirgskette der Kjölen nach Sundsvall am bottnischen Meere und von da weiter nach Stockholm, wie schon früher bemerkt wurde. Die eigentlichen Kjölen beginnen erst unter der Breite von Drontheim, auf der Grenze zwischen Norwegen und Schweden. — Drontheim ist die älteste Stadt im Lande, und um diesen Fjord schlingt sich ein gutes Theil der alten nordischen Geschichte. Hier dicht bei wohnte einst Jarl Hakon, hier hielt Harald der Gute seinen Hof, hier bewog Olaf Trygweson durch seine ritterliche Kraft und Kühnheit die isländischen Häuptlinge zur Annahme des Christenthums, hier begann der finstere, blutige Olaf der Zweite die größte Kirche im Norden zur Verherrlichung des Christenthums. In dem alten Königshofe am Dome haben wohl manche Helden und Fürsten geschmaust und Ritterspiele gehalten, und rund um diesen Fjord lebten alte Geschlechter, Berserker und Kämpen, deren Namen und Thaten meist verschwunden sind, wie sie selbst. Wenn man im Fjord herunterfährt, bemerkt man auf den Klippen, die sich in Tafelform aus den Fluthen emporheben, Kreise von aufgerichteten Steinen: das sind Thingstätten und Kämpferplätze, Andenken alter Thaten und Siege: Holme werden sie genannt; auf ihnen wurden die Zweikämpfe ausgefochten, und der Ausdruck »einen

Holmgang machen« kommt oft in den alten Ueberlieferungen vor. Noch lebt das Bewußtsein einstiger Macht und Größe in den Herzen der Drontheimer, noch steht der alte Dom des heiligen Olaf, noch werden die Könige des Landes hier gekrönt und der Besitz dieser Stadt entschied stets das Schicksal des Landes. Freiheits- und Vaterlandsliebe hat von jeher diese Bürger ausgezeichnet. Daß auch die rothe Mütze der Bauern im Bergenstift darauf hindeutet, wissen diese freilich nicht; aber sie lieben diese brennend rothe wollene Zipfelmütze, von denen jährlich viele Tausend Dutzend aus Elberfeld kommen, ihrer selbst wegen. Vom Bergenstifte an verdrängt die rothe Mütze immer mehr den Hut und die Kappe, und über die höchsten Fjellen fort geht sie durch alle Thäler und Gebirge bis zum äußersten Norden. Sie ist des Bauern unzertrennliche Begleiterin. Er setzt sie auf, wenn er aus dem Bette steigt, und legt sie kaum ab, wenn er sich niederlegt. Bei Regen, Sturm und Schneetreiben zieht er sie ein paar Zoll tiefer über die Ohren; sie ist sein Schutz gegen alle Ungunst des Wetters, sie ist sein Putz an Sonn- und Festtagen; denn dann kehrt er schlau das Innere nach außen und zeigt sie von ihrer besten Seite, die er an Wochen- und Arbeitstagen verbirgt. Es soll ein gar wunderlicher und hübscher Anblick gewesen sein, als Karl der Vierzehnte in Drontheim gekrönt wurde. Zehntausend Bauern waren aus der Nähe und Ferne in die Stadt gekommen, und nun standen sie dicht gedrängt und füllten die Plätze und Straßen, durch welche der Krönungszug ging, aber auch nicht einer war ohne die rothe Mütze, so daß man von oben herab nichts sah, als die bewegten Wogen dieses rothen Menschenmeeres. — Man verehrt hier die Sitten und Satzungen der Väter. Einfache Tüchtigkeit, offene Sitten, Geradheit und ein treuherzig freundliches Entgegenkommen scheinen mehr noch, als sonst in Norwegen, hier vorzuwalten. Hier ist auch die Bank des Landes. Der Handel mit Holz und Fischen ist sehr lebhaft. In der Nähe der Stadt befinden sich verschiedentliche Kupfergruben, die aber wenig Ausbeute geben. Das einzige große Kupferwerk mit bedeutender Ausbeute, das Norwegen besitzt, ist das von Röraas, funfzehn Meilen südlich von Drontheim,

mitten im Gebirge und nicht weit von der schwedischen Grenze. Das Bergwerk wurde im Jahre 1645 entdeckt und ist das wichtigste des Landes nach Kongsberg's Silberwerk. — Die einzige Merkwürdigkeit, die Drontheim sonst bietet, ist der Dom. Auf einem großen freien Platze steht er in der Mitte eines schönen Friedhofes, wo nach alter Sitte die Grabkreuze und Blumenhügel rund umher aufgerichtet sind, unter welchen die müden Schläfer ruhen. Eigentlich erhalten ist nur das hohe Chor; das Schiff liegt in Trümmern, als niedergebrannte, wüste Ruine, welche von der jetzigen Kirche durch eine vermauerte Wand ganz abgeschieden ist. Aber auch Das, was geblieben, ist arg verunziert. Von außen hat man dies ehrwürdige Bauwerk des Alterthums wasserblau, und die Säulen, so wie die Rundbogen seiner Kapellen weiß angestrichen. Im Innern hat man die schönen kühnen Bogengewölbe ganz vermauert und weiß übertüncht, zwischen diesen und den ehemaligen Pfeilern aber einen Thurmbau von Gitterlogen aufgeführt. Die zertrümmerten Pfeiler sind durch Holz ersetzt, das man mit Oelfarbe angestrichen. Nur auf dem Hochaltar mit seinen herrlichen durchbrochenen Pfeilern, seinen Rosettenkränzen und prächtigen Zierrathen ruht das Auge des Kunstkenners mit ungetrübter Freude. Das Muster des Domes in Drontheim ist aus den Hebriden genommen, wo noch eine kleine Kirche stehen soll, welche ganz eben so erbaut ist. Der Dom ist unzweifelhaft das Werk deutscher Steinmetzen. Als er vollendet war, wurde der Leichnam des heiligen Olaf in seinem goldenen und silbernen Sarge auf dem Hochaltar aufgestellt und war Jahrhunderte lang der Gegenstand der Anbetung und großer Wallfahrten. In den späteren Unruhen flüchtete der Erzbischof und die Priester mit der kostbaren Reliquie aus der Stadt, der Leichnam gerieth in die Hände der Schweden und wurde erst nach mancherlei Schicksalen wieder in einem schlichten Behälter auf dem Altar aufgestellt; denn der goldene und der silberne Sarg waren nicht wieder zum Vorschein gekommen. Zur Zeit der Reformation verschwand der Heilige urplötzlich, weil man bemerkte, daß trotz aller Bemühungen viele fromme Menschen noch dem alten, unterdrückten Glauben anhingen, so daß sie heimlich und nächtlich

kamen, um an diesem Sarge zu beten. In irgend einem Winkel der Kirche oder der Kapellen sollen sie den großen Wunderthäter begraben haben, den man trotz aller spätern Nachforschungen niemals wieder gefunden hat. — Das Gymnasium Drontheims ist eine Zierde des ganzen Landes. Ueberhaupt ist das Schulwesen in Norwegen gut eingerichtet. In den Städten hat man auch Sonntagsschulen, auf dem Lande aber ziehen viele wandernde Schulmeister umher, welche entweder in jedem Hofe eine Woche verweilen, oder auch die Kinder der Umgegend auf einem bestimmten Hofe vereinigen, wo sie von ihren Eltern in Kost gethan werden und einen vierwöchentlichen Unterricht empfangen.

An einem trüben Morgen, der einer wilden Sturmnacht folgte, lichteten wir die Anker und liefen den Fjord wieder hinab. Ich befand mich krank an einer heftigen Erkältung, welche den Fremden in Drontheim häufig befällt, da milde Luft und Sonnenschein hier oft plötzlich von kaltem Regen und schneidendem Wind verdrängt werden. Auf der See verging mein Leiden schnell. Hier trat uns bald die Thierwelt des nordischen Meeres entgegen. Ueber die schäumenden Wellen flatterten Schwärme von kleinen wilden Enten, welche vor dem Dampfschiffe flohen. Das ängstliche Geschrei der grauen Meergänse mischte sich mit dem Brausen des Windes; schnelle schwarze Taucher verbargen sich vor den forschenden Augen der Menschen, oder Schaaren großer grauer Möven stürzten wild und kreisförmig über die Wogen hin und ließen sich von ihnen schaukeln. Am anziehendsten waren aber für mich die Eidervögel. Sie waren leicht zu erkennen an ihrem schwankenden Fluge und an der Art, wie sie gleichsam über die Wellen hinhüpften, deren Spitzen ihre Füße berührten. Sie können nicht weit fliegen und thun es auch nicht, denn ihre Furcht vor den Menschen ist keineswegs groß. Es ist, als wüßte das Thier, daß es ein geschütztes sei, weil es ein nützliches ist. Die Eiderente ist nicht viel größer, als unsere Ente, das Männchen weiß und schwarz mit schönen grünen Kopffedern, das Weibchen von bräunlicher Färbung. Die Federn

sind ein wichtiger und kostbarer Handelsartikel. Das Thier sitzt truppweise in Felsenlöchern hoch über dem Meere und seine Jagd ist allerdings sehr gefährlich; denn oft muß der Jäger an glatten Felsen niedergelassen oder auf einem Brett über Abgründe geschoben werden, um einen schmalen Felsenabsatz zu erreichen. Mit einer Stange, an der ein Haken befestigt ist, wird der Vogel aus den Felsspalten gezogen, und ist dieser zu tief, so hat man, namentlich auf den Lofoden, kleine abgerichtete, immer halb verhungerte und dünn gehaltene Hunde, welche man in die Löcher schickt. Der Hund packt den ersten der Vögel; die andern, welche in einer Reihe sitzen, beißen sich in den Schwanz ihres Vordermanns fest, und so wird die ganze Kette herausgezogen, vom wartenden Jäger abgewürgt und vom Felsen nieder in das Boot geworfen. — Der Lundvogel, der Lomm und das ganze Alkengeschlecht ist dumm, und nur im Wasser, beim Tauchen, meist sehr behend. Die Jäger schlagen sie daher auch mit Stangen im Fluge nieder. Aus den glänzenden feinen Federn macht man Tücher für Damen, Westen, Mäntel und bezahlt sie sehr hoch; die Dunen werden wie die der Eidervögel gesammelt und verkauft. Auch die Möve, besonders die große dreizehige, dient für den Federhandel. Man steigt zu ihren Felsennestern hinauf, tödtet sie, nimmt die Eier zur Speise und bricht ihren Jungen die Flügel, damit sie, ausgewachsen, bequem gefangen und gerupft werden können. — Die Vögeljagd in diesen Felseninseln ist für die Bewohner eben so einträglich wie nöthig; denn sie verschafft ihnen außer den Federn wohlschmeckende Speise, aber sie ist auch mühevoll und nicht selten gehen Menschenleben dabei verloren. Der Eidervogel dagegen nistet wenige Fuß über dem Meere auf flachen Klippen, und Niemand darf ihn da stören. Das Thier hat seine Brüteplätze, und diese haben ihre Eigenthümer, welche sie beschützen. Drei Mal im Jahre brütet es und polstert sein Nest mit den besten Dunen, die es sich ausrupft. Zwei Mal gewöhnlich nimmt man ihm die Eier, um die Dunen so reinlich und gut als möglich zu erhalten; zum dritten Male läßt man sie brüten, und der Vogel ist so zahm, daß er nicht allein seine Jungen vertrauensvoll in die Wohnungen der Menschen führt, sondern sich selbst von

seinen Eiern aufheben und wieder darauf setzen läßt. — Wenn sich nun das Schiff durch das Klippengewirr wand und namentlich, wenn es sich von der Küste und den Mündungen der Fjorde entfernte, um durch die äußeren Scheeren zu laufen, waren wir oft von den mächtigen Schwärmen dieser Wasservögel umgeben. Die Lumbe mit ihren rothen Kämmen saßen zu Haufen auf den niederen Felsen, welche mit ihrem Unrathe bedeckt waren, und erst wenn wir ganz in ihrer Nähe waren, sprangen sie in die Wellen und ruderten darunter fort. Zuweilen, wenn sie zu tief gehen, werden sie dabei eine Beute der Grundhaie; unzählige kommen um, werden von den Adlern gefressen und von den Menschen erschlagen, aber in jedem Frühjahr sind sie so zahlreich da, wie früher.

Die Ufer hatten wohl meist ein ödes, nacktes Ansehn, aber hier herrscht im Innern doch viel Fruchtbarkeit, sowohl auf den Inseln, wie in Nummedals Voigtei, die an der Küste hinabgeht. Es ist ein guter Boden von Lehmsand und Thon in den Thälern; der Baumwuchs gedeiht überall, und die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Der Himmel ist mehr feucht als kalt, der Winter nicht hart, meist unterbrochen von Regengüssen, und das Vieh leichter zu ernähren, als südlicher im Lande. Man läßt es einen großen Theil des Winters im Freien. Grashalme sprießen in milden Tagen auf, die abgeweidet werden, und auf den Inseln nährt man die Thiere häufig mit den Fischabgängen, welche sie gern fressen. — Zuweilen sahen wir große Fjorde tief in's Land setzen, und in einen derselben, den Lyngenfjord, mündet der größte Fluß des nördlichen Norwegens, der Namsen, in welchem der reichste Lachsfang getrieben wird. — Viele Stunden lang peitschten die schnellen Räder des Schiffs die Fluth, und keine Hütte zeigte sich am Ufer, kein Nachen schwankte auf den Wellen. Da gedachte ich dessen, was mir ein Freund sagte: »Drontheim ist der letzte Ort im Norden, wo ein Mensch von Bildung wohnen und leben kann, ohne geistig zu verkümmern; darüber hinaus können nur Kaufleute aushalten, des Handels wegen, oder Beamte, der gut bezahlten Stellen wegen.« In Nordland und Finnmarken ist der Kaufmann der Versorger und Erhalter, der helfende Engel und der Blutaussauger des Landes. Die Kaufleute sind meist vermögend

und manche selbst reich zu nennen; denn hier auf den öden Klippen, umrauscht von den Meereswogen, ohne allen Genuß ihres Geldes, haben sie zuweilen hunderttausend Species und mehr erworben. Oft liegen die Ansiedlungen der Kaufleute aber auch malerisch in der Tiefe der Buchten, in einem Halbkreise von nackten Felsen und rothen Klippen zwischen dem Grün der Wiesengründe und Ackerstücke, oder auch unter dem Schutz hoher Wände, wo Birkengebüsch dicht aufsteigt. Die Packhäuser stehen auf Pfählen an der Bucht, damit Schiffe und Boote bequem laden und ausladen können, und vor ihnen wiegt sich wohl eine Yacht, oder mehrere, oder sie liegen am Ufer auf der Seite, um ausgebessert zu werden. Solche Kaufmannsstelle ist von Wichtigkeit, denn es gehört ein eigenes, von der Regierung bestätigtes Vorrecht dazu, besonders was den Kleinhandel an die Fischer betrifft, und es sollen nicht mehr im Lande sein, als nöthig ist. — So wild und vereinsamt hier die Natur ist, so fehlt es ihr doch nicht ganz an ihren freundlichsten, buntesten Kindern, den Blumen. Es hat mich oft gerührt und gefreut, wenn das Schiff neue Gäste erhielt und diese an Bord stiegen, große Blumensträuße in der Hand, welche sie fernen Verwandten und Freunden zum Geschenk überbrachten. Mit Stolz wies man mir Nelken, Reseda, Astern, Goldlack und Rittersporn, die hier im Freien gewachsen, und in der That schien dies wunderbar genug, je weiter wir über den Polarkreis hinauskamen und je öder und fürchterlicher der Anblick des Landes war. Unser Schiff mit seinem engen Raume bot überhaupt Stoff zu mancherlei Vergleichungen. Menschen von Bildung und Kenntnissen, deren Kleider drei- oder vierhundert Meilen südlicher gemacht waren, bewegten sich hier zwischen den Lederröcken nord- und finnländischer Pastoren und Voigte, oder zwischen der derben Einfachheit tabakkauender Händler aus den Inseln und Fjorden. Damen mit Hüten und Schleiern aus Christiania und Bergen, welche ihren Männern in diese Einöden folgten, saßen neben den starkknochigen Töchtern und Frauen nordländischer Vornehmen, welche den modischen Putz der gebildeten Welt möglichst gut nachahmten. Wenn sich nun auf dem Hinterdeck die Unterschiede mehr ausglichen, so traten auf dem überfüllten

Verdeck die verschiedenen Farben der niederen Volksclassen um so greller hervor. Nordländische stämmige Fischer in ihren Kappen und weiten Jacken standen neben den höheren, kräftigeren Seeleuten, welche zwölf Grad südlicher geboren waren; der Quäner mit seinem oft riesenhaften Wuchs und harten, bösblickenden Augen sah trotzig auf den armen Lappen im braunen, gegürteten Hemd, der ängstlich und schweigsam sich in eine Ecke des Bollwerks drückte. Denkt man sich zwischen diesen Gruppen nun hübsche Dirnen aus Helgeland, in weiten Röcken und langen blonden Flechten, dienstsuchend nach den Lofoden oder Tromsöe übers Meer fahrend, Fischweiber in schmutzigen Pelzen, Kinder, größer und kleiner, schreiend auf den Armen ihrer Mütter, endlich dänische Schauspieler und italienische Juden mit Leierkasten, welche über Nordland nach Archangel zogen: so hat man ein ungefähres Bild von den mannigfachen Gegensätzen und dem Getümmel dieses Reiseschiffes, das so viel verschieden gestaltetes Leben beherbergte. Auf der Rückfahrt besonders war es überfüllt. Ein großer Theil fand unten im Raume keinen Platz; so lagen sie auf dem Deck reihenweis hingestreckt, in der Nähe des Schornsteins, und wie sie es aushalten konnten in den langen Sturm- und Regennächten, mag der Himmel wissen.

Nordlands wilde Felsennatur kündigt sich zuerst durch das Gebirge der sieben Schwestern an, nachdem vom 63. bis zum 65. Grade ein sanfteres felsiges Hügelland Raum gewonnen hatte. Das Gebirge der sieben Schwestern auf der Insel Alsten gehört zur Voigtei Helgeland und besteht aus sieben nackten Felskuppen von der abenteuerlichsten Gestalt, welche über 3000 Fuß hoch glatt und steil aus dem Meere aufsteigen. Von Alstahang nördlich steuernd geht es durch ein unendliches Gewirr von Inseln, Fjorden und Klippen, die schwarz, spitz und unersteiglich, oft in den wunderlichsten Formen erscheinen. So erblickt man eine langhingestreckte Klippe, deren scharfer Grat in Gestalt eines Speeres kaum über die Meeresfläche tritt. Einige Meilen davon steht ein Felsen in Form einer weiblichen Gestalt, welche die Arme über die Brust kreuzt.

Nördlich davon ragt ein Fels auf, der oben ein ungeheures Loch hat, das durch und durch geht, bekannt unter dem Namen: der durchbohrte Hut. Endlich in noch größerer Entfernung taucht eine der schönsten Fjellen aus der See empor, wohl funfzehnhundert Fuß hoch: ein Reiter auf einem Riesenpferde mit vorgestrecktem Arm, so wunderbar genau geformt, daß man durch ein Fernrohr auf's Deutlichste Augen, Ohren, Nase und Bart erkennen kann. Die nordische Phantasie hat alle diese Felsen zu einer schönen Sage vereinigt. Zur Urzeit der Schöpfung wohnte ein riesiges Geschlecht in den unterirdischen Klüften und Hallen. Wenn das goldene Licht des Tages gesunken war, welches sie ewig fliehen mußten, dann stiegen die Kinder der Nacht aus ihren finstern Palästen herauf, um auf der Oberfläche der Erde zu wandeln, die ihnen nicht mehr gehörte. Da hatte nun ein schönes Meerfräulein einem Fürsten der Riesen die süßen Empfindungen der Liebe eingeflößt. Aber die unterirdische Schöne zeigte ihm ein hartes Herz und blieb taub für seine Werbung. Einst stieg er nächtlich aus den Fluthen empor. Gewappnet und schön gerüstet saß er auf seinem mächtigen Rosse und nicht fern erblickte er die Geliebte, die mit einer alten Zauberin heimliche Zwiesprache hielt. Noch ein Mal versuchte er alle Ueberredungskünste, allein er ward verschmäht. Da schleuderte er in blinder Wuth seinen furchtbaren Speer nach ihr. Die Zauberin sah die Gefahr und riß schnell den Hut vom Kopfe, um den Speer zu fangen; aber dieser durchbohrte den Hut, sauste meilenweit über die Bedrohte hin, und fiel in's Meer. Erschreckt zum Tode wollte das Mädchen in die Tiefe gleiten; aber in diesem Augenblick blühte der erste Strahl der Morgensonne auf und versteinerte sie Alle. — Mitten aus diesem Gewimmel von Steinmassen und Klippen hebt sich die Insel Traenen: vier hohe schwarze Felsenthürme, zwischen denen Menschen wohnen und wo im Thale eine Kirche steht. Traenen und diese Klippen sind der Aufenthalt zahlloser Wasservögel, besonders der Eiderente, welche in großen Schwärmen über dem Meere flatterten. An dieser Insel werden auch allein im Nordland Hummern gefangen. Merkwürdig ist diese Gegend aber auch dadurch, daß hier allein, auf der Insel Luroe, Erdbeben vorgekommen sind.

Der Prediger des Ortes, mit dem ich auf dem Schiffe sprach, erzählte mir, daß im Jahre 1835 durch die rüttelnden Stöße ungeheure Steine von den Fjellen stürzten, und das Wasser der Quellen und Brunnen mehrere Tage untrinkbar, trübe und schweflicht war. Auf dem Festlande im Osten breiteten die ungeheuren Gletscher von Helgeland einen blauen Schimmer am Horizonte aus. Hinter dem Kap Kunnen thürmen sie sich bis 3000 Fuß hoch empor. Dies Kap liegt genau unter dem Polarkreise, und wenn man an ihm vorüberfährt, hat man die erste Lofodengruppe. Hier beginnt auch die Voigtei Salten und tief in das zerspaltene Land hinein dringt zwischen düsteren Felsenreihen der Saltenfjord, aus dem der verrufene Saltström hervorbricht. Die Strömungen und Wirbel an diesen Küsten entstehen, wie überall, dadurch, daß Fluth und Ebbe, mit fürchterlicher Gewalt durch die engen Felsenthore brechend, das Wasser nach den innen liegenden Fjorden oder Meerestheilen treiben oder aus denselben abfließen lassen. Wenn das Wasser im Ocean sich bei der Ebbe zurückzieht, kann das in den Felsenkesseln eingeschlossene nicht mit derselben Schnelle folgen; es stürzt daher wie durch Schleusenwerke nach. In gleicher Weise bringt die Fluth den hohen Wasserschwall in jene engen Pforten, durch welche es sich mit großer Heftigkeit in Strudeln und Wirbeln drängt. So entstehen im Saltenfjord der Saltström, zwischen den Lofodeninseln der Malström und sehr viele andere. Der Malström war sonst vor allen berüchtigt, aber er so wenig, wie der Saltström, bieten eigentliche Gefahr. Wer in die Wellen und Wirbel geräth, ist freilich verloren; die Boote werden in die Tiefe gezogen und zerschmettert; allein zur Zeit der hohen Fluth und der tiefen Ebbe tritt Ruhe ein, und dann wird mitten in der Strömung gefischt und gewöhnlich reicher Fang gethan, weil die Fische sich gern in die kühle Strömung begeben. Die Fischer dürfen sich jedoch nicht verspäten, bis die Wirbel wiederkehren.

Abends am 7. September kamen wir nach Bodöe, dem Hauptorte in Nordland. An einer Bucht liegen die Häuser mit etwa 500 Einwohnern. Nach Sonnenuntergang beobachteten wir ein Nordlicht. Ein röthlicher Dunst, wie leichte Windstreifen, fuhr über den Himmel, jetzt ballte er sich kraus und

dicht zusammen, jetzt wurde er feuriger und röther, und plötzlich war Alles verschwunden. Bei einbrechender Dunkelheit wurde aus dem irrwischartigen Auf- und Niederschlüpfen ein Leuchten und Zucken, und nun spannten sich lange, rothe Streifen über das ganze Sternengewölbe aus, die bald purpurfarbener, bald blässer wurden, bald Blitze ausschossen, bald einen sanften grünlichblauen Schimmer zeigten. So blieb es bis tief in der Nacht. — Auf der Rückreise verlebte ich hier einen reizend milden Herbsttag, der es leicht machte, einige Stunden in's Land zu gehen, um Schnepfen zu schießen, deren es hier viele giebt. Meine Jagd war vergebens, allein das Vergnügen nicht gering, bis an die Berge zu streifen. Wer sollte es glauben, daß hier unter dem Polarkreis im letzten Drittel des September die Sonne noch so heiß schien, daß der Schweiß von der Stirn rann! Wer sollte es glauben, daß ich von grünen Feldern, von lieblichen Birk- und Erlenwäldchen umringt war, daß die Gerste in reichen Garben um die Erntestöcke stand, und Kartoffelfelder bedeutenden Raum bedeckten! Eine breite Fahrstraße führt von Bodöe in's Land zu einer Kirche hinter bewaldeten Hügeln, und dort lag in der reizendsten Umgebung ein großes, schönes Pfarrhaus. Damen in Cariolen und junge Reiter kamen uns mit der Masse der Kirchgänger entgegen, die fremden, seltenen Gäste höflich grüßend.

Am nächsten Tage, der schön war wie ein Sommertag, fuhren wir über den großen Westfjord nach den Lofoden. Man werfe einen Blick auf die Charte. Nordlands Küste, die Voigtei Salten, läuft nordöstlich auf, von zahllosen großen und kleinen Felseninseln und Eilanden besetzt. Im Norden liegen die großen Inseln Hindöe und Tjellöe voll wild zerrissener Felsen, durch welche Meeresstraßen setzen; südwestlich aber zieht eine lange Inselkette nieder, von schmalen Sunden zerrissen. Das sind die Lofoden-Inseln, die übrig gebliebenen Zeugen einer furchtbaren Gebirgszertrümmerung; zwischen ihnen und dem Festlande von Salten liegt ein Meeresarm, vier bis zwölf Meilen breit, welcher Westfjord genannt wird. Von ihm öffnet sich eine Rundsicht, so wild, so fürchterlich und seltsam, und doch so erhaben schön und groß, daß man sich am Bewundern nicht

sättigen kann. Die Inselgruppe der Lofoden erstreckt sich auf achtzehn Meilen, und wenigstens auf gleicher Länge übersieht man die Küsten Norwegens. Der klare, große Spiegel des Westfjords ist in diesen ungeheuren Halbkreis zahlloser Felsen gedrängt, die in den sonderbarsten Gestalten in Spitzen und Hörnern, Burgen und Thürmen, 3000 Fuß hoch aus den Wellen wachsen. Zwischen ihren seltsamen Zinken und Zacken liegt ewiger Schnee; blaue Gletscher laufen aus diesen schwarzen, unersteiglichen Mauern in die Buchten und Fjorde nieder. Alles ist nackt; das umherirrende Auge kann keinen Baum, keinen grünenden Streif entdecken: Nichts als nur diese wilden großen Felsenkränze und zahllosen Klippen, an denen die Brandung in hohen, glänzenden Wasserstrahlen aufspritzt, während das Schiff selbst in den gläsernen Wölbungen dieser Wogen beim Schweigen des Windes zauberhaft auf und nieder geschaukelt wird; im Süden endlich öffnet dem Blicke sein endloses Thor der Ocean, welcher den Pol umspült und die Küsten Grönlands und Amerika's.

Auf Ost-Vaagöe, der Hauptinsel der Lofoden, steht in einer Bucht, welche mit Klippen besetzt ist, ein Handels- und Wirthshaus, der Ortsvaag genannt. Dort landet das Dampfschiff; vor der Bucht, aber ein paar Tausend Ellen in's Meer hinein, liegt das Felseneiland Skraaven. Hier und in der Bucht von Ortsvaag ist die Hauptfischerei. Bei Skraaven liegen allein jeden Winter 700 fischende Boote, jedes mit fünf Mann besetzt, und siebenzig bis achtzig Yachten, welche theils Mundvorrath und Fischzeug führen, theils die Fischlebern, den Rogen, die Köpfe u. s. w. aufnehmen; auch gesellen sich zu ihnen viele kleine Fahrzeuge aus Drontheim und Bergen, die allerlei Lebensmittel und Salz bringen, um Fische dafür zu kaufen. An der Küste von Ost-Vaagöe und an den Nebeninseln sind aber fast alle die 3000 Boote vertheilt, welche dem Kabeljaue auflauern, und Europa mit dem größten Theil des Stockfisches versorgt, den es braucht. Die ungeheure Masse dieses Fisches wird hier im Westfjord gefangen, und besonders bei Skraaven kommen die Fische so dicht gedrängt, daß sie Wände von bedeutender Höhe bilden, welche Fischberge genannt werden. Die Milcher ziehen unten, die Rogner einige Klafter darüber. Sind sie auf

dem Laichplatze angelangt, so läßt der Milcher die Milch fallen; dann senkt sich der Rogner darauf nieder, legt den Rogen hinein, und das Laichen ist vollbracht, worauf die Fische das Meer wieder aufsuchen. Dies dauert mehrere Wochen, gewöhnlich bis Ende Februar, und während dieser Zeit werden sie von den Menschen gefangen. In guten Jahren werden 350,000 Vaage Stockfisch und halb so viel Klippfisch, zusammen also 500,000 Vaage Fisch, was à 48 Pfund die Vaage 24 Millionen Pfund Fisch giebt, und da 1800 Fische gewöhnlich 60 Vaage Fisch geben, so kann man die Anzahl der gefangenen mindestens jährlich auf 16 Millionen annehmen. Rechnet man Alles zusammen, was an Stockfisch, Klippfisch, Thran, Rogen, Hering, Hummer, Lachs, Scholle, Anchovis, gesalzenen Dorsch, Austern u. s. w. aus Norwegen ausgeführt wird, so kann man annehmen, daß dem Lande dadurch ein Gewinn von drei Millionen Speciesthaler und mehr erwächst.

Neuntes Kapitel.

Hat man die Lofoden passirt, so giebt es auf dem Rest der Reise, namentlich bis Tromsöe, wenig mehr zu schauen. Wer aber die wilde Erhabenheit des großen Westfjords kennen gelernt hat, wer die Tausende von schwarzen Felsen, wer die weißleuchtenden Schneefelder und Gletscher gesehen hat, im goldenen Schmuck von Morgen- und Abendroth, im magischen Schimmer des Vollmondes und in der düsteren Pracht der Nordlichtsblitze, der wird das wundervolle Schauspiel nimmer vergessen, das in allen seinen Acten unvergleichlich bleibt. — Tromsöe liegt unter 69 Grad 38 Minuten N. Br. auf einer kleinen Insel. Wenn man die sanften begrünten Abhänge sieht, zwischen denen der Ort liegt, und das Birkengebüsch, mit dem die Sunde hier umwuchert sind, so sollte man meinen, das Klima sei hier besonders günstig; aber fast an keinem Orte liegt der Schnee so lange. Vor einigen Jahren war er erst am 14. Juli aus der Stadt verschwunden, und am 5. September fiel er

schon wieder. Dennoch gewinnt man hier Gerste und Kartoffeln, selbst ein Versuch, Roggen zur Reife zu bringen, ist nicht unglücklich abgelaufen. Viel Freude gewährte es mir, ein gehegtes Gärtchen zu finden, in welchem Reseda, Goldlack und Rittersporn blühten. In Tromsöe wohnt der Amtmann von Finnmarken, so wie der Bischof von Nordland und Finnmarken; man findet hier auch eine sehr gute Realschule. Der Handel der Stadt hat sich in neuerer Zeit sehr gehoben.

In dem Thale Tromsöe gegenüber wohnt jeden Sommer eine Familie von Lappen, welche eine Heerde von elfhundert Rennthieren besitzt und die Stadt vornehmlich mit Rennthierbraten und Zungen versorgt. Auf unserm Schiffe befand sich der Pastor, der seit Jahren zu Kautokaino unter ihnen lebt, und die folgenden Mittheilungen sind hauptsächlich aus seinem Munde hervorgegangen. —

Ob die Lappen Nachkommen der Mongolen sind, oder zu dem großen Finnenstamm an der Ostsee gehören, mag unerörtert bleiben; gewiß ist, daß sie die frühesten Einwohner in diesem Lande waren, welche nach und nach ihr altes Eigenthum verloren und von den germanischen Siegern immer nördlicher gedrängt wurden. Man zählt in Norwegen, Schweden und Rußland etwa funfzehntausend Köpfe, wovon die Hälfte vielleicht auf Norwegen kommt. Es herrschte aber unter ihnen eine große Verschiedenheit. Den eigentlichen ursprünglichen Kern und Stamm des Volkes bilden die nomadischen Lappen. Von ihnen haben sich als verkrüppelte Zweige und schwache Ausläufer diejenigen abgesondert, welche als Fischer, Bettler oder sogenannte Kirchspiels-Lappen zerstreut leben. Die Kirchspiels-Lappen haben sich hie und da den ansässigen Bewohnern des Landes angeschlossen und nähren sich unter denselben als geschickte und fleißige Leute, indem sie Körbe und Reife aus Baumwurzeln, Schachteln, Schalen, Milchkübel u. dgl. verfertigen, besonders aber als Abdecker Pferde, Hunde und Katzen schinden, oder auch als Profose dienen, so daß ihnen, gleich den indischen Paria's, das Brandmal allgemeiner Verachtung aufgedrückt ist. Ein freieres Naturleben führen dagegen die Fischer-Lappen, welche aus den nomadischen Lappen

hervorgehen, wenn sie durch Unglücksfälle oder eigene liederliche Wirthschaft und Verschwendung ihre Rennthierheerden verloren haben. Da bleibt dem verarmten Lappen Nichts übrig, als an den Küsten oder an den Flüssen und Seen zu wohnen. Hier hat er seine alte Lebensweise, obgleich unter einer anderen, schlechteren Form. Er muß zwar dann und wann frieren, Hunger leiden und mitunter viele Mühseligkeiten ausstehen, aber ebenso kann er inzwischen schlafen und sich gute Tage machen. Da es viele Fische giebt, so lebt er im Ueberfluß, aber nur von Fischen. Alles, was er fängt, thut er in's Fischfaß, denn er ißt vielleicht so viel, wie zehn Portionen in Stockholm oder anderswo betragen. Nachdem er sein Fischfaß ausgegessen, trinkt er die Brühe daraus und legt sich schlafen, da er eine ganz ungewöhnliche Schlafanlage hat, vielleicht eine Folge der Fischbrühe. Die Fische, welche man über den Bedarf des Tages fängt, werden aufgeschlitzt und in der hölzernen Hütte zum Trocknen aufgehängt. Mancher bestellt auch wohl ein kleines dürftiges Feld und schafft sich einige Ziegen an. Wenn aber irgend ein vom Glück begünstigter Seelappe die Mittel erhält, Rennthiere zu kaufen oder sich einer nomadischen Lappenfamilie einzuverleiben, so kann man sicher sein, daß er augenblicklich die Hütte am Strande verläßt und zu den spitzen Zelten im düsteren, nebelvollen Gebirge heraufsteigt, aus denen das Bellen des zottigen Rennthierhundes ihm entgegen schallt. Allein das Gewöhnlichere ist doch, daß der Fischer-Lappe tiefer in Armuth versinkt, sein Fischergeräthe veräußert, und dann als Bettler umherschweift oder sich als Hirte bei einem Bauern verdingt. An der Küste giebt es indeß auch sogenannte Boe-Lappen, welche in den Flußthälern Ackerbau treiben, in festen Hütten wohnen und gewöhnlich auch einige Rennthiere halten.

Das Leben der nomadischen Lappen hängt auf das Innigste zusammen mit dem Leben des Rennthieres. Dies ist ein schönes Thier. Die Haare sind im Anfang des Sommers schwarz oder braun, werden dann allmählig grau und endlich fast ganz weiß. Unter dem platten Horn der Fußsohle liegt ein kleiner Knochen von der Größe eines Krebssteines; dieser erregt, so oft das Thier auftritt, ein Knarren, welches man in

einer Entfernung von hundert Schritt hören kann. Dieses Knarren hält bei dichtem Nebel Heerde und Hirten beisammen; selbst die Rennthiere horchen darauf. Die wilden Thiere sind fast noch einmal so groß, als die zahmen. Der stolze Schmuck des Hauptes findet sich bei Männchen und Weibchen. Wenn sie in großen, langen Heerden dicht bei einander gehen, so glaubt man einen beweglichen Wald vor sich zu haben. Ihre Wanderzüge werden durch die Natur des Landes bestimmt, ganz wie bei den wilden afrikanischen Pferden, den Quagga's, welche in großen Heerden von Norden nach Süden wandern, um dem Sonnenbrand der heißen Jahreszeit zu entfliehen. Aus demselben Grunde ziehen die Rennthierheerden in der Richtung von Osten nach Westen und umgekehrt. Lappland zerfällt nämlich in zwei Theile, in das Berg- und Waldland. Das Bergland nimmt Norwegen ein, und es geht als ein hoher, breiter Gebirgsrücken bis an's weiße Meer. Dieser Hochrücken fällt auf der westlichen Seite steil in's Meer und bildet hier zahllose Ausläufer mit tief eingeschnittenen Thälern und Fjords zwischen den schroffen Wänden. Auf der östlichen Seite nach Schweden zu fällt der Hochrücken sanfter ab, und sendet ostwärts ebenfalls eine Menge langgestreckter Ausläufer tief in's Land hin, so daß sie, gleich den Zweigen einer Fichte, oft fast rechte Winkel mit dem vielgezackten Gebirgsstock formiren. Zwischen den Gebirgszweigen haben die Gewässer ihren Lauf. Diese Gewässer und Gebirgsausläufer sind die Wegweiser für die Wanderzüge der Rennthiere, welche sich in der Richtung desselben Breitengrades fortbewegen. Sie geschehen immer der Länge nach, nicht quer über. Die Seitenwände der Gebirgsausläufer und die Flußthäler sind sowohl in Norwegen als in Schweden bis zu einer gewissen Höhe bewaldet; aber das eigentliche lappische Waldland befindet sich auf der Ostseite des Kjölengebirges in Schweden. Hier liegt eine dreißig bis vierzig Meilen breite Wüste mit Vorbergen und sandigen Ebenen, Sümpfen und dichten Wäldern vorgelagert, wo der Boden mit weißem Rennthiermoos bekleidet ist. Daselbst hält sich das Rennthier während des Winters auf. Im Frühjahr eilt es in die höheren Gegenden der Gebirgsausläufer hinauf bis zum Waldessaum,

das heißt bis dahin, wo der Baumwuchs aufhört, und somit die Grenze zwischen Wald- und Bergland ist. Im Sommer weidet es auf dem Rücken jener hohen Fjellen, und an jenen fürchterlichen Sümpfen, wo neben Moos und Flechten die Moltebeere als einzige Frucht zur Reife kommt. Wenn die Sommergluth der längsten Tage hier oben eintritt, sieht es sich von den grauen Wolken der Mücken, Schnaken und Stechfliegen gequält. Dann wendet es sich an die kühle Meeresküste, wo die Schwärme des Ungeziefers im Winde verwehen. Aber alsbald erwacht von Neuem die Begierde nach dem Schnee des Gebirges, und der Zug wendet sich nun rückwärts. Der Aufenthalt des Herbstes entspricht dem des Frühlings, und von da geht's wiederum hinab zu den schützenden Wäldern der Winterquartiere.

Diesen Wanderungen der wilden Thiere folgt der Berg-Lappe mit seiner zahmen Heerde; vergebens würde es sein, sich dagegen zu sträuben. Die einmal daran gewöhnte Heerde würde gewaltsam entlaufen, sich in die unermeßlichen Wildnisse stürzen und dort, vereint mit anderen freien Gefährten, den Wölfen und Bären, sowie den Feuerröhren der Menschen zu entkommen suchen. Was dem Araber der Wüste das Kameel, das ist dem Berg-Lappen das Rennthier. Das Fleisch wird theils frisch verzehrt, theils geräuchert; im Herbst, wo die Thiere am fettesten sind, ist die beste Schlachtzeit. Das Blut benutzt man zu Wurst oder Suppe; aus den Sehnen macht man Zwirn; aus den Füßen bereitet man Sülze; aus den Geweihen kocht man Leim, oder verfertigt Löffel, Messerstiele und Stockknöpfe daraus; aus den Knochen macht man Nähnadeln oder gewinnt Mark daraus. Die Felle dienen zu Betten oder Pelzen. Aus dem Kopf- und Fußleder nähen die Lappenweiber die Lappenschuhe, eine Art Schnürstiefel; statt der Strümpfe stopft man Heu in den Schuh, so daß der Fuß weder von Kälte noch von Schweiß belästigt wird. Im Winter galoppirt das Rennthier mit seinem Herrn im Schlitten des Tages 15 bis 16 Meilen weit über die Schneefläche dahin. Vom Nordkap bis zum bottnischen Meere fördert es Waaren und Reisende durch die matt leuchtende Nacht sibirischer Gefilde über Sümpfe, Seen und jähe Schluchten. Auf diese Weise sind die Rennthiere den Berg-

Lappen Alles in Allem. Er hält sie versammelt und unter Schutz und Aufsicht, so daß sie sich nicht zerstreuen und in die Wildniß entlaufen. Nur im Herbste und zum Theil auch im Frühling, wenn man vor den Wölfen sicher ist, läßt er sie frei umherspringen. Bei dieser Freiheit befinden sie sich besser und werden fett. Sie entfernen sich jedoch nicht weit von den wohlbekannten Plätzen. Auf ihren unter sich parallel laufenden Zugstraßen haben die Berg-Lappen Stabur, d. i. erhöhte Speisebuden, etwa drei für den Sommer und eine für den Winter. Eine solche Bude besteht aus Birkenpfählen oder zusammengeschlagenen Brettern und ruhet in der Mitte auf einem einzigen starken Pfahle oder Balken; eine Birke mit eingekerbten Steigen dient als Leiter zum Eingang. Diese Vorrichtung geschieht des Vielfraßes wegen, der mit seinen starken, scharfen Zähnen Dach und Thüre der gewöhnlichen Buden entzwei reißt und dann Alles, was von Fleisch ist, verzehrt. An dem allein stehenden Pfahl kann er nicht emporklettern. Neben dem Stabur hat man auch oft ein Gäll, d. i. ein Dachschauer, welches auf vier Pfählen ruhet. Darin hängt man theils Kleider auf, um sie zu lüften, theils Fleisch oder Fische, um sie zu trocknen. Auf den hohen Fjellen werden keine Speisebuden gefunden; denn während der Zeit seines dortigen Aufenthaltes melkt der Lappe seine Rennthiere, macht Käse aus der Milch und hat selbst seine Nahrung.

So wie Lappland in Berg- und Waldland zerfällt, so theilt sich auch das Volk in Berg- und Wald-Lappen. Letztere bilden den cultivirteren, mehr ansässigen Theil dieses Volksstammes in Schweden. Sie halten sich während des ganzen Sommers in den höheren Waldgegenden der schwedischen Lappmark auf. Jeder Wald-Lappe hat hier einen bestimmt abgegrenzten Bezirk. Innerhalb dieses Bezirkes hat er eine Kette hölzerner Hütten, auf $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile Abstand errichtet, wo möglich am Ufer eines Sees. Bei jeder Hütte befindet sich ein Dachschauer (Gäll) und ein umfriedetes Stück Feld. Dahinein treibt er seine Rennthiere und melkt sie im Hochsommer; unter dem Gäll trocknet er seinen Käse. An den Hauptstandorten steht auch noch eine Bude dabei. Wenn er im Frühjahr aus

dem Unterlande heraufgekommen ist, läßt er seine Rennthiere los und sie können sich frei in der Wildniß ergehen, wie es ihnen beliebt. Wenn aber der Hochsommer die Mückenschwärme bringt, fängt man an, die zerstreuten Heerden zu sammeln. Dies geschieht auf die Weise, daß Jeder die Waldungen seines Bezirkes durchstreift und die Rennthiere an gewissen luftigen Stellen, welche den Mückenschwärmen am wenigsten ausgesetzt sind, aufsucht und dem ersten derselben, dessen er habhaft geworden, eine Glocke umhängt. Auf den Klang der Glocke kommen die Thiere nun von allen Seiten herbei, und so wächst die Zahl zur Heerde. Alle Heerden der Grenznachbarn werden dann wohl auf einem allgemeinen Sammelplatze vereinigt, und Jeder scheidet die ihm gehörigen, am Ohre gezeichneten Thiere aus der großen Masse aus. — Vom Anfang des Juli bis zur Mitte des August hat nun der Wald-Lappe seine Heerde unter seiner Aufsicht. Man treibt sie täglich einige Mal in die oben erwähnte Befriedigung, macht auf verschiedenen Stellen Feuer an und legt feuchten Torf auf, so daß die Heerde ganz in Rauch eingehüllt wird und ohne von den Mücken geplagt zu sein ausruhen und gemolken werden kann. Rauch ist auch das einzige Mittel, durch welches die Mücken aus der Hütte vertrieben werden können; der Lappe selbst ergreift für seine Person den Ausweg, sich Gesicht und Hände zu betheeren, d. h. er mischt etwas Theer und süßen Rahm in einer Büchse oder Flasche zusammen und mit dieser Schminke beschmiert er sich mehrmals am Tage, so daß er hübsch bräunlich aussieht. — Um die Mitte des August, wo es anfängt kühler zu werden, wollen die Thiere nicht mehr zusammenhalten und werden abermals auf sechs Wochen der Wildniß überlassen. Dann zieht der Lappe mit der auf's Neue gesammelten Heerde in die tiefer gelegenen Waldgegenden, wo er mit seinen, vom Gebirg niederziehenden Brüdern den Winter verlebt. In der sommerlichen Mußezeit, wo die Heerde ohne Obhut frei umherirrt, beschäftigt sich der Wald-Lappe mit Fischfang und Jagd. Er fährt im Nachen auf dem See umher und wirft seine Netze aus. Er stellt Fallen auf, streift durch den Wald, schießt und fängt Vögel. Den Ertrag ihrer Jagd und Rennthierzucht bringen diese Lappen auf die Märkte an der Küste.

Sie sind meistens treffliche Schützen. Sie treffen mit ihren unvollkommenen Büchsen ein weites Ziel mit Sicherheit und schießen kleine Vögel im Fluge mit der Kugel. Ich habe mehrmals Versuche mit einer solchen Lappenbüchse gemacht, aber der rohe, mißgestaltete Schaft erlaubt dem Uneingeweihten kein festes Anlegen und Zielen. Um so merkwürdiger ist ihre Kunst. Der Vogelfang geschieht unter Anderm durch Eierstämme. Es giebt nämlich eine Art Vögel, welche Baumenten genannt werden und sich im Sommer sehr zahlreich auf den Lappmarken einfinden. Diese legen ihre Eier in einen hohlen Baum oder Stamm. Man nimmt daher einen hohlen Klotz, setzt unten und oben einen Boden hinein, macht ein kleines Loch darauf, so groß, daß man die Hand bequem hineinstecken kann, und stellt nun diesen Klotz oder Stamm oben in einem Baum am Seeufer fest, mit der Oeffnung nach dem See; dann fliegen die Baumenten hinein und legen ihre Eier. Dies ist des Lappen Bienenkorb. Auerhähne werden zur Paarungszeit mit Schlingen gefangen. Auch die übrigen Lappen treiben hin und wieder Fischerei und Vogelfang, aber es ist bei ihnen kein feststehendes Nebengewerbe.

Die Wald-Lappen zählen weniger Köpfe als die Berg-Lappen; aber sie stehen auf einer bei weitem höheren Stufe der Cultur, auch scheint ihre Lebensart viel glücklicher zu sein. Armuth ist überall ein beschwerlicher Einlieger, hier ist jedoch die Rede von einem wohlhabenden Wald-Lappen. Die alten Dichter preisen das Hirtenleben, Jagd ist ein Vergnügen, und Viele kennen gewiß keine angenehmere Beschäftigung, als die Fischerei. Alle drei vereinigt machen nun das Leben des Wald-Lappen aus. Der Berg-Lappe führt dagegen ein Hundeleben. Auf offenem Gebirg muß er bei jedem Unwetter, Tag und Nacht seine Rennthiere pflegen. Der Wald giebt gegen Sturm und Regen keinen hinreichenden Schutz. Oft kann er sich nicht einmal an einem Feuer wärmen und trocknen; denn hoch oben findet er nur spärlich die Reiser der Zwergbirke. Mit seiner vollen Kleidung muß er sich, so naß er auch ist, in die Hütte werfen. Daher der Mangel an aller Reinlichkeit. Er kämmt sein Haar nicht, wäscht sich nicht, hat wenig Kleider zu wechseln; das Ungeziefer kann bei ihm ungestört Quartier nehmen. Sich sauberer zu

kleiden, wenn er in die Kirche oder sonst nach einem fremden Ort gehen will, darum bekümmert er sich nicht. Obgleich er zum Kirchgang ein recht kostbares Festkleid anziehen kann, so ist es doch ganz ohne Geschmack. Der Rock ist mit Schmiere und Rennthierhaaren bedeckt. Obgleich er reich sein kann, so muß er doch auf seinen weiten Wanderungen oft Hunger leiden. Seine Schüssel oder seinen Trog leckt er gewöhnlich mit der Zunge ab, und wirft sie nachher auf die Seite, bis er ihrer wieder bedarf; deshalb ist sein Geschirr auch kohlschwarz. Die Winterzeit ist seine beste Periode. Dann findet er im Waldlande unter seiner Hütte beim warmen Feuer Schutz gegen Sturm und Kälte. Da kann er auch seine Schafpelze, im Fall er deren zwei hat, in Stücken aushängen, um das Ungeziefer todt frieren zu lassen, und wenn ihn der blutgierige Wolf nicht stört, kann er auch recht ruhig leben, d. h. Tag und Nacht in der Hütte liegen und schlafen, kochen und essen; er darf nur dann und wann nach seinen Rennthieren sehen. So der Berg-Lappe. Der Wald-Lappe dagegen fährt im Sommer auf dem bei der Hütte liegenden See herum und fischt, während seine Kinder oder Dienstleute mit der Heerde auf die Weide gehen. Wenn diese mit Glockengeläute heimkehrt, begiebt er sich mit seinem Fang ebenfalls nach der Wohnung hin. Dann springen die Kinder neugierig zum Ufer, um zu sehen, wie viel er gefangen, und nehmen die Fische aus. Der Herbst bringt reicheren Vogelfang. Man pflückt Beeren, um sie in die Rennthiermilch zu mischen. Frische Fische und Vögel nebst Rennthiermilch mit Molte- oder Heidelbeeren sind delikate Sachen. Diese Milch ist übrigens sehr fett, fast wie süßer Rahm. Auch der Käse ist so fett, daß er am Feuer schmilzt und wie Oel brennt. Beim Eintritt der Kälte läßt man die Rennthiermilch wohl frieren. Diese hält sich den ganzen Winter über frisch und süß, wird im gefrornen Zustande auf Reisen mitgenommen oder in den Städten verkauft. Man schneidet, wenn man essen will, Stücke ab, schmilzt sie und verwahrt den Rest zum nächsten Mahle. Gegen Regen und Unwetter ist der Wald-Lappe eben so geschützt, wie der Bauer in seiner Stube. Wohin er auch in seinen wohlbekannten Wäldern wandert, so kann er seine Woh-

nung doch immer bald erreichen. Wird er naß, so wechselt er die Kleider und hängt sie unter dem Gäll oder auch in der Hütte auf, um sie zu trocknen; denn er beobachtet in seinem ganzen Wesen viel Reinlichkeit. Er wäscht sich oft und kämmt das Haar; die Weiber flechten es in zwei Zöpfe. Die Geschirre werden gewaschen und reinlich gehalten. Wenn der Wald-Lappe zur Kirche fährt, dann putzt er sich besonders heraus. Er prahlt weniger mit Silberschmuck, als sein schmutziger Bruder auf dem Hochlande; aber seine Kleider sitzen nett und sauber am Leibe. Seine Heerden sind weniger zahlreich, als bei jenem, aber dagegen hat er mehr Hausgeräthe, namentlich kupferne Kessel. Auf den Kirchplätzen haben die Wald-Lappen, wie wir in Schweden gesehen haben, eigene Hütten mit eigenen Kesseln, Bratpfannen und hölzernen Geschirren, da hingegen die Berg-Lappen kochen, wo sie in den Kirchdorfstuben dazu kommen können. Wenn Einer von ihnen einen Topf geliehen und darin sein Kochfleisch am Feuer bereitet, so legen die Andern das ihrige sogleich der Reihe nach ebenfalls hinein, bis der Topf voll ist. Man muß sich nur wundern, wie nachher ein Jeder sein Stück Fleisch unterscheiden kann. Im Winter, wo der Berg- und der Wald-Lappe gemeinsam tiefer in's Waldland hinab ziehen, schlägt der erstere sein Wanderzelt über dem Schnee auf, der Wald-Lappe schaufelt den Schnee sorgfältig vom Boden weg, wählt den Platz mit mehr Ueberlegung und verwahrt sein Zelt besser. Dies Wanderzelt oder die Gamme besteht bei allen nomadischen Lappen aus einer Art grobem Filz oder Wadmal. — Hören wir hier den Bericht eines deutschen Reisenden, der in Gesellschaft von vier andern Begleitern eine Familie von Berg-Lappen auf der Hochfläche der Kjölen besuchte.

»Eine unermeßliche Waldverwüstung muß der Reisende durchwandern, ehe er jene nackten Felsenwüsten erreicht. Düstere Wolkenmassen hängen an den Berghäuptern, von denen einzelne Schauer auf uns niederrieselten, und zu unseren Füßen lagen Urwälder hingestreckt, die hier langsam verweseten. Faulende Tannenstämme zerstreuten ihr letztes Gefaser; ihre Nachfolger, ohne Aeste und Rinde, lagen darüber hingestreckt. Dazwischen starrten geisterhaft die grauweißen Stämme der Birken. Darüber

standen die lebendigen Bäume, vereinzelt, gebeugt, halb zum Tode bereit. Nichts störte die Ruhe auf dieser Stätte der Verwesung, als das Rauschen des Windes und der niederfallenden Regentropfen. Eine wilde Katze blieb lange das einzige Thier, das scheu aus einem Dickicht sprang und sich schnell verlor. Später erschienen zahlreiche Lemminge, die am Wege auf- und niederliefen, und pfeifend um sich bissen, wenn man sie aufzuhalten suchte. Diese seltsame Bergmaus ist von grüngelblicher Färbung und fast so groß wie eine Ratte; sie lebt gesellschaftlich unter Erdhaufen und nährt sich von Wurzeln, Birkenkätzchen und Rennthierflechten. Ihre Vermehrung ist ungeheuer und ihre Wanderungen vom Gebirge nieder nach Schweden und Norwegen eine der sonderbarsten Erscheinungen. Dann versammeln sie sich zu großen Haufen, und jeder derselben bildet eine Colonne, die zwei Spannen breit ist und im Abstande von zwei bis vier Fuß neben der anderen in gerader Richtung fortzieht, so daß ein Lemming dicht hinter dem andern geht. Das Ganze gewährt den Anblick eines wohlgeordneten Heeres, welches in den regelmäßigsten Abtheilungen marschirt. Mit der bewundernswürdigsten Hartnäckigkeit verfolgen sie immer die gerade Linie. Sie ziehen über Sümpfe und steile Berge, schwimmen über Flüsse und Seen. Treffen sie auf ein Fahrzeug, so klettern sie auf der einen Seite hinauf und auf der andern wieder hinab. Nur schroffe Felsen zwingen sie, einen Umweg zu machen; doch finden sie alsbald die Richtung der vorigen Linie wieder. Sie wandern des Abends oder Nachts und liegen am Tage still. Eine Art blinder Raserei treibt sie immer vorwärts in den Tod, welchen die Natur ihnen bestimmt hat. Ihnen folgen Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Vielfraße und Hermeline und verschlingen sie haufenweise. Zuweilen kommen sie bis an die Fjorde und an den bottnischen Meerbusen, stürzen sich hinein und ersaufen in Schaaren.«

»Jetzt hatten wir die Höhe des Fjeldes erreicht, wo nur Birkengebüsch auf der ungeheuren Sumpfebene wuchert. Es regte sich an der braunen Bergwand: zwei Rennthiere wurden sichtbar. Plötzlich stieg dicht vor uns am Rande des Sees eine Rauchsäule empor, und wenige Schritte vor uns lag die Lappen-

hütte. Wir sind zur günstigen Stunde genaht. Zwei Mal des Tages wird an den Hütten gemolken. Ein vielfaches Hundegebell wird ringsum gehört, und von allen Höhen stürzen die schönen Thiere pfeilschnell in anmuthigen Sätzen nach dem See zu, wo der Lappe die Heerde auf einer Landzunge sammelt. Wenn das Rennthier auf dem Boden läuft, wie flink und leicht ist sein Schritt und seine Fahrt! Nie hören wir seinen Fußtritt auf der Erde, und nichts als das beständige Knarren seiner Kniegelenke. Sobald die ganze aus mehreren Hundert Köpfen bestehende Heerde endlich die Gamme erreicht, stehen sie still, ruhen aus, oder springen zutraulich herum, spielen mit ihren prächtigen breiten Augsprossen gegen einander oder umringen gruppenweise einen Moosfleck, um ihn abzuweiden. Während die Mädchen von einem Thiere zum andern mit ihren Milchgefäßen herumlaufen, wirft der Bruder oder der Knecht einen Strick von Bast um die Augsprossen des ihm bezeichneten Thieres und zieht es zu ihnen. Das Thier sträubt sich gewöhnlich und will der Halfter nicht folgen, das Mädchen aber lacht, freut sich über die Mühe, welche dies verursacht, und läßt es bisweilen aus Muthwillen wieder los, damit es noch ein Mal für sie eingefangen werde. Wenn die Heerde sich zuletzt hinstreckt mit den vielen Hundert zackigen Geweihen rund um die Gamme, so stellen wir uns vor, ein ganzes Lager zu sehen und den Befehlshaber, der dem Ganzen vorsteht, in der Mitte. Es schien nicht gefahrlos, sich einen Weg zu brechen durch das dichte Gedränge dieser Schaaren; doch unser französischer Reisegefährte, vertraut mit ihrem Wesen vom Stockholmer Park her, brach die Bahn, indem er die Thiere wenig sanft an ihren Geweihen bei Seite schob, oder allenfalls selbst mit ihnen spielte, indem er beide Geweihspitzen mit den Händen so fest hielt, daß sie sich nicht bewegen konnten.«

»Die Lappenfamilie bestand aus zwei Männern, drei Frauen und verschiedenen Kindern nebst den zur Rennthierheerde gehörigen Hunden. In der Kleidung zeigte die erste Frau, welche uns zu Gesicht kam, wenig Auffallendes. Sie trug einen Rock von buntem Zeug und ein rothwollenes Halstuch; nur die

vorn spitz und aufwärts gebogenen Halbstiefel waren eigenthümlich. Deutlicher noch sprach das Gesicht. Die kurze und breite Stirn, die kleine, dicke, platte Nase, der weit aufgerissene Mund, das rechtwinkelig zugespitzte Kinn, die vorspringenden Backenknochen, die geschlitzten dunkeln Augen und die gelblichbraune Hautfarbe bezeugten die mongolische Abkunft. Die ältere Frau ging besser gekleidet. Sie trug zwei Röcke übereinander, von denen der obere, bis an's Knie reichende, von verschiedener Farbe war. Ein Gürtel mit Beuteln, Messern, Löffeln, messingenen Ringen u. dgl. verrieth die Hausfrau. Die Männer trugen eben solche Röcke, nur waren diese etwas kürzer, so daß sie mehr einem übergeworfenen Fuhrmannshemde ähnelten. Dies Hemd ist im Sommer die einzige Bekleidung; zwischen ihm und dem nie gewaschenen bloßen Leibe verwahrt er sein Brot, seine Tabaksdose, seinen Branntwein, Fisch, Käse u. dgl. Das Beinkleid wird oben mit einem breiten Ledergürtel befestigt und geschlossen; darin liegt das Messer, die Ringe, das Geld und gewöhnlich auch einige metallene Figuren als geheime Schutzmittel oder Amulete gegen Zauberei, an welche sie meist noch Alle glauben. An diesen Gürteln hängt gewöhnlich eine Tasche, in welcher sie ihre kleine eiserne Tabakspfeife, nebst Löffel und Trinkgeschirr von Holz verwahren. Die Weiber tragen darin Scheere, Nadel, Zwirn, Fingerhut u. dgl. Ihre dunkelbraunen Mützen hatten die Form eines Zuckerhutes. Die Kinder waren in Rennthierhäute gehüllt, einige nackt. Ein deutscher Maler, der mit den Lappen umherwanderte, fand einmal, als er in eine Gamme trat, einen großen Topf am Feuer. Als er näher kam, sah er, daß sich etwas Lebendiges darin bewegte und mit Schrecken erkannte er ein Kind. Dies sollte jedoch keineswegs gekocht oder gebraten werden, sondern man erklärte ihm, daß das kleine nackte Ding dahin nur seiner Erwärmung wegen gestellt sei und daß es sich in diesem Zustande ganz behaglich befinde. — Im Winter sind alle Lappen in Rennthierpelze gehüllt, so daß die rauhe Seite nach Außen gekehrt ist.«

»Ein Regen, der immer stärker wurde, trieb uns in die Gamme oder die Wanderhütte. Sie war leicht und locker gebaut; jeder Sturmwind konnte sie umwehen. Verkrüppelte Birken-

stämme waren in einem Kreise, dessen Halbmesser kaum vier Ellen betrug, in den Boden gerammt und oben kegelförmig zusammengebunden. Dies das Gestell. Unten hatte man Rasen herumgelegt, dann folgte ein dichtes Gitterwerk von Reisern und über das Ganze waren Lumpen von braunem wollenen Zeuge ausgebreitet. Im Innern war der Feuerplatz mit Steinen umstellt, oben in der Mitte befand sich das Rauchloch; der übrige Raum war mit Laub und Birkenzweigen bedeckt; über denselben lagen Rennthierfelle. Das war die Wohn- und Schlafstätte der ganzen Familie sammt ihren Hunden. Kaum glaubten wir Fünf uns hineinschichten zu können, und doch wollten auch unsere Führer und nach beendigtem Melkgeschäft auch unsere lappländischen Wirthe darin Schutz gegen den Regen suchen. Das unmöglich Scheinende ward möglich. Einer rückte dicht an den Andern. Auf meinem linken Beine huckte die Lappenmutter mit einem ihrer Enkel und auf meiner Hüfte lagerte gesellig der zottige gelbe Spitz. Wenn ich den Kopf auf den Ellbogen des rechten Armes stützte, so konnte ich allenfalls aufrecht sitzen, ohne Gefahr zu laufen, vorn über in's Feuer zu fallen. Bei unserm Eintreten oder vielmehr Einkriechen schwelten noch einige Kohlenbrände und darüber war ein eiserner Kessel aufgehängt. Während die Männer nun draußen ein junges Rennthier schlachteten, schürte die Frau die Kohlen an und legte solche Stöße Holz darauf, daß wir fürchten mußten, die ganze Hütte ginge darüber in Flammen auf. Aber der Luftzug ist so wohl berechnet, daß die Feuersäule gerade in die Oeffnung hinaufsteigt. Die Gesichtszüge der Lappen erschienen in der hellen Beleuchtung sehr bestimmt ausgeprägt. Sanfmuth und Gutmüthigkeit sprachen sich darin aus. Anderen Lappen schreibt man wohl ein düsteres, mürrisches und kantiges Wesen zu, sowie Schlauheit und Heimtücke, welche mit heuchlerischer Freundlichkeit übertüncht ist. Das gilt aber vornehmlich von den Verarmten des Volkes, die entweder in trübseliger Zurückgezogenheit verkümmern, oder als Bettler umherschweifen und auch des unerlaubten Vortheils wahrnehmen. Rauch und Hitze wurden bald unerträglich. Mir fielen dabei des Dichters Worte ein:

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmaulig und klein,
Sie kauern um's Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrein.

»Fische wurden hier zwar nicht gebacken, denn unsere Wirthe gehörten zu den Berg-Lappen; aber statt der Fische dörrten oben im Rauch Rennthierfüße, Schinken und Rücken. Ein getrockneter Rennthiermagen vertrat die Stelle des Milchtopfes. Daraus wurde in eine hölzerne Schüssel Rennthiermilch gegossen, und diese Schüssel machte als Becher die Runde an den Lippen der ganzen Gesellschaft bis zu den Lappenkindern hin. Inzwischen brodelte das Quellwasser im Kessel munter um eine Rennthierkeule. Kaum war diese etwas angekocht, so legte die Lappin das Fleich auf ihre wohl nie gewaschene Pelzschürze und begann mundrechte Bissen in die oben erwähnte hölzerne Schüssel zu schneiden. Doch welchen Kampf hatte die gute Frau bei diesem Geschäft zu bestehen! Kaum daß ein Stück abgefallen war, so griffen die Kinder, welche die Mutter umringten, mit ihren schmutzigen Fingern darnach, und der Hund benutzte den Augenblick, wo die Frau mit den kleinen Gierwölfen zu thun hatte, um selbst raubend in die Schüssel zu fahren. Die Lappin verleugnete hierbei ihre natürliche Lindigkeit nicht; Hund und Kind kamen ziemlich gut davon, bis beide sich um einen Knochen stritten, an dem noch zu viel Fleisch saß. Ein Junge hatte ihn gepackt, der Hund schnappte ihn fort, und die Mutter rang mit dem Hunde nicht ohne Gefahr, daß Hund, Mutter und Kind in's Feuer fielen. Der Sieg entschied sich für uns, denn was Hund und Kind schon halb in Maul und Mund gehabt, wurde in die Schüssel geschnitten, und dann bot die gute Mutter den Knochen aus, der nichtsdestoweniger seine Liebhaber fand. Die Schüssel mit den Fleischbrocken wurde in den dampfenden Kessel geschüttet, Salz und Rennthierbutter dazu gethan, dann Alles wohl umgerührt und zugedeckt. Nachdem das Fleisch so noch eine Viertelstunde geschmort, wurde es für gahr erklärt. In zwei hölzernen Näpfen stand es nun zu beiden Seiten der Kohlengluth und man konnte nach Belieben mit den Fingern zugreifen. Nur der Hunger und die Seltsamkeit würzten die so mühsam gewonnene Speise. Braten und Keule haben im

Geschmack viel Aehnlichkeit mit Hirschbraten, das Fleisch ist aber röther und noch weicher und saftiger.«

»Drei Stunden und darüber saßen wir schon mit gedrückten Gliedern und wunden Augen, und der Regen wollte immer noch nicht nachlassen. Zur Abwechselung öffnete sich die Thürklappe der Hütte, welche oben mit einer Art von Angeln befestigt ist, so daß, wenn man sie aufgehoben hat, sie von selbst wieder zufällt und dem Feuer als Blasebalg dient. Herein blickte ein feines Gesicht. Es war eine Lappendame, die aus einer benachbarten Niederlassung kam und einen Weg von mindestens zwei Meilen durch Sumpf und Moor und strömende Wolkenschauer gemacht hatte, um einen Besuch bei ihren Verwandten abzustatten. Sie erschien im vollen Putz, und Niemand war ihr dafür dankbarer, als wir, da sie uns Gelegenheit gab, den ganzen Staat der lappländischen Schönheiten zu bewundern. Sie trug nämlich einen langen, mit den Aermeln bis zur Hand reichenden Oberrock von blauem Tuch. Bis über die Brust war er aufgeschlitzt und die Schlitze mit einem breiten, rothen Saume besetzt, der in einem steifen Kragen von gleicher Farbe auslief. An den Rändern dieses Kragens und der Umsäumung des Schlitzes hingen silberne Ketten, Kreuze und andere Figürchen. Auch am Leibgurt prangten silberne Zierrathen außer den gewöhnlichen Anhängseln von Scheere, Löffel u. dgl. Eben so waren die beiden Zöpfe auf dem Rücken mit Silbergeräth verschlungen. Auf dem schwarzen Hauptthaar thronte eine helmartige rothe Mütze. Das Gesicht zeigte eine frische jugendliche Farbe, und nur die groben dicken Moorschuhe störten den angenehmen Eindruck der ganzen Figur.«

So weit unser Berichterstatter. Der Hauptschmuck der lappischen Weiber ist indeß der sogenannte Silberkragen, in Form einer großen vorn geöffneten Nachtmütze von dunkelem Tuch. Darauf ist eine große Menge von Silberzierrathen angebracht: viereckige oder runde Platten, eiförmige oder runde Knöpfe, eingenähte Löcher und allerhand wunderliche Figuren, dazwischen viel Laubwerk mit angehängten Kreuzen und Ringen. Das Meiste davon ist vergoldet. Zu diesem Silberkragen gehört auch der Silbergürtel. Dieser ist etwa zwei Zoll breit,

vierkantig und an sich von Leder; die darüber liegenden vergoldeten und mit Laubwerk verzierten Silberplatten sind aber so dicht aneinander befestigt, daß Nichts von dem Leder zum Vorschein kommt. Der Silbergürtel wird auch von den Männern um den Leib geschnallt, der Silberkragen nur von den Weibern. Dies geschieht bei besonders feierlichen Gelegenheiten, als beim heiligen Abendmahl oder bei Hochzeiten. Will ein Lappe in den Ehestand treten, so versammeln sich die Eltern, Anverwandten und Freunde des Freiers zu einer großen Schaar, versehen sich gehörig mit dem so beliebten Branntwein und ziehen nach der Hütte der Braut. An der Spitze des Zuges geht ein vom Freier gewählter Wortführer, welcher Freierhauptmann genannt wird. Dieser wendet sich nun mit seiner Rede und seinem Branntwein an des Mädchens Vater und Mutter. Die Uebrigen wenden sich an die weitläufigeren Anverwandten der Braut. Nachdem man durch die freie Zeche für bessere Gedanken empfänglich gemacht ist und der Zweck des Besuches bei zunehmender Fröhlichkeit theils durch die Rede, theils durch Gesang hinreichend ausgedrückt ist, so geschieht es, daß die Eltern der Braut die Freiergeschenke zu sehen begehren, welche hauptsächlich in Silbergeräth, als Löffel und Becher, oder auch in messingenen Kesseln bestehen. Nehmen die Eltern die Geschenke entgegen, so ist der Handel geschlossen, und man geht dann entweder sogleich oder an einem der folgenden Tage zum Priester, um die öffentliche Verkündigung zu verlangen. An Markttagen oder anderen großen Festen werden die meisten Verlobungen abgeschlossen; aber ohne Branntwein will sich das nicht gern thun lassen. Daher die lappische Redensart »mit Branntwein freien« d. h. einen förmlichen Heirathsantrag machen. Wenn indessen der Freier arm und die gewünschte Braut reich ist, so geschieht es leicht, daß der erstere seinen Branntwein in ein Danaiden-Sieb ausschüttet. — Das Taufen in einer Lappenhütte ist sehr beschwerlich, weil man wegen der Niedrigkeit nicht stehen kann und die Feuerstätte den Priester von den Taufzeugen scheidet. Man muß dabei knieen und liegen, und ebenso darauf achten, daß kein Hund kommt und den Wasserkübel umstürzt oder nicht etwa ein plötzlich aufflammender Hundekrieg

den ganzen Act mit Bellen und Beißen stört. — Seltsam ist es, daß die meisten Lappen Spitznamen haben, z. B. Perücke, für Jemand mit dickem, krausem Haar; Biber, wegen der großen hervorstehenden Zähne; Eule, wegen der pfeifenden Stimme; Axt, weil Jemand eine Axt als Streitwaffe gebrauchte; Glaser, weil er im Schlaf oder in der Trunkenheit ein Fenster zertrümmerte.

Die Lappen sind jetzt alle Christen; doch ist das Christenthum diesen frei umherschweifenden Naturkindern mehr nur eine aufgedrungene Religion, in deren äußeren Gebräuchen sich die Meisten mit dumpfen Sinnen, gleich Blinden im Sonnenschein, bewegen. Neuerlich ist unter ihnen ein merkwürdiger Mann, Niels Stockfleth, aufgetreten. Als Capitain und Ritter des Danebrogordens begann er im Jahre 1823 das Studium der Gottesgelahrtheit, erhielt 1825 die geistlichen Weihen und wirkt seitdem in den Finnmarken mit heiligem Eifer. Ueberall sucht er zu bessern und zu bekehren. Er schifft durch das stürmende Meer, er klimmt auf die wilden Gebirge, er ruft die Verlassenen zu sich und streut unermüdlich durch Lehre, Mahnung und Trost den heilbringenden Samen des Evangeliums aus. So ist Stockfleth der reisende Prediger unter den Lappen; der festangestellte Pfarrer wohnt in der Mitte der Finnmarken zu Kautokaino. Da liegt das einsame Pfarrhaus gleich einer Oase in der Wüste. Wer sie gesehen hat, diese nackte Wildniß, ohne Baum, ohne Strauch, mit den kahlen, zertrümmerten Felsen und den braunen Sümpfen; wer bedenkt, daß jenes öde Haus während der zwei Monate langen Winternacht von aller Welt geschieden dasteht, mitten unter Sturm und Schneewehen und bei einer Kälte, welche häufig bis auf 40 Grad steigt: der wird sich nicht wundern, daß zwei Pfarrer von Kautokaino nach einander in Tiefsinn verfallen sind, weshalb die Regierung den Aufenthalt daselbst jetzt auf den Zeitraum von sechs Jahren beschränkt hat. Die größte Schwierigkeit macht die Erlernung der lappischen Sprache, insofern diese in viele Mundarten zerfällt, überdies sehr mißtönig ist und eine große Zahl von Gurgel- und Kehllauten enthält, die dem Ohre weh thun und schwer nachzusprechen sind. Die meisten Lappen

verstehen weder Norwegisch noch Schwedisch, und nur mit den Quänern können sie sich leichter verständigen, da diese eine der ihrigen stammverwandte Sprache reden. Die Quäner sind nämlich eingewanderte Finnen, welche im vorigen Jahrhundert von der Ostsee herüber gekommen sind und sich als Ackerbauer und Fischer an den Küsten festgesetzt haben. Sie sind meist große starke Menschen, fleißig und rüstig, doch streitsüchtig und zornig. Die Lappen dagegen sind klein und die meisten Männer messen nicht viel über fünf Fuß. Doch kommt es vor, daß durch eine wunderbare Laune der Natur dann und wann einzelne Riesen unter diesem Volke erstehen. Man erzählte mir von einem Lappenmädchen in der schwedischen Lappmark, die sieben Fuß hoch sei, obgleich sie erst achtzehn Jahre zählte. Aehnliches hat sich öfter begeben.

Trotz ihrer Kleinheit sind die Lappen behend, ausdauernd bei den mühseligen Wanderungen durch die Sümpfe, Klippen und Felsen ihrer Gebirge, und so gewöhnt, schwere Lasten zu tragen, daß es nicht leicht ein Normann mit ihnen aufnehmen kann. Im Winter bedarf man ihrer am nöthigsten als Führer. Dann reisen die Kaufleute von Tromsöe, Hammerfest, oder wer sonst aus den Fjorden nach dem Süden will, über Kautokaino und Tornea die Küstenstraße hinunter bis Stockholm, und so fort nach dem südlichen Schweden und nach Deutschland. Dies ist der große Winterweg und der einzige, den man hat. Man miethet Rennthiere sammt Schlitten und Lappen, welche sich auf dieser unermeßlichen, ewig gleichen weißen Fläche, in der nicht das geringste Merkmal ist, so genau zurecht zu finden wissen, als gehe eine Heerstraße mitten durch. Der Reisende sitzt in dem Schlitten, der wie ein ganz kleines Boot aussieht und lappisch Pulk heißt. Er hat die Füße vor sich hingestreckt unter der geschlossenen Hälfte des Schlittens, er ist in seine doppelten Rennthierpelze eingehüllt, seine Pelzstiefel umschließen die Füße, seine lappische Pelzmütze den ganzen Kopf. Das Rennthier ist vorn an die Spitze des Schlittens mit einem Zugstrange befestigt, der ihm zwischen den Füßen durchgeht und sich am Halse mit dem Halfter vereint, den es trägt. Von diesem geht das Lenkseil aus, dessen Ende der Reisende um seinen

rechten Arm schlingt. Die Lenkung ist sehr einfach und besteht nur darin, daß das Thier, wenn die Leine rechts herüber geworfen wird, zu laufen beginnt, wird sie auf seine linke Seite geworfen, so steht es still. Durch Schläge mit dem Lenkseil kann man das säumige Thier antreiben und strafen, aber man muß sich hüten, es zu erzürnen. Es dreht sich nämlich, wenn es böse wird, kurz um, hebt sich auf den Hinterfüßen empor und hämmert mit seinen Vorderhufen auf den Reisenden los, der natürlich dabei aus seinem Schlitten längst in den Schnee geworfen wurde. Das Beste ist dann, es so zu machen, wie die Lappen, welche in diesem Falle ruhig liegen bleiben und so lange auf sich losschlagen lassen, wie es dem Thiere gefällt. Bei den dicken Pelzen, welche man trägt, fühlt man die Hiebe gar nicht, und erst wenn das Rennthier seinen Zorn erschöpft hat, muß man aufstehen und es durch Streicheln und gute Worte wieder in den Gang bringen. Solche Auftritte wiederholen sich zuweilen, doch was soll man machen? Das Rennthier allein kann aus dieser Schneewüste bringen; würde man es verletzen oder gar tödten, so wäre man verloren. Leicht auch könnte es von der Bahn abweichen und sich mit dem Schlitten in irgend ein jähes Felsenthal stürzen; denn der Boden, über den man fährt, ist ein wildes ununterbrochenes Gemisch von steilen Abfällen und hohen Felswänden. Oft stürzt der Schlitten um, aber das Rennthier hört darum nicht auf zu laufen. Der Reisende sitzt in dem kleinen Boote dicht auf dem Schnee; er wird auf diesem fortgeschleift, und muß den linken Arm immer benutzen, um das Gleichgewicht zu halten. Hinausgeworfen kann er aus seinem Korbe so leicht nicht werden. Wird er geschleift, so muß er sich und sein Fahrzeug im vollen Laufe wieder aufzurichten suchen, was häufig erst nach einer Weile gelingt. Im äußersten Nothfall ruft er die Hülfe seiner Gefährten an; denn man reist selten allein. Ein Lappe im Rennthierschlitten eröffnet den Zug, ein anderer schließt ihn und Beide führen das Gepäck. Sind Wetter und Thier gut, so kann man wohl zwanzig norwegische Meilen in einem Tage machen. Das Rennthier läuft im kurzen Trab, oder in Sprüngen galoppirend; wo es aber steil hinabgeht, schießt es blitzschnell in die Tiefe und der

Schlitten ihm nach. So lange der Himmel klar ist und in der Winternacht die Sterne scheinen, weiß der Lappe den Weg immer zu finden. Wenn aber Schneestürme eintreten oder dichter Nebel und massenhafter Schnee kommt, so bleibt Nichts übrig, als Löcher in den Schnee zu graben, und dort geduldig zu warten, bis es besser wird. Das kann freilich oft einen Tag und länger anhalten, aber außer der Langenweile eines solchen Schneelagers empfindet der Reisende Nichts davon. Er ist bald zugeweht in dem weißen, feinen Bett und liegt in seinen Pelzen warm und gut. Seine einzige Sorge ist, daß die Rennthiere nicht entlaufen; aber diese begraben sich auch in dem wilden Wetter und die Lappen sorgen für das Uebrige. — Das ist die Rennthierpost für den Winterreisenden, und hieraus, so wie aus dem Verkauf der Thiere, Felle, Hörner rc. erwirbt der Lappe wohl manchen blanken Speciesthaler. Silber lieben sie sehr, aber das Geld wird gewöhnlich irgendwo heimlich unter dem Gestein vergraben. Mancher stirbt darüber hin, ohne seinen Kindern den Schatz zu entdecken, der überdies auch oft nicht einmal von ihm selber wieder aufgefunden werden kann. Auf diese Weise geht viel Silber auf immer verloren.

Wenn der Lappe während des Winters in seiner, unter dem Schnee begrabenen Hütte wohnt, dann hat er nur die Heerde vor dem Wolf zu bewachen, der sie hungrig umschleicht. Einer aus der Familie muß zu dem Ende beständig die Aufsicht führen und auch des Nachts in Begleitung von mehreren Hunden wachen. Daher spielt auch der Wolf in den Volksliedern der Lappen eine Hauptrolle.

Lappisches Wolfslied.

Voi, voi, voi,
La, la, la,
Lu, lu, lu,
Fam, fam, fam,
Huo, huo, huo,
Dann macht er so*),
Wann er sich gesättigt.
Huo, huo, huo,
Vuoa, vuoa, vuoa.
Dann macht er so,
Wenn ein Rennthier er frißt.
Sobald er nur vermag,
Hebt er an zu singen:
Vuoa, vuoa, vuoa.
Und wann er ausgesungen,
Dann eilt er zum Walde,

*) Hierbei muß man sich des Lappen lebendiges, Alles ergänzendes Geberdenspiel hinzudenken.

Verbirgt sich im Walde.
Und dann kommt der Fuchs
In die Fußspur des Wolfes.
Er gräbt auf und frißt,
Und eilet der Spur nach,
Und wann er gefressen,
Hält er an seinen Lauf,
Und beginnt zu singen:
»Uvåå, uvåå, uvåå!«
So ist seine Stimme,
Wann den Fraß er vollendet;
So dankt er für die Speise,
Wann er gesättigt den Magen
Durch Großbruders Hülfe.

Während der langen Winterabende machen beim wärmenden Feuer einen Lieblingsgegenstand der Lappen Sagen und Märchen aus. Besonders kommen unzählige Sagen von Riesen vor. In einigen derselben wird der Riese oder Stallo als ungeschlacht, plump und einfältig vorgestellt; ihm gegenüber erscheint ein gewisser Askovis als listiger Bursche, und zwar als ein solcher, welcher nur im Kamin liegt, in der Asche gräbt, und an nichts Anderes, als an Schelmstücke und Bubenstreiche denkt. Geräth er nun in des Riesen Gewalt, so kommt es darauf an, sich durch Listigkeit zu retten; denn der Riese schont ihn nur in der Absicht, ihn gelegentlich aufzufressen. In einer solchen Geschichte, welche viel Aehnlichkeit hat mit dem Abenteuer des Odysseus in der Grotte Polyphems, betrügt Askovis den Stallo auf folgende Art. Stallo und er leisten sich Gesellschaft. Da stellt er sich, als ob er recht viele Gegenstände in weiter Entfernung sähe, und sagt: »Siehst Du denn nicht die wunderlichen Thiere, die dort jenseit der Wolken wandeln?« u. dgl. Stallo sieht natürlich Nichts, sondern bewundert, wie Askovis ein so gutes Gesicht habe. »Ach!« spricht Askovis, »das ist keine Kunst: man muß nur heißes Blei in die Augen gießen.« Stallo will sich nun der Kur unterziehen, aber Askovis stellt ihm vor, daß dies sehr schwer gehe. Ueberdies würde man Anfangs ganz blind, was aber gleichwohl innerhalb weniger Tage vergehe. Stallo ist hartnäckig, und will nothwendig ein gutes Gesicht haben. Askovis muß also mit der Kur daran: er gießt Blei in das eine Auge. Stallo jammert, aber bittet ihn, das Blei nur schnell auch in das andere Auge zu gießen. Dies geschieht. Nun ist Stallo blind, und Askovis soll mittlerweile dem Haushalte vorstehen, bis jener sein Gesicht wieder hat. Er schlachtet darauf einen fetten Hammel, und kocht ihn für sich; aber dem Stallo kocht er Fleisch von Stallo's eigenem alten Hunde, den er auch geschlachtet hat. Für sich schöpft er

Fett, um das Fleisch darein zu tauchen, aber dem Stallo Brühe aus dem Hundegeschirr. Als sie nun sitzen und essen, scheint es dem Stallo, als ob er eine aparte Speise habe, und er fragt: »Hör', mein Sohn, wie geht es zu, daß Deine Zähne tjem, tjem, aber meine tsam, tsam klingen?« — Noch geht Alles gut und friedlich zu, aber allmählig wird Stallo mißtrauisch und denkt daran, den Askovis zu hängen. Eines Morgens, als die Schafe herausgelassen werden, stellt er sich daher in die Thür und läßt sie nacheinander zwischen den Beinen durchpassiren. Askovis merkt Unrath. Schnell schlachtet er Stallo's besten Hammel, verkriecht sich selbst in die Haut und kommt in dieser Verwandlung ebenfalls heraus. Darauf sagt Stallo: »Nun, mein Sohn, komm jetzt auch heraus.« Askovis antwortet: »Mein lieber Großvater, ich bin bereits draußen.« Stallo verwundert sich darüber, aber Askovis nimmt von des Riesen Eigenthum, so viel er kann, und geht über alle Berge.

Vormals waren die Lappen große Zauberer, namentlich konnten sie Wetter machen und die norwegischen Fischer und Schiffer kauften von ihnen guten Wind. Zur Zeit der Hexenprozesse wurde Mancher wegen seiner Wettermacherkunst geköpft und verbrannt. Noch jetzt glaubt man, das schlaue Volk verstehe geheime Sprüche, um Krankheit an Vieh und Menschen auf die Nachbarn zu bringen. Die Lappen selbst tragen Amulete dagegen. Den heidnischen Opferdienst hielten ihre alten Vorfahren auf Felsenplatten oder in der Nähe eines Wasserfalles, der die Orgel bei ihren Gesängen vertrat. Ihre Orakel gaben sie mit Hülfe der sogenannten Lappen- oder Wahrsagertrommel, die einem Siebe mit einem darüber gespannten Rennthierkalbfelle ähnelte. Auf diesem Felle und dem breiten Rande waren eine Menge Figuren, Fische, Vögel und andere Thiere gemalt. Wollte man nun wahrsagen, so warf man Rennthierhaare in die Luft, welche man mit dem Trommelfell auffing, und nach den ungleichen Bildern, worauf sie niederfielen, wurde das Orakel gedeutet und dann unter Gesang, Tanz und Geberdenspiel verkündet.

An den Küsten von Finnmarken liegen eine große Menge tief in's Land geschnittener Fjorde. Im Meer von Loppe, genau unter dem 70. Grade, sieht man die nördlichsten Gletscher der bekannten Erde, welche sich im Jöckelfjord und Oxfjord bis an den großen Stjernösund hinziehen. Loppe ist eine Felseninsel in den äußersten Scheeren. Hier war das Wetter so bös, wie noch nie. Schon in Tromsöe stürzten unaufhörliche Regengüsse; hier vereinte sich Sturm mit ihnen und warf uns auf den hohen Wogen des Oceans wild umher. Die gewaltigen Wogen des nördlichen Oceans haben Nichts gemein mit dem kurzen Wellenschlag der Binnenmeere; sie heben und senken sich mit einer Majestät, welche Ehrfurcht abnöthigt. Das sind keine Wellen, es sind Wasserberge, die schaumgekrönt in langen, unabsehlichen Zeilen heranziehen. Wenn das Schiff zwischen ihnen in die Tiefe sank, war nur der Himmel darüber zu entdecken. Von allen Seiten umringten es, hoch über Borde und Gestänge, die grün glänzenden Ungeheuer und drohten es zu verschlingen. In dem Augenblicke jedoch, wo sie darüber herfallen wollten, schleuderte eine unsichtbare Macht das Schiff auf den Gipfel und stürzte es im nächsten von Neuem in den Abgrund. An einer mehr als funfzig Fuß hohen Klippe brach sich das wüthende Element mit solcher Gewalt, daß die Wellen bis an seine Spitze emporschlugen und die Brandung darüber hinflog. Ich erhielt hiermit eine Probe von Dem, was diese Meere in den Herbst- und Winterstürmen leisten. Abends kamen wir nach Loppe und fanden hinter den Felsen größeren Schutz. Der Sturm hielt die Nacht über an, und warf das Schiff an den offenen Stellen noch arg umher, bis wir den Stjernösfjord passirt waren. Der Capitain fuhr während der Nacht durch den Stjernösund, und als ich am Morgen aufwachte, waren wir in Altenfjord, dessen hohe Fjellen im frisch gefallenen Schnee glänzten. Hier ist der letzte äußerste Punkt Europa's, wo es der Zähigkeit des menschlichen Willens und Fleißes möglich wird, dem Boden eine, wenn gleich noch so dürftige und spärliche Ernte abzupressen. Dennoch hat dieser Fjord einen Grad von Wohnbarkeit, wie keiner der südlicheren, aufzuweisen, seitdem eine Gesellschaft von Engländern im Kaafjord, einem Seitenarm

des Altenfjord, ein Kupferbergwerk begründet. Die Gesellschaft giebt vielen Hundert armen Menschen Nahrung und Kleidung; sie hat auf ihre Kosten zwei Schulen angelegt; sie besoldet die Lehrer, sie besoldet Aerzte und Beamte; sie hat eine Kirche erbaut, und so findet man mitten in dieser Einöde ein merkwürdiges Culturleben. Niedliche Häuschen liegen zerstreut an den Berglehnen, und geebnete Wege führen nach den übrigens nicht sehr ergiebigen Gruben, welche bis 600 Fuß tief in den Berg gehen. Auch dem Fremden tritt Alles tüchtig und wohlgeordnet entgegen. Es fehlt nicht an einem Salon mit allen Genüssen englischer Gastlichkeit, man findet hier eine Bibliothek, ein Fortepiano und sogar ein Billard. Fremde verweilen hier, wenn sie können, oft Wochen lang. Der Winter ist in Kaafjord gewöhnlich nicht streng; im Innern des Alten aber ist eine Kälte von 30 Graden nichts Seltenes. Dagegen sind die eisigen Winde, welche alle Fugen und Ritzen der Häuser durchziehen, hier, wie in Hammerfest, eine große Plage. An den Gebirgen des Altenfjord hat wenigstens die Birke noch Kraft zum Wachsen. Auch die Fichte bildet starke Stämme, aber sie kann keine Aeste mehr bilden; schwarz und traurig läßt sie die Nadeln sinken und sieht wie verbrannt aus.

Auf einem Spaziergange den Fjord hinunter hatte ich Gelegenheit ein lappisches Abendbrot zu sehen. Drei Lappen mit einigen Hunden lagen um ein Feuer am Strande; einige Rennthiere weideten in den Büschen. Auf dem Feuer brodelte Wasser in einem Topfe; eben wurde dieser abgehoben und zeigte als Inhalt einen halb gahr gekochten Fisch. Die Lappen faßten herzhaft mit den Fingern zu und zerissen ihn in Stücke. Hierauf zog Einer aus seinem Hemde eine hölzerne Tabaksdose; in diese goß er aus einer Flasche eine Quantität Thran und tauchte die Fischstücke mit großem Behagen ein. Einer seiner Gefährten nahm ein Stück Kautabak. Aus diesem preßte er den braunen Saft zwischen seinen Zähnen aus und ließ ihn auf seinen Antheil am Abendbrot träufeln. Daran hatte ich genug gesehen. Uebrigens treiben die Lappen ihre Heerden oft nach den Inseln an der Küste herüber, auch wenn diese durch halbmeilenbreite Sunde vom Festlande getrennt sind. Die Familie setzt sich in

ein Boot, an welches einige Leitthiere, die Schlinge um ihre Hörner, befestigt sind, und die ganze Heerde folgt schwimmend diesen Führern: ein eben so wunderbarer als merkwürdiger Anblick.

Von Kaafjord aufwärts bis Hammerfest ist es nicht einen vollen Breitegrad, aber er reicht hin, um den letzten Rest des Pflanzenwuchses zu zerstören. Nichts als kahle Fjellen bekränzen diese Küsten, kaum daß in Spalten Birkengebüsch aufwuchert. Wir fuhren durch Wargsund (Wolfssund) und hier, wie schon früher in Skjernösund und an anderen Orten, waren an den langen Felsenwänden auffallend deutlich die Linien alter Wassermarken zu sehen, nach welchen der Wasserstand einmal dreißig bis vierzig Fuß höher gewesen sein muß, als jetzt. Diese Erscheinung erklärt sich aus einer fortgehenden Hebung der Küste.

Hat man Strömersund passirt, die Meeresstraße zwischen Fejland und Qualöer, und die Strudel hinter sich, welche hier, wie vor Tromsöe, mit heftigem Brausen die Fluth durch ein enges Felsenthor treiben, so erscheint erst die Kirche, dann die Bucht von Hammerfest, an deren Rande die Stadt liegt. Eine einzige Häuserreihe steigt auf, hinter der sich eine Mauer zertrümmerter Felsen erhebt. Hier liegt auf öden Klippen der letzte Stapelplatz des Handels und des europäischen Lebens, kaum zehn Meilen von der äußersten Spitze unsers Erdtheiles entfernt. Das Dampfschiff ist die Taube, welche Nachricht bringt von einer fernen besseren Welt; darum empfingen uns auch Schüsse und Freudengeschrei, und kaum fiel der Anker, so waren wir von Böten umringt, Lappen, Quäner, Kaufleute und wer sonst noch da wohnte, stiegen an Bord, Freunde begrüßten sich, und nun eilte Jeder an's Land zu kommen. — Hammerfest zählt 600 Einwohner, hat jedoch kein Gasthaus, folglich auch kein Unterkommen für den Fremden. Meine Wohnung während der Tage des hiesigen Aufenthaltes blieb daher das Schiff, was der Capitain freundlich gestattete; allein ich war doch nur während der Nachtruhe am Bord, denn auch die gastfreundlichen Familien in Hammerfest machten mir den Aufenthalt

so angenehm als möglich. Unser Dampfschiff ankerte mitten unter einem Dutzend der plumpen russischen Fahrzeuge mit drei Masten, die roh und schmutzig sind, wie die Menschen, welche sie führen. Es gehört ein barbarischer Muth dazu, sich diesen fürchterlichen Meeren in solchen Fahrzeugen anzuvertrauen. Von wohlgebauten Planken ist bei ihnen nicht die Rede. Das Holzwerk ist über einander gelegt und mit Weidenruthen genäht; damit fahren sie um das stürmische Nordkap und durch das Eis- und weiße Meer bis Archangel, mitten durch Sturm, Klippen und Nebel, ohne daß einer der sogenannten Capitaine den Gebrauch der Magnetnadel kennt. Die Russen vom weißen Meere in ihren langen Kaftanen und rothen Bärten sind aber eben so beherzte Seeleute, wie die alten Gothen, die übers schwarze Meer in Kuhhäuten fuhren. Außer den Russen ankerten auch ein paar Hamburger und norwegische Briggs hier, welche Thran nach Deutschland fuhren, und vom Ufer zogen unausgesetzt die Düfte aus den Thranbrennereien, welche ich nicht eher los werden konnte, als bis wir Hammerfest verlassen hatten. Dazu kam, daß am Tage nach unserer Ankunft drei Sloops Anker warfen, die von den Kaufleuten nach Spitzbergen auf den Wallroßfang gesandt waren, und längst erwartet wurden. Große Freude verbreitete sich; denn die Schiffe kamen reich beladen, ganz voll gepfropft mit Wallroßhäuten, Speck und Fischbein. Sie waren in zwei Tagen von Spitzbergen hergefahren, so nahe lag diese fürchterliche Insel bei gutem Winde; aber sie hatten lange Zeit dort an der Küste umhergekreuzt, ohne einen Fang zu thun, bis sie eines Nachmittags eine Schaar Wallrosse entdeckt und in wenigen Stunden an fünfhundert davon getödtet hatten. Schalten wir hier ein Bruchstück aus Mittheilungen über die Reise nach Spitzbergen ein.

»Als wir das Nordkap erreichten, war es Mitternacht, eine Nacht ohne Nacht. Hier ging die Sonne nicht mehr unter. Sie beleuchtete den Tafelberg, der, 900 Fuß über das Meer sich erhebend, Europa's letzte Grenzsäule bildet. Es war windstill, keine Woge rührte sich. Ich fuhr zu dem Felsen, ich stieg hinan und pflückte um Mitternacht beim Sonnenschein das nördliche Vergißmeinnicht; auch die Zwergmaulbeere (Rubus Chamaemorus)

wächst hier. — Als das Nordkap eben unserem Blicke entschwand, seufzte einer der Matrosen: »Wir sind nicht mehr in Lappland! Es fängt an kalt zu werden.« Auf der Hälfte des Weges nach Spitzbergen stieg das Bären-Eiland aus dem Meere, doch bald hüllte es sich in sein gewohntes Nebelkleid. Die Annäherung ward nun gefährlich; denn die Insel ist von Klippen umgeben und ohne Hafen. Am folgenden Tage sprang ich jedoch in ein Boot und landete an dem auf der Nordseite gelegenen Hause. Ein seltsamer Anblick: dies Gasthaus des Eismeeres, mit faulen Wallroßhäuten behangen, von tausend Todtenköpfen umlagert! Das Innere war reinlich. Ein Zimmer und ein Schuppen bilden den ganzen Raum. Im ersten standen vier Bettstellen, ein Tisch und zwei Bänke. Auch fanden sich mehrere Säcke Mehl, ein Faß mit gesalzenen Fischen, eine Säge und ein Beil. Das Meer ist gewöhnlich drei Monate lang vom Bären-Eiland bis Spitzbergen gefroren. Sobald das Eis aufbricht, folgt ihm das Wallroß gen Norden. Es ist ein eigentliches Eisthier; nur zwischen Schollen zeugt es seine gräßlichen Kinder. — Es war um die Mitte des August, als die Küste des Spitzbergischen Karlsland uns wie brennende Funken entgegenglühte; mehr und mehr erhob sich im Glanze der Sonne das weiße Gebirge über die dunkle Fluth. Wir versuchten eine Landung im Eisfjord, am festen Lande von Spitzbergen; aber dort, so wie an dem südlicher gelegenen Glockensund und Horasund blieb unser Streben vergeblich. Wunderbar schön war der Anblick dieser theils himmelblauen, theils weißen, theils maigrünen, theils röthlichen Schollen, die in tausendfachen Gebilden, als Tempel, Altäre, Felsen, Pilze, Molche und Drachen auf langen dunkeln Wogen einherschwebten. Wir fuhren immer so nahe wir konnten an's Eis. Nach mancherlei Kampf mit Stürmen, die Schneegestöber brachten, beschlossen wir endlich die Rückfahrt. Da kamen wir dicht vor Wallfischkopf. Es war windstill. Auf Schollen sanft gewiegt, schlummerte ein Heer von Wallrossen. Solcher Ueberfluß an diesen Seeungeheuern, wie hier, möchte wohl in keinem Theile Spitzbergens zu finden sein. Beim ersten Fange befanden sich ein Hengst und eine Stute zugleich auf einer Scholle. Im leichtesten der beiden

Boote saß ich mit einem Ruderer; im andern vier Lanzer mit einem Harpunier. Wir näherten uns. Der Harpunier stand vorn mit gehobener Waffe. Er warf zwei Harpunen hinter einander in die außer dem Wasser so schwerfälligen Thiere. Sie richteten sich auf, brüllten laut, und wälzten sich von der Scholle. Sie waren jetzt in ihrem eigenen Elemente. Ihre Natur schien verändert. Mit ungeheurer Kraft rissen sie das Boot hinter sich her, brüllend, und die glühenden Augen nach dem Feinde zurückgewandt. Es war ein schauderhaft schönes Gespann. Das Blut sprang in dicken Strahlen, die See ward roth. Erst nach oft wiederholten Stichen sanken die wüthenden Thiere. Nach Erlegung der ersten 5 bis 6 Stück schien ein allgemeiner Aufruhr das sonst so ruhige Volk zu beleben. Sie versammelten sich haufenweis, zu zwanzig bis dreißig. Ein furchtbares Gebrüll ertönte von nah und fern. Oft zerstießen sie die Boote mit ihren Hauern. Noch vor Kurzem wurde der Steuermann eines Flensburger Fahrzeuges von einem Wallroß getödtet. Sie äußern bei ihren Angriffen Muth und Wuth, und würden allerdings sehr gefährlich sein, wenn sie ihre Kräfte außer dem Wasser besser zu gebrauchen verständen. — Spitzbergen ist ungefähr zwei Mal so groß, wie die Schweiz. Genau läßt sich sein Flächeninhalt nicht bestimmen, weil es von so vielen, bisher noch unbefahrenen Sunden, Fjorden und Baien durchschnitten wird. Das Klima ist hier, nach einstimmigen Nachrichten, selten strenger als in Lappland, gewöhnlich gelinder. Die Nachtzeit wird erhellt von einem fast beständigen Nordlicht, das sich von Westen nach Osten verbreitet und den Tag vertritt. Schnee fällt nur wenig, da die Insel fast immer von Winden heimgesucht ist. Dagegen keimt hier noch manches Blümchen, z. B. ein weißes Cerastium, das Wollgras unserer Sümpfe, Eriophoron, und besonders viele Saxifragen. Auch findet man eine Baumart, die kleinste von allen, die sogenannte Krautweide, deren Gipfel kaum aus dem Moose hervorragt.«

Das glückliche Schiff war viel zu klein, um die große Beute aufzunehmen. Es mußte 168 Wallrosse liegen lassen, deren Fleisch nun eine Speise der weißen Bären wurde; denn wieder hin zu fahren, getraute man sich in dieser späten Jahres-

zeit nicht. Eben so gut, wie man in zwei Tagen herfuhr, konnte man viele Wochen brauchen und doch nicht hinkommen. Als eine Seltenheit hatte das Schiffsvolk einen jungen weißen Bären mitgebracht, ein wildes grimmiges Thier, das, so klein es noch war, in die Eisenstäbe biß, welche man ihm vorhielt. Auf ihren von Fett schlüpfrigen Verdecken wurden die ungeheuren Häute der Wallrosse umher geschleift und in die Vorrathsräume der Thranbrennereien geschafft, wo der handhohe Speck davon losgelöst wurde. Einen widerlicheren Geruch kann man sich nicht denken; aber den Kaufleuten in Hammerfest dünkte er köstlich, denn er brachte blankes Geld.

Daß Hammerfest nichts Bemerkenswerthes bietet, darf ich kaum hinzufügen. Am Wasser hin stehen die Vorrathshäuser der Kaufleute, die fast sämmtlich Kramhandel für Quäner und Seefinnen darin treiben, welche hier Pelze, Decken, grobes Wollenzeug, Branntwein, Mehl, Stricke, Eisenwerk und Alles, was sie sonst bedürfen, finden. Dieselben Kaufleute machen aber auch sehr bedeutende Geschäfte nach Deutschland und Rußland und befrachten ganze Schiffe aus ihren Magazinen. Der eigentliche Hafen von Hammerfest ist klein, die Rhede dagegen den Weststürmen preisgegeben. Ein hoher Felsblock, Friefjeld genannt, steigt an ihrem äußeren Rande aus den Fluthen; an seinen zähen, schwarzen Seiten zersplittern die Wellen, welche von Soröe herüber kommen. Das Klima ist hier durchaus veränderlich. Es ist nicht so kalt, wie man denken sollte, denn die Kälte steigt selten über 12 Grad, aber es wechselt beständig. Ist eine Woche anhaltender Frost gewesen, so wendet es sich zu Regen, oder ein heftiger Schneefall folgt dem andern. Dabei stürmt es fast beständig, und dies macht den Aufenthalt um so unerträglicher; den größten Theil der besseren Jahreszeit aber, die hier keine bessere Jahreszeit ist, hüllen Nebel Land und Meer ein. Die lange Nacht ist hier in Hammerfest noch mehr als in Tromsöe die Zeit der Ruhe für alles Handelsleben. Das Wasser ist öde, die Fische haben Frieden, der schmutzige Seelappe und der nordische Fischer liegen in Erdhütten am qualmigen Feuer und warten dort im trägen Winterschlafe, bis der neue Tag erscheint. Die Kaufleute bringen ihre

Bücher in Ordnung und dann sitzen sie wohl am Spieltische Tag und Nacht, halten Bälle und Schmausereien, spielen sogar Komödie auf einem kleinen Privattheater, und sehnen sich endlich unruhig nach der Zeit, wo der Lichtstreif im Osten hervorbricht. Die Zeit der langen Nacht ist doch nicht ganz so, wie wir sie uns vorstellen. Die Sonne geht freilich acht Wochen unter den Horizont, und vier Wochen lang, von Mitte December bis Mitte Januar, ist tiefe Finsterniß, wo beständig Licht gebrannt werden muß. Indeß ist sie doch nicht so schwarz, daß nicht bei hellem Wetter zur Zeit der Mittagsstunde eine Art Dämmerung einträte, bei der man am Fenster auf eine halbe Stunde oder eine Stunde lesen könnte. Die Sterne stehen dabei glänzend hell am Himmel; Nordlichter jedoch sind auch hier seltener, als mehr südlich. Ist trübes Wetter, so herrscht die finsterste, ununterbrochenste Nacht. Mitte Januar wird die Dämmerung lichter, und ist der Tag erst einmal angebrochen, so wächst er auch rasch. Nun gleicht die Natur den Unterschied aus und im Juni und Juli beschreibt die Sonne Kreise um den Himmel, ohne sich jemals vom Horizont zu entfernen. Der ganze Unterschied zwischen Mittag und Mitternacht ist dann, daß die Strahlen etwas bleicher und matter werden, ohne daß sie aufhörten, die belebende Wärme zu verlieren. Es ist sehr eigenthümlich, daß, so lange diese tageshelle und sonnenvolle Nacht dauert, der Wind ganz schweigt und eine durch Nichts gestörte Ruhe in der Natur herrscht, als wolle diese gleichsam dadurch die Zeit des Schlafes ankündigen. Mit dem Morgen erhebt sich der Wind wieder und die Wetter werden losgelassen. Die Sonne der Nacht scheint aber oft so heiß, daß sie lästig werden kann. Ein Bekannter erzählte mir, daß, als er sich in Hammerfest auf einem Ball befand und gerade um Mitternacht an den Bord des Schiffes zurückfuhr, die Sonne so mächtig war, daß er den Rock auszog. Als er darauf das Thermometer nahm, zeigte es 18 Grad. Dieser anhaltende Tag und Sonnenschein macht es auch allein möglich, daß in Alten und in anderen geschützten Orten noch Ernten möglich sind. In Hammerfest ist kein Gärtchen zu sehen, wie in Tromsöe. Vor einem Hause fand ich ein Gehege, vier oder fünf Schritt groß und zwei breit. Grüne

Büsche mit weißen Blüthen standen darin: es waren Kartoffeln, die hoch aufgeschossen, das war das Einzige, was ich entdecken konnte.

Ich machte einen Ausflug in's Innere der Insel Qualöe, auf der sich Hammerfest befindet. Ueber der Stadt liegt der Tyvefjeld: steile, nackte und zertrümmerte Felsen von 1200 Fuß Höhe, welche nach dem östlichen Theil der Insel noch weiter emporziehen. Steigt man vom Strande über einen Wall, oder Eick, durch welchen ein Bach, der unten eine Mühle treibt, sich brausend seinen Weg gegraben, so liegt ein See vor uns, rings von Sümpfen eingeschlossen, von welchen sich die Berge erheben. An diesem See liegt eine Ziegelei und dahin führt ein Weg, der einzige auf dieser Insel: sonst liegt Alles wüst und braun, und nur die röthlichen Blätter des Moltebeerkrautes zeigen an, daß diese nützliche Frucht auch hier wächst. Von der Höhe des Tyvefjeld sieht man in Thäler hinab, wo Birkenbüsche wuchern, welche sich nicht mehr zum Baum erheben können. Zitternd schlingt die Zwergbirke ihre harten kleinen Blätter um das Getrümmer; zwischen den Sumpfgräsern bilden die Moose Eilande, auf welchen man vorsichtig wie auf schwankenden Brücken weiter schreitet. Und Nichts als diese unwirthliche Oede, Nichts als zahllose kleine Thäler erblickt man. Sümpfe, Felsenmassen und die schneebedeckten Gipfel von Fjeldland, deren frischblendendes Weiß die fürchterliche Nähe des Winters ankündet: das ist der Gesichtskreis. Nichts ist mir so traurig und entsetzlich vorgekommen, wie diese Insel. Das Festland des hohen Finnmarken zeigt dagegen doch Fjorde, mit Bäumen oder Wald bekränzt. Aber wer hier auf Qualöe geboren ist, der liebt seine Einöde ebenso sehnsüchtig, wie der Lappe seine Rennthieralpen oder der Grönländer seine Eisbuchten. Man erzählte mir von der Tochter eines reichen Handelsherrn, welche einen Beamten geheirathet hat, der in der schönsten Gegend des Landes wohnt; sie aber sehnt sich unaufhörlich nach Hammerfest zurück. So kehren auch die wieder, welche Reisen nach Frankreich und Italien machten, und wenn man sie hört, sollte man meinen, nirgend in der Welt sei es besser, als hier.

Am Abend vorher, ehe unser Schiff den Hafen verließ,

war im Casino, dem Gasthause der Kaufleute, ein großer Abschiedsball. Es fehlte nicht an jungen rüstigen Damen, nicht an dem Ballputz der großen Welt. Alt und Jung tanzte bis gegen Morgen, bis die Kraft der beiden Violinspieler von Hammerfest vollkommen erschöpft war. Gleich darauf traten wir unsere Rückreise an. Die Kanonen donnerten vom Lande und von den Schiffen, Hurrah's erschallten, Abschiedsgrüße begleiteten uns, bald verschwand die Stadt in der Bucht und mit frohem Herzen sah ich den Bugspriet nach Süden gerichtet.

Gegen Ende September war ich wieder in Drontheim. Die späte Jahreszeit machte sich streng geltend; Stürme und Regengüsse wollten nicht aufhören. Schon auf meiner Hinreise sah ich überall Schneepflüge, wie Wahrzeichen aufgerichtet. Es sind dies Schlitten, die vorn in einen allmählig zugespitzten Kiel auslaufen; damit fährt man über die Schneelager und ebnet die Bahn auf der Straße. Tief hinein in's Hochgebirge, wo es keine Straßen giebt, ist der Schneepflug auch überflüssig. So lange es stürmt und die weiche Masse fällt, bleibt Jeder in seiner Hütte. Wenn aber die Kälte kommt und der Schnee fest wird, dann ist es Zeit für den kühnen Gebirgsbewohner, seinen Nachbaren Besuche zu machen. Er holt die Schneeschuhe hervor, und nun geht es lustig über die blanken Flächen; Berge hinauf und mit Vogelschwingen hinab; über Abgründe, über Seen, über schroffe Klippen, an senkrechten Wänden hinunter, die jetzt von den Schneelagern zu Eisrutschbahnen umgeformt sind; Nichts hält ihn auf. Auch die gebildeten Familien kommen im Winter häufig zusammen. Die Schlitten fahren über die gefrorene, feste Decke leicht und schnell dahin; große Strecken lassen sich in kurzer Zeit zurücklegen, und wenn man einen Besuch macht, geschieht es nicht auf Stunden, sondern man vereint sich auf mehrere Tage, und erschöpft dann alle Genüsse, welche ein geselliges, festliches Zusammensein gewähren kann. So ist der Winter häufig die Zeit größeren Vergnügens, als man bei uns meint. Auch ist der nordische Winter beständiger und darum besser, als in der norddeutschen Ebene. Bis Drontheim hinauf und bis an die Südspitze des Landes ist gewöhnlich von December bis März, zuweilen auch bis April Eis und Kälte

mit weniger Unterbrechung vorherrschend. Der October und November sind voll Sturm, Regen und abwechselndem Frost- und Thauwetter; im December fällt der Dauerschnee, und die nächsten Monate bleibt anhaltender Winter. Die Kälte steigt dabei auf zwanzig Grad und darüber. Daß im innern Lande und auf den Gebirgen eine strengere Kälte herrschen muß, als in der Nähe des Meeres und in tiefen, geschützten Thälern, ist leicht zu ermessen. Einen großen Unterschied zwischen dem Klima von Norddeutschland und den südlichen Theilen von Norwegen muß man sich aber nicht denken. Die Kälte steigt bei uns zu derselben Höhe, wie dort, ist jedoch bei weitem nicht so anhaltend: das ist der hauptsächlichste Unterschied. Die Erfahrung, daß auf jeder Halbkugel der Erde die östlicher gelegenen Landestheile kälter sind, macht sich auch hier geltend: Schweden ist bei weitem kälter als Norwegen. Hier an der Westküste der skandinavischen Halbinsel bleiben die Fjorde und das Meer beständig offen; Fruchtbäume tragen reife Früchte bis zum 64. Grade; Gerste wird noch unter dem 70. Grade gebaut. In Drontheim, unter dem 63° 15′, steigt die Kälte selten über 12 Grad, während sie in der Bergstadt Röraas, die beträchtlich südlicher liegt, über 30 Grad hinaus steigt. Merkwürdig ist auch, daß gerade in den südlicheren Theilen des Landes die höchsten Gebirge*) liegen, im Norden aber, der sonst im ewigen Schnee und Eis erstarrt läge, diese so niedrig werden, daß nur an einzelnen Punkten eine Gletscherbildung möglich ist. So kann denn dort wenigstens der Lappe mit seinem Rennthier umher wandern, und Gras und Moos bedecken einen Theil des Jahres die ungeheuren Steppen und Hochsümpfe, in welche die Schneefelder zerschmelzen.

Mein Aufenthalt in Drontheim war diesmal nur kurz. Als ich meine Rückreise in die Heimath fortsetzen wollte, wurde bei einem Abschiedsmahle unter Andern folgendes Lied gesungen, das von dem Verfasser, dem Bischof Johann Nordahl Brunn zu Bergen, in eine einfach schöne Melodie gesetzt ist:

*) Den Centralknoten bildet das Dovrefield, wo der Skagestöl-Tind 7600 und der Sneehätten 7100 Fuß über den Meeresspiegel aufsteigt.

Lied der Norweger.

Wenn ich wohne auf dem hohen Fjell,
Wo der Lappe das Rennthier niederknattert,
Wo sprudelt wild des Wassers Quell,
Und im Haidekraut das Steinhuhn flattert —
Durch Zaubersang beschwör' ich dann
Die Schätze, die im Steinspalt liegen,
Halt' Wein im Keller als reicher Mann,
Leb' sorgenlos zu meinem Vergnügen.
Der Fels, der die Tanne trägt auf der Spitz',
Ist munt'rer Seele freier Sitz;
Tief unten das rauschende Weltgetümmel
Reicht nicht hinauf zu meinem Himmel.

Wenn ich wohne in dem grünen Thal,
Wo der sanfte Fluß durch Au'n sich wendet,
Wo mir die Laubhütt' wird zum Saal,
Wo die wachsende Saat mir Nahrung spendet,
Wo munter trippelnd Schaf und Lamm
Vom Laube nippen und Ochsen brüllen —
Dann veracht' ich allen Flitterkram
Und Renten, welche die Kisten füllen.
Von meinem lieben, friedlichen Thal
Seh' ich manch' hohen Hauptes Fall,
Sitz' auf dem Hügel in sicherer Weise
Und leer' den Pokal in der Freundschaft Kreise.

Wenn ich wohne an dem nackten Strand,
Auf der Eier-Insel zwischen den Wogen,
Wo der Hering steht an der Klippenwand,
Und der Vögel Schaar kommt nachgezogen —
Dann thu' ich einen Zug sogleich,
Daß mein Boot nicht vermag die Last zu tragen;
Fühl' mich beglückt, zufrieden und reich,
Und laß den Geizhals jammern und klagen.
Mir genüget Ein Gericht auf dem Tisch;
Mein Wahlspruch ist: Es schwimme der Fisch!
Ich trinke das Glas mit Jubiliren:
Des Fischfangs Segen möge floriren!

Laßt uns singen den Berg, das Thal, den Strand
Mit Reichthum an Gold, an Brot und Fischen!
Schenkt voll die Gläser bis zum Rand
Mit Wein, ohn' Wasser drein zu mischen:
Norwegen ist nicht dürr und wüst,
Natur giebt Freuden ihm die Fülle!
Mag, wer einmal ein Türke ist,
Im Winkel sitzen düster und stille —
Ein blühend Glück es Dem bedeute,
Der liebt unser Land und unsre Leute!

Druck der Phil. Reclam'schen Officin in Leipzig.


Kopenhagen
Stockholm
A. Staden die Stadt B. Normalm, Nord. Vorstadt C. Södermalm, Süd Vorstadt
D. Ladugårdslandet E. Kungsholmen, Königsinsel F. Djurgården G. Skeppsholmen
Schiffsinsel H. Castellholmen J. Beckholmen K. Langholmen L. Rittarholmen, Ritter
insel M. Königl. Schloss N. Gustav Adolph Platz O. Carls XIII Platz P. Regierungsstr.
Q. Artillerie Plan R. Drottning. Gata; Königin Strasse S. Brücke über den Mälar
T. Mosebacke Mosesberg.
MÄLAREN
SÖDER MALM
KUNGS HOLMEN
SALZ SEE
Nord Cap
Lofodden
NORR BOTTEN
Nördlicher Polar Kreis
Tornea
Lulea
WESTER BOTTEN
JAMTLAND
Dovre Fjeld
Trontheim
Christiansund
Stavanger
CHRISTIANSAND
Wenern See
GÖTALAND
Gotheborg
Upsala
STOCKHOLM
Gottland
Oeland
Wisby
Bornholm
Aland
JÜTLAND
SCHLESWIG
HOLSTEIN
Fünen
SEELAND
Kopenhagen
Malmö
Christianstad
Carlskrona
Calmar
GATTEGAT
NORD SEE
OST SEE
JÖNKOPING
KRONOBERG
BLEKINGEN
SKÅNE
WESTERÅS
Westmanland
Gefle
Falun
STORA KOPPARBERG
GEFLE BORG
Herjedalen
Mendelpad
Hernösand
Sundsvall
Hudiksvall
HEDEMARKEN
Hallingdalen
Valders
Bergen
Christiania
Arendal
Lindesnaes
Wermeland
Carlstad
Örebro
Nyköping
Norrköping
Linköping
Wettern See
Wester Gotland
Öster Gotland
Dalsland
Halmstad
Falkenberg
Helsingborg
Loaland
Falster
Möen
Rügen
Odense
Apenrade
Tondern
Flensburg
Schleswig
Kiel
Lübeck
Elbe
Wexiö
Westervik

